

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung

schweizerischer Auswanderer.

Erster Jahrgang.

(1851)

Vom 6. Juni bis Neujahr 1852.

Bern 1852.

Gedruckt in der Haller'schen Buchdruckerei.

[Titelvign.]

Inhaltsverzeichnis des Colonisten, Jahrgang 1851.

351

Anzeige an die früheren Abonnenten der Allgemeinen schweizerischen Auswanderungszeitung. Nr. 1.
 Programm des „Colonisten“ Nr. 1.
 Originalbrief des J. J. Baumann, Farmer in Mantowoc am Michigansee. Nr. 1 S. 2 und Nr. 2.
 Betragen des Einwanderers in Amerika. Nr. 1 S. 3.
 Anlauf von Ländereien. Nr. 1 S. 3; Nr. 2 S. 6.
 Anzeige an die Leser der Probenummer. Inserat Nr. 1 S. 4.
 Brief von J. Wirth, Schreiner in St. Gallen. Nr. 2 S. 6.
 Bericht des Herrn Pfarrer W. Streifguth über Neu-Glarus. Nr. 3 S. 9; Nr. 6 S. 24; Nr. 17 S. 67; Nr. 18 Beilage; Nr. 20 S. 81; Nr. 22 S. 89.
 Schreiben des Herrn A. Gulgner, schweizerischer Vice-Consul, über die Colonie Donna Francisca. Nr. 3 S. 10 und 11.
 Originalbrief des G. Wenger aus Ohio. Nr. 4 S. 13; Nr. 5 und 7 S. 27.
 Peru. Nr. 4 S. 14; Nr. 5 S. 18.
 Fortsetzung des Reiseberichts von Mörischer. Nr. 4 S. 16.
 Besprechungen über den Auswanderungsagenten Klenf. Nr. 5 S. 20.
 Correspondenz. Nr. 5 S. 20 und Nr. 6 S. 24.
 Originalbrief des Seb. Weber aus der Colonie Donna Francisca. Nr. 6 S. 21.
 Bericht des Directors des Hamburgervereins von 1849 über die Colonie Donna Francisca. Nr. 6 S. 22; Nr. 7 S. 25.
 Bericht des Berlinervereins über die Colonisatlon. Nr. 7.
 Originalbrief des B. F. Reidenbach aus Missouri. Nr. 8.
 Rundschau der gewöhnlich von Auswanderern benutzten Einschiffungshäfen. Nr. 8 S. 30; Nr. 9 S. 34.
 Schöpp. Nr. 8 S. 31; Nr. 9 S. 34.
 Ist die Auswanderung und die Unterstützung derselben von Gemeinden und Regierungen notwendig? Nr. 9.
 Originalbriefe von Franz Wenger aus Highland. Nr. 9 S. 24; Nr. 10 S. 39; Nr. 11 S. 43; Nr. 13 S. 51; Nr. 15 S. 59.
 Die Auswanderung ist notwendig. Nr. 10.
 Projektbrief. Nr. 10 S. 38.
 Wer hören hat zu hören, der höre!
 Verein zur Verathung der Auswanderer und zum Schutze derselben gegen Prellereien und Mißgriffe jeder Art. Nr. 11 S. 41; Nr. 12 S. 46.
 Wiederholte Anfrage. Nr. 11 S. 42.
 Ueber Incompabilität. Nr. 12 S. 46.
 An die Redaction des Colonisten. Nr. 12 S. 46.
 Mißbilligendes. Nr. 12 S. 47.
 Wirkungskreisprogramm des in der Schweiz sich zu bildenden Vereins zum Rath, Auskunst und Belehrung für Auswanderer. Nr. 13 bis 15 S. 59.
 Reisebericht nach Amerika und Retour von Chr. Mäurer. Nr. 14; Nr. 16 S. 63; Nr. 17 S. 66; Nr. 19 S. 77; Nr. 20 S. 80; Nr. 23 S. 93; Nr. 24 S. 98; Nr. 26 S. 105; Nr. 28 S. 112.
 Warnung der deutschen Gesellschaft in New-Orleans. Nr. 14 S. 54; Item von derselben aus New-York. Nr. 17; Nr. 18 Beilage.
 Originalbrief von Chr. Schwendmann aus Ober-Canada. Nr. 14 S. 55; Nr. 16.
 Wahrer Bericht über die verunglückten Reimauer. Nr. 15.

Auszug aus den Berliner Nachrichten. Nr. 16 S. 62.
 Auszug aus Originalbriefen des Joh. Hännl und Chr. Dallenbach aus Highland. Nr. 17 S. 66.
 Originalbrief von G. Schneider aus Missouri. Nr. 18.
 Die Auswanderung und der Staat. Nr. 18 S. 70.
 Gute Rätze für Auswanderer. Nr. 18 Beilage.
 Belehrende Nachrichten über Krankenspitäler für Einwanderer in New-York. Nr. 19 und Nr. 20.
 Aus der bernischen Großrathsverhandlung vom 13. Oktober 1851. Nr. 17 S. 76.
 Originalbrief von Lehrer J. Kunkler aus Herrmann in Missouri. Nr. 19 S. 77; Nr. 20 S. 80.
 Literarisches. Nr. 20 S. 81.
 Die Behandlung der deutschen Einwanderer in New-York. Nr. 21 und 22.
 Schreiben eines Colonisten zu Donna Francisca. Nr. 21 S. 84; Nr. 22 S. 88.
 Kurzer und bündiger Rath für Einwanderer. Nr. 23.
 Brief aus Texas. Nr. 23 S. 92.
 Colonie Donna Francisca. Nr. 23 S. 82.
 Wohin wandern die Schweizer aus? Nr. 24.
 Originalbrief des Chr. Gilgen von Rüeggelsberg (Canton Bern) aus der Colonie Donna Francisca. Nr. 24 S. 96.
 Christoph von Graffenried. (Erzählung.) Nr. 24 S. 97.
 Wohin könnten die Schweizer noch auswandern? Nr. 25.
 Wer kann nach St. Catharina mit Vortheil auswandern. Nr. 25 S. 100.
 Noch etwas von den Indianern. Nr. 25 S. 102.
 Anekdoten. Nr. 25 S. 102.
 Dedication an die Rechte und Linke der Großrathssitzung auf den Tag der Verathung der Auswanderungsfrage. Nr. 26.
 Auch ein Wort über die Auswanderung. Nr. 26 S. 104.
 Wohin schweizerische Landbauer noch mit Vortheil auswandern könnten. Nr. 27.
 Schweizerische Consular-Agenten in den nordamerikanischen Freistaaten. Nr. 27 S. 109.
 Nachruf eines Schweizer beim Scheiden nach Amerika. Nr. 28.
 Samuel Brady, der kühne Jäger. (Erzählung.) Nr. 28 S. 112.
 Originalbrief aus Neu-Glarus. Nr. 28 S. 112.
 Originalbrief des Gottfried Beck von Ledingen bei Nelsingen, jetzt in Ohio. Nr. 29.
 Mörlicher Auszug aus einem Briefe des Schmieds Kugel aus Ghitte in Südamerika. Nr. 29 S. 116.
 Misconfin und Minisota. Nr. 29 S. 117; Nr. 30 S. 121.
 Ueber das Speditionswesen. Nr. 30.
 Auszug aus einem Briefe des Joh. Myffeler von Wyssachengraben im Gimmthal aus Galtstätt in New-York. Nr. 30 S. 120.
 Verschiedenes, Inserate u. dergleichen in jeder Nummer.

Wo ein Aufsatz auf der ersten Seite einer jeweiligen Nummer anfängt, wurde nur die Nummer, die Seite dagegen nicht angegeben.

In Nr. 15 S. 59 bei den Originalbriefen des Franz Wenger soll es nicht heißen „Fortsetzung folgt“, da das Wissenswürdigste dieser Briefe zu Ende.

Nr. 1.

Dieses B und Annoncen bei öfters wieder aufgenommen. halbjährlich.

In Folge gegangen. Der aus Originalbe behalten, sonder können.

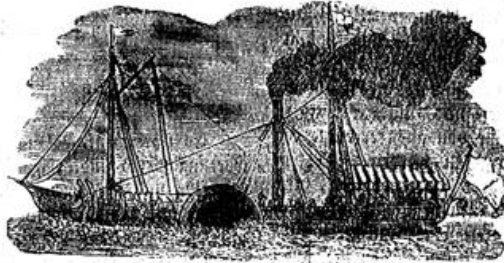
P.

Die Aus socialen Verhältnissen. Der Nothwend ist aber dieses den, daß es wer will die welche hier haben und da sie hier leben nauer Noth zu andere Wohlth Tausende aufst trotz der größt Kinder Zukunf ten, welche jet oder doch ihre Strom der Au gen gesetzt wer geführt werden derung nicht Vorkehrungen mindert werde. In Verlic und schon seit verschiedenen Comit's, Vereinen, zu dem B und That zu u meistentheils m edle Menschenn Regel doch die



Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Nr. 1.

Bern, den 6. Juni

1851.

Dieses Blatt erscheint alle Freitage. Der Abonnementspreis ist 40 Bp. jährlich, 20 Bp. halbjährlich, 10 Bp. vierteljährlich. Bestellungen und Annoncen werden in der Haller'schen Buchdruckerei, Marktgasse Nr. 39, angenommen. Preis der Annoncen 1 Bp. die zweispaltige Linie, bei öfters wiederholten Annoncen tritt eine Preisermäßigung ein. Wahrheitsgetreue Originalbriefe aus Amerika werden jederzeit unentgeltlich aufgenommen. Man bittet solche franco an die Redaction zu adressiren. Auch alle Postämter nehmen Abonnemente an, aber nur jährlich und halbjährlich.

Anzeige an die frühern Abonnenten der Allgemeinen Schweizerischen Auswanderungszeitung.

In Folge der Abreise des frühern Inhabers der Allgemeinen Schweizerischen Auswanderungszeitung ist dieses Blatt in andere Hände übergegangen. Den bisherigen Abonnenten wird nun an dessen Statt „der Colonist“ zugesandt. Wir dürfen hoffen, daß in Folge einer besseren, aus Originalberichten bestehenden und das wahre Interesse der Auswanderer bezweckenden Redaction wir nicht nur die bisherigen Abonnenten behalten, sondern auch so viele neue erhalten werden, daß wir uns dann in den Stand gesetzt sehen, wöchentlich 2 Nummern herauszugeben zu können. Der Herausgeber.

Programm des „Colonisten.“

Die Auswanderung ist unstreitig eine Folge der gegenseitigen socialen Verhältnisse Europa's und beruht demnach auf gesetzlicher Nothwendigkeit. Sie mag als ein Uebel erscheinen, — so ist aber dieses Uebel leider einmal in so starkem Maße vorhanden, daß es keine Kraft mehr abzuweisen im Stande ist. Oder wer will die wogende Menge derjenigen Volksklasse aufhalten, welche hier nicht Brod, nicht Verdienst, zu wenig zum Leben haben und doch nicht sterben können? Wie lange könnten sie hier leben von dem wenigen Reisegeld, welches sie mit genauer Noth zusammenbringen, oder das ihnen die Gemeinde oder andere Wohlthäter durch Kollekten vorschleusen? Wer will die Tausende aufhalten, welche trotz eisernem Fleiß und Thätigkeit, trotz der größten Sparsamkeit, nur mit Grauen an ihre und ihrer Kinder Zukunft denken müssen? Wer will diejenigen zurückhalten, welche jetzt noch ein verpfändetes Heimwesen, bald aber — oder doch ihre Kinder und Kindeskinde nichts mehr haben? Dem Strom der Auswanderung kann selber kein Damm mehr entgegen gesetzt werden; wohl aber muß diese Bewegung geleitet und geführt werden, damit das nothgebrungene Uebel der Auswanderung nicht noch in Folge von Unkenntniß und mangelhaften Vorkehrungen vergrößert, sondern so viel als irgend möglich vermindert werde.

In Berücksichtigung dessen haben sich auch in jüngster Zeit und schon seit Jahren, sowohl in den Hafenstädten, als auch in verschiedenen Schweizercantonen, Agenturen, Kommissionen, Komite's, Vereine und wie die Namen alle heißen mögen, gebildet, zu dem Zwecke, die Auswanderer zu leiten und mit Rath und That zu unterstützen. Leider aber war das Motiv derselben meistens mehr der Eigennutz und elende Geldspeculation, als edle Menschenliebe, und wo auch diese obwaltet, da fehlt in der Regel doch die gehörige Sachkenntniß. Man beschränkt sich fast

einzig auf ein agentisches Expediren; auf gute Ansiedlungen, ohne welche die Auswanderung ihren Zweck verfehlt, würde fast keine Rücksicht genommen. Daher gereichten diese Unternehmungen dem Auswanderer in der Regel eher zum Verderben, als zum Heile, was in neuerer Zeit leider mancher Auswanderer fälschlich erfahren mußte. Wegen des Agentenunwesens haben einige Regierungen in den Hafenstädten schützende Maßregeln ergriffen, und von den Schweizerrégierungen hat namentlich Bern kürzlich ein Gesetz vererathen, das zu segenvollem Heile für die Auswanderer gereichen wird. — Was die Vereine und Komite's betrifft, die sich zu überseeischen Ansiedlungen bis dahin in Europa gebildet haben, so mögen wir um uns blicken, wohin wir wollen, es leisteten viele oder die meisten nicht, was sie leisten könnten; ja viele verfehlten den sich vorgesetzten Zweck fast ganz. Nähmliche Ausnahme machen freilich einige Vereine, so z. B. der neulich in Hamburg gebildete Verein, welcher bei der günstigen Lage dieses Ortes und wegen den großartigen Geldmitteln, die ihm zu Gebote stehen, unter allen der bedeutendste zu werden verspricht, und der auch ausgezeichnete überseeische Ländereien und eine bereits bestehende, im Aufblühen begriffene Kolonie (Donna Franziska) besitzt; so noch wenige andere, wie der deutsche Verein für Texas u. s. w.

Wohl in wenig andern Ländern Europa's ward die Auswanderung größer, als in unserm schweizerischen Vaterlande. Was finden wir aber für Leistungen und Resultate in dem so wichtigen überseeischen Colonisationsgeschäft auf unserem, zu gemeinnützigen Werken und Unternehmungen aller Art sonst so fruchtbaren vaterländischen Boden? Auf den Landkarten von Amerika finden wir wohl ein Neu-Bern, ein Nova Helvetia, ein Neu-Glarus, ein Neu-Schweizerland u. s. w. Allein unser Wissen verdankt nur eine einzige dieser Ansiedlungen ihre Entstehung direkter Gründung und Mitwirkung von Vereinen aus der alten Welt, nämlich Neu-Glarus. Alle andern sind in Amerika

selbst entstanden, ohne Mitwirkung von Schweizerischen Vereinen, Komitös oder Regierungen vom alten Vaterlande aus. Es fehlte zwar auch nicht an Versuchen und Unternehmungen, von schweizerischen Vereinen aus überseeische Ansiedlungen zu begründen. Aber hier blieb die Schweiz gegenüber dem Auslande doch noch eine sehr unfähige Schülerin. Ein Andreas Dietsch aus Karau wollte mit seinem Verein eine Colonie am Osagefluß im Staate Missouri gründen. Unter der Leitung des Obersten Lauteneggers aus Basel bildete sich eine Gesellschaft in Baselland, eine andere im Kanton Bern, eine vierte und fünfte an andern Orten des Schweizerlandes; aber keine von allen erreichte den Zweck und sie mußten alle wieder aufgegeben werden. Meistentheils endete die Sache mit dem Ruin des Unternehmers, und die verbliebenen Colonisten, welche sich zur Gründung von Colonien hergegeben und mit hoffender Seele einer lachenden Zukunft nach der neuen Welt ausgewanderten, und im Geiste schon hier Fußfesseln dort bauten, blieben die armen Opfer. Seit her wandern unsere Schweizerbrüder aus, die einen hierhin, die andern dorthin, und verlieren sich gleichsam in dem ungeheuer großen Westen. Wer gut belehrt ist, wählt sich einen vortheilhaften Ansiedlungsort; wer auf's Gerathewohl und blindlings auswandert, und diese Zahl ist leider nicht gering, rennt in's Verderben.

Aus Vorstehendem geht hervor, daß in der obliegenden Sache große Mängel zu beseitigen wären, und hiezu ist vor allem aus ein praktisch gehaltenes, unabhängiges schweizerisches Organ erforderlich, welches von einem unparteiischen Standpunkte aus alles dahin Gehörige umfaßt und beleuchtet, und als solches allen Auswanderern zur Verathung, Belehrung und zum Schutze und Beistand dient.

Die Aufgabe des „Colonisten“ ist also eine sehr vielfache. Vor Allem aus wird er sich bestreben, seinem Zwecke gemäß die Auswanderer zu belehren und über Alles aufzuklären, was ihnen von Nutzen oder Nachtheil auf der Reise und bei'r Ansiedlung sein könnte; er wird sie durch Warnungen und gut gemeinte Rätze vor den Folgen fremden Eigennuzes, so viel an ihm, zu bewahren trachten; er wird über die besten und sichersten Reiseroiten nachforschen, sich mit guten und soliden Schiffseignern, Kapitänen, Gesellschaften und Vereinen bekannt machen, und je weilen das Ergebniß den Auswanderern getreulich mittheilen; er wird unverholen vor schlechten Agenturen und Mädlern, welche die Auswanderer in's Verderben führen, warnen, und dagegen gute Institute, Gesellschaften und Vereine, die den Auswanderern offenbare Vortheile bringen, anempfehlen. Ueber die besten und für Schweizer geeigneten Ansiedlungspunkte wird der Colonist wahrheitsgemäß Alles so getreulich einberichten, als es in seinen Kräften steht, und auch über neue Pläne, über allfällige neu zu konstituierende Vereine und über neu zu gründende Ansiedlungen wird er sein Wort mitsprechen.

Wahrheitsgetreue Originalbriefe aus der neuen Heimath sollen Licht und Schattenseiten in derselben aufdecken, und alle Theile Amerika's, von Ost bis West, — von Süd bis Nord aufhellen.

So gehe denn hin, Vate zwischen der neuen und alten Welt, sei ein guter Rathgeber, Schlichter und Belehrer jedem Auswanderungsfreunde, der dich aufnimmt, und mögen dir gleich Hindernisse in den Weg treten, Verläumdung dich kränken, — es ist das Loos der Zeit, — vertheidige dich selbst und sei nur nützlich.

Originalbrief des J. J. Baumann, gewesenen Substitut auf dem Forstbureau in Bern, jetzt Farmer in Manitowoc, am Michigansee.

Manitowoc, am Michigansee, den 9. Januar und den 9. Februar 1851.

Herrlich geliebter Vater und Geschwister!

Es scheint mir, als ob Ihr meinen Brief nicht der Beantwortung werth findet; ich sehe mich daher genöthigt, wieder zu schreiben und zu fragen, wie es mit Euch steht. Frau Molinet meldete mir den Hinscheid unserer geliebten Mutter, aber nichts umständliches, was ich gerne erfahren, und was aber Sache von Euch gewesen wäre. Ich will keine Vorwürfe machen, aber es schien mir, als ob Ihr mich vergessen hättet. — Nicht so ist es bei mir, ich habe die Meinigen Alle nicht bei Seite gesetzt, und alle Tage denke und arbeite ich für sie. — Nicht für mich unternahm ich diesen Plan, nicht für mich ertrug ich die unendlichen Reisemühen, nicht für mich plagte ich mich alle Tage mit der schwersten Arbeit bei der elendesten Kost; nein, sondern Euch die Zukunft zu sichern, war meine Absicht. Diese Absicht und Plan wollet Ihr immer nicht genehmigen, obschon Ihr ganz gut wißt, daß ich auf der früheren Laufbahn unmöglich finanzielle Fortschritte machen konnte, zumal auch die übrigen Verhältnisse nicht günstig dazu waren. Nur halb gebildet, wußte ich nie eine bessere Stelle zu bekommen; überdies in Bern fremd, nahm man mir dießfällige Gelüste übel auf; ich mußte Gott danken, noch als elende Maschine Brod zu finden. Schon in früher Jugend sah ich diese meine betrübten Umstände ein, und es wurde mir öfters der Kopf beinahe zertrübt. 31 Jahre alt, und ich versuchte das Glück zu forciren, und mußte deswegen meine geliebte Eltern und Geschwister verlassen, um meinen Zweck auszuführen, und nun nach Verfluß von 1½ Jahren kann ich Euch schon so viel sagen, daß ich glaube, daß das bescheidene Glück sich bei mir allmählig einstellen werde. Unsere beiderseitige Anstrengung und Ausdauer, so wie unvergleichliche Entbehrung sind einzig daran Schuld, wozu wir auch anhaltende Gesundheit rechnen, denn noch nie waren wir im geringsten krank und unwohl. Geht es noch ein Jahr so fort, so sind wir ziemlich selbstständig und sind im Vergleich zu Bern reiche Leute. Kann ich noch diesen Winter drei Acker urbar machen, so haben wir 7 bis 8 Acker klar, was schon genug Arbeit für Sommer und auch Winter gibt; denn nun müssen hiesige Farmer mit Flegel dreschen, weil die Klärungen nicht groß genug sind, um Dreschmaschinen anzuschaffen, mit welchen man hier in 4 bis 6 Tagen dem größten Farmer Amerika's all seinen Weizen drescht und pugt. Wir besitzen auch eine Kuh und ein großes Kalb; erstere geht galt und in einem Jahr macht das Kalb Jung; dann besitzen wir schon 4 Stück. Dazu-gedenke ich noch eine Kuh mit Kalb im Frühling zu kaufen, wenn alles gut geht; auch habe ich diesen Augenblick, den 7. Januar Morgens, gesehen, daß unser Mutterschwein 6 Junge geworfen hat, welche ich alle aufziehen will, wenn ich Futter genug habe bis zum April, wo sie alle dann im Busch Buchnüsse genug finden bis in den Winter hinein; bis dahin friege ich wieder Junge, etwa 6 bis 10 Stücke, — so daß ich nächsten Winter besser mit Schmalz versehen bin, als jetzt. Ich gedenke auch mehr Kartoffeln, als letztes Jahr zu pflanzen, ebenso Mais; Roggen habe ich 1½ Acker angehäet; meine frische Klärung soll mir Haber und Buchweizen geben. Wenn ich aber diese Früchte alle aufbewahren soll, so muß ich mir noch eine neue Scheune bauen lassen. Im letzten Jahr war ich ziemlich unglücklich; ich hatte noch kein eigenes

Haus und, sen und Vol bar; nicht viel gepflanzt, amerikanisch Hanf habe und Gurken ren habe ich wieder schwiebt ich 25, gen 36 bis Acker, (ein ter Beweis, rückt bin, u lichen im trachten.

Daß ich meine Verh klage, die traurig gew urtheilen; Mutter gest ich es aber beim Schre sen Verlust mir bei'r N November 1 zeichen des gläubig oder Euch, die Vater, um tigte Frage armen Leben Tage; — die Lage F Meinigen, i Aller Zustan werde also ob oder nach u schwind wie meinem Lan lich säbe ich und Friß; freuen so auch etwas liche Zahlun der Nahrung die Segend gefünder bi Krankheit. Eure Lage nicht nur d Ihr Alle m vielleicht so 1/2 Meile o mit jenem bei dem Ha mehr Milch ohne welche Im Ganzen eigenen Leu liche und i

mann, gewe-
stbureau in
stowoc, am

see, den 9. Januar
uar 1851.

er!

nicht der Beant-
wörtigt, wieder zu
t. Frau Molinet
tutter, aber nichts
was aber Sache
wisse machen, aber
et. — Nicht so ist
bei Seite gesetzt.
Nicht für mich
trag ich die unend-
lich alle Tage mit
nein, sondern Euch
Diese Absicht und
chon Ihr ganz gut
möglich finanzielle
rigen Verhältnisse
wusste ich nie eine
fremd, nahm man
Gott danken, noch
in früher Jugend
und es wurde mir
t, und ich versuchte
meine geliebte Eltern
auszuführen, und
Euch schon so viel
Glück sich bei mir
Anstrengung und
sind einzig daran
rechnen, denn noch
l. Geht es noch ein
und sind im Ver-
diesen Winter drei
Acker klar, was schon
ist; denn nun müs-
die Klärungen nicht
lassen, mit welchen
amerik. Amerika's all-
auch eine Kuh und
dem Jahr macht das
Dazu gedente ich
sen, wenn alles gut
Januar Morgens,
geworfen hat, welche
habe bis zum April,
g finden bis in den
Junge, etwa 6 bis
besser mit Schmalz
mehr Kartoffeln, als
en habe ich 1 1/2 Acker
ber und Buchweizen
aufbewahren soll, so
lassen. Im letzten
te noch kein eigenes

Haus und, wie gesagt, keine Scheune; deswegen sind meine Erb-
sen und Bohnen, vom Regen genäht, ausgekeimt, für mich brauch-
bar, nicht aber zum Verkauf geeignet. Gartengemüse habe ich
viel gepflanzt, war mir aber ziemlich gelraubend und nicht nach
amerikanischem Geist, der sich für so was keine Mühe nimmt.
Hanf habe ich sehr schönen bekommen. Eine Million Kürbisse
und Gurken (Cucumbers) sind im Garten gewachsen; von letz-
teren habe ich ein Fass voll sauer gemacht. Die Kartoffeln waren
wieder schwer krank; statt daß ich 100 Bushel erhalten sollte, er-
hielt ich 25. — Mais kommt 200fach des Samens wieder, Rog-
gen 36 bis 46 Bushel per Acker; Haber 40 bis 50 Bushel per
Acker, (ein Bushel gleich 2 Bernmaß). Dieses Alles ist ein gu-
ter Beweis, daß ich gearbeitet habe und bereits glücklich vorge-
rückt bin, und ich auch hoffen kann, in 1 bis 3 Jahren die Glück-
lichsten im Kanton Bern als simple Bauren gegen mich zu be-
trachten.

Daß ich auf der ersten Seite meines Briefes Euch eher
meine Verhältnisse mitgeteilt habe, als daß ich die Euligen be-
klage, die gewiß aus Veranlassung des Hinscheidens der Mutter
traurig geworden sind, sollt Ihr nicht als lieb- und gefühllos be-
urtheilen; es ist mir immer, als wäre es nicht wahr, daß die
Mutter gestorben, weil ich von Euch selbst nichts weiß; — wenn
ich es aber für wahr annehmen muß, so zittern mir die Hände
beim Schreiben; ich würde es gewiß nicht vermögen, da ich die-
sen Verlust meistens mir zum Fehler anrechnen muß, weil sie es
mir bei'r Abreise ganz bestimmt sagte. Ich habe hier am 15.
November 1849 und später am 22. December gewisse Ahnungs-
zeichen des Todes eines Familiengliedes gehabt, und, ohne leicht-
gläubig oder albern zu sein, erwartete ich derartige Berichte von
Euch, die nun eintreffen sollen. — Wie steht es nun um den
Vater, um die Mädchen und Buben? — das ist die mir wich-
tigste Frage! — Den Todten ist wohl; wie soll man aber den
armen Lebenden helfen? Mit diesem beschäftigt ich mich alle
Tage; — beschreibt mir so geschwind als möglich Eure Lage,
die Lage Frißens, des Gärtners, auch; er gehört ja auch zu den
Meinigen, wenn er es auch vielleicht nicht glaubt; schreibt Euer
Aller Zustand in Bern, Eure Voraussichten etc. etc., — und ich
werde alsobald Mittel erdenken, Euch Alle entweder miteinander
oder nach und nach aus dem Armuths-Labyrinth zu erretten, so ge-
schwind wie möglich. Ich sehe für Euch Alle Brod genug auf
meinem Land in balder Zukunft. Dem großen Friß hauptsäch-
lich sähe ich sein Glück in allen Theilen hier; ebenso dem August
und Friß; der Vater hat zu essen und zu arbeiten, was ihn
freuen soll; er soll mir Bäume, Reben und Tabak pflanzen,
auch etwas Mais Korn, — alles schöne Arbeit; so wird er reich-
liche Zahlung finden. Kurz, kommt alle 4 zu mir und Ihr wer-
det Nahrung, Kleidung, mäßige Zahlung und Vergnügen finden;
die Gegend nimmt alle Tage an Wohlstand zu; auch ist es weit
gesünder hier bei mir, als bei Euch in Bern; man kennt keine
Krankheit. Wie gesagt, alles dieses zu bewerkstelligen, muß ich
Eure Lage vorerst wissen und Eure eigenen Hülfsmittel. — Und
nicht nur deswegen wünschte ich gerne bald zu vernehmen, ob
Ihr Alle mit der Zeit kommen könnt, sondern auch, weil ich
vielleicht sonst 35 bis 40 Acker verkaufen würde, da ich dann an
1/4 Meile oder 46 Acker Land für mich genug sehe und ich mich
mit jenem Erlös bedeutend im Viehstand verbessern könnte. Denn
bei dem Haberstrohfutter und Ahornspößen gibt meine Kuh nicht
mehr Milch, wie es allen Leuten gleich geht; und Ochsen sollte
ich baldigst haben, um pflügen, eggen und Holz fahren zu können,
ohne welche ich den halben Nutzen für Fuhrkosten hingeben kann.
Im Ganzen aber möchte ich dieses schöne und gute Land meinen
eigenen Leuten behalten, wenn es thünlich wäre. Die vortref-
liche und nützliche, so wie auch prachtvolle Lage meines Landes

würde Euch alle ebenso beglücken, wie eines der schönsten Güter
am Bodensee. Ich arbeite wieder alle Tage im Busch, baue
Bäume um zum Verbrennen; wenn mich meine Gemeindebeam-
tung nicht allzuvielen Zeit kostet, so kriege ich bis nächsten Früh-
ling 7 bis 8 Acker klar, was genug zu arbeiten für 2 Personen
gibt, insonderheit, wenn man die Fuhrten zu ersparen sucht. Das
andere Holz werde ich in Klaster hauen und später verkaufen;
ich sehe aber hiezu einstweilen noch keine Zeit.

(Schluß folgt.)

Betragen des Einwanderers in Amerika.

Der Einwanderer muß sich, will er im neuen Vaterland
glücklich leben, streng nach den Gesetzen desselben richten.

Sobald er sich irgendwo niedergelassen, soll er sich bei einem
Gerichtshof als Einwanderer einschreiben lassen und erklären, daß
er entschlossen sei, „Bürger der Vereinigten Staaten“
zu werden. Dieß kann indessen nach den Gesetzen nicht gleich
geschehen, sondern das Bürgerrecht wird erst nach fünfjährigem
Aufenthalt ertheilt. In dieser Probezeit ist es sehr rathsam, daß
der Fremdling sich nicht in die politischen Angelegenheiten mische,
so häufig er auch dazu von Amerikanern aufgemuntert wird, be-
sonders bei den Wahlen der Abgeordneten.

So viele Beispiele vom Gegentheil er auch sieht, so soll er
doch sich nicht verleiten lassen, und die Gesetze des Landes respek-
tiren, in dessen Schutz er lebt und dessen Bürger er werden will.

Hinsichtlich der Steuern ist dem Auswanderer sehr zu rathen,
daß er sie regelmäßig bezahle. Die amerikanischen Steuer-Ein-
nehmer gehen schärfer zu Werk, als die in Europa. Sobald sie
ihre Papiere von der Obrigkeit in den Händen haben, können sie
auf augenblickliche Steuer-Zahlung dringen und haben die Voll-
macht, jede Art von Eigenthum auf der Stelle als Pfand weg-
zunehmen und zu versteigern.

Jeder vorsichtige Hausvater sollte daher sein Steuergeld schon
zu Anfang des Jahres bereit legen, um sogleich bezahlen zu können,
wann es von ihm gefordert wird.

Ist der Einwanderer fleißig, sparsam, beharrlich, vorsichtig und
flug, vergißt er auch drüben nicht, daß überall eine Obrigkeit ist,
der man gehorchen, und Gesetze, die man achten muß, so erwartet
drüben auch den Unbemittelten ein sicherer Wohlstand. Dieses
Wohlergehen wünschen wir auch dir, mein lieber Leser, der du im
Begriff stehst, eine neue Welt zu suchen.

Ankauf von Ländereien.

Leute, von etwas Vermögen, welche sich ein einträgliches
Landgut in der Nähe anderer Ansiedelungen anschaffen wünschen,
wo ihr Eigenthum bald im Werthe bedeutend steigt, werden, falls
sie mit Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke gehen, bald ihren
Wunsch erfüllt sehen. Das beste Mittel hiezu sind zuverlässige
Rathgeber. Die Ländereien werden allein gegen baar Geld ver-
kauft. In den Hauptstädten der vereinigten Staaten finden sich
öffentliche Landämter, wo Karten der verkauften und unverkauften
Ländereien zur Ansicht offen liegen.

Ländereien werden zuerst öffentlich versteigert und von 1 1/4
Dollars bis 2 Dollars (3 fl. 7 kr. bis 5 fl.) der Acker ange-
tragen. Bietet Niemand diesen Preis an, so werden sie auf der
Karte bezeichnet und lassen sich in späterer Zeit kaufen. Auf den
Karten werden Abtheilungen einer Viertelquadratmeile, und diese
wieder in Vierteln abgetheilt, aufgezeichnet; sechs solcher Viertel-
quadratmeilen bilden eine Drischast. Der 16. Theil einer Drischast
wird stets zu Unterhaltung einer Schule zurückbehalten. Die

Urkunde, welche das Eigenthumsrecht in den Vereinigten Staaten überträgt, ist sehr einfach. Sie ist auf ein Pergamentstück in Quart gedruckt; das Datum, die Verlichkeit des Kaufs und des Käufers Name wird schriftlich eingetragen; die Urkunde ist vom Präsidenten der Vereinigten Staaten und von dem Agenten des Generallandamts unterzeichnet. Sie wird dem Käufer kostenfrei eingehändigt und kann von diesem auf eine andere Person übertragen werden. Auswanderer, welche in die Wälder gehen, um eine Auswahl der Ländereien zu treffen, werden wohl thun, einen Auszug aus der Landkarte des Landamts in der Grafschaft mitzunehmen, und können dadurch die schon in Besitz genommenen Ländereien von herrenlosen leicht unterscheiden.

Wo das Land mit Holz bestanden ist, erkennt man die Qualität des Bodens an der Größe und der Art der darauf stehenden Bäume. Wenn er große, zu den harten Hölzern gehörige Bäume, wie Buchen, Hickory, Ahorn, Eichen u. trägt, so ist er sicherlich gut. Ist das Land von der waldlosen Art, was man Prairie nennt, so läßt sich die Qualität des Bodens schon aus seiner äußeren Erscheinung erkennen.

Die Staatsländereien sind natürlich nirgends umgebrochen und vom Pfluge berührt; die Beschaffenheit ist sehr verschieden; diejenigen an Flußufern und angeschwemmtem Boden sind gemeinlich fruchtbar, andere felsig oder morastig, so daß sie ungesund oder zum Anbau ungeeignet sind. Der Colonist muß selbst das Land besuchen, ehe er es kauft, und zusehen, daß es in einer trockenen, gesunden Lage sich befindet, daß laufendes Wasser in der Nähe und die Straße nicht allzuweit davon entfernt ist. Ein unternehmender Mann, besonders mit Familie, wird auf solchen Ländereien bald Gewinn machen, die Wälder auf einige Entfernung ausroden und ein oder zwei Blockhäuser und Scheunen darauf bauen, oder ein Theil läßt sich vorthellhaft verkaufen, wenn die Bevölkerung sich mehrt und Colonisten anlangen, welche den ersten Anfang selbst auszuführen gedenken.

Werden Loose zum Verkauf ausgeschrieben, so ist gewöhnlich ein Landstrich von gewissen Personen, die ein Geschäft daraus machen, untersucht worden. Diese bleiben Monate lang in den Wäldern, schlafen oft auf offenem Felde, unterziehen sich großen Mühen und werden so mit allen natürlichen Vortheilen des Landes genau bekannt, wissen wo Wasserkräft sich benützen läßt, wo Mineralen gefunden, offener oder fruchtbarer Boden sich vorfindet, und wählen sich solche Orte, um sie mit Nutzen wieder zu verkaufen. Dieß Verfahren steigert den Preis der besten Ländereien, ist aber solcher Art, daß es nur von Amerikanern selbst ausgeführt werden kann; die Ansiedlung wird aber dadurch nicht aufgehalten, da jene Personen selten großes Kapital besitzen und stets geneigt sind, ihren Ankauf bei geringem Profit denjenigen abzutreten, welche die von ihnen aufgefundenen natürlichen Vortheile benützen wollen.

Auch Privatpersonen haben große Ländereien in Händen, die noch nicht gänzlich oder nur zum Theil umgebrochen sind; die Preise derselben wechseln natürlich nach der Beschaffenheit des Landes, dessen Lage in Bezug auf Märkte und Straßen, sowie der darauf verwandten Arbeit.

Große Striche dieser Art liegen in den nordwestlichen Strichen Pennsylvaniens im Preise von 2—4 Dollars der Acker; manche Theile sind fruchtbar, in gesunder Lage und haben ein Klima, welches dem europäischen Länder mehr gleicht, wie die niedrigen und fruchtbaren Thäler der westlichen Staaten, worin die Staatsländereien hauptsächlich gelegen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Hamburg. Neuerdings sind Klagen gegen die Liverpooler Expedition eingegangen; zwei Fälle werden besonders gerügt: nämlich die in Neuorleans eingelaufenen Schiffe „Blanch“ und „Atilla“, welches ersteres bei ihrer Ankunft 144, letzteres 63 am Schiffsfieber (Typhus) kranke Passagiere nach dem Spital schicken mußte; auf der „Blanch“ waren schon auf der Reise 25 Personen gestorben; beide Schiffe waren von Liverpool. Die Behörden von Neuorleans haben die „Blanch“ vorläufig sequestriert, weil sie mehr Passagiere an Bord hatte, als die Gesehe es erlauben.

Hamburg, 12. Mai. Bark „Emma“ und „Louise“, Capitän Vieret, mit Auswanderern von Hamburg nach der Colonie Donna Francisca in Süd-Brasilien, passierte am 7. Mai, dem zweiten Tag der Reise, bereits Deal an der englischen Küste; alles war wohl an Bord.

Man hat auch Nachrichten von dem früher nach dieser Colonie abgegangenen Schiffe „Colon“, welches am 7. März nach einer Fahrt von 63 Tagen unmittelbar bei der Colonie landete.

An die Leser der Probenummer.

Wir sind so frei, einige Nummern dieser Zeitung auch an Nichtabonnenten, aber anerkannt gemeinnützige Männer, deren Menschenliebe und edle Wünsche für's Wohl des Vaterlandes offenkundig sind, zu übersenden. Wir bitten dieselben, daß sie gütigst unser gemeinnütziges Werk unterstützen möchten, und hoffen, sie werden so viel möglich diese mehr nützliche, als eigentlich interessante Zeitschrift zum Wohle der leidenden Menschheit mit allen Kräften verbreiten helfen. Auch thätige Mitwirkung in Besprechung der wichtigsten Fragen ist uns ebenfalls sehr erwünscht. Vereinte Kräfte sind die größten Uebel zu heben im Stande, während vereinzelte oft der schweren Aufgabe erliegen. Gott gebe das Gedeihen!

Anzeigen.

Colonie Donna Franziska.

Auswanderer, welche nach dieser Colonie zu gehen wünschen, sind ersucht, für Auskunft sich franco an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil oder für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn an den Herrn Großniklaus, Lehrer in der Schoßhalde, oder Herrn Wermuth, Spitalgasse Nr. 63, beide in Bern, zu wenden.

Ueber zweihundert Schweizer sind schon dort; sobald nun 130 Personen reisefertig sein werden, oder spätestens für den 15. Juli wird ein Schiff ausgerüstet werden, um dieselben direkte nach der Colonie zu führen. Alle Diensttage wird in Bern ein Bureau für diese Colonie geöffnet und unentgeltliche Auskunft darin erteilt werden. Daselbe befindet sich einstweilen beim untern Thor im Hause des Hrn. Friedli, Wirth, Nr. 224, eine Stiege hoch gegen die Gasse.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Nr. 2.

Der Colon und Annoncen bei öfters wieder aufgenommen. und halbjährlich

Originalen senen Bern, Michig

Die Zeit zu schreiben ist nicht, weil wir nicht; Sonntag Nachbarn zu viel zu schreiben Vermögen, un bald verkauft; das letzte; ich lars Abgaben den Assessor das ich 24 pro m 3 Gemeinds, Amtsbezirksabg mehrere Thaler Bern, als hier Wort und der Beamten nicht und sind alle wählt zu werd

Was ich scheidte Schwe men ordentlich liche Aufnahm deswegen, weil

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Nr. 2.

Bern, den 13. Juni.

1851.

Der Colonist erscheint alle Freitage. Der Abonnementspreis ist 40 Bk. jährlich, 20 Bk. halbjährlich, 10 Bk. vierteljährlich. Bestellungen und Annoncen werden in der Haller'schen Buchdruckerei, Marktgasse Nr. 39, angenommen. Preis der Annoncen 1 Bk. die zweispaltige Linie, bei öfters wiederholten Annoncen tritt eine Preisermäßigung ein. Wahrheitsgetreue Originalbriefe aus Amerika werden jederzeit unentgeltlich aufgenommen. Man bittet solche franco an die Redaction zu adressiren. Auch alle Postämter nehmen Abonnemente an, aber nur vierteljährlich und halbjährlich.

Originalbrief des J. J. Baumann, gewesenen Substitut auf dem Forstbureau in Bern, jetzt Farmer in Manitowoc, am Michigansee.

(Schluß.)

Die Zeit ist so kostbar, daß ich für einen Brief nach Bern zu schreiben öfters 3 bis 4 Wochen brauche; des Abends kann ich nicht, weil wir kein Licht haben, und des Tags arbeite ich draußen; Sonntags kommen oft viele Gemeindeglieder und andere Nachbarn zu mir, immer in dringenden Geschäften, die mir sehr viel zu schreiben geben, wie z. B. die Beziehung der Abgaben vom Vermögen, und wer nicht bezahlt, dem wird sein Land u. also bald verkauft; — die Abgaben sind hier dieß Jahr weniger, als das letzte; ich mußte 1849 von 245 Dollars Vermögen $5\frac{1}{2}$ Dollars Abgaben zahlen. — Dieses Jahr (1850) wurde mir durch den Assessor das Land billiger geschätzt, 150 Dollars; hiervon mußte ich 24 pro millo bezahlen, d. h. 7 für Wege und Straßen, 3 Gemeinds-, 2 Staats-, 8 für Schulen und 4 für County oder Amtsbezirksabgaben; erstere mit Arbeit und letztere in Geld, was mehrere Thaler macht; — also ist das Abgabewesen billiger in Bern, als hier. (In Bern 1 und hier 25!) Hingegen ist das Wort und der Mann freier, als in der Schweiz; ebenso sind die Beamten nicht mehr achtet, eher weniger, als die andern Leute, und sind alle Jahre wieder im Falle, vielleicht nicht wieder gewählt zu werden, weswegen sie immer artig sein müssen.

Was ich mir hier wünsche, wären etwelche offene und geschiedte Schweizer, die etwas Geld mitbrächten, um ihre Farmen ordentlich in Stand zu setzen; selbige würden gute und glückliche Aufnahme und eine gute Zukunft finden, vorzüglich schon deswegen, weil noch viel schönes und gutes Land zu kaufen ist.

Wenn Ihr daher deren kennt, so könnt Ihr es ihnen sagen und ihnen meine Adresse geben.

Auch ist in der Nähe von mir, 4 Meilen südlicher, schon vor einigen Jahren die Stadt York angelegt worden, weil ein schöner River (Fluß) dort, der sehr zweckmäßige Maschinen treiben würde, z. B. Mühlen, Dehlen, Sägen u.; alle diese Maschinen werden wohlfeil gebaut und doch stark, und liefern viele tausende Dollars Interessen, 50mal mehr, als bei Euch, da dieselben ganz auf andere Basen beruhen und in andern Verhältnissen laufen; früher wäre in dieser Gegend keine derartige Maschine von Nutzen gewesen, da die Gegend selbst noch ganz mit wildem Busch bewachsen war, aber nunmehr, da alle Frühjahr bessere oder größere Klärungen bepflanzt werden, ohnehin bei einer Länge von 40 Meilen keine oder wenige genügende Mehlmühlen, Dehlen gar keine, bestehen, so kann ein schöner Gewinn versichert werden. Es gibt manchmal Männer, denen es sehr erwünscht wäre, wenn sich Jemand auf diese Art für sie verwenden würde.

Neuigkeiten gibt es hier viele, für Euch aber nicht wichtige, als daß in Californien alles schlimm ausseht, d. h. daß täglich Briefe hier in meiner Nähe zu lesen sind, welche zeigen, wie Reisende von den Indianern getödtet, oder aber wie sie verhungert, erkrankt und gestorben sind, ohne nur recht das Land gesehen zu haben. Diese zuverlässigen Nachrichten schreckten mich und andere auch ab, dorthin zu ziehen, obgleich wir von uns in circa 80 Tagen in Californien sein könnten; es gelüstete uns auch manchmal, zu lesen, wie 2 oder 3 Mann in 2 bis 30 Tagen so viel Glück gemacht hatten, als andere mit harter Arbeit in 100 Jahren nicht machen.

Vorigen Sommer sind auf dem Erie-See 2 Dampfschiffe mit circa 700 bis 800 Köpfen verbrannt; die Matrosen und Feuerwerker tranken immer zu viel Bräudi und Wisky.

Hiermit schließe ich diesen Brief und ersuche Euch dringendst, mir bald etwas von Euerm wirklichen Zustand zu melden, was mich sehr freuen würde. In dieser Hoffnung grüße Euch Alle insgesammt herzlich, wobei ich Euch tröste, daß das Schicksal Eure Lage baldigst so ändern möchte, daß wir Alle bei einander in der Nähe wären.

J. J. Baumann.

Titulirte Redaktion des Colonisten in Bern.

Der Zufall hat eine Probenummer Ihres Blattes vor meine Augen gebracht; sein Titel und Programm sagen, es wäre zum Schutz, Belehrung und Weisung für Auswanderer gegründet worden; deshalb wende ich mich an Sie um Weisung, denn für Schutz und Belehrung kommen Sie im vorliegenden Falle für mich zu spät *). Nun zur Sache.

Im Jahr 1847 bildete sich in Genf ein Comité zum Zwecke, eine allgemeine Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe für Auswanderung und Ansiedlung zu gründen. Einer der Urheber des Unternehmens war Herr G. E. V. Morhard in Genf; Präsident des Comité's Herr J. J. Darier, Postdirector; Secretär Herr E. Latour, Friedensrichter. Seit jener Zeit hat das Comité in mehreren Schweizercantonen und Nachbarstaaten Exemplare seiner Statuten verbreitet und konstituirte sich im Laufe von 1848 zu einer regelmäßigen Gesellschaft. Gesellschaftsmitglieder wurden angenommen, Eintrittsgelder und Jahresbeiträge wurden eingebracht, großartige Pläne gemacht, Vorträge an Regierungen gesandt; alles ohne Erfolg, kein Mann wanderte aus. Das Comité zog sich stille zurück und man hörte nichts weiter von der ganzen Sache; ich aber hatte den 27. Juni an Herrn Morhard 51 Gulden und den 20. September 1848 33 Gulden an das Comité nach Genf gesandt.

Weil ich eine große Familie habe und bald auszuwandern wünschte, schrieb ich im Februar 1849 an Herrn Morhard, um Auskunft zu erhalten; es wurde mir unterm 9. März 1849 geantwortet, daß laut Statuten die Rückzahlungen der Cotisationen bei der Liquidation der Gesellschaft stattfinden werden; ich solle mich hiefür an den Herrn J. J. Darier, Präsident, wenden. Diesem schrieb ich den 10. August 1850 in der Meinung, die Liquidation werde nun stattgefunden haben. Zu meiner großen Verwunderung schickte mir Herr Darier meinen Brief ungeöffnet zurück, obgleich er frankirt war. Seitdem hörte ich nichts mehr, weder von meinem Geld, noch von dem Comité. Wenn es Ihrer Eit. Redaktion möglich wäre, mir über den gegenwärtigen Bestand dieses Comité's Auskunft zu geben und Weisung zu ertheilen **), wie ich wieder zu meinem Gelde kommen könnte, würde ich Ihnen sehr dankbar sein. Viele andere befinden sich im ähnlichen Falle, wie ich.

Ich ersuche Sie, diese Zeilen in Ihr Blatt aufzunehmen, damit meine Geschichte Andern zur Warnung diene, daß sie sich nicht in jedes aus der Luft gegriffene Colonisations- und Auswanderungsunternehmen einlassen, ehe sie sich überzeugt haben,

*) Um hier, wenn sich die Sache wirklich so verhält, zu schützen, sind wir für die bereits Betrogenen allerdings mit unserm Blatte zu spät. Indessen kann dieß Andern zur Warnung und Belehrung dienen, daß sie künftighin die Solidität und Garantie solcher Comité's wohl untersuchen, bevor sie Gelder einzahlen.

**) Wir können hier keine Weisung, viel weniger Auskunft über diese Sache ertheilen, doch aber hoffen wir, das angeklagte Comité oder die beteiligten Personen werden sich erklären, in wie weit die Aussage des Herrn Wirth begründet sei.

Die Redaktion.

daß dasselbe lebensfähig ist, und genügende Mittel zu seiner Ausfuhrung besitze, ohne zuerst die Auswanderer zu brandschöpfen.

Nester bei Brunnadern im Kt. St. Gallen.

9. Juni 1851.

Jak. Wirth, Schreiner.

Ankauf von Ländereien.

(Fortsetzung.)

In den älteren Staaten ist nicht so viel herrenloses Land, obgleich sicherlich vieles, welches jetzt wild liegt und einen ebenso sorgfältigen Anbau erlangen wird, wie in stark bevölkerten Theilen Europa's, wenn Amerika sich in einem ähnlichen Zustande befinden wird. In diesen Staaten und hauptsächlich in New-York steht immer viel Eigenthum zum Verkauf aus; manches ist auch verpachtet, und die Grundbesitzer haben Verwalter, um ihre Güter noch mehr zu verbessern. Viele Güter sind ferner zu verschiedenen Preisen feil und bieten geschickten Landwirthen große Aussicht. Der Nutzen, welchen die Landwirthe in Amerika bis jetzt erlangten, bestand fast einzig darin, daß sie Wälder und Prairien in Getreideland auf die raueste und ungeschickteste Weise umbrachten; ein neues Feld der Unternehmung und des Reichthums ist denjenigen eröffnet, welche bessere Bewirtschaftungsmethoden und bessere Rindviehzucht in Amerika einführen werden. Im Allgemeinen vernachlässigen die Amerikaner gänzlich den Gebrauch des Düngers und schaffen den Unrath ihrer Ställe in den nächsten Fluß; ein Landwirth baut sich lieber neue Scheunen, als daß er den Mist aus der alten fortschaffe. Ihre Nationalgewohnheit veranlaßt sie allein, an das Umbrechen neuer Güter zu denken, und sie thun dieß lieber, als daß sie das alte Gut dängen. Kurzum, sie ziehen stets die Benützung eines großen, sorglos und wohlfeil bebauten Gutes der Erwerbung desselben Ertrages auf einem kleineren, geschickt zugerichteten Gute vor. Dadurch wird der Gewinn offenbar vermindert und deshalb können gute Landwirthe mit einigem Kapital die roh angebauten Güter in den alten Staaten mit Vortheil erkaufen, und da dieselben niedrig stehen, sich und das Land durch Einführung eines besseren Landbaues bereichern. Aufmerksamkeit auf Milchproduction und Verbesserung der Viehzucht durch Einführung von fettern und besseren würde von wesentlichem Nutzen sein.

Die Preisse, wodurch man halbkultivirtes Land in dem fruchtbaren Distrikt Genessee ankauft, wechseln von 20 bis 40 Dollars der Aker.

Kein Landwirth darf mehr Land kaufen, sogar unter günstigen Bedingungen, als er selbst mit Vortheil bauen kann; denn das auf den Ankauf überflüssigen Landes verwandte Kapital ist gänzlich nutzlos, und dieser Umstand ist Verlust in einem Lande, wo jeder Dollar mit größerem Nutzen angewandt werden kann. Allerdings spekuliren viele Personen in Land, um es wieder zu verkaufen; indeß Auswanderer dürfen sich nicht darauf einlassen und müssen dergleichen Unternehmungen den Amerikanern überlassen.

Um diese Angaben zu schließen, bemerken wir, daß Land in neuen Distrikten, hauptsächlich in den westlichen Staaten, zu 1 1/2 Dollars zu haben ist, an theilweise kolonisirten Orten zu 2—4 Dollars und in sehr günstigen Lagen vielleicht um etwas mehr. Theilweise umgebrochener Boden, oder wo der Wald ausgerodet ist, wird von 4—10 Dollars im Verhältniß der darauf verwandten Arbeit angeboten. Jeder Kolonist, der arbar gemachte Ländereien kauft, muß sich sehr vor Betrügereien hüten; denn oft muß der Ansiedler von seinem Eigenthum weichen, welches er vielleicht schon Jahre lang bearbeitet hat, wenn der wahre Besitzer erscheint.

An 4—5
genug; beson
Weizen und
trägt der Bo

Bern.

drang der A
dieses Frühj
die Noth und
New-York h
reise in's Z
ließ es sich
nahme in die
nicht bewerk
die Leute au
Dieß war ed
über hört di
mehr haben
der wie verl
sie es hier n
einer Leich
Gemeinsam
sten besten
meinden die
bezahlen, ist
wenig oder
sinn ist es v
blos nur bis
sei ihr Ziel
höre die An
nicht also, i
in die Gege
kaufen könne
det, wie ihr
Missouri, w
Reise nicht
York gekost
meinden, w
in dem Maß
Geld übrig
können, abe
Die meisten
ab bis auf
der Agent n
den Armen!
zen die Arm
nach New-Y
de Janeiro
zu sagen im
New-Orlean
bis nach St
von New-Y
Sechs- bis
zudem viel
Rio de Jan
direkt in ih
terreise hat
und Betrieg
den bedunge
sich auf Nei

An 4—5 Morgen angebauten Landes hat eine Familie meist genug; besonders Mais (für Menschen und Vieh), aber auch Weizen und etwas Gemüse wird gebaut, doch ohne Düngung trägt der Boden 19—20 Jahre gut.

Verschiedenes.

Bern. Aus New-York melden Briefe, daß, so wie der Andrang der Auswanderung in den europäischen Einschiffungshäfen dieses Frühjahr so ungeheuer groß war, eben so groß dort jetzt die Noth und das Elend Tausender sei, welche nur Geld bis auf New-York hatten, und denen jetzt alle Hilfsmittel zur Weiterreise in's Innere des Landes fehlen. Auf dem Wasser von Havre ließ es sich schon noch sitzen und Wochen oder Monate auf Aufnahme in die Schiffe warten; wenn die Agenten die Einschiffung nicht bewerkstelligten, so halfen die Regierungen und beförderten die Leute auf eigene Kosten unter Rückrecht an die Agenten. Dieß war edel und schön gehandelt; aber über den Ocean hinüber hört die Kraft auf. Arme Einwanderer, die kein Geld mehr haben, um die Weiterreise zu bewerkstelligen, sind dort leider wie verlorne Schafe, arme Menschen, tausendmal ärmer, als sie es hier waren. Ueberhaupt müssen wir hier bemerken, daß einiger Leichtsinns darin herrscht, daß so viele Gemeinden für ihre Gemeindsangehörigen so wohlfeil als möglich nach dem ersten besten Landungshafen in Amerika accordiren. Daß diese Gemeinden die Auswanderungskosten für ihre Armen bis New-York bezahlen, ist allerdings löblich gegenüber solchen Gemeinden, die wenig oder gar nichts für die Auswanderung thun. Aber Leichtsinns ist es von denselben Auswanderern, welche sich nackt und bloß nur bis auf New-York setzen lassen, und dann glauben, jetzt sei ihr Ziel erreicht; — sie seien ja jetzt in Amerika, und da höre die Armuth auf und das bessere Leben beginne. O dem ist nicht also, ihr lieben Auswanderer! denn um von New-York bis in die Gegenden, wo ihr noch wohlfeiles, culturfähiges Land kaufen könnt, oder wo ihr Arbeit und Verdienst in Menge findet, wie ihr es hoffet, nämlich bis nach den Staaten Illinois, Missouri, Michigan oder Iowa u. zu gelangen, kostet euch die Reise nicht weniger, als was sie euch von hier bis nach New-York gekostet hat. Dieß bedenkend, gibt es freilich auch Gemeinden, welche ihre armen gemeindsangehörigen Auswanderer in dem Maße unterstützen, daß ihnen in New-York noch so viel Geld übrig bleibt, daß sie die Weiterreise in's Innere machen können, aber dieß ist die weit geringere Zahl von Gemeinden. Die meisten schließen mit dem ersten besten Agenten einen Accord ab bis auf New-York und die einzige Bedingung ist ihnen, daß der Agent nur recht billige Preise habe, und dann — fort mit den Armen! und „juhei, wir reisen nach der neuen Welt!“ jauchzen die Armen. Nach New-York sind die Preise am billigsten; nach New-Orleans oder nach Galveston und namentlich nach Rio de Janeiro sind sie allerdings viel theurer. Aber was hat das zu sagen im Vergleiche mit so vielen andern Vortheilen. Von New-Orleans geht es über 1000 Meilen weit den Mississippi hinauf bis nach St. Louis um 3 Dollars (10 L. 8 Sh.), während es von New-York aus, um nach dem gleichen Ort zu gelangen, das Sechsfache bis Zehnfache kostet, und die Landreise nach dem Westen zudem viel beschwerlicher ist, als nach ersterer Route. Auch von Rio de Janeiro aus landet der Hamburgerverein seine Colonisten direkt in ihrer deutschen Colonie, Donna Franziska. Keine Weiterreise hat der Colonist mehr zu besorgen, durch keine Mäkler und Betrüger hat er sich landeinwärts zu schlagen. Er ist um den bedungenen Preis, und wenn dieser schon höher war, als er sich auf New-York hätte veraccordiren können, an Ort und Stelle

gebracht; er ist nicht nur — o falsche Begriffe — in der neuen Welt — in Amerika; er ist am Orte seiner Bestimmung, in seiner neuen Heimath, in seinem neuen Vaterlande. Daher der ungeheure Andrang der armen Einwanderer in New-York, weil das Bedürfnis zur Auswanderung eben unter den Armen am größten ist, und weil sie nur bis auf den ersten besten Landungsplatz zu accordiren vermögen, oder weil nur bis dahin für sie accordirt und bezahlt wurde. Im warmen Interesse dieser armen Auswanderer müssen wir ihnen zurufen, daß sie lieber — ja tausendmal lieber — gar nicht auswandern, als daß sie sich nur in einer der ersten Hafensstädte, von allen Geldmitteln entblößt, an's Land setzen lassen. Die Gemeinden aber, welche ihren Gemeindsangehörigen die Reise bezahlen, sollten, wie gesagt, dieß nicht bloß bis nach New-York thun, sondern den ganzen Reisevorschuß bis an Ort und Stelle bestreiten, widrigen Falls es besser, ja weit besser wäre, sie bestielten ihre Armen im Vaterlande.

Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Vom 28. Mai. Die von den Bürgergemeinden Thunstein und Münschenbuchsee nachgesuchten Bewilligungen zu Ertheilung von Auswanderungssteuern an arme Angehörige wird ertheilt, und ebenso ein Auswanderungsreglement der Bürgergemeinde Langenthal genehmigt, welche zu diesem Zwecke ein Anleihen von 10,000 Fr. aufnimmt. — Vom 30. Mai. Der Bürger- und Einwohnergemeinde Niggisberg wird die Verabsolung einer Auswanderungssteuer von 1350 Franken an drei arme Familien, bestehend aus 18 Personen, auf Abrechnung ihrer Bürgerzugungen, bewilligt. — Vom 4. Juni. Ein Auswanderungsreglement der Gemeinde Steffisburg wird mit einer Modifikation genehmigt und ebenso der Gemeinde Homberg die Bewilligung ertheilt, dem Christ. Schiffmann aus dem Stiftungsgute der Familie Schiffmann eine Auswanderungssteuer von 150 Fr. zu ertheilen.

New-York, den 30. April. Nach dem jüngst erschienenen Jahresbericht der hiesigen deutschen Gesellschaft belief sich im vorigen Jahre die Zahl der Einwanderer auf 45,768. Im Vergleich zu den 4 vorhergehenden Jahren hätte demnach die Einwanderung bedeutend abgenommen; denn 1849 belief sich dieselbe auf 55,615 Köpfe, 1848 auf 52,650, 1847 auf 70,735, 1846 auf 52,326. In Betreff der Aussichten, die den Einwanderer, je nach seinem Beruf, erwarten, kann man den Bericht der in Greenwich-Street, Nr. 95, befindlichen Agentur so ziemlich zum Maßstab nehmen.

Sie wies im vorigen Jahre 9427 Personen Beschäftigung zu, als: 6042 Handarbeitern, 1468 weiblichen Diensthöten, 517 Feldarbeitern, 295 Zimmerleuten und Tischlern, 153 Handwerkslehrlingen, 128 Schlossern und Schmieden, 111 Schuhmachern, 98 Schneidern, 81 Webern, 68 Sattlern und Tapezierern, 48 Gärtnern, 25 Bierbrauern und Kellnern, 19 Bäckern, 17 Cigarrenmachern, 12 Musikern u. Für Gelehrte, Künstler und Handelsbesessene waren fortwährend schlechte Aussichten, und selbst Architekten, Ingenieure und Maschinisten, in Amerika sonst lohnende Verufe, konnten nur im Innern des Landes eine ihren Fähigkeiten entsprechende Verwendung finden. Dieß gilt überall so ziemlich für alle Einwanderer gleich, welchen Berufs sie auch seien, indem in den größeren Städten, namentlich aber in New-York, die Unkenntnis der englischen Sprache immer ein Haupthindernis bleibt, um Beschäftigung zu erhalten. Schlosser, Zimmerleute, Schmiede, Wagner, Bäcker haben im Innern noch fortwährend gute Aussichten, ebenso alle Arbeiter in den Maschinenfabriken, und bei dem dort herrschenden Mangel an Arbeitern läßt man sich schon eher die Mühe gefallen, welche aus der Unkenntnis des Einwanderers mit der englischen Sprache entsteht. Zur Abreise in Europa empfiehlt die deutsche Gesellschaft den Einwanderern vorzugsweise deutsche Häfen; hauptsächlich wird aber

vor englischen Häfen gewarnt, wo man der Betrügerei am meisten ausgesetzt sei.

Besonders wird die schon bekannte Warnung wiederholt, nämlich nur nach eigener Anschauung Ländereien zu kaufen, oder bei der Ankunft in Amerika keine Wetterbeförderungscontracte nach dem Innern abzuschließen und im Umwechsel ihres Geldes nur amerikanische Münze zu nehmen und nicht etwa englische Sovereigns für 5 Dollars und Fünf frankenstücke für 1 Dollar, da auf beiden Münzsorten in Amerika verloren wird.

New-York, den 3. Mai. Der Senat von New-York erließ in seiner letzten Sitzung ein Gesetz, rücksichtlich der in den Landungshäfen dieses Staates eintreffenden Passagiere, wonach der Kapitän jedes Schiffes, welches in irgend einem Hafen, nördlich von Albany, mit Passagieren landet, innerhalb 24 Stunden einem der Trustees des Ortes einen vollständigen Bericht über Namen, Geburtsort, letzten gesetzlichen Aufenthalt, Alter und Beruf jedes Passagiers abzuhandeln, und eine Bürgschaft von 500 Dollars für jede gelandete Person dahin zu übernehmen hat, daß diese innerhalb fünf Jahren weder dem Staate, der County, noch der Stadtshaft zur Last falle. Im Unterlassungsfall trifft den Kapitän oder den Eigentümer des Schiffes eine Strafe von 75 Dollars per Kopf. Gegen Entrichtung von einem Dollar Communitationsgeld per Kopf ist der Schiffskapitän der Bürgschaft entbunden.

New-York. Unterhalb Philadelphia ist das Dampfboot „Ohio“ mit 100 Passagieren an Bord mit dem Dampfboot „Commodore“ zusammengestoßen und so beschädigt worden, daß es in 20 Minuten versank. Wie viel Menschenleben dabei verloren gingen, weiß man noch nicht.

Die amerikanische Ozeandampfschiffahrt hat sich in kurzer Zeit unglaublich vermehrt. Es bestehen gegenwärtig regelmäßige Postdampfschiffverbindungen zwischen New-York einerseits und Liverpool, Havre, Havannah, Kingston, Jamaica, New-Orleans und Sagres andererseits.

Brasilien. Der Prinz von Joinville wird nächstens nach Rio Janeiro gehen; es ist zu vermuten, er werde die Colonie Donna Franziska besuchen, was für dieselbe jedenfalls sehr vorteilhaft sein wird.

In der Provinz Rio Grande, an der Grenze von Buenos-Ayres, hat die brasilianische Regierung 12,000 Mann Linientruppen und 8000 Nationalgarden aufgestellt; Paraguay rüstet auch 18,000 Mann; ganz Intra Rios rüstet sich auch, so groß ist der Haß gegen Rosas, welcher in Folge dieser Manifestationen um seine Entlassung einkommen wird.

Es sind uns sehr einladende Circulare über ein neu gebildetes Unternehmen zur Beförderung von Auswanderern von Liverpool

nach Nordamerika gekommen; — bis wir die Sache näher untersucht haben, enthalten wir uns jeden Urtheils; später aber werden wir jedenfalls auf diese Angelegenheit zurückkommen.
Die Redaction.

Anzeigen.

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen:

Auszüge aus Briefen

eines

amerikanischen Colonisten

über die

Schweizercolonie Highland

bei St. Louis

von

Millet de Constant.

(Mit einem Plane von Highland.)

Preis 5 Bagen.

Diesem wird gratis beigegeben:

Des

Auswanderers Wegweiser

nach

dem Staate Michigan.

Von

Thomson, Agent des Staates Michigan, in New-York.

[1] Da die Preise in Havre und Antwerpen wieder gestiegen sind, so bietet jetzt der Bremerhafen den Auswandernden, die nach New-York reisen wollen, die größten Vortheile dar. Unterzeichneter schließt zu folgenden Preisen Accorde ab für die Abfahrten vom 1. und 15. Juli:

Zu 137 Schweizerfranken für Personen über 10 Jahren, zu 98 Schweizerfranken für Kinder von 1 bis 10 Jahren, ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, auch das nöthige Bettwerk etc.; wer solches aber selbst mitbringen will, erhält einen verhältnismäßigen Rabatt.

Die Vortheile dieser Route sind, daß man nicht selbst zu kochen braucht und daß der Reisende weit mehr frei Gewicht hat, wie über Havre; auch waren noch alle Reisende von mir, die über jenen Hafen reisten, vollständig zufrieden.

Nähere Auskunft ertheilt

A. Zwilchenbart,

1181, freie Straße in Basel.

Anzeigen.

Colonie Donna Franziska.

Auswanderer, welche nach dieser Colonie zu gehen wünschen, sind ersucht, für jede Auskunft sich franco an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil, oder für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn an den Herrn Großniklaus, Lehrer in der Schosshalde, oder Herrn Vermuth, Spitalgasse Nr. 163, beide in Bern, zu wenden.

Ueber zweihundert Schweizer sind schon dort; sobald nun 130 Personen reisefertig sein werden, oder spätestens für den 15. Juli, wird ein Schiff ausgerüstet werden, um dieselben direkte nach der Colonie zu führen.

Alle Diensttage wird in Bern ein Bureau für diese Colonie geöffnet und unentgeltliche Auskunft darin ertheilt werden. Daselbe befindet sich einstweilen beim untern Thor im Hause des Hrn. Friedli, Wirth, Nr. 224, eine Stiege hoch gegen die Gasse.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonnem
Halbjahr-Abon
Viertelj.-Abon
Einsendungsgeb
zweispaltig
mehrmalige
tritt eine P
ein.

Nr. 3.

Es ist
sprechen, zu
erstens solche
ihre Gründu
telbaren Mi
mits's und
gramm, Nr.
Schweizercol
besitzt, auf
das europäis
sation gegen
Verhältniß
burgerverein
ien diese be
Vereinigten
milten südli
Berichte, S

Bericht d
gut üb
Wisccon
in Sch
derungs

Am eben
melnes nun
weiß, daß
aus der endl
erwarten, na
ich werde die
ständigen Pr
werden, einer
kannten und
eben das Int

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bk.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Viertelj.-Abonnement 10 „
Einrückungsgebühr 1 Bk. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
befe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 3.

Bern, den 20. Juni

1851.

Es ist Aufgabe des Colonisten, überseeische Colonien zu besprechen, zu erforschen und zu beleuchten. Billiger Weise nehmen erkens solche Colonien unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welche ihre Gründung, ihren Fortbestand und ihr Gedeihen der unmittelbaren Mitwirkung vom alten Mutterlande aus Vereinen, Comités und Regierungen verdanken. Wir haben schon im Programm, Nr. 1 dieses Blattes, gezeigt, daß nur eine einzige Schweizereolonie, nämlich Neu-Glarus, einigermaßen ein Recht besitzt, auf diesen Rang Anspruch zu machen, daß aber dagegen das europäische Ausland in Beziehung der überseeischen Colonisation gegenüber der Schweiz, aus der so viele auswandern, im Verhältnis weit mehr gethan. Als Muster stellten wir den Hamburgerverein und die Colonie Donna Franziska voran. Wir wollten diese beiden Colonien, die eine im westlichen Norden der Vereinigten Staaten, nämlich in Wisconsin, die andere in dem milden südlichen Brasilien, durch wahrheitsgetreue mannigfaltige Berichte, Schreiben und Briefe näher erhellten.

Bericht des Herrn Pfarrer Wilhelm Streiß-
gut über die Colonie Neu-Glarus im Staat
Wisconsin an Herrn Peter Jenny, des Rathes,
in Schwanden, Präsident des löbl. Auswan-
derungsvereins des St. Glarus.

Neu-Glarus, 12. Sept. 1850.

Am ehesten sollte ich wohl mit einer Entschuldigung wegen meines nun fast vierteljährigen Schweigens bitten, da ich doch weiß, daß Sie und mit Ihnen Viele noch meine ersten Berichte aus der endlich so räthselhaft gewordenen Colonie mit Spannung erwarten, nachdem Sie das ehrende Zutrauen in mich gesetzt, ich werde die hier angetroffenen Zustände einer nüchtern, vollständigen Prüfung unterwerfen, und dadurch in Stand gesetzt werden, einen Beitrag zur richtigen Beurtheilung unsers unbekanten und so verkannten überseeischen Glarus zu liefern. Aber eben das Interesse, welches Sie und alle Theilhaftigen, wie ich

wohl erwarten darf, meinen Mittheilungen schenken werden, ist es gerade, welches mir bisher Stillschweigen auferlegt hat. Ich will Ihrem Interesse keine übermäßliche, jugendlich rasche Theilnahme darbieten, sondern Lebensanschauungen, eigene, wohlwollene Erfahrungen und Wahrnehmungen; und ich fühle mich deswegen auch nicht aufgefordert, Ihre Entschuldigung für mein bisheriges Zögern nachzusuchen. — So eben habe ich auch ein langes Schreiben zu Händen des H. Kirchenrathes des Kantons Glarus geschlossen, worin ich mich bemühte, die religiösen und moralischen Verhältnisse unserer Gemeinde in einiges Licht zu setzen, während ich Ihnen gegenüber die ökonomischen und sozialen Fragen zu erörtern versuchen werde, und ersuche Sie deshalb die Ergänzung dieses Berichtes in jenem erstern zu suchen.

Meine ganze, wievohl lange verzögerte, doch glückliche Reise zu beschreiben, werden Sie mir wohl auch gerne erlassen, da ich wirklich in Verlegenheit wäre, nur einiges Bemerkenswerthes aufzuzeichnen. Hingegen muß ich bemerken, daß ich mit sehr gesteigerter Aufmerksamkeit jeden geringsten Gegenstand und Erscheinung auf dem neuen Heimathboden betrachtete, sobald, ja ehe ich noch denselben betreten hatte. Ich glaube Amerika und dessen Eigentümlichkeiten zu kennen, nachdem ich nun seit 5 bis 6 Jahren diesem Lande mein größtes Interesse geschenkt und Mittheilungen darüber in allen Färbungen gelesen oder besser — studirt hatte. Ich vermeinte daher einen bekannten Boden zu betreten; aber auf jedem Schritt vermehrte sich die Täuschung. Diese Täuschung ließ auch das Freudengefühl über die längst ersehnte Ankunft nicht aufkommen; ich fand, als wir noch im Hafen von New-York lagen, kaum Zeit für solche „bloße Gefühle“, nachdem ich diese bloß für's Materielle lebende und bloß für sich sorgende amerikanische Luft eingeathmet hatte. In New-York auf den Straßen, in den Häusern, dann auf den Dampfbooten, Eisenbahnen, in den Gasthäusern — überall nur neue Täuschungen, und das zuversichtlich nach „Beschreibungen“, „Rathgeber für Auswanderer“, „statistischen und geographischen u. Nachrichten“, besonders aber vielfachen, zuverlässigen Privatmittheilungen — entworfene Bild dieses Landes und seiner Verhältnisse zerfiel immer mehr im Nebel, bis ich es endlich gänzlich aus den Sinnen

wir die Sache nä-
den Urtheils; später
nenheit zurückkommen.
Die Redaction.

Bern ist erschienen:

en

onisten

ighland

t.

nd.)

aiser

igan.

, in New-York.

en wieder gestiegen
uswandernden, die
vortheile dar.

sen Accorde ab für

n über 10 Jahren,

n 1 bis 10 Jahren,

New-York, auch

ist mitbringen will,

man nicht selbst zu

or frei Gewicht hat,

ende von mir, die

n.

Wilsenbart,

Straße in Basel.

o an die Gene.

Freiburg und Co.

3, beide in Bern,

pätestens für den

lt werden. Das-

gegen die Gasse.

schlug, um den Weg der lebendigen Anschauung, statt aller, wenn auch noch so eifrigen Malerei zu erwählen. Wenn es gleich als Annäherlichkeit erscheinen könnte, so kann ich doch nicht anders, als an dem Maßstabe dieser nun selbst erlebten Täuschungen Viele der Bilder zu messen, welche in der alten Heimath selbst mit den zuverlässigsten Hülfsmitteln von unserm Amerika gemalt, aber eben gemalt werden. Ich wage sogar die kühne Behauptung, daß es in Europa kaum möglich ist, die transatlantischen Zustände klar zu erkennen und zu beurtheilen, und wer schon selbst hier gewesen, wird mir sicherlich Recht geben. Im Osten sieht es noch europäischer aus; je weiter man aber den Wäldern zulebt, desto mehr erkennt ein nicht bloß oberflächlicher Beobachter: „Hier ist eine neue Welt, neue Menschen, neuer Boden — Alles neu.“ Ist man nun ein harter, eingetriebener Europäer, so verbindet sich immer mit dem Begriffe „neu“ auch der Begriff „nicht recht, nicht gut“, und oft können Jahre vergehen, ehe diese Begriffsverwechslung aufhört. Und diese Leute sind es dann auch, die wieder nach Hause zurückkehren und dort über das neue Land gehörig losziehen und aburtheilen. Und was sie sagen, ist gewissermaßen recht und wahr, aber eben nur für sie und nicht auch für Andere, daß nämlich solche Leute besser thäten, sie würden gleich bei Hause bleiben. Wer aber die Gabe der hier notwendigen Accommodation und Acclimatisation hat, wird bald finden, daß das hiesige Neue eben etwas naturgemäß Nothwendiges, wenn auch nicht ausnahmslos Gutes ist.

Doch es ist Zeit, von meiner kritischen Abschweifung zur Geschichte zurückzukehren; aber das hier Ausgesprochene war eben nur die Vorrede zu meinen eigenen Erlebnissen, und dadurch zu entschuldigen. — Ein fernerer Grund, die durchkreisten Landschaften näher in's Auge zu fassen, war der, um dann eher im Stande zu sein, unsere hiesige Gegend mit anderen Ländereien zu vergleichen. Und ich bekenne, nachdem ich in Milwaukee gestanden und den dichtesten Wald in der lebensgefährlichen Postkutsch passirt hatte, so gefiel mir das ganze Aussehen des Landes immer mehr, je näher ich der Gegend von Neu-Glarus kam.

Urwald, nach Cooper'schen und anderen Romanbeschreibungen, mag wohl bei Milwaukee und im Norden des Staates sein, aber hier durchaus nicht, sondern meistens ein mäßig dichter, überall zugänglicher Wald, der auf's lieblichste und überraschendste mit größeren und kleineren grünen Eichtungen abwechselte. Das ganze Land besteht aus einer solchen Fülle mannigfaltig geschnittener Hügel und Thäler, wie ich noch nirgends gesehen; es sieht aus wie ein weites grünes, sanft wallendes Meer. Auffallende Naturschönheiten gibt es keine, aber wer einen Sinn für solche hat, muß doch die hiesige Natur sehr schön finden, und manche idyllische Dichtung scheint wörtlich in unseren stillen schönen Thälern gemacht zu sein. — Besonders wohlthuend ist der große Wasserreichtum und die in die Augen springende Fruchtbarkeit unseres Landes, und nicht nur in den geographischen Beschreibungen zu Hause, sondern auch hier zu Lande gilt Wisconsin als eine Perle der amerikanischen Staaten, dessen Fruchtbarkeit, guter Weizen und Eisen, Blei und Kupfer ihm noch einen Vorrang verschaffen vor dem abentheuerlichen, ach! so gar nicht glücklichen Glückslande Californien. In welchem Maße sich die Einwanderung nach Wisconsin steigert, grenzt an's Unglaubliche; doch weiß man's täglich sieht, so muß man's glauben. Allein in Milwaukee, abgesehen von den anderen Hafensstädten des Michigansees und den Einwanderungen über Land und den Mississippi herauf — allein in Milwaukee landen täglich Hunderte, und ziehen auf den sogenannten Straßen nach verschiedenen Richtungen in's Innere; gegenwärtig scheint der Hauptzug mehr in die Gegenden nördlich vom Wisconsinfluß und am Winnebagosee zu gehen, wahrscheinlich, weil in hiesiger Gegend fast alles gute Land von Speculanten

aufgekauft ist, was immer als ein gutes Zeugniß für die betreffende Gegend gelten darf. Aber es sind durchaus nicht nur europäische Einwanderer, welche nach Wisconsin ziehen, sondern sehr viele Farmer aus den Staaten, welche dem ganz eigenthümlichen Hanteczege folgen, der sie immer weiter in schöne Strecken des Westens treibt, so daß die Bevölkerungszunahme in kurzer Zeit in den Staaten Wisconsin, Iowa, Missouri und andern ungeheuer ist. Ich habe die Ueberzeugung, Wisconsin, das jetzt schon wie ein, wenn gleich noch wilder Garten ist, wird bis in 10 Jahren ein blühender Frucht- und Obstgarten werden, und die alten Einwanderer werden dann wohl die Früchte ihres Schwelges reichlich genießen dürfen. —

(Fortsetzung folgt)

Schreiben des Herrn A. Guiguer, schweizerischer Viceconsul in Rio Janeiro, an die Direction des Kolonisationsvereins von 1849 in Hamburg über die Colonie Donna Franziska.

London, den 6. Dezember 1850.

Herrn.

Auf dem Baquetboot von Falmouth in England angekommen, und genöthigt, einige Zeit für meine Geschäfte in London zu verweilen, glaube ich, es werde Ihnen angenehm sein, noch vor meiner Ankunft in Hamburg nähere Nachrichten, welche ich vor meiner Abreise von Rio Janeiro über die Colonie Donna Franziska durch die Herren Günther und Aube erhalten habe, zu vernehmen, und daß diese nicht ohne Interesse für Sie sein werden.

Wie Sie ohne Zweifel schon benachrichtigt wurden, sind alle Vorkehrungen zum Empfang der Colonisten mit der größten Sorgfalt gemacht worden; die ersten Waldschichtungen haben stattgefunden, die Lage der Stadt Joinville ist bestimmt und abgestochen, geräumige Gebäulichkeiten sind erbaut worden; nachdem diese Arbeiten vollendet waren, hat Herr Günther angefangen, einige Privatwohnungen zu bauen.

Diese erste Niederlassung ist auf dem Abhange eines Hügelchens gelegen, wo man nichts von den oft schädlichen Ausdünstungen und der Feuchtigkeit der ersten Waldschichtungen zu befürchten hat. Die Bepflanzung des Bodens hat angefangen, Bohnen und Kartoffeln sind schon geerntet worden. Ihr Ingenieur und der Agent des Prinzen von Joinville können die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens Ihrer Colonie, und die ersäunliche Schnelligkeit, mit der sie diese Erzeugnisse geliefert hat, nicht genug bewundern.

In der That, alle Erkundigungen, welche ich bei Leuten, welche diese Gegend kennen, eingelesen habe, sind darüber einig, daß aller Ackerbau dort gedeiht: Baumwolle, Kaffee, Mandioca, Kartoffeln, Weizen, Bohnen, und in den Niederungen Zuckerrohr und Reis, Alles gedeiht mit einem leichten Anbau, welchen die milde Temperatur dieser Gegend den Europäern noch leichter und ihren Kräften angemessener macht.

Also, meine Herren, können Sie das gegründetste und sicherste Vertrauen haben, daß alle Maßregeln zum guten Empfang der Colonisten am Rio San Francisco getroffen worden sind; Sie können hiermit Ihren Auswanderern zutrauungsvoll eine gesicherte, glückliche und leichte Zukunft vorherzusagen. Nicht nur kann man sich Vieh und die übrigen Bedürfnisse leicht verschaffen, sondern auch die Jagd und Fischerei bieten als Nahrungszweige große Hülfsmittel.

Sie werden auch mit Freuden vernehmen, daß die Behörden von Santa Catharina Ihren Ingenieur mit großem Entgegen-

kommen
Mitteln
mit Unge-
Ich
wollen de
S. K. A.
sehen; ich
Provinzia
tharina u
Gunsen i
zu sehen
völlerung
Bei
aufgehört
die Provi
verschont
und dem
Ich
meine Au
mit der a

Amtlich
confu
hohen

Ich b
haben, Th
tharina in
in Stand
Unternehm
Die S
tharina ge
welche durc
Franziska
villse zur
Es ist
fruchtbarst
sind. Die
ster ist ein
men hat,
geben.

Diese
Breite geleg
nahme von
die Feldarb
übrige Thei

Ueber
kann man a
Gesundheits
Landes die
keiten der M
gegen die g

Außer
erste zu betr
wunderbare
der Kaffee,
Leichtigkeit

kommen empfangen und ihn mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in seinen Vorkehrungen unterstützt haben, und daß sie mit Ungeduld die Ankunft der Colonisten erwarten.

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, Sie von dem Wohlwollen des Kaisers zu unterhalten und über den Wunsch, welchen S. K. M. mir oft geäußert hat, bald Colonisten ankommen zu sehen; ich kann Sie noch versichern, daß Sie die Sympathie der Provinzialregierung besitzen, daß die Bevölkerung von Santa Catharina und die öffentliche Meinung in Brasilien ganz zu Ihren Gunsten ist, und man hofft endlich eine Mustercolonie ankommen zu sehen, von der man sich die glücklichsten Folgen für die Bevölkerung dieses ausgedehnten und herrlichen Landes verspricht.

Bei meiner Abreise von Rio hatte das gelbe Fieber ganz aufgehört, und es freut mich, Ihnen beifügen zu können, daß die Provinz Santa Catharina gänzlich von dieser traurigen Seuche verschont geblieben ist, welches, glaube ich, der gesunden Lage und dem milden Klima zuzuschreiben ist.

Ich denke in vierzehn Tagen die Ehre zu haben, Ihnen meine Aufwartung in Hamburg zu machen und verbleibe indessen mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr gehorsamster Diener

Arthur Guiguer.

Ämtliches Schreiben des Herrn Guiguer, Viceconsul in Rio Janeiro (Brasilien), an den hohen Bundesrath.

Herrn.

Ich benutze hiermit die Gelegenheit, welche Sie mir gegeben haben, Ihnen einige Auskunft über die in der Provinz St. Catharina in Brasilien sich bildende Colonie einzureichen, welche Sie in Stand setzen wird, sich einen richtigen Begriff über dieses Unternehmen zu machen.

Die Colonie Donna Franziska wird in der Provinz St. Catharina gegründet, und besteht aus einem Theil der Ländereien, welche durch die Kaiserliche Regierung bei der Heirat der Donna Franziska mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Joinville zur Ehesteuer gegeben wurden.

Es ist allgemein anerkannt, daß diese Ländereien unter den fruchtbarsten und gesündesten des ganzen Reiches ausgewählt worden sind. Die wohlbekannte Liebe Don Pedro II. für seine Schwäger ist eine sichere Bürgschaft für die Sorge, welche er genommen hat, derselben das Beste seines ausgedehnten Reiches zu geben.

Diese Ländereien sind zwischen dem 25 und 26° südlicher Breite gelegen. Die Temperatur ist vollkommen milde mit Ausnahme von 2 bis 3 Sommermonaten, während welchen jedoch die Feldarbeiten für den Europäer nicht zu beschwerlich sind. Der übrige Theil des Jahres ist ein fortwährender Frühling.

Ueber diesen Punkt, und es ist ohne Zweifel der wichtigste, kann man also sagen, daß die Colonie Donna Franziska für die Gesundheitszustände und das Wohlfühlen der Auswanderer unseres Landes die größten Vortheile bietet; ohne je die Ungemäßigkeiten der Nordgegenden befürchten zu müssen, haben sie auch nicht gegen die gewöhnliche Hitze der Tropenländer zu kämpfen.

Außer den Gesundheitszuständen dieser Ländereien, ist der erste zu betrachtende Umstand, ihre ungemelne, man kann sagen wunderbare Fruchtbarkeit; die Erzeugnisse der Tropengegenden, der Kaffee, Zucker, Taback, Baumwolle, Reis, alles wächst mit Leichtigkeit und Ueberfluß. Der erste Versuch, welcher mit Kar-

toffeln gemacht worden ist, hat schon nach 8 Wochen eine Erndte gegeben.

Der Europäer hat Mühe, den bewunderungswürdigen Reichtum eines noch nie berührten Bodens zu begreifen, welcher denen, welche denselben zu bebauen sich Mühe geben werden, ein sicheres Gedeihen verspricht.

Die Natur hat für die Ländereien, auf welchen die Colonie Donna Franziska gegründet ist, alles Erwünschte gethan; bleibt aber noch zu wissen, welche Garantien das Unternehmen den Auswanderern bietet.

Die erste meines Erachtens ist die Gewissheit, welche die Landankäufer haben müssen: ein unantastbares Eigenthum zu besitzen. Als Ehesteuer der Prinzessin von Joinville wurden diese Ländereien abgemessen und begränzt. Die genauesten Pläne darüber sind sowohl in Frankreich, als in Brasilien in die Staatsarchive niedergelegt worden. Die Eigenthumsrechte des Prinzen und der Prinzessin von Joinville sind also unwiderrsplich. J. J. K. H. haben nicht nur gesetzlich dem Haus Christian Mathias Schröder und Comp. in Hamburg durch einen in London amtlich ausgefertigten und eingetragenen Akt einen Theil dieser Ländereien verkauft; sondern sie verpflichten sich noch durch einen mit speciellen Vollmachten dazu versehenen Agenten, alle Ankaufsscheine der Colonisten in ihrem Namen unterzeichnen zu lassen, so daß dieselben doppelte Sicherheit haben.

Einmal gewiß, zu besitzen, und gutes fruchtbares Land zu besitzen, war es noch notwendig, daß die Colonisten an Ort und Stelle keine Unannehmlichkeiten von Seiten der Landesbewohner zu befürchten haben, und es ist besonders dieses, welches die Herren Christian Mathias Schröder und Comp. in dem Begehren, welches sie an die brasilianische Regierung gestellt haben, zu bezwecken suchten.

Sie haben auch wirklich Folgendes erlangt:

Eigene Gemeindeverwaltung, nämlich, daß sich die Colonisten nach ihrer selbstgemachten Gemeindeordnung regieren, und ihren Gemeindevorstand selbst wählen können, gänzliche Militärfreiheit, Bürgergarde im Inneren der Gemeinde ausgenommen, Steuerfreiheit für alle direkten Abgaben, Religionsfreiheit für alle christlichen Konfessionen, Zollfreie Einfuhr für alles, was den Colonisten angehört und für Alles, was zum Wohlstande der Colonie erforderlich ist.

Wenn die Natur, der Boden, die geographische Lage des Landes und die erhaltenen Privilegien alle zu wünschenden Garantien bieten, finden wir dieselben ebenso stark und positiv in dem hohen Rufe der Personen, welche sich an die Spitze dieses Unternehmens gestellt haben, besonders im Charakter des Herrn Senators Schröders, eines der angesehensten und ältesten Magistraten der Republik und freien Stadt Hamburg. Mit einem solchen Manne kann man über die Moralität und Sicherheit des Unternehmens gewiß sein, wie auch, daß den Colonisten der ganze Ertrag ihrer Arbeit zu Nutzen kommen wird, und daß der einzige Vortheil des Vereins sich auf den Länderverkauf beschränken wird.

Der Verein übernimmt zu äußerst gemäßigten Preisen die Auswanderer, welche diese Gegend wählen werden, von Hamburg nach dem Rio St. Franziska, welcher nur 2 Stunden von der bedeutendsten Ansiedlung der Colonie entfernt ist, zu befördern. Da werden sie durch die Agenten des Vereins, welche schon seit länger als 1 Jahr dorthin gesandt worden sind, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, empfangen.

Ausgedehnte Gebäulichkeiten sind errichtet worden, die ersten Waldlichtungen haben stattgehabt. Lebensmittel im Ueberfluß sind dorthin gebracht worden. Der Colonist hat also die Gewissheit, direkt an die Stelle, welche er bebauen soll, gebracht zu werden, und daselbst alles dasjenige, was er für seine ersten Arbeiten

nöthig hat zu finden, daß er, bis er sich etwas erwerben kann, auf keine Hindernisse stoßen und kein Elend zu ertragen haben wird. Er wird daselbst praktisch gebildete Männer finden, welche ihm alle erforderlichen Leitungen zur Bepflanzung seiner Ländereien geben werden. Er wird diese letzteren um billigen Preis ankaufen können; wenn er es nicht in Baar thun kann, wird er jede Erleichterung finden, um es auf Termine thun zu können. Die Colonie ist von einer Menge kleiner Flüsse durchkreuzt, welches die Errichtung aller Arten Maschinen sehr erleichtert, und welche durch ihren fischreichen Gehalt eine leichte, unter der Hand sich findende Nahrungsquelle bietet. Auch die Jagd ist ein großer Vortheil, welchen der Colonist mit Leichtigkeit und unumschränkter Freiheit benutzen kann.

Ich will nicht länger, Hr., Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen, doch bitte ich Sie noch um Ihr Wohlwollen und Ihren Schutz für das Unternehmen, von welchem ich Sie unterhalten habe; ich kann dieses mit der größten Gewissensruhe thun, da ich überzeugt bin, daß der Erfolg meine Voraussichten vollkommen rechtfertigen wird. In Folge dessen ersuche ich Sie, daß, wenn Kantonalregierungen oder Gemeinden bei den hohen Bundesbehörden Erkundigungen einziehen würden, Sie dieselben günstig geben möchten.

Außer den Vortheilen, welche ich die Ehre hatte Ihnen vorzulegen, kann man noch die Gewissheit einer guten Aufnahme in Brasilien beifügen. Der Kaiser interessirt sich ganz besonders für diese Kolonisation, und wird die Ankunfte von Kolonisten mit großem Vergnügen sehen. Er hat mir besonders in der letzten Audienz, mit welcher er mich beehrte, den Wunsch ausgesprochen, diesen Theil seines Reiches durch Schweizerkolonisten bevölkert zu sehen, und daß dieselben auf seine vollste Protektion rechnen dürfen. Hiemit habe ich die Ehre u.

A. Guiguer,
Schweizerischer Viceconsul in Rio Janeiro.

Wickburg, Miss., 3. Mai. Etwa 100 Meilen weit von hier, an der Insel Nr. 86, gerieth gestern Nachmittags das Dampfschiff „Webster“, Capt. Sam. Reno, in Brand und brannte bis auf den Wasserspiegel ab. Kaum hatte man den Ausbruch der Feuersbrunst entdeckt, so stand auch schon das ganze Schiff in Flammen. Von den Passagieren stürzten sich viele in die Flammen, andere sprangen in den Fluß und fanden dort ihren Tod. Etwa 15 retteten sich in der Folge, andere wurden von dem Boote „Great Eagle“ aus dem Fluße aufgefischt. Die Zahl der Geretteten beträgt kaum 60, während über 100 Personen am Bord waren.

Anzeige an die Leser der Probenummer.

Denjenigen verehrtesten Lesern dieser Zeitung, welche nicht auf die frühere Auswanderungszeitung abonniert waren, und denen wir den „Colonist“ bisher zugesandt haben, wird hiemit angezeigt, daß wir diejenigen, welche nicht eine Nummer zurückgesandt haben, oder diese Nummer zurücksenden, als verehrteste Abonnenten für das nächste Vierteljahr (1. Juli bis 1. October) betrachten und mit der ersten Nummer im Juli dann so frei sind, den Betrag von 10 Bz. per Post nachzunehmen. Die bisherigen Nummern werden denselben gratis verabfolgt; — wir hoffen aber auch auf gütliche Unterstützung zu diesem gemeinnützigen Unternehmen und erwarten nicht zu viele Refus.

Die Redaction.

Berichtigung.

Von Seite des Herrn Jak. Wirth, Schreiner in Nefen bei Brunnadern im Kt. St. Gallen, wird berichtigt, daß es in Nr. 2 dieses Blattes heißen sollte: er habe am 27. Juni 51 Fr. und am 20. September 1848 33 Fr. und nicht sofort Gulden an das Comité in Genf gesandt.

Anzeigen.

[2] Da die Preise in Havre und Antwerpen wieder gestiegen sind, so bietet jetzt der Bremerhafen den Auswandernden, die nach New-York reisen wollen, die größten Vortheile dar.

Unterzeichneter schließt zu folgenden Preisen Accorde ab für die Abfahrten vom 1. und 15. Juli:

Zu 137 Schweizerfranken für Personen über 10 Jahren,
Zu 98 Schweizerfranken für Kinder von 1 bis 10 Jahren,
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, auch

das nöthige Bettwerk u.; wer solches aber selbst mitbringen will, erhält einen verhältnismäßigen Rabatt.

Die Vortheile dieser Route sind, daß man nicht selbst zu kochen braucht und daß der Reisende weit mehr frei Gewicht hat, wie über Havre; auch waren noch alle Reisende von mir, die über jenen Hafen reisten, vollständig zufrieden.

Nähere Auskunft ertheilt

A. Zwischenbart,
1181, freie Straße in Basel.

Auswanderungsgesellschaft.

Den 15. Juli nächstkünftig geht eine große Gesellschaft, worunter auch viele Schweizer, unter dem Schutze und der Garantie des Hamburgervereins von 1849 nach der deutschen Colonie Donna Franziska in Südbrazilien. Bereits gemeldete Personen, welche ihre Beförderungsscheine noch nicht gelöst haben, wollen dies ungekündigt thun, ansonst dieselben mit der am 15. Juli abgehenden Gesellschaft nicht verreisen könnten, und ihre Beförderung bis auf den 1. October verschoben werden müßte, wo dann wieder eine Gesellschaft abreist.

Die Reisefloßen brauchen nicht vor der Einschiffung der Kolonisten bezahlt zu werden, die Draufgelde ausgenommen. Schweizerische Gemeinden und Behörden können Gutsprachen einlegen, und es wird ihnen gegen Garantie jede mögliche Erleichterung gewährt. Für nähere Auskunft wende man sich portofrei oder persönlich einzig an die Generalagentur in Rapperswil, Herrn Ed. de Paravicini, oder für die Cantone Bern, Freiburg und Solothurn an Herrn Grossniklaus, Lehrer in der Schosshalde bei Bern, oder an Herrn Bermuth, an der Spitalgasse Nr. 163.

Alle Dienstage ist in Bern ein Bureau für diese Colonie geöffnet, worin unentgeltlich Auskunft ertheilt wird. Dasselbe befindet sich beim untern Thor im Hause des Herrn Friedli, Wirth, Nr. 224, eine Stiege hoch gegen die Gasse. An den andern Wochentagen ertheilt Herr Friedli ebenfalls Auskunft. Gedruckte Berichte oder Prospektus über die Colonie Donna Franziska können gegen 1½ Bz. bei allen Vorbenannten erhoben werden.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonne-
Halbjahr-Ab-
Vierteljahr-
Einschuldung
zweispaltig
tritt eine
ein.

Nr. 4

Original-
Kont-
philos

Lieb

Wie i-
jezt, so gu-
Reise, mein-
ren. Ich k-
Reise nach
verhinderten
Reise, fond-

Vorerr-
meinen Auf-
hierauf folg-
es uns seit-
glücklich ge-
gehabt bis
werden, der-
Ihnen scho-
doch muß i-
die prächtig-
sich nichts
die schöne
dienten stieg-
ganze Stad-
er ist so h-
und es ein-
auch das W-
werk ist so
sel nur eine
ganzen Tag-
rer, dem m-
uns, wohn-
große Säul-
Palast des

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-
briese und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Jahr-Abonnement 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bg. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Probenummer.

Der Zeitung, welche nicht
abonnirt waren, und denen
en, wird hiemit angezeigt,
Nummer zurückgesandt
senden, als verehrteste
(1. Juli bis 1. October)
im Juli dann so frei sind,
zunehmen. Die bisherigen
folgt; — wir hoffen aber
um gemeinnützigen Unter-
such.

Die Redaction.

Schreiner in Nefer bei
berichtet, daß es in
abe am 27. Juni 51 Fr.
und nicht soviel Gul.

er selbst mitbringen will,

Daß man nicht selbst zu
it mehr frei Gewicht hat,
Reisende von mir, die
frieden.

. Zwischenbart,
freie Straße in Basel.

chuge und der Garantie
is gemeldete Personen,
der am 15. Juli abge-
müßte, wo dann wieder

ausgenommen. Schwei-
mögliche Erleichterung
entur in Rapper-
droßniklaus, Lehrer

t wird. Dasselbe be-
e. An den andern Wo-
onna Franziska können

Nr. 4.

Bern, den 27. Juni.

1851.

Originalbrief des Christen Wenger aus dem Kanton Bern in der Steinkreek bei Pen- sylvanien in Ohio.

Steinkreek, den 18. October 1850.

Liebe Mutter, Geschwister, Schwäger, Verwandte.

Wie ich es Ihnen mündlich versprochen habe, so will ich
jetzt, so gut ich kann, der Wahrheit gemäß das Nähere über meine
Reise, meinen Aufenthalt und wie ich mich hier befinde, berich-
ten. Ich hätte Ihnen schon früher geschrieben, aber meine lange
Reise nach Highland, in das gelobte Land, und wieder zurück
verhinderten mich daran, und übrigens wollte ich nicht nur die
Reise, sondern auch etwas mehr über Amerika schreiben.

Vorerst berichte ich Ihnen über meine Reise, dann über
meinen Aufenthalt in Highland und sonst etwas über dieses Land,
hierauf folgt die Reise nach meinem jetzigen Aufenthalt und wie
es uns selber gegangen ist. Auf der ganzen Reise sind wir recht
glücklich gewesen, ich kann sagen, wir haben wenig Anzügliches
gesehen bis nach Highland, wo uns, wie Sie weiter unten sehen
werden, der Herr ein schweres Schicksal zusandte. — Ich habe
Ihnen schon geschrieben, wie wir nach Havre gekommen sind;
doch muß ich noch einiges nachholen. In Solothurn besahen wir
die prächtige Kirche; sie ist so schön, daß wir meinten, man könne
sich nichts Schöners denken; in Straßburg besahen wir zum Theil
die schöne Stadt. Stuyman, ich und einer von Klenks Be-
dienten stiegen in den Münsterthurm hinauf; dort kann man die
ganze Stadt, die schöne Umgebung und den Rheinfluß übersehen;
er ist so hoch, daß große Männer wie kleine Kinder aussehen;
und es einem ganz schwindlig wird, wenn man heruntersteigt;
auch das Münster mit seinem prachtvollen und künstlichen Uhr-
werk ist so schön, daß es uns schien, die Kirche in Solothurn
sei nur eine Kleinigkeit dagegen. — In Paris hatten wir einen
ganzen Tag Zeit, die Stadt zu besehen; wir nahmen einen Füh-
rer, dem man per Person 4 Ets. bezahlen mußte; dieser führte
uns, wovon wir wollten; wir besahen das Palais Royal, die
große Säule, auf welcher die Statue von Napoleon steht, den
Palast des jetzigen Präsidenten, die schöne Magdalenenkirche, die

inwendig noch viel schöner ist, als das Straßburger Münster; sie
ist mit Gold und Silber so garnirt, daß des Menschen Auge da-
von geblendet wird; dann sahen wir den großen Triumphbogen,
ferner einen prächtigen Springbrunnen, aus dem sich das Wasser,
furchtbar schäumend, so groß wie ein Mühlebach ergießt; hierauf
das Invalidenhaus, wo man auf alle Arten invalide alte Krie-
ger sieht; im Haus ist eine schöne Kirche, mit eroberten zer-
störten Fahnen verziert, und im Hofe stehen Kanonen, von den
größten, die ich noch je gesehen habe. Auch die Tuilerien, das
alte königliche Schloß mit seinen Promenaden und Lustgärten,
besuchten wir, so wie das Schloß Louvre, welches so schön ist,
daß ich wünschte, Ihr würdet solches auch sehen können; dort
ist ferner ein großes, ganz rund gebautes Kornhaus, in welchem
in haushohen Haufen Getreide und Mehl aufgebäuft sind. Die
Stadt Paris ist schön gebaut, doch hat sie enge Straßen; Abends
ist es merkwürdig zu sehen, wie die Stadt so schön beleuchtet ist.
In Paris ist auch der schönste Eisenbahnhof, den ich je gesehen
habe; — ich kann mich hier nicht länger aufhalten und will nun
weiter. — Havre ist eine ziemlich große Stadt; ich habe sie mir
bei weitem nicht so groß vorgestellt; da ist ein sehr großer Ver-
kehr: die großen Meerschiffe, das Meer, alles das kommt einem
ganz wunderbarlich vor, aber da muß man sich in Acht nehmen vor
den schlechten Leuten aller Art; nur wenn man vorsichtig ist, hat
man nichts zu fürchten. Dort logirten wir bei Hrn. Dinger von
Narau, Wirth zum Schweizerhaus; das ist ein Mann, der volles
Zutrauen verdient; er ist den Leuten in allen Theilen behülflich,
weßhalb ich ihn allen Auswanderern empfehlen kann. Nachdem
wir nun unsere Sachen eingecheckt und gekauft hatten, verließen
wir diese Stadt mit einem Dampfboot und verfügten uns in die
uns angewiesene Caserne, nämlich auf das Schiff, zu unseren
Leuten, welche schon am 16. aus dem Hafen gefahren waren.
Dieses Schiff, ein englischer Dreimaster, war bis dahin ein gro-
ßes Handlungsschiff; Capitän und Matrosen sprechen englisch;
das Schiff heißt „Belmont“, ist 170 Schuh lang, 34 breit und
läuft 17 Schuh im Wasser; der mittlere Mastbaum hat 3 Schuh
Durchmesser und ist vom Grund des Schiffes 180 Schuh hoch;
das Schiff ist so groß, daß, wer noch kein solches gesehen hat,
sich keine Vorstellung davon machen kann; auch haben wir die

Erfahrung gemacht, daß, wie größer das Schiff, je sicherer die Fahrt ist. Es befanden sich 339 Passagiere darauf; von diesen waren 209 aus der Schweiz, fast alle aus Bern; die übrigen waren meistens Deutsche, nebst etlichen Franzosen, Juden und Jüdinnen. Unter schönem Wetter fing unser Schiff die Fahrt an; es wurde schon den ersten Abend von den jungen Leuten getanzt, auch unterhielten sich mehrere durch Abfingung schöner Lieder; wir sahen die Küsten Englands und erst am 2. oder 3. Tag kamen wir auf das hohe Meer. Auf der ganzen Fahrt wurde allerlei gemacht, besonders in Kraftübungen aller Art; ja selbst Frauen sahen sich wettschlagen im Steckenziehen; auch wurde noch häufig die Trompete geblasen; wir hatten öfters so kurze Stunden, die vergingen uns wie einige Augenblicke; aber umgekehrt, hatten wir auch Stunden, wo immer gezankt, ja sogar geschlagen wurde, und das meistens in der Küche. Am 5. Tag auf dem Meer fing das Erbrechen schon an; es wurden einige davon stark ergriffen, worunter auch meine Frau. Am 26. Juni hatten wir ein wenig Sturm und das Erbrechen fing von neuem an; etliche Wellen schlugen auf das Verdeck und Risten und Koffern, die nicht angebunden waren, stürzten um; wir mußten uns festhalten, einige in den Betten, andere sonst; da wünschte mancher, er wäre zu Hause geblieben. Eine Segelstange, sonst 50 Fuß ob dem Wasser, schlug manchmal in das Wasser; da sind nicht 50 Personen von der Seekrankheit verschont geblieben.

Den 2. Juli hatten wir abermals Sturm und diesmal noch viel stärker; das Schiff schlug bald auf die eine, bald auf die andere Seite, das Meer brauste und wüthete und hatte das Aussehen von einem Schneeberg oder schäumenden Wasser; aber die erfahrenen Männer sagten, es habe noch gar keine Gefahr. Am Morgen, als der Sturm am stärksten war, war vom Kochen keine Rede; erst gegen Abend, als der Himmel sich aufheiterte, wollte Vogel aus dem Mühlebach einem Kranken Suppe kochen, was er aber nur mit Hilfe von 5 Mannspersonen, die ihn halten mußten, zu Stande brachte; es hatte uns ganz auf die Südküste getrieben.

Am 30. Juni sagte uns der Capitän, wir hätten einen Drittel unsrer Fahrt zurückgelegt. Im Ganzen hatten wir viel schönes Wetter, aber deshalb um so ungünstigern Wind, so wie auch einige Tage Nebelwetter und Windstille, weshalb wir nicht vorwärts kommen konnten; eigentlich guten Wind hatten wir nur wenige Tage, dagegen viel Seiten- und Gegenwind, auch gänzlichen Widerwind; dieser Wind machte unser Schiff öfters stark vorwärts schreiten, aber nicht in der rechten Richtung, so daß wir manchmal von den vielen zurückgelegten Meilen kaum den dritten Theil zu unsern Gunsten rechnen konnten. Das Wetter, besonders aber der Wind ist so häufig abwechselnd, daß eine nähere Auseinandersetzung nur mit großem Zeitaufwand geschehen könnte.

Von den mitgenommenen Erdäpfeln mußten wir den größten Theil in's Meer werfen, weil sie sich bloß auf die Hälfte Zeit hielten; Nahrungsmittel besaßen die Schweizer genug; — doch erinnere ich jeden Nachkommenden, nicht nachlässig zu sein, denn leicht kann eine Seefahrt 8 bis 10 Tage länger dauern.

Den 29. Juli, Abends, erblickten wir das erste Fischerschifflein, ein Vorbote des Landes, und am Morgen des 30. wurden wir um 8 Uhr 7 Schiffe in der Ferne gewahrt und gleich darauf hatten wir das Land von Amerika vor Augen. Bald kam ein Pilot und leitete unser Schiff; hierauf führte ein Dampfschiff uns an zwei Leuchttürmen vorbei in den Hafen von New-York, wo wir den 31. Juli, Nachmittags, ausstiegen.

Auf unserer Fahrt sahen wir manchmal ganze Motten Fische, bald größere, bald kleinere; die kleineren können wir füglich den Schweinen vergleichen, etliche sind noch viel größer gewesen;

drei sahen wir für Wallfische an, ihre Größe war zum Erstaunen; sie spritzten Wasser auf, wie große Spritzbrunnen; auch Vögel ließen sich erblicken, welche wir als Schwalben und Enten erkannten.

Mit welcher Neugierde und mit welcher Sehnsucht man in den letzten Tagen voll Hoffnung das Auge gegen die Richtung des Landes wendet, läßt sich kaum beschreiben. Am Abend, wenn man sich in's Bett begibt, denkt man: „oh! am morndrigen Tag wirst du dein Ziel erreichen!“ so harrten wir etliche Tage und zuletzt kommt man doch zum Ziel.

Meine Frau ist fast während der ganzen Reise von der Seekrankheit befallen gewesen und hat sich mehrere Tage erbrechen müssen; meinen Knaben hat es schwach und Böhlen sehr stark mitgenommen; ich und die beiden Wengeren blieben ganz davon befreit. Für die Seekrankheit ist nichts Besseres, als Majoranthe; man nehme deshalb von diesem Kraut mit sich, sowie auch Hoffmannstropfen, Balsam, und andere Theekräuter; überhaupt alles, was den Magen stärkt.

Sobald wir in New-York anlangten, kamen eine Menge Angehörige von den Wirthen zu uns und ein jeder wollte die Leute haben. Der Bruder des Oberförsters Schneider war auch unter diesen; wir gingen mit ihm und er führte uns zum Wirth Krattiger, Greenwich-Street Nr. 109, wo wir zu unserer Zufriedenheit logirten. Wir mußten uns 2 Tage hier aufhalten; unterdessen besaßen wir ein wenig die Stadt; sie ist groß und schön, 3 volle Stunden lang; doch ich kann mich in Beschreibung derselben nicht länger aufhalten. Doch noch einen Umstand muß ich erwähnen; nämlich beim Ausladen des Gepäcks und der Risten waren unsere Leute kaum des Lebens sicher und es wurden mehrere blutrunts geschlagen; es soll (ich habe es zwar nicht gesehen) ein gewisser Studer angefangen haben; diese Spitzbuben sind nicht zu überwinden; die Polizei hat aber den Streit aufgehoben. Ich gebe daher jedem Auswanderer den Rath, den Transport des Gepäcks den Wirthen oder Fuhrleuten, deren Karren mit Nummern versehen sind, zu übertragen, und keine Gemeinschaft mit so aufbrausenden Köpfen zu haben, denn nur nicht Streit angefangen, davor will ich einen Faden gewarnt haben. Wirth Känel, früher zu Wimmis und Weissenburg, gab sich die größte Mühe, um uns gut placiren zu können; er wird erster Tage auch einen Gasthof einrichten und ich glaube, ihn bestens empfehlen zu dürfen. Der Johannes Küngi ist bei August geblieben; dieser Mann steht sehr gut, er sagt, er habe es wie ein Herr; ich hatte das größte Vergnügen bei ihm in unserer Wirthschaft. Mehrere gute Säger sangen beim Wirth Krattiger fast bis Mitternacht; da wurde ihnen Wein aufgestellt, so viel sie wollten, und die Freude war begeistert bei der ganzen Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Peru.

Der Peruvianische Gesandte in Bremen ist beauftragt, Leute für Privaten in Peru zu engagiren, die Bedingungen lauten ungemein günstig; theilweise Reisevorschlüsse, gesicherte Anstellungen mit gutem festen Gehalt etc. Wenn es sich wirklich so verhält und Garantien vorhanden sind, können Unbemittelte ein recht gutes Unterkommen finden; da aber einiges Bedenken in uns erwacht ist, haben wir uns an den betreffenden Ort gewandt, um nähere Auskunft zu erhalten. Sobald diese ertheilt sein wird, werden wir es unsern Lesern mittheilen, sie vor dem Unternehmen warnen, oder ihnen behülflich sein, die gemachten Begünstigungen zu benutzen.

Indessen folgende kurze Notiz über Peru.

Während von Südamerica dem Aequator diesem Namen Meer, im N und ein Theil Paraguay entdeckt wurde Reich, später drei Bezirke unabhängige im Südosten, Wir haben u

Die Rep die Republik Brasilien und sich vom 69° 22° Breite, in seiner größt heil nahe 12 W ist in 7 Pro von dem Ant 600 Stunden laufende Act über 3400' ü einschließen, peraturwechsel der Küste na geachtet milde große Urwäld Schlangen be ungemein fr erzeugen alle Ebenholz, Pa Cedern, man und Balsame gebreiteter, Kermes und in den Gebirg Fische und pr wisse haufen schwarze Bär

Die Gold die reichsten d geworden. F Der vor eini sehr blühend Silber und an Quineallerte ches alles zu ker die Ausst stande zu gela

Peru wa quitos und C sechsgehnten I ganz Peru, in sich schloß. pel, die herrl das Andengel Kleider, Wass religösen Sti welche diese die Sonne un

Größe war zum Erstaun.
Spritzbrunnen; auch W.
Schwalben und Enten

her Sehnsucht man in
gegen die Richtung des
n. Am Abend, wenn
h! am morndrigen Tag
n wir erste Tage und

gen Reise von der See-
mehrere Tage erblicken
und Böhlen sehr stark
en blieben ganz davon
besseres, als Majoran-
ut mit sich, sowie auch
Heckräuter; überhaupt

kamen eine Menge An-
jeder wollte die Leute
neider war auch unter
und zum Wirth Krat-
zu unserer Zufrieden-
hier aufhalten; unter-
ste ist groß und schön,
in Beschreibung der-
einen Umstand muß ich
epäcks und der Kisten
und es wurden meh-
es war nicht gesehen)
se Spitzbuben sind nicht
treit aufgehoben. Ich
den Transport des Ge-
Karren mit Nummern
emeinschaft mit so auf-
st Streit anfangen,
Wirth Känel, früher
größte Mühe, um uns
ge auch einen Gasthof
fehlen zu dürfen. Der
en; dieser Mann steht
r; ich hatte das größte
Mehrerer gute Sän-
Mitternacht; da wurde
und die Freude war

ist beauftragt, Leute
Bedingungen lauten un-
gesicherte Anstellungen
wirklich so verbält
Inbemitte ein recht
Bedenken in uns er-
en Ort gewandt, um
e ertheilt sein wird,
e vor dem Unterneh-
ie gemachten Begün-
u.

Während langer Zeit wurde eine sehr ausgedehnte Strecke von Südamerika, welche sich längs dem stillen Ocean zwischen dem Aequator und dem Wendekreis des Steinbockes erstreckt, mit diesem Namen bezeichnet. Ihre Gränze war im Westen das stille Meer, im Norden Popayan, im Osten die Einöden Brasiliens und ein Theil der Cordilleras-Gebirge, im Süden Tucuman, Paraguay und Chili. Dieses ausgebreitete Land bildete, als es entdeckt wurde, unter der Herrschaft der Incas ein unabhängiges Reich, später ein Vice-Königreich Spaniens, welches dasselbe in drei Bezirke eingetheilt hatte. Heute ist es in zwei von einander unabhängige Staaten getheilt, Oberperu oder Republik Bolivia im Südosten, und Niederperu oder Republik Peru im Nordwesten. Wir haben uns nur mit dieser letzteren zu beschäftigen.

Die Republik Niederperu in Südamerika ist im Norden durch die Republik Ecuador, im Süden und Osten durch Bolivia und Brasilien und im Westen durch das stille Meer begrenzt, erstreckt sich vom 69° bis zum 84° westlicher Länge und vom 3° bis zum 22° Breite, hat vom Norden zum Süden 780 Stunden Länge und in seiner größten Breite 450 Stunden, und eine Bevölkerung von beinahe 12 Millionen Seelen. Die Hauptstadt ist Lima, das Land ist in 7 Provinzen getheilt. Peru ist in seiner östlichen Seite von dem Andengebirge durchzogen, welches in einer Länge von 600 Stunden bis nahe an das Meer sich hinzieht und zwei gleichlaufende Ketten bildet, welche einen trockenen, unfruchtbaren über 3400' über dem Meere erhabenen Landstrich, Sierra genannt, einschließen, welcher wegen den plötzlichen sehr bedeutenden Temperaturwechseln sehr ungesund ist. Das Klima im übrigen Lande der Küste nach wechselt wenig und ist seiner tropischen Lage ungeachtet milde und gesund. In und an dem Gebirge findet man große Urwälder und Seen, welche von einer Masse Insekten und Schlangen bewohnt sind. Die Ebenen dießseits aber sind schön, ungemein fruchtbar, angenehm und zum Ackerbau geeignet. Sie erzeugen alle Colonialpflanzen und schöne Bäume, Baumwolle, einsehliche, welcher wegen den plötzlichen sehr bedeutenden Temperaturwechseln sehr ungesund ist. Das Klima im übrigen Lande der Küste nach wechselt wenig und ist seiner tropischen Lage ungeachtet milde und gesund. In und an dem Gebirge findet man große Urwälder und Seen, welche von einer Masse Insekten und Schlangen bewohnt sind. Die Ebenen dießseits aber sind schön, ungemein fruchtbar, angenehm und zum Ackerbau geeignet. Sie erzeugen alle Colonialpflanzen und schöne Bäume, Baumwolle, Ebenholz, Palmiten, Kotosnüsse, Tannen, Moos, Eisenholz und Cedern, man gewinnt darauf Frachtblut, mehrere Arten Gummi und Balsame, Caffe, Yalape und Matté, mit welchen ein ausgebreiteter, vortheilhafter Handel getrieben wird. Cochenille, Kermes und verschiedene Arten Bienen findet man im Ueberflus, in den Gebirgen Lamas, Alpapas, Wigoniaziegen und Guanaco; Fische und prächtige Vögel sind sehr zahlreich, aber unglücklicherweise haufen auch daselbst wilde Thiere, Jaguar, Kuguar, der schwarze Bär der Anden etc.

Die Goldminen Perus waren vor der Entdeckung Kaliforniens die reichsten der Welt und seine Silberminen sind sprichwörtlich geworden. Im Gegenseite ist die Industrie in Peru sehr zurück. Der vor einigen Jahren etwas gesunkene Handel ist nun wieder sehr blühend und besteht größtentheils in der Ausfuhr von Gold, Silber und andern Naturprodukten. Man führt europäische Stoffe, Quincaillerie, Porzamentierarbeiten, Möbel, Bücher etc. ein, welches alles zu ungeheuren Preisen abgesetzt wird, so daß Handwerker die Aussicht haben, in Kurzem zu einem bedeutenden Wohlstande zu gelangen.

Peru war ehemals von den Quichuas, Peruanern, Chiquitos und Carapuchos bewohnt und bildete vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert ein ausgedehntes Reich, welches dazumal ganz Peru, Neugranada, Venezuela und einen Theil Brasiliens in sich schloß. Die Ueberreste ihrer Gebäude, Festungen, Tempel, die herrlichen Straßen, welche sich über 600 Stunden durch das Andengebirge ziehen, ihre Wässerungsanäle, Geschirre, Kleider, Waffen und Schmucksachen, endlich ihre politischen und religiösen Stiftungen sind Beweise des hohen Grades von Bildung, welche diese Völker erreicht hatten. Ihre größte Gottheit war die Sonne unter dem Namen Pachacamac angebetet. Der König,

Inca genannt, behauptete, von diesem Gotte durch Manco Capac, dem ersten Gesetzgeber Perus, abzustammen, die Staatsform war despotisch, Cuzco die Hauptstadt Perus. Die Incas, Atahualpa und Huascar, die Dreizehnten in der Herrscherfolge, regierten in Peru zur Zeit seiner Entdeckung durch die Spanier. Pizarro und Almagro eroberten es von 1525 bis 1533. Huascar fiel im Gefechte, Atahualpa wurde verrätherischer Weise durch die Spanier umgebracht. Peru wurde alsdann ein Vice-Königreich Spaniens und lieferte diesem Lande während drei Jahrhunderten ungeheure Schätze von edlen Metallen. Von allen spanischen Colonien ist es Peru, welches das letzte das Banner der Unabhängigkeit erhob. Im Jahr 1821 bemächtigte sich mit einer chilenischen Armee der Buenos Ayrische General San Martin die Stadt Lima und proklamirte die Unabhängigkeit des Landes unter Bolívars Schutze; die Siege dieses letzteren bei Junin 1824 und der des Generals Sucre bei Ayacucho 1825 besiegelten die Freiheit Perus, aber bald entstand Zwist in der neuen Republik, eine heftige Spaltung trat ein, das Land theilte sich, Oberperu unter dem Schutze Bolívars nahm den Namen Bolivia an, Niederperu behielt seinen alten Namen bei, heftige Anarchie verwickelte dieses so schöne Land während langen Jahren, nun ist aber der Friede wieder eingetreten und mit Ausnahme einiger Unruhen bei den Präsidentenwahlen, namentlich Anno 1841, ist das Land stille. Die Regierung strebt nach jedem Mittel, die Industrie, Leben und Civilisation zu befördern, besonders ist sie gesonnen, große Opfer zu Gunsten der Einwanderer zu bringen.

Die Landes- und Staatsreligion ist die römisch-katholische. Die Sklaverei ist abgeschafft, alle Einwohner besitzen die gleichen politischen und Civilrechte. Lima ist die Hauptstadt der Provinz und des Landes, liegt in einer herrlichen Ebene am Flusse Summac, drei Stunden vom Meere. Die Straßen sind breit und gerade, wegen den häufigen Erdbeben sind die Häuser weder hoch noch solid gebaut. Sie enthält jedoch eine große Anzahl Kirchen und Klöster, wo Gold und Edelsteine im Uebermaße zu Vergleichen angebracht sind. Der große Platz in der Stadt, Plaza Mayor genannt, einer der schönsten Amerikas, ist mit einem schönen Brunnen geziert, mit den Palästen des Präsidenten, des Erzbischofs und der Hauptkirche umgeben; die andern bemerkenswerthen Gebäude sind: die Münzstätte, die berühmte Universität mit ihrer Bibliothek, welche schon Anno 1551 gestiftet wurde, das Theater und der Circus für Stiergefächte, die Liebungsunterhaltung der Einwohner Limas, welcher 20,000 Personen aufnehmen kann. Die Stadt ist mit reizenden Promenaden umgeben, hat 80,000 Einwohner, die Frauen sind hübsch und sehr leutselig, im Ganzen ist das gefellige Leben besonders für Fremde sehr angenehm. Handel und Gewerbe sind ungemein einträglich, 9 Zeitungen bekanden schon Anno 1826. Im Jahr 1746 wurde ein großer Theil der Stadt durch ein Erdbeben zerstört und litt auch viel von demjenigen des Jahres 1828, welches mehrere Gebäude zerstörte.

Drei Stunden von Lima liegt die Stadt Callao, welche den Seehafen Limas bildet, zu welchem eine schöne Chauffee führt. Diese Stadt ist gut befestigt und hat 4000 Einwohner. Sie litt auch viel vom Erdbeben von 1828. Ueber Handel, Gewerbe, Verdienst u. s. w. werden wir, wenn es verlangt wird, später Berichtendes mittheilen.

Folgendes ist die Fortsetzung des in Nr. 47 des „Schweizerischen Auswanderers“ und in Nr. 1 der „Allgemeinen schweizerischen Auswanderungszeitung“ erschienenen Reiseberichtes des Herrn Mörikofer, gew. Redaktors erstbenannter Zeitung, jetzt Schullehrer in der Colonie Donna Franziska. (Dieser Bericht

konnte bis dahin nicht gegeben werden, da ihn der frühere Redaktor der „Allg. Schweiz. Auswanderungszeitung“ vorenthielt.) Später sollen dann Berichte von ihm folgen, welche über die Colonie weiteren Aufschluss geben werden. Anfangs März ist das Schiff, auf welchem er war, glücklich auf der Colonie Donna Franziska gelandet, und wir erwarten nächstens umständliche Beschreibungen.

Fortsetzung des Reiseberichtes von Herrn Morikofor.

St. Louis, 16. Dezember 1850 am Bord des „Colon.“

Nachdem wir auf gedachte Weise mit vieler Mühe die Stadt Hamburg zu besuchen Gelegenheit gehabt hatten, war man endlich ernstlich auf die Abreise bedacht. Mit Blech- und Bettzeug waren wir hinreichend versehen; die Herren und Frauen Schröder hatten uns auch mit Andachtsbüchern, Nadeln, Scheren, Garn und dergl. gütigst ausgestattet, und es wurden, wie wir von der bernischen evangelischen, so die spätern Ankömmlinge von der hamburgischen Bibelgesellschaft mit Bibeln versehen, was hienit beiderseits öffentlich bestens verdankt wird.

Am 7. Dezember, Abends spät, kam die fröhliche Kunde, unser Herr v. P. rücke noch mit 50 Köpfen (Auswanderern) aus der Schweiz an und er werde den 8. in Hamburg eintreffen, was auch wirklich folgenden Tages geschah. Dieser neue Zuwachs bestand aus lauter Schaffhäuser Familien mit durchgehends jungen rüstigen Leuten, worunter viele ledige Mädchen, alle der Landarbeit kundig und gewohnt.

Am 9. endlich kamen noch circa 35 Deutsche über Bremen her; Männer, Frauen, Kinder, eine wahre Schauspielergesellschaft. Nun war unsre Zahl voll, aber auch hohe Zeit zur Abreise, wenn nicht Unordnung einreißen sollte.

Endlich, am 10. Dezember früh, kam die Ordre zum Aufbruch. In zwei Booten wurde das Gepäck dem nur für unsern Transport bestimmten Dampfschiffe zugebracht, welches dasselbe dann sammt uns an Bord unsers Schiffes, des „Colon“, führte.

Das Alles macht sich auf dem Papier ganz schön. Wer es aber, wie wir, zur Wintersonne, bei dem feuchten kalten Wetter des Dezembers selbst mitmachen, sieht von einem Schiff in das andere überladen werden muß, dem kommt es nicht so ganz leicht vor. Doch weiß jeder, daß dies, so wie alles übrige, nur vorübergehend ist und das Ziel ermuntert.

So waren wir nun endlich auf dem zu unserer Reise bestimmten Schiffe, einem hübschen Dreimaister von circa 25 Schuh Breite und 95—100 Schuh Länge, angekommen und richteten uns im Zwischendeck, so gut es gehen wollte, ein. Wir hatten nun Gelegenheit, das Gute der Hamburgerverordnung, daß nämlich auf den Schiffen für die Reisenden gekocht werden muß, selbst kennen zu lernen. Sogleich am folgenden Morgen theilten wir uns in Tischgesellschaften zu 8 Personen; jede Tischgesellschaft hatte einen Backmeister, der nach seiner Nummer das Essen in der Küche abzuholen hat. Wir haben Morgens Kaffee und Abends Thee, doch beides ohne Milch; Mittags meistens Suppe, eingelegtes Schweine- oder Rindfleisch nebst Sauerkraut oder anderem Gemüse. Alles gut und genug. Wöchentlich wird jeder Tischgesellschaft Zwieback, Zucker und gesalzene Butter ausgetheilt.

So lagen wir vor St. Louis, harrend auf den Kapitän und auf guten Wind. Der erstere kam, der letztere noch nicht. Den 15. Dez. hatte es den Anschein, als ob der Wind sich wenden wolle; die Anker wurden gelichtet, die Segel gespannt und es ging prächtig vorwärts. Allein der Wind sprang wieder um, und derselbe, so wie der Nebel, nöthigten uns, umzukehren, und wir

mußten neuerdings vor St. Louis Anker werfen. Dieses Warten mitten im Wasser im Dezember, ohne Ofen, — Bett und Essen das einzige, womit wir uns erwärmen konnten, — war ja nicht erträglich. Kapitän und Matrosen sind Normannen, abgehärtete Leute, des Wassers und der Kälte gewohnt.

Den 19. Dez. lichteten wir abermals die Anker und kamen Abends in Cuxhaven an. Am andern Tage wollten wir in die See stechen, ein englisches Schiff aber, das uns entgegenfuhr, brachte die Nachricht, daß auf der Nordsee Sturm sei. Wir kehrten demnach wieder nach Cuxhaven zurück, wo wir noch jetzt am 26. Dez. liegen.

Allen Freunden ein glückliches neues Jahr!

Verschiedenes.

Eidgenossenschaft. Während der schweizerische Consul in Rio Janeiro von der Colonisation zu St. Catharina abtrath, empfahl sie, wie wir im „Colonisten“ Nr. 3 sehen, der Viceconsul A. Guiger dem Bundesrath auf's Nachdrücklichste. Wir könnten uns diesen Widerspruch nicht erklären, wenn wir nicht in Erfahrung gebracht hätten, daß der Herr Consul in einem anderen Theil von Brasilien Ländereien angekauft habe, um sie an Colonisten und zwar unter weniger vortheilhaften Bedingungen zu verkaufen, als es der Hamburgerverein thut. Es sind übrigens letzten Januar viele Schweizer, worunter auch Berner, nach Donna Franziska in St. Catharina abgereist, und wir wollen nun Nachrichten von ihnen erwarten, bevor wir darüber ein gründliches Urtheil fällen. (Berner Intelligenzblatt.)

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen v. 13. Juni. Ein Antrag der Bürgergemeinde Schoren bei Langenthal mit 3 ihr angehörigen Familien in Betreff einer Auswanderungssteuer auf Abrechnung der Bürgerentzügen wird genehmigt. — Vom 18. Juni. Der Dekretsentwurf, betreffend die Auswanderungsagenten, wird zur Umarbeitung und Vervollständigung der Justizdirektion überwiesen. — Der Justizdirektor setzt dem Regierungsrath an, daß er gegen einen Auswanderungsagenten, Fr. Neuhaus in Bülly, eine Voruntersuchung eingeleitet habe, weil ein Joh. Neher und vier andere Personen aus Kerzerz besagten Agenten des Betrugs angeklagt haben. Die Auswanderer haben einen Accord mit dem Agenten abgeschlossen, ihm Geld darauf gegeben, und er habe sie in Basel sitzen lassen, wo er am 7. Juni hätte eintreffen sollen. — Vom 19. Juni. Der Bürgergemeinde Barschwand, Amts Konolfingen, wird die Verabfolgung einer Auswanderungssteuer von 500 Fr. an den armen Familienvater Künzi mit 6 Kinder aus dem Armengute gestattet. — Ein anderes derartiges Gesuch wird abgewiesen.

Amerika. Brasilien hat den Sklavenhandel für Seeräuber erklärt. Die Kammern sind am 3. Mai durch den Kaiser eröffnet worden; in der Thronrede erwähnte er unter Anderem, wie das gegen den Sklavenhandel gerichtete Gesetz vom 4. Sept. nachdrücklich zur Geltung gebracht worden sei. — Das Dampfschiff Franklin, welches am 31. Mai, Abends, von New-York abfuhr, hat die Ueberfahrt nach England in elf und einem halben Tage gemacht; am 4. Juli, im 45. Breitengrad, fuhr es neben mehreren großen schwimmenden Eisbergen vorbei. — Anfangs April hat ein Erdbeben Valparaiso, die Hauptstadt von Chile in Südamerika, größtentheils zerstört; viele Familien mußten im Freien unter Zelten liegen. Der materielle Schaden ist zu einer Million Thaler geschätzt. — Auch auf der westindischen Insel Guadeloupe stürzte am 17. Mai ein Erdstoß viele Häuser ein und beschädigte viele Pflanzungen.

Die Nachnahme wird bei der nächsten Nummer stattfinden.

Haller'sche Buchhandlung in Bern.

Organ 3

Jahrabonnement
Halbjahrabonnement
Viertelabonnement
Einzelhefte
Zweispaltige
mehrmaliger
tritt eine Preis
ein.

Nr. 5.

Originalb
Kanton
philadel

Zur Weit
sein Bureau ist
St. Louis per
ren zahlten die
manches Kind
wesen). Der
gerathen, und
Neu-York und
3. August, Mo
sere Kisten gewo
betrogen worde
schen Gasthaus
stiegen wir die
12 Uhr, anlan
beim Wirth E
gut gehalten w
rasten lassen.

Bei schön
Dampfsboot „N
Abends 6 Uhr
nehmen, denn
ren nach Neu-
diese Eisenbahn
falso ist ein arm
zum Essen zu
einem Dampfs
sere Kisten auf
fuhren wir den
eine Dampfsch
geht wie der L
es kaum sehen.
nolds, auch soll

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halb-Jahr-Abonnement 20 "
Wertheil-Abonnement 10 "
Einrichtungsgeld 1 Bz. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 5.

Bern, den 4. Juli

1851.

Originalbrief des Christen Wenger aus dem Kanton Bern in der Steinkreek bei Neu- philadelphia im Staat Ohio.

(Fortsetzung.)

Zur Weiterreise accordirten wir bei William Rischmüller; sein Bureau ist in der Greenwichstreet, Nr. 104; wir mußten bis St. Louis per Person 16 Dollars bezahlen; Kinder unter 12 Jahren zahlten die Hälfte und die unter 3 Jahren nichts; (es ist manches Kind unter 12 und manches unter 3 Jahren dabei gewesen). Der schweizerische Consul hatte uns dieses Bureau angerathen, und ich kann es bestens empfehlen, wir sind gar nicht betrogen worden. Den 2. August, Abends 6 Uhr, verließen wir New-York und fuhren den Hudsonfluß hinauf nach Albany; den 3. August, Morgens 6 Uhr, langten wir in Albany an, wo unsere Kisten gewogen und die Uebergewichte bezahlt werden mußten; wir logirten bei Joh. Wächter im National Hotel, einem deutschen Gasthaus, und sind gut gehalten worden. Um 11 Uhr. besaßen wir die Eisenbahn nach Buffalo, wo wir den 4., Mittags 12 Uhr, anlangten; den 5. blieben wir in Buffalo und logirten beim Wirth Egger im Gasthaus zur Stadt Hannover, wo wir gut gehalten wurden; hier habe ich mich von einem Schwarzen rasiren lassen.

Bei schönem Wetter und gutem Wind kamen wir auf dem Dampfsboot „Atlantic“ auf den Erie-See und langten den 6. August, Abends 6 Uhr, in Detroit an; wir konnten kaum etwas zu uns nehmen, denn um 7 Uhr kamen wir auf die Eisenbahn und fuhren nach Neu-Buffalo, wo wir den 7. in der Nacht ankamen; diese Eisenbahn ist die schlechteste, die es geben kann. Neu-Buffalo ist ein armeliger Ort; wir hatten die größte Mühe, etwas zum Essen zu bekommen. Um 7 Uhr Morgens fuhren wir mit einem Dampfsboot nach Chicago; dort angekommen, wurden unsere Kisten auf ein Kanalboot umgeladen, und Abends um 6 Uhr fuhren wir den Illinoiskanal hinunter bis nach Lacport; dort ist eine Dampfplage, wie ich eine solche noch nie gesehen habe; sie geht wie der Blitz und schneidet unglaublich schnell, man kann es kaum sehen. Lacport ist eines von den besten Orten in Illinois, auch soll es gesund sein; es wird von Franzosen bewohnt.

Hingegen die Städtchen Jussie, Dresden, Ottawa und mehrere am Kanal liegen tief und sind deshalb ungesund. Den 10. August kamen wir in Peru an, bis wohin die Kanalboote gehen; vor 5 Jahren soll es noch nicht bewohnt gewesen sein und jetzt ist es in starker Aufnahme.

Den 11. August wurde auf ein Dampfsboot umgeladen und hierauf verließen wir Peru. Den 12. kamen wir in Verria an; diese Stadt ist sehr schön und die Umgebung derselben ist reizend und angenehm. Den 14., Morgens 5 Uhr, kamen wir auf den Mississippi, den Vater der Flüsse. Die Ufer des Illinoisflusses sind meistens eben und mit Wald bewachsen; außer den oben angeführten Städten sieht man bloß hie und da ein schlechtes Häuschen, manches wegen der ungesunden Lage ganz verlassen; auch sieht man viel Moos und Sumpf; aber weiter im Land drinnen ist höher gelegenes Land und hie und da ein schöner Platz.

Man ist bloß eine halbe Stunde auf dem Mississippi, so kommt der Fluß Missouri ganz trüb in den Mississippi; er ist ungefähr so breit wie der Rhodanus. Etwa um 9 Uhr Vormittags kamen wir in St. Louis an. Diese Stadt ist in einer schönen Lage und sehr groß, denn es sollen jetzt bei 80,000 Menschen darin wohnen; die Häuser sind meistens von Backsteinen aufgeführt. Sehr starker Handel wird hier getrieben, Dampfsboote gehen zu und ab; es sind deren immer bei 100 bei der Stadt; es wird auch mit Karren in den Straßen herumgefahren, so daß man manchmal nicht weiß, wohin man gehen soll, um Platz zu machen. Hier ist der Zusammenfluß aller Menschen und Hunderte haben da keinen Verdienst; auch sieht man da Leute von allen Farben.

Böhlen, Hänni und ich veraccordirten uns mit 2 Fuhrleuten mit unseren Leuten, Gepäc und Kisten nach Highland zu fahren, alles in allem um 26 Dollars. Abends 7 Uhr wurde unsere Reise angetreten und die ganze Nacht hindurch gefahren; den 15., um die Mittagszeit, kamen wir in Highland an und logirten bei Joh. Blatter, Kostgeber zum Hirschen, wo wir drei Tage blieben; wir mußten für das Essen und Schlafen ungefähr 10 Bz. per Person zahlen. Hierauf mietete Böhlen und ich eine Wohnung für 3 Dollars monatlich. Die ganze Gesellschaft ist gesund angekommen.

Den ersten Abend kamen wir zu Herrn Bandelier, der uns

zu den Gebrüdern v. Graffenried führte; wo wir uns bis 10 Uhr Abends aufhielten. Sonntags fuhr die v. Graffenried in Begleitung des Hrn. Vandelier mit Wägen, Stuhmann und mir auf das Land hinaus, um uns zu zeigen, daß noch gutes und schönes Land da sei; dann kehrten wir wieder zurück und aßen bei Hrn. Vandelier zu Mittag, worauf wir zu unsern Leuten zurück kehrten.

Den 19. August gingen wir aus, um Plätze zu kaufen; da trafen wir viele von unsern Landsleuten an, die wir aber nicht kannten; so den Bruder des Jakob Kerni auf Nied, der beim Wirth Joh. Blatter arbeitet; er ist gesund, doch will er sich nicht lange da aufhalten; ferner einen Müller, Schweingruber, Rothacker aus dem Stebenthal, Scheurer von Uetendorf, Hänni von Seftigen und noch mehrere andere.

Den 20. wurde Böhlen von einem hitzigen Fieber befallen; 9 Tage lang nahm er nichts zu sich, als kaltes Wasser und Docterkraut; alle Nachmittage überfiel ihn ein stärkerer Fieberanfall und am Morgen schien es dann ein wenig zu bessern; die einen Krankenlager von 9 Tagen am Abend verschieden ist; die ganze Zeit über hatte er immer starkes Kopfschmerz und Hitze; wir brachten die Doctoren Köppl und Michener von Basel. Den 29. Nachmittags 4 Uhr, wurde Böhlen in Begleitung von seinen Freunden, auch der Herren v. Graffenried, Vandelier, Dähler, Niedmann und noch anderen, begraben; es fuhr alles auf Wägen auf den Totenhof, der eine halbe Stunde vom Städtchen entfernt war; dort wurde der Leichnam bestattet, worauf der Pfarrer ein schönes Leichengebet hielt. Meine Lage in dieser Zeit konnte ich wohl denken, ich will sie nicht noch näher beschreiben.

Das Städtchen Higland ist von mittlerer Schönheit und die Umgebung desselben nur hügelig und da mit kleinen Hügeln besetzt, die Nigl, Zura, St. Gotthardt u. heißen; die Bewohner sind meistens Schweizer aus allen Kantonen nebst etlichen Franzosen; da ist ein schönes Schweizerleben, da wird gekostet, gespielt, gesungen, Musik gemacht, gekostet; da wird bei vielen kein Sonntag gehalten, es wird geschmiedet, gewagnert u.; etliche halten auch Sonntag. In der Beschreibung im Spiegel über Higland ist viel Wahres; doch redet er nur von den besten Plätzen, von den mittleren und schlechten wird nichts gesagt. Für uns Schweizerleute sehe ich dieses Land nicht für gut an; vorerst liegt es zu eben, ich glaube, es sei nicht 80 Fuß höher als St. Louis; dann ist es ungesund und häufig den Fiebern ausgesetzt; man sehe nur die Leute an, sie sehen so dünn und mager aus, wie ich sie im Allgemeinen noch nirgends gesehen habe; was hülfte es mir, wenn ich die schönste Farm in Higland hätte und nicht könnte gesund sein! Ferner ist das Land so theuer, als hier; eine Aarm von 80 Aekern mit 40 Aekern Wald müßte 200 Dollars kosten. Dann wird meistens Mais gepflanzt, anderes Korn nicht gar viel; Erdäpfel, Kabis und Gartenfrüchte hat es diesen Sommer keine gegeben, es war zu trocken. Wenn es regnet, so ist ein schrecklicher Roth; die Straßen sind schlecht und nicht leicht zu befahren; mit dem Vieh ist nichts zu machen, die Kühe geben fast keine Milch, das Land ist meistens verkauft und so hört der allgemeine Weibgang auf; ferner ist es 30 Meilen vom Markt in St. Louis entfernt; mich wundert nur, daß solche Herren dort sein mögen; denn ich halte dafür, daß der Bauer im Staate Ohio es besser habe, als dort der Herr.

Sobald ich mich getäuscht sah, sagte ich sogleich den festen Entschluß, von da auszuwandern; aber wohin? Ich hatte fast im Sinn, nach Iowa zu gehen; aber meine Frau rieth mir davon ab, indem sie mir sagte, sie gehe lieber nach Ohio zurück, als nach Iowa, das mit Higland im gleichen Falle sei. Ich betrachtete noch ein paar Tage Higland, ging mit Zimmermann aus Wattenwyl noch herum, um die Sache näher zu erforschen;

doch je mehr ich die Sache betrachtete, desto minder gefiel es mir; ich will mich nun nicht länger bei Higland aufhalten, es thut nichts zur Sache; bloß möchte ich noch sagen, wie sich unsere Leute befinden; Hr. Hänni mietete eine Wohnung und will das Büchschmieden anfangen; wenn er gesund ist, so hat er guten Verdienst; seine Tochter ist bei englischen Leuten. Die Gebrüder Schweizer arbeiten bei einem Farmer; sie sind gesund, doch wollen sie dieses Späthjahr nach dem Staate Ohio zurück. Stuhmann und die Gebrüder Krebs von Wattenwyl sind auch da; Stuhmann sagt, er befinde sich schlecht; er hat kein Geld und kann nichts verdienen, zudem ist seine Frau am Fieber krank; auch Hirschl, Zundermühle von Umsoldingen, Engemann von Wicha, Studer von Bern und Grünig von Burgistein sind nicht zufrieden; sie sind zum Theil krank und alle befinden sich mehr oder weniger unwohl. Ich habe versprochen müssen, ihnen aus dem Staate Ohio zurückzuschreiben, und ich will es thun, denn ich finde es hier viel besser; das übrige können sie aus den andern Briefen erfahren.

(Fortsetzung folgt)

Peru.

Der gegenwärtig in Bremen anwesende Bevollmächtigte und Gesandte der Republik Peru, Herr J. A. Rodolfo aus Lima, ist autorisirt und veröffentlicht, mit folgenden Personen feste Engagementscontracte für Peru auf fünf Jahre abzuschließen, gegen folgenden monatlichen Lohn:

25 Köche, darunter 2 zu 20 Dollars Jeder, 2 zu 17 Dollars, 1 zu 15 Dollars und 20 zu 10 Dollars; — 50 Bediener, durchschnittlich zu 10 Dollars; — 15 Aufwärter, zu 10, 12, 14 und 15 Dollars; — 35 Kutscher, junge Leute, darunter 2 zu 20 Dollars, 3 zu 17 Dollars, 2 zu 15 Dollars, 1 zu 14 und 27 zu 10 Dollars; — 20 Gärtner, 2 zu 20 Dollars, 3 zu 15 Dollars, 5 zu 12 Dollars und 10 zu 10 Dollars; — 4 Portiers, zu 8 und 10 Dollars; — 20 Wärterinnen, zu 8 Dollars; — 10 Köchinnen, zu 8 Dollars; — 40 Näherinnen, 5 zu 12 Dollars, 5 zu 10 Dollars und 30 zu 8 Dollars; — 40 Dienstmädchen, zu 8 Dollars; — 30 Haushälterinnen, 2 zu 17 Dollars, 4 zu 12 Dollars, 2 zu 10 Dollars und 22 zu 8 Dollars; — 20 Wäscherinnen, 4 zu 12 Dollars und 16 zu 8 Dollars.

Ferner: 250 Weinbauer, 100 Seidenwurmzüchter, 150 Landbauer und Tagelöhner, 50 Maurer und Straßenmacher, 50 Hauszimmerleute und 10 Hausmaler.

Diese letzteren Arbeiter erhalten einen durchgängigen monatlichen Lohn von 8 Dollars die Männer, 6 Dollars die Frauen, und 4 Dollars die Knaben von 12 bis 15 Jahren; Kinder unter 12 Jahren erhalten zwar keinen Lohn, jedoch freie Verköstigung. (Ein Dollar ist gleich 36 Schweizerbaken.)

Außer jenem Lohn wird allen Auswanderern, mit welchen hier ein fester Contract geschlossen wird, zugesichert:

- 1) Ein Geschenk von circa 40 Thalern per Person von 10 bis 40 Jahren als Beitrag zu den Ueberfahrtskosten von Bremen nach Callao, so daß der Auswanderer nur circa 25 Thaler per Kopf für die ganze Reise, einschließlich vollständiger Verköstigung, zu zahlen hat.
- 2) Freie Beförderung von Callao nach Lima.
- 3) Freie Wohnung und Verköstigung während der contractlich festgesetzten Dienstzeit von 5 Jahren.
- 4) Garantie für Befreiung von jeder Steuer und Militärdienst für den Zeitraum von 10 Jahren.

Handwerker aller Art finden in Peru sofort eine reichlich

lohnende Beschäftigung. Mit diesem feste Contracte reit, denselben leben von 40 Jahren Auswanderer in

Nach Peru gierung der N allerdings besu Bedingungen d tracte mit dens der Regierung Rundschreiben zeugt hat. S wollen wir den vor wir zur D Daß Reiseforsc Verdienst gara Verdienstlosen der ganze Rei arme fleißige L den könnte, wa dient haben wu nicht so viel v machen. Allein noch bedeutende Stände, die so welche noch 15 auf eigene Fau gleich nicht so diert zugesich Wir werde nähere Auskun vernehmen, zun derer der arbei

Peru. E Mitbürger, Her Jahren nach S sehen nahm er liebenden Brau sichten und Hoff Erfüllung geben lich ein freundl alle Vortheile b bedeutende Länd tagen an, hie sehlte zu seinen Diese war nun folgen. Lezten Europa an, um

Und — wi auf dem Meere in's Meer gesen gen Manne.

Mit diesem fische Begeben Herr Knech reits bemerkten, welcher sich gar

lohnende Beschäftigung, jedoch ist Herr Rodolfo nicht im Stand, feste Contracte mit denselben vorher abzuschließen, wohl aber bereit, denselben zur Erleichterung der Ueberfahrtskosten ein Darlehen von 40 Thalern pro Person zu machen, welche Summe die Auswanderer in Peru abzuverdienen sich verpflichten.

Nach Berichten, welche noch vor uns liegen, hat die Regierung der Republik Peru den vorbenannten Bevollmächtigten allerdings befugt, den Einwanderern unter besonders günstigen Bedingungen die Passage anzubieten und schon in Europa Contracte mit denselben abzuschließen, deren pünktliche Beobachtung der Regierung von Peru am Herzen liegt, wie sie es durch ein Rundschreiben vom 26. October 1850 an alle Unterbehörden bezeugt hat. So einleuchtend indessen diese Vortheile erscheinen, wollen wir dennoch dieser Sache noch genauer nachforschen, bevor wir zur Auswanderung nach der Republik Peru anrathen. Daß Reisevorschuß gemacht werden, daß den Arbeitern schöner Verdienst garantirt wird, ist allerdings für unfre Armen und Verdienstlosen ein sehr günstiger Umstand, ganz besonders, wenn der ganze Reisevorschuß vom Gesandten der Republik Peru für arme fleißige Dienstboten und ehrliche gute Arbeiter gemacht werden könnte, was sie dann dort bei so schönem Lohne bald abverdienen haben würden, während sie hier ihr ganzes Leben hindurch nicht so viel verdienen können, um die Reise nach Amerika zu machen. Allein kann dieses nicht geschehen und die Leute sollen noch bedeutende Opfer bringen, so sind dies Tausende nicht im Stande, die sonst gerne auswanderten, und die besser Gestellten, welche noch 150 oder 200 Fr. besitzen, werden es weit vorziehen, auf eigene Faust, unabhängig und frei auszuwandern, wenn ihnen gleich nicht so glänzende Aussichten auf fünfjährigen Verdienst zugesichert ist.

Wir werden uns nochmals an Herrn Rodolfo wenden, um nähere Auskunft und um die möglichst billigen Bedingungen zu vernehmen, zum Wohl und im Interesse der gesammten Auswanderer der arbeitenden und aus dem Verdienst lebenden Volksklasse.

Verschiedenes.

Bern. Ein junger, hoffnungsvoller und unternehmender Mitbürger, Herr Knechtenhofer aus Thun, verreise vor einigen Jahren nach Südamerika. Mit der festen Hoffnung auf Wiedersehen nahm er Abschied von Eltern, Verwandten und — einer liebenden Braut, welche ihm nachfolgen wollte, wenn die Aussichten und Hoffnungen des jungen Mannes sich bestätigen und in Erfüllung gehen sollten. Er fand wirklich, was er gesucht, nämlich ein freundliches und fruchtbares Land, gesund, milde und alle Vortheile bietend zu lohnender Ansiedlung. Bald kaufte er bedeutende Ländereien, legte mit dem glücklichsten Erfolge Plantagen an, hielt sich Neger und Pflanze in Menge — und ihm fehlte zu seinem Glück nichts mehr, als seine geliebte Braut. Diese war nun entschlossen, dem Geliebten in die neue Welt zu folgen. Letzten Frühling trat der junge Mann die Rückreise nach Europa an, um sie abzuholen.

Und — wie betäubend ist es für uns, folgendes zu sagen — auf dem Meere erkrankte er und starb. Sein Leichnam wurde in's Meer gesenkt. Friede und Ruhe dem unternehmenden jungen Manne.

Mit diesem im Zusammenhang ist noch folgende charakteristische Begebenheit eines Negers.

Herr Knechtenhofer hielt auf seiner Plantage, wie wir bereits bemerkten, viele Neger. Unter ihnen war besonders einer, welcher sich ganz besonders durch Fleiß, Treue und Zuverlässigkeit

gegen ihn auszeichnete. Mit allen möglichen Zeichen der Liebe suchte er immer um seinen Herrn zu sein, so daß dieser endlich, darüber verwundert, durch einen Dolmetscher ihn fragte, warum er dies in so hohem Maße thue. Der Neger antwortete, da er wisse, daß sein Herr bald in's Land der Weißen zurückkehren wolle, um seine Braut abzuholen, so wünschte er, daß er mit ihm die Reise nach Europa machen könnte. Dies sagte ihm Herr Knechtenhofer zu und ließ ihn von der Stunde an an einem besseren Tische essen. Bald aber ward der Neger betrübt und traurig, und als er um die Ursache befragt wurde, sagte er, man solle ihn doch ja nicht mäßigen und — dann schlachten, sondern sein Herr solle ihn halten, wie die andern Neger, aber ihn dann, wenn er abreise, mit sich nach Europa nehmen.

Als nun Herr Knechtenhofer auf dem Meer erkrankte, wurde der Neger äußerst niedergeschlagen; wie man nun seinen Herrn, als er der Krankheit erlegen war, in's Meer senkte, schaute er der Ceremonie stillschweigend, aber mit stöberem Blicke zu und stürzte sich dann, ehe es Jemand verhindern konnte, seinem geliebten Herrn nach in's Meer.

Wir hörten diese tragische Begebenheit gestern an zwei verschiedenen Orten erzählen und schenken ihr daher um so mehr Glauben. Sollte sich etwas Unrichtiges in unsere Erzählung eingeschlichen haben, so bitten wir die Familie Knechtenhofer in Thun, dasselbe gefälligst berichtigen zu wollen; auch möchten wir sie höflichst ersuchen, uns Briefe oder Auszüge aus denselben von ihrem theuren Hingeschiedenen zur Veröffentlichung in unserem Blatte gütigst mittheilen zu wollen.

— Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Vom 30. Juni. Der Gemeinde Urderviller wird ein Holzschlag bewilligt, um ungefähr 30 bis 40 ihrer Angehörigen, welche nach Amerika auswandern wollen, unterstützen zu können. — Vom 25. Juni. Die Direktion des Innern legt ein weitläufiges Schreiben vor, in welchem sie das von Tage zu Tage wichtiger werdende Auswanderungswesen als eine eigentliche Nationalangelegenheit, der vollsten und nachhaltigsten Aufmerksamkeit der Bundesbehörde, und namentlich den Vorschlag des schweizerischen Consuls in Havre warm empfiehlt, in Basel ein Centralbureau zu errichten, wozu gewiß einige Handelshäuser daselbst uneigennützig dazu mitwirken würden, um die Auswanderer schon im Vaterlande selbst gegen die Kniffe und Brekereien der Auswanderungsagenten zu schützen. Das Schreiben wird allseitig sehr verbannt und mit einer kleinen Redaktionsänderung angenommen.

— Der bekannte Auswanderungsagent, Ed. Alent, scheint sich auch damit befaßt zu haben, strafbare Flüchtlinge mit falschen Heimathscheinen zu versehen und ihnen bei der Flucht behülflich zu sein.

— Der ungeheure Andrang von Auswanderungslustigen auf den hiesigen Auswanderungsbureau hat so ziemlich nachgelassen, was daher rührt, weil jetzt die Leute angepfanzt und zuerst ihre Früchte erndten wollen. Zudem wandern im Frühjahr und Herbst immer am meisten und im Sommer am wenigsten Leute aus.

— Der „Alphar“ von Algier meldet, daß zahlreiche schweizerische Colonisten, welche unlängst in Philippeville angelangt sind, in der Umgegend der Stadt Grundeigenthum angekauft haben. Wahrscheinlich sind dies Walliser.

Margau. In den nächsten Tagen werden wieder 42 Personen von Fric nach Nordamerika auswandern. Der kleine Rath hat ihnen die seit einiger Zeit übliche Staatsunterstützung von 20 Fr. per Kopf zur Reise bewilligt.

England. London. An der Industrieausstellung wird eine Hauptmerkwürdigkeit aus Amerika bewundert, nämlich mehrere Gemälde und Blumenvasen aus Brasilien, verfertigt aus den Federn der prachtvollen Bewohner der südamerikanischen Wälder.

Diese seltene Kunst, welche von den Azteken (alten Amerikanern zu Cortes Zeiten) mit großer Geschicklichkeit und Vollkommenheit ausgeübt wurde, hat sich seit der Vertilgung dieses Volkstammes nach Brasilien gerettet und ist in der Hauptstadt Rio Janeiro in großem Gange. Ein blau und weiße Tulpe wird besonders wegen ihrer Farbenpracht von allen Leuten bewundert.

Amerika. New-York. Laut Berichten vom 4. Juni von dort scheint die Einwanderung dieses Jahr äußerst zahlreich werden zu wollen. Am 30. und 31. Mai langten gegen 7000 Einwanderer an. Man schätzt die Zahl der jährlich aus Deutschland Auswandernden auf 80,000 Köpfe.

New-York. Nach den neuesten Berichten von dort, 12. Juni, hatte eine Schaar von 200 nordamerikanischen Abenteurern, unter Oberst Morehead, San Francisco verlassen, um Unter-Californien zu überfallen und den Mexikanern zu entreißen.

In den westlichen Staaten macht die Cholera Fortschritte. Durch eine Ueberschwemmung des Mississippi hat St. Louis und dessen Umgegend stark gelitten.

30 Theilnehmer an der Expedition nach Cuba sind in New-York verhaftet worden. Eine japanische Dschonke wurde auf der hohen See überfallen; 17 Personen trieben sich auf dem Brack derselben während 50 Tagen auf dem stürmischen Meere herum; alle ihre Vorräthe waren aufgebraucht und sie befanden sich in der verzweifeltsten Lage, als ein nordamerikanisches Schiff, aus China kommend, sie endlich rettete.

Panama. Die Eisenbahn über die Landenge von Panama ist in raschem Fortschritt begriffen. 1500 Arbeiter sind beim Baue beschäftigt. Man hofft, daß in 2 Jahren die ganze Bahn vollendet sein dürfte.

Californien. Man hat neuerdings mehrere reiche Goldlager entdeckt. In Panama war wieder californischer Goldstaub im Werthe von 2 Millionen Dollars angekommen, davon ein großer Theil nach England bestimmt ist. Die anfängliche Bevölkerung Californiens soll auf 130,000 Seelen gestiegen sein. Die Erndten versprechen guten Ertrag; auch aus den Minen kommen sehr befriedigende Nachrichten; im ganzen Süden ist der Ertrag derselben ein reicher. Die Entdeckung außerordentlich reicher Lager im Saba-Baie beschäftigt sich; auch sind zwischen der mittleren und nördlichen Gabel des Amerikan-Flusses ausgedehnte Auen Goldstaub entdeckt worden; fortwährend werden neue Auen gefunden und von allen Punkten wird eine reiche Ausbeute gemeldet.

det. Es sind Quarzproben von einem noch nie dagewesenen Gehalt (etwas unter 33% Gold) nach San Francisco gekommen.

So eben, als der Artikel „Bern“ schon gesetzt war, langen fernere und zwar günstige Nachrichten über diesen Gegenstand ein. Für jetzt theilen wir bloß mit, daß Hr. Rodolfo nicht bloß bevollmächtigt ist, für Privaten, sondern auch für die peruvianische Regierung Leute zu engagiren. Die Verträge lauten sowohl in Betreff der Beförderung, als der dortigen Verhältnisse, günstig.

Belenkung und Bemerkungen über die Angelegenheit des Auswanderungsagenten Ed. Kient in Bern.

E. Kient in Bern (dato in Mülhausen) arbeitete in Bern als Agent der Messagerie Generale in Paris; diese bezahlte die Hausmiete und ihm ein fixes Salarium nebst einer Commission. Die Messagerie Generale hat in Folge des baldigen Eingehens der Postweg-Linie Basel-Paris, um diese Salgenfrist noch zu exploitiren und ihre schlechten Wagen benutzen zu können, in die Emigration gepflückt und großartige Annoncen erlassen, und doch beruht der ganze Lärm (siehe Nr. 40 des „Bundes“) einfach darauf, daß mit Einwilligung der Administration die Directoren der Grenze, z. B. Herr Bercher in Mülhausen (der Protector Kient), Agenten der Gesellschaft „Christe, Heinrich und Comp.“ in Havre sind, eine Stellung, welche ich z. B. nicht zuträglich mit einer unabhängigen, wirklich im Interesse der Auswanderer liegenden Thätigkeit einer gewissenhaften Expedition erachte.

Kient schuldet noch nur für Wirthschaftsloose eine sehr bedeutende Summe; der Berechtigte wird die Messagerie Generale, als sie, für ihren Angestellten basirbar, angreifen, und zwar in Bern. Die Untersuchung oder vielmehr die Entschädigungsfrage hätte Seitens der Regierung von Bern gegen Kient in seiner Eigenschaft als Angestellter der Messagerie Generale, und mit Regrech auf diese gesehen sollen. Die Sache hätte schon von Havre aus in diesem Sinne eingeleitet werden sollen, statt beim Bundesrathe in Bern gegen Kient persönlich einzuklagen; dieses außer Prozeßkosten der Messagerie Generale war jedenfalls ein großer Mißgriff.

Correspondenz.

Hrn. G. F. in N., mit Vergnügen werden wir das Tauschblatt Ihnen einsenden. Ihr Blatt kommt uns sehr unregelmäßig zu. Nr. 69 ist ganz ausgeblieben; wir bitten um Nachsendung desselben.

Anzeigen.

Auswanderungsgesellschaft.

Den 15. Juli nächstkünftig geht eine große Gesellschaft, worunter auch viele Schweizer, unter dem Schutze und der Garantie des Hamburgervereins von 1849, nach der deutschen Colonie Donna Franziska in Südbrazilien. Bereits gemeldete Personen, welche ihre Beförderungsscheine noch nicht gelöst haben, können mit der am 15. Juli abgehenden Gesellschaft nicht mehr verreisen und ihre Beförderung muß nun bis auf den 1. October verschoben werden, wo dann wieder eine Gesellschaft abreist.

Die Reisekosten brauchen nicht vor der Einschiffung der Kolonisten bezahlt zu werden, die Draufgelber ausgenommen. Schweizerische Gemeinden und Behörden können Gutsprachen einlegen, und es wird ihnen gegen Garantie jede mögliche Erleichterung gestattet. Für nähere Auskunft wende man sich portofrei oder persönlich einzig an die Generalagentur in Rapperswil, Herrn Ed. de Paravicini, oder für die Cantone Bern, Freiburg und Solothurn an Herrn Grosniklaus, Lehrer in der Schoßhalde bei Bern, oder an Herrn Wermuth, an der Spitalgasse Nr. 163.

Alle Dienstage ist in Bern ein Bureau für diese Colonie geöffnet, worin unentgeltlich Auskunft ertheilt wird. Dasselbe befindet sich beim untern Thor im Hause des Herrn Friedli, Wirth, Nr. 224, eine Stiege hoch gegen die Gasse. An den andern Wochentagen ertheilt Herr Friedli ebenfalls Auskunft. Gedruckte Berichte oder Prospektus über die Colonie Donna Franziska können gegen 1½ Bz. bei allen Vorbenannten erhoben werden.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abom
Vierteljahr-Abom
Einrückungsgebu
Zweispaltige
mehrmalige
teilt eine P
ein.

Nr. 6.

Original

Meinem
wie es uns e
unserer Besti
aussteht. Wo
geben lassen
hat, meinen
aus diesem tr
krank gewese
küssen Wellen
noch bemerk
Tode zu bet
die kleinere T
noch gefährlic
Krankheit über
jüngste Töchte
Von der
will ich das
wurden wir v
Schiffes, des
wir aber bei
hoben vor An
wir die offene
ten wir in der
einige Tage f
mas aber erho
Schiff pfeilsch
das offene M
daß das Schiff
rumpelten die
einander; wir
bei 3 Wochen
ja selbst der
zwar noch ein

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Sh.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Sh. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
teilt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briese und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
sind jederzeit unentgeltlich
Ausnahme.

Nr. 6.

Bern, den 11. Juli

1851.

Originalbrief des Sebastian Weber aus der Colonie Donna Franziska.

Werthe Freunde!

Meinem Versprechen gemäß will ich Euch hienit berichten, wie es uns ergangen, was vorgefallen und wie es hier am Orte unserer Bestimmung, in der Colonie Donna Franziska, ist und aussieht. Vor Allem muß ich aber die traurige Anzeige vorausgehen lassen, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meinen Bruder Conrad unterm 25. Januar dieses Jahres aus diesem irdischen Leben abzurufen, nachdem er circa 3 Wochen krank gewesen war. Er wurde in der Nähe von Lissabon dem kühlen Wellengrabe übergeben. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch bemerken, daß auch die Familie des Johannes Müller zwei Töchter zu betrauern hat, nämlich die Frau Müller selbst und dann die kleinere Tochter, die Marie. Die Tochter Anna liegt jetzt noch gefährlich krank und auch der Knabe Sebastian hat erst eine Krankheit überstanden. So auch in der Familie Tanner ist das jüngste Töchterlein gestorben.

Von der Reise, die im Ganzen eine glückliche zu nennen ist, will ich das hauptsächlichste kurz bemerken. Den 10. November wurden wir von Hamburg aus per Dampfschiff an Bord unseres Schiffes, des „Colon“, befördert; wegen widrigem Wind mußten wir aber bei 4 Wochen noch in der Elbe vor Glückstadt und Cuxhaven vor Anker liegen. Endlich am 4. Januar 1851 konnten wir die offene Nordsee gewinnen und nach einigen Tagen gelangten wir in den englischen Canal. In diesem mußten wir noch einige Tage kreuzen und kamen nicht stark vorwärts. Auf einmal aber erhob sich guter, aber sehr starker Wind, so daß unser Schiff pfeilschnell dahinflog und uns aus dem Canal heraus auf das offene Meer mitten in einen starken Sturm hineintrief, so daß das Schiff gewaltig schaukelte. In unserem Zwischendeck rumpelten die Kisten, trotzdem daß sie angebunden waren, untereinander; wir waren alle seefrank, ich und meine Frau waren bei 3 Wochen krank, die Kinder aber blieben gesund. Wir alle, ja selbst der Capitän, glaubten das Schiff verloren. Wir hatten zwar noch einige Stürme, doch war dieß der fürchterlichste. So

wie wir in die wärmere Zone kamen, wurde die Schifffahrt bedeutend besser und wir hatten immer schönes Wetter. Der Passatwind beförderte uns ziemlich schnell über die Sonnenlinie hinaus in die Gegend unserer Bestimmung. Was sperrten wir die Augen nicht auf, als wir die ersten Berge Brasiliens von ferne und später in der Nähe erblickten! Als wir in die Bucht des Rio San Franzisko einfuhren, konnten wir uns nicht satt sehen an der Pracht der frischgrünen Ufer mit den hie und da hervorblühenden Fischerhütten, bis wir endlich den 6. März Abends um eine Bergspitze herumfahrend, der kleinen Stadt San Franzisko ansichtig wurden. Es dauerte gar nicht lange, so kam der Bevollmächtigte des Prinzen von Joinville, ein Arzt und ein Koosk, nebst vielen andern Personen auf das Schiff, und des andern Tages kamen auch Frauenzimmer, darunter eine Negerin (Selavine) und brachten uns frisches Brod, Bananen und andere Früchte. Das wichtigste war für uns die Nachricht, daß nicht mehr Herr Günther, sondern ein Sohn des Herrn Schröder selbst auf der Colonie sei und man uns daselbst erwarte, und daß 74 Norweger mit uns angekommen seien.

Sonntags, den 7. März, gingen wir ein wenig an's Land nach San Franziska; o das war ein köstlicher Tag! Die Bewohner der Stadt führen ein wahres Scharaffenleben; ihre Nahrung besteht aus Früchten, Fischen, Wild, welches ihnen alles die Natur überflüssig bietet. Ihre Häuser haben keine Fenster, sondern nur eine Art Jalousien, die sie selbst flechten. Im Garten oder vielmehr in der Hofstatt wuchert das Unkraut ellenhoch; gearbeitet wird so zu sagen nichts, und die Weiber rauchen ihre Pfeife. Hinter dem Städtchen erhebt sich ein herrlicher Hügel, und auf diesem wachsen eine Menge Früchte; Drangen, wie sie bei euch 2 Bagen das Stück kosten, kann man hier haufenweise auflesen. Durch das, was wir alles in San Franziska sahen und hörten, ermutigt, konnten wir es kaum erwarten, bis wir in die Colonie selbst kamen. — Dieß geschah am 9. März. Trotz des herabströmenden Regens schifften wir uns auf kleinere Schiffe ein, fuhren zuerst durch einen prächtigen See und dann einen schönen Fluß hinauf; doch immer wilder wurde die Gegend, immer enger der Fluß und immer schwieriger die Fahrt. Manchmal mußten einige von uns bis an die Hüfte in's Wasser springen,

um das Boot vorwärts zu bringen; doch kamen wir endlich in der Colonie an, fast 5000 Stunden von unserer Heimath entfernt.

Diese liegt auf einer großen mächtigen Ebene, völlig mit Urwald bedeckt. In dieser Ebene ist ein Stück Wald gelichtet; auf diesem stehen mehrere Hütten, von Lehm gebaut und mit Blättern bedeckt. Dies sind unsere Wohnungen, bis wir uns gleiche erbaut haben. Die Nahrung ist wie auf dem Schiffe, mit dem Unterschied, daß wir unsere Lebensmittel nach Belieben kochen können. Die Hauptnahrung der Brasilianer, das Mandiocmehl, können die meisten von uns nicht essen, und Butter, sagte man uns, sei einwillen ein unbekannter Artikel. Ebenso wissen sie hier nichts von Brod, was uns am meisten wehe thut.

Uebrigens haben wir keinen Mangel, auch an Holz nicht und an Arbeit nicht. Es sollen drei Straßen angelegt werden, eine nach Santa Catharina, eine nach San Paul und eine nach dem Gebirge, so daß nach einigen Jahren sich unsere Colonie gut stellen wird. Endlich haben wir noch als einziges und wohlfeilstes Getränk sehr gutes Wasser, denn der Wein ist hier zu theuer. Brantwein hat man keinen andern, als Zuckerrohr-Brantwein.

Wer nun die Mühseligkeit und Entbehrungen einer langen Seereise nicht scheut, wer die fast noch größeren Opfer und Schwierigkeiten einer neuen Ansiedlung, wo noch nichts zu haben ist, nicht fürchtet, dazu eine kräftige Natur und gute Gesundheit hat, der mag immerhin kommen; er kann um 5 Fr. 15 Ets. den Morgen Urwald haben, per Kopf 32 Morgen, der Morgen über drei Vierling Schweizerjuchart. Aber da sieht man noch keine Obstbäume, noch keine Kornfelder, keine hübschen Häuser mit heimeligen Stuben und fröhlichen Gärten; da sind noch keine Straßen, auf denen man reiten und fahren kann; hier sieht man keine fetten Kühe und Schafe mit fröhlichem Geläute auf die Weide gehen; da ist nichts als Urwald und wieder Urwald, und kommt man ein wenig über die Fußwege der Colonie heraus, so kann man bald vor Gestrüpp nicht vorwärts kommen.

Sind aber einmal diese ersten Schwierigkeiten überwunden, sind die Verbindungswege und damit der Verkehr und Handel hergestellt, so sind wir überzeugt, daß die Colonie und ihre Bewohner sehr gut gedeihen werden, und daß je den falls für die Kinder gesorgt ist; doch hoffen auch wir schon die Früchte unserer Arbeit und Entbehrungen zu genießen.

Doch ich muß schließen und zum Schluß spreche ich hienit dem geehrten Präsidenten und Lit. Gemeinderath von Siblingen meinen schuldigen Dank für die gebaute Mühe bei unserer Abreise aus; wir grüßen dieselben, sowie alle Freunde und Bekannte. Besonders läßt meine Frau ihre Schwester, Verena Storrer, auf's freundlichste grüßen, und mit dem Wunsche, daß Euch dieser Brief in guter Gesundheit antreffe, unterzeichnet sich hienit

Sebastian Weber.

Colonie Donna Franziska in der Provinz Santa Catharina in Brasilien, den 28. März 1851.

Wenn Ihr mir schreibt, so schicket den Brief an Herrn Christian Matthias Schröder in Hamburg, welcher ihn gewiß mit nächster Gelegenheit sendet.

Anmerkung der Redaktion. Schreiber vorstehenden Briefes, Sebastian Weber, ist von Siblingen, Cantons Schaffhausen, woselbst das Original beim dortigen Gemeindevorstand sich befindet. Mit dem nämlichen Transport verreißen auch einige Werner, worunter Hr. Mikosfer, jetzt Schullehrer auf der Colonie. Diese haben noch nicht geschrieben, aber man erwartet Briefe von ihnen. Gewiß ist, daß diesen ersten Colonisten die weit schwerere Aufgabe bevorstand, als später nachfolgenden; sind aber einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden, so ist es dann eben so gewiß, daß in dieser Colonie die lohnendsten Resultate erzielt werden, wie dies wohl bei wenig Colonien in so hohem Maße der Fall sein mag, da mildes, gesundes Klima, ungewöhnliche Frucht-

barkeit des Bodens, gute Lage und Gelegenheit zu Produktenabsatz, und besonders auch die thätige Theilnahme des Prinzen von Joinville und die Unterstützung des Hamburgervereins diese Colonie so sehr begünstigen.

Bericht des verwaltenden Direktors G. W. Schröder an die Generalversammlung des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg am 12. Juni 1851.

„Indem ich mich freue, meine Herren, Sie heute als Theilnehmer unseres gemeinschaftlichen Unternehmens begrüßen zu können, habe ich vor Allem Ihnen mitzutheilen, daß nunmehr die statutenmäßig erforderliche Aktienzahl gezeichnet ist.“

„Wir befehlen uns daher, Sie bekannt zu machen mit dem gegenwärtigen sehr befriedigenden Stande der Angelegenheit und die definitive Wahl der Direction zu veranlassen. Aus dem im März publicirten Berichte haben Sie eine allgemeine Kenntniß der Angelegenheit geschöpft; allein es wird Ihnen wünschenswerth erscheinen, etwas Genaueres zu erfahren über die Art der Administration, über den gegenwärtigen Zustand der Colonie und über die finanziellen Verhältnisse.“

„Hier in Hamburg hat bis auf die neueste Zeit die Direction alle Geschäfte persönlich ausgeführt, wodurch denn bisher, bis auf Porto und Copialien, eigentliche Bureaukosten haben vermieden werden können. Jetzt aber, bei der Zunahme der Geschäfte, haben wir ein Bureau errichtet in der Catharinenstraße, Nr. 32, und Herrn Hahn dabei angestellt.“

„Zur Administration in der Colonie Donna Franziska selbst haben wir, wie Ihnen bekannt ist, bisher nur einen Ingenieur verwendet, weil die Anstellung eines Direktors bis zur Ankunft einer Zahl Colonisten ausgesetzt werden konnte. Jetzt aber, da die Zahl der Colonisten wächst, dürfen wir mit der Herstellung einer Colonie-Direction nicht säumen. Es hatte sich uns Herr Reye in Rio de Janeiro angeboten und derselbe war uns von vielen Seiten her empfohlen, so daß wir ihm Offerten machten.“

„Leider hat Herr Reye in der Zwischenzeit eine andere sehr bedeutende Stelle in Rio de Janeiro angenommen und daher uns mit gestriger Post benachrichtigt, daß er unser Anerbieten nicht annehmen könne. Wir werden jedoch nicht säumen, eine anderweitige Wahl zu treffen.“

„Als ein ganz besonders günstiges Ereigniß für die Colonie dürfen wir dagegen betrachten, daß Herr Schröder, Sohn des Herrn Senators Schröder, auf unseren Wunsch bereits 5 Wochen vor Ankunft der ersten Colonisten von Rio de Janeiro aus nach der Colonie sich begeben und persönlich die Leitung der ganzen Angelegenheit übernommen hat. Das lebhafteste Interesse, welches Herr E. Schröder an der Sache nimmt, hat ihn dieselbe mit großem Eifer ergreifen lassen, und von allen Seiten, selbst vom Bevollmächtigten des Prinzen von Joinville, sind uns die günstigsten Nachrichten über das rasche Fortschreiten der Vorarbeiten unter seiner Leitung zugekommen. An der Stelle des abgegangenen Herrn Günther ward von Herrn E. Schröder Herr Pabst angenommen. Herr Schröder bekämpft uns die Vortrefflichkeit des Bodens der Colonie und berichtet, daß am 7. März der „Colon“, der am 4. Januar von Euxhafen in See gegangen, glücklich angekommen war. Es war für den Empfang der Colonisten so vollständig Sorge getragen, daß selbst die unerwartete gleichzeitige Ankunft von 74 Norwegern keine Verlegenheit verursacht hatte.“

„Da seit der Ankunft dieser Colonisten die vielen rüstigen Hände unfehlbar an Culturen und Gebäuden viel geschaffen haben werden, so hegen wir nicht den geringsten Zweifel, daß bei der

Ankunft der 2. Mai in gemacht haben jedem neuen her hegen den 15. zu bedeutende friedigt sind Janeiro an San Franz doch, viele vermögen, allerdings

„Wir Prediger be Errichtung Die Kosten

„Durch und einigen vlie begründ nie-Direktion Anlegung d nehmen und gen schiffba großer Wie Communicat wird, und geworden, „Colon“ ber drungen.“

„Ueber eine Stelle angeordnet landstraßen die Herstellung Maße, als in einem ge brigen haben kräfte, welche nicht vermei erforderlich bald die nöth

„Da in nicht mit fe haben wir d lonisten zur chen Falls f ner der ben Stadt ein e halten ein s zweifeln, es wünschenswe dern werden

Bern. in Californi den. Er ve nicht gegen dieselben wie schiedene Hä

enabfag, und be-
lle und die Unter-
tügen.

ors G. W.
mlung des
in Sam-

heute als Theil-
egrüßen zu kön-
niß nunmehr die

nachen mit dem
gelegenheit und
Aus dem im
meine Kenntniß
wünschenswerth
ie Art der Ab-
er Colonie und

it die Direction
nn bisher, bis
haben vermie-
der Geschäfte,
straße, Nr. 32,

Franksta selbst
inen Ingenieur
bis zur Ankunft
Jetzt aber, da
der Herstellung
sich uns Herr
e war uns von
fertigen machten.
eine andere sehr
a und daher uns
Anerbieten nicht
nen, eine ander-

für die Colonie
ber, Sohn des
bereits 5 Wo-
de Janeiro aus
leitung der gan-
Interesse, wel-
at ihn dieselbe
Seiten, selbst
sind uns die
ten der Vorar-
Stelle des ab-
Schröder Herr
is die Vortreff-
ß am 7. März
See gegangen,
opfang der Colo-
die unerwartete
verlegenheit ver-

vielen rüstigen
geschaffen haben
fel, daß bei der

Ankunft der „Emma und Louise“, welche mit 117 Colonisten am 2. Mai in See ging, die Colonie schon bedeutende Fortschritte gemacht haben wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß mit jedem neuen Transporte die Schwierigkeiten sich vermindern; daher hegen wir auch die Hoffnung, daß die Mitglieder der auf den 15. Juli angelegten nächsten Expedition, unter denen sich eine bedeutende Zahl gebildeter Leute befindet, ihre Erwartungen befriedigt finden werden. Obgleich in der Colonie ein von Rio de Janeiro angekommener Arzt, Herr Müller, und in der Stadt San Francisco ein französischer Arzt vorhanden ist, freut es uns doch, viele Aussicht zu haben, einen geschickten deutschen Arzt zu vermögen, sich der Expedition am 15. Juli anzuschließen, was allerdings ohne ein mäßiges Opfer wohl nicht zu erreichen ist.

„Wir hoffen, daß auch vielleicht schon diese Expedition ein Prebiger begleiten wird, und haben bereits Auftrag gegeben zur Errichtung einer Kirche, eines Pfarrhauses und einer Landschule. Die Kosten dieser Gebäude wird die Gemeinde zu tragen haben.“

„Durch die Errichtung der Kirche, des Direktorial-Hauses und einiger sonstigen Gebäude wird denn nun die Stadt Joinville begründet werden, und haben wir nie ermangelt, der Colonie-Direction die erforderliche Instruction zu geben, um bei der Anlage der Stadt die nöthige Rücksicht auf Regelmäßigkeit zu nehmen und, so viel thunlich, die Möglichkeit einer dermaleinstigen schiffbaren Wasserverbindung zu erhalten. Es wird von sehr großer Wichtigkeit sein, wenn in dieser Beziehung eine leichte Communication mit den verschiedenen brasilianischen Häfen erreicht wird, und wir können nach demjenigen, was uns bis jetzt bekannt geworden, an der Ausführbarkeit nicht zweifeln; auch ist der „Colon“ bereits bis an die Mündung des Saguassí-Sees vorgebrungen.“

„Ueber die gemachten Culturen hat Herr E. Schröder und eine Skizze gesandt, worauf zugleich die Richtung der Hauptwege angedeutet ist. Wir haben versprochen, den Colonisten die Hauptlandstraßen zu machen; aber die Unterhaltung derselben, so wie die Herstellung der Nebenwege verlangen wir von ihnen. In dem Maße, als die Ansiedlung fortschreitet, werden auch diese Wege in einem genügenden Zustand hergestellt werden müssen. Im Uebrigen haben wir dem Colonie-Director aufgetragen, die Arbeitskräfte, welche wir als Abtrag erhaltener Vorschüsse zu verwenden nicht vermeiden können, so weit sie zu öffentlichen Arbeiten nicht erforderlich sind, zu einträglichen Culturen zu benutzen, damit bald die nöthigen Lebensmittel in der Colonie erzeugt werden.“

„Da in der Stadt, der Feuergefahr wegen, die Gebäude nicht mit feuergefährlichem Material gedeckt werden können, so haben wir den Auftrag gegeben, sich zu bemühen, einen der Colonisten zur Anlage einer Ziegelei zu vermögen oder erforderlichen Falls selbst eine solche anzulegen. Auch hoffen wir, daß einer der bemittelten Einwanderer sich entschließen wird, in der Stadt ein Erholungshaus der besseren Gattung anzulegen. Wir halten ein solches Unternehmen so vortheilhaft, daß wir nicht bezweifeln, es werde sich ein solcher Unternehmer finden, und so wünschenswerth, daß wir die Anlage nach Möglichkeit befördern werden.“

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Laut Privatnachrichten stünde dem Capitän Sutter in Californien fast gänzlicher Ruin bevor, weil er betrogen worden. Er verkaufte nämlich die meisten seiner Ländereien und zwar nicht gegen Baarzahlung. Einmal aus seinem Besitze, wurden dieselben wieder verkauft und gingen gegen Baarzahlung in verschiedene Hände über. Unter den Contrahenten, welche schon zum

Voraus Betrug im Sinne hatten, befand sich auch Sutters Sohn. Derselbe und mit ihm die andern Theilhaber sind flüchtig.

— Herr Braschler, gew. Lehrer an der Taubstummenmädchenschule auf dem Murgauerthalen bei Bern, welcher im letzten Spätherbst nach Amerika verreiste, hat auf dem Schiffe „Adeline“ Schiffbruch gelitten. In schrecklicher Angst mußten die auf einer Klippe Gestrandeten des immer tiefer in's Wasser sinkenden Schiffes geraume Zeit vergeblich auf Errettung harren. Endlich brachten Kanonenschüsse und andere Nothzeichen Fischerboote von der Küste zur Rettung herbei. Die Menschen mußten in dieselben geladen werden, wie Waaren, indem sie nämlich sitzend, liegend und knieend übereinander liegen mußten. Vom Gepäc und den Rissen konnte gar nichts gerettet werden, und Herr Braschler rettete nichts als seine Baarschaft, die er auf dem Leibe trug, und um welche er in New-Orleans gänzlich betrogen wurde.

Herr Braschler traf eine sehr unglückliche Gelegenheit zur Ueberfahrt. In Bern wollte er sich bei seinem Agenten veraccordiren, sondern verreiste auf eigene Faust und vertraute sich seinem Geschicke. Er beschuldigt den Capitän als Ursache des Unglücks, indem derselbe fast immer betrunken gewesen sei. Von New-Orleans reiste er nach Galveston in Texas, woselbst er eine deutsche Schule errichtet hat und von wo aus er bald mehr ausführliche Nachrichten zu geben verspricht.

Schweiz. Auf dem Rigi erwartet man nach der Industrieausstellung in London zahlreichen Besuch aus Amerika.

Luzern. Nach der „Schweiz. Dorfzeitung“ ist vor einigen Tagen Herr Dr. Köppli, ein 80jähriger Mann, der Gründer der Colonie Highbland im Staate Illinois und der Verfasser des „Spiegels von Amerika“, mit zweien seiner Söhne in seiner Vaterstadt Luzern angelangt.

Dieser wackere Schweizer hat sich ein großes Verdienst um die Auswanderung unserer Vaterlandsbürger erworben. Es muß interessant sein, diesen ehrwürdigen Papa aus eigenem Munde seine Erlebnisse seit 20 Jahren aus Amerika erzählen zu hören. Denn im Jahr 1831, als Dr. Köppli dort anlangte, war Highbland bekanntlich noch eine Wüsth, welche bloß die und da von dem Fuße des Jägers betreten wurde. Jetzt aber ist es eine Stadt mit rings umherliegenden Farmen. Und mag Highbland im Verhältnisse zu andern Ansiedlungen, wie es jetzt ist, in manchem auch seine Nachteile haben (siehe den Brief des Christ. Wengler in Nr. 5 dieses Blattes), so behält diese neuschweizerische Colonie immerhin ihre große Wichtigkeit und Bedeutung für unsere vaterländische Auswanderung.

Uns wäre es sehr erwünscht, mit Herrn Dr. Köppli selbst in Correspondenz zu treten und die Vor- und Nachteile und alle jetzigen Verhältnisse Highbland's in dieser Zeitung zu besprechen, zumal wir uns ohnedies vorgenommen haben, mit allen für die Schweizer vortheilhaften Ansiedlungsorten in nähere Verbindung und Correspondenz zu treten. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Amerika. In Amerika muß wirklich mehr Mangel an Frauen sein, als an Männern; denn aus Highbland hat ein wohlhabender Farmer, dem seine Frau gestorben ist, an einen Freund in Bern, welcher nächsten Herbst auch auswandern will, geschrieben, er solle ihm doch eine Frau bringen, d. h. eine Braut, die er dann beirathen wolle, — arbeitsam, ehrlich und brav; wenn sie schon nicht Vermögen besäße, er wolle auch noch die Reisefkosten für dieselbe bezahlen.

— Chili. Am 20. April war Sant Jago, die Hauptstadt der Republik Chili, der Schauplatz einer Revolution. Anlaß gab die bevorstehende Präsidentenwahl. Alle vorigen Präsidenten waren zugleich Militärs gewesen; aber jetzt portirt ein großer Theil der Bevölkerung einen Civilisten, Namens Morate, zum großen

Kerger der Armee. Am 20. April erhob sich das Bataillon Valdivia in Sant Jago gegen die Regierung und errichtete sogleich Barrikaden. Aber die Artillerie und die Miliz griffen es mit Ungestüm an, und es entspann sich ein Gefecht, in dem der Oberst des aufrehrerischen Bataillons, Morola, und etwa 200 Mann getödtet und verwundet wurden. Nach Berichten der „Patrie“ in Paris hatten ähnliche Bewegungen in Valparaiso und Areguipa stattgefunden.

Bericht des Herrn Pfarrer Wilhelm Streiß- gut über die Colonie Neu-Glarus im Staat Wisconsin u.

(Fortsetzung.)

Kommt man von Norden her, oder von Osten, so werden die Hügel ziemlich stärker, verlieren öfters die sanfteren Wellenlinien, ohne aber eigentlich hoch oder schroff zu sein; in dieser Gegend sah ich auch die ersten Felsen, natürlich keine glarner, aber doch in diesen Thälern dem Neuling auffallend; und solcher Felsenstücke haben wir auch hier an einzelnen Stellen, mitten zwischen dem fruchtbaren Land; letzteres findet sich hauptsächlich in den Niederungen als wilde Wiesen, und auf den Hügelrücken als Ackerboden, während manche Abhänge ziemlich steil und steinig sind. Während einige Striche östlich und nordöstlich wirklich unfruchtbar zu nennen sind nach hiesigem Maßstabe, so muß dagegen das Colonial- und angrenzende Farmerland für sehr fruchtbar gerühmt werden, oft zu fett und dadurch oft den Früchten nachtheilig. Allerdings darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß einzelne Stellen des Coloniallandes ebenfalls unfruchtbar und steinig sind, namentlich Lotte Nr. 5 und 6, und andere Parzellen, was aber bei einem so ausgedehnten Ländercomplex nicht wohl zu vermeiden war.

Doch nach solchen trockenen geographischen Beschreibungen werden Sie wohl begieriger sein, Nachrichten über die lebenden und vernünftigen Wesen zu vernehmen; ich glaube eben Obiges voranschicken zu müssen, um nicht die Menschen, in unbekannter Luft schwebend, erscheinen zu lassen. Ich werde weiter unten dann nochmals auf Land und Boden zurückkommen müssen. Welch einen freudigen und erfreuenden Empfang ich in der Colonie fand, habe ich in dem Schreiben an Herrn Decan Marti des Näheren berichtet; freilich ohne Triumpfbögen, Blumentränze und Paukenschlag, aber unter lebenden und sprechenden, fühlenden und gefühlten Zeichen allgemeiner und herzlicher Freude. Man hatte mich auf Grund Ihres Schreibens an Herrn Tschudy schon seit 2 Monaten erwartet, und als immer noch keine Spur von mir zu finden war, obgleich Herr Tschudy selbst drei Mal in Milwaukee Nachfrage hielt, so gab man endlich die Hoffnung ganz auf. Auch hatten Sie Herrn Tschudy geschrieben, Sie hätten mit mir die Verabredung getroffen, daß ich sogleich von New-York meine Ankunft hier berichten sollte, damit man mich in Milwaukee abholen könne; einer solchen Verabredung weiß ich mich aber wirklich nicht mehr zu entsinnen, und außerdem wäre damit nicht geholfen worden, indem ich so schnell reiste, daß ein gleichzeitig in New-York ausgegebener Brief wohl erst 8 — 10 Tage nach mir hier angekommen wäre.

Nun lassen Sie mich wieder weiter fahren in der Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse. Sie wissen selbst, daß ich mich während meines kurzen Besuchs im Kanton Glarus bemühte, über die hiesige Colonie alle nur zugänglichen Nachrichten, sowohl mündliche als schriftliche, einzujiehen, um nicht erst hier selbst auf eine unangenehme Weise überrascht zu werden. Und das Ergebnis dieser Erkundigungen war wahrlich kein ermuthigendes. Die meisten

Berichte so schwankend, so zweideutig, viele wieder nur zu ungewis; die allgemeine öffentliche Meinung so äußerst wenig Vertrauen erweckend; bei den eigenen Verwandten der Colonisten so große Ungewißheit und Mangel an Vertrauen; ich selbst wurde mit so mitleidigen Blicken und Worten empfangen und entlassen, daß ich ganz den Eindruck bekam, ich werde durch die Sendung nach Neu-Glarus meinem ursprünglichen Berufe als Missionär nicht entrisen, sondern werde eine etwa buschmännische oder horentotische Mission antreten müssen; und in dieser Ansicht wurde ich vollends bekräftigt durch die mündlichen Mittheilungen eines jetzt wieder zu Hause lebenden schweizerischen Geistlichen, welcher etwa vor drei Jahren die Colonie als Reiseprediger besucht hatte. Aber ein Bote Christi, welcher sein Leben im Dienste unter den Heiden aufzuopfern bereit ist, wird durch solche Aussichten eher ermuntert als entmuthigt, und ich darf wohl sagen, daß ich meinen Gang hiesher wohl auch mit manchem menschlichen Seufzer, aber mit um so öfterem Aufblick auf die göttliche Hilfe antrat. Auch ermunterte mich nicht wenig die gemachte Bemerkung, daß in der Heimath mehr als bloß landmännisches Interesse für die hiesigen Ausgewanderten vorhanden sei, wenn gleich dasselbe durch die allgemein verbreiteten Verdächtigungen sehr gelitten hat.

Sie können daher wohl begreifen, mit welcher gespannten Erwartung ich die Colonie betrat, aber auch mit welcher klopfendem Herzen ich nach solchen Vorgängen meine zukünftigen Pfarrgenossen begrüßte. Daß ich bei unsern ersten Zusammentreffen keinen Grund fand, die heimathlichen Ansichten zu bejahen, habe ich schon bemerkt; doch dachte ich, es erscheine jetzt eben Alles im Sonntagsgewande, und das Sprüchwort sagt: Neue Wesen fegen gut; doch hatten Land und Leute schon unvermerkt ein bedeutendes Zutrauen bei mir gefunden. Der erste Anblick der Stadt that mir wohl; es waren allerdings Blockhäuser, aber an deren Anblick hatte ich mich schon ganz gewöhnt; es waren allerdings keine sogenannten Farmhäuser, wie in andern anfangenden Städten; aber eben die Farmhäuser haben mir von Anfang nicht gefallen, weil's lustige, schwindliche und windige Gebäude sind. Stellt man sich freilich das Wohnen in einem Blockhause schon von vornherein für etwas Hartes, Unangenehmes vor, so wird man's wahrscheinlich auch so finden; schickt man sich aber in die Umstände, wie sie eben sind, so lebt man ganz vergnügt und glücklich darin.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach der Colonie Donna Franziska wird im Laufe Septembers Statt haben oder früher noch, wenn sich 110 Passagiere zur Abreise bereit erklären. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich **franko** an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil.

Obige Agentur ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung der Republik Peru, als für dortige Privaten Handwerker und Arbeiter zu engagiren. Es wird denselben ein Theil der Reisefkosten geschenkt oder Vorschuß gegeben.

Ferner hat dieselbe auch mit einer Paquerschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, welcher sie in Stand setzt, Auswanderern nach Nordamerika die billigste Beförderung und beste Versorgung und Garantie zu bieten.

In Bern wird Auskunft ertheilt bei Herrn Wermuth an der Spitalgasse, Nr. 163, und **alle Dienstage** im Auswanderungsbureau beim untern Thor, Nr. 224, im Hause des Herrn Friedli, eine Etage hoch gegen die Gasse.

Correspondenz.

An Hrn. G. Fr. in N. Wir ersuchen Sie um Nachsendung des Nr. 19 gegen Postnachnahme; die Nr. 69 ist noch nicht angekommen.

Orga

Jahr-Abonn
Halbjahr-Ab
Viertelj-Ab
Einrückung
zweimal
mehrmal
teilt eine
ein.

Nr. 7

Berich
Schr
Colo
burg

„Unse
Zotville
lonisten na
am 5. Ma
Zahl von 3
Zahl derer
unseren co
wir doch,
uns vom A
falls die A
bestimmte
ständen wü
gen, wenn
absenderen.
forderlich
die einzige
„Neben
nicht vorge
Colonisten
langt waren
es bis daß
verfehlen w
auflegen, w
cember 185
ren u. f. w
rium und A
wogegen de
ren, so wie
ten Landes
unvorherges
können.“

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 40 Bq.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bq. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 7.

Bern, den 18. Juli.

1851.

Bericht des verwaltenden Direktors G. W. Schröder an die Generalversammlung des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg am 12. Juni 1851.

(Schluß.)

„Unser Contract mit dem Prinzen und der Prinzessin von Joinville verpflichtet uns, bis gegen Ende dieses Jahres 300 Colonisten nach der Colonie zu expediren. Obgleich nun durch die am 5. Mai per „Emma und Louise“ abgegangenen Colonisten die Zahl von 300 schon überschritten wird, und wir mit der ganzen Zahl derer, welche wir in diesem Jahre noch zu expediren hoffen, unseren contractlichen Verbindlichkeiten voranschreiten, so haben wir doch, um gegen Eventualitäten noch mehr gesichert zu sein, uns vom Prinzen von Joinville die Befugniß erwirkt, nöthigenfalls die Absendung von Colonisten ein Jahr über die contractlich bestimmte Frist hinaus verzögern zu können. Unter diesen Umständen würden wir unseren contractlichen Verpflichtungen genügen, wenn wir bis Herbst 1853 auch gar keine Colonisten mehr absendeten. So wenig wir das beabsichtigen, so wenig das erforderlich und wünschenswerth ist, so zeigt es doch, wie wenig die einzige lästige Bedingung des Contractes uns beschwert.“

„Ueber das Rechnungswesen kann eine genaue Bilanz nicht vorgelegt werden; denn da die 1850 von hier abgegangenen Colonisten am Ende des Jahres noch nicht in der Colonie angelangt waren und mithin noch kein Land gekauft hatten, so fehlte es bis dahin an jeglicher Einnahme. Wir haben jedoch nicht verfehlen wollen, eine Zusammenstellung der Finanzen Ihnen vorzulegen, woraus hervorgeht, daß in den 20 Monaten bis 31. December 1850 für Administrationskosten, Gebäude, Wege, Culturren u. s. w., so wie für Vorschüsse an Colonisten, für Inventarium und Waaren, im Ganzen 33,600 Fr. verausgabt worden, wogegen der Werth des Inventariums, der Ausstände, der Waaren, so wie der Preis des an die Colonisten muthmaßlich verkauften Landes anzuschlagen ist auf 36,000 Fr., so daß also noch für unvorhergesehene Ausfälle circa 2400 Fr. ausgeworfen werden können.“

„Die Direction hält es am zweckmäßigsten, den von den Colonisten zu leistenden ersten Einschuss auf 25 pro Ct. festzusetzen, und sie wird sich erlauben, denselben ehestens einfordern zu lassen, und fordert nunmehr die Versammlung auf zur Wahl der Direction.“

Die Versammlung sprach einstimmig den Wunsch aus, daß die bisherigen Direktoren, die Herren E. W. Schröder u. Comp., Ab. Schramm und G. W. Schröder, so wie die Herren Fr. Sülzow und E. Merk, die Direction auch ferner übernehmen möchten, wozu sich diese, für das ihnen geschenkte Zutrauen dankend, bereit erklärten.

Bericht des Berliner-Vereins über die Colonisation.

Berlin, den 2. Juli 1851. Die heutige öffentliche Sitzung des hiesigen Vereines zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Reg.-Rath Dr. Gähler, mit dem gewöhnlichen Geschäftsberichte eröffnet. Demnach hatte der Verwaltungsrath an die Stelle des auf seinen Posten abgegangenen Geschäftsträgers für Mittelamerika, Herrn Geh.-Rath Hesse, den Weinbändler Herrn Krause zum Mitgliede des Verwaltungsraths gewählt. Im Allgemeinen zeigt sich die Lust zur Auswanderung sehr stark. Vielfach wird aber von allerlei Agenten, oft unter den verwerflichsten Vorwänden, zur Auswanderung angereizt und eine große Zahl von Verführten in's Unglück gebracht. So hatte man z. B. in Vommern das Gerücht ausgesprengt, Seine Königliche Hoheit, der Prinz Albert, habe Mittelamerika gekauft und beabsichtige, Alle, die dorthin auswandern wollten, mit Land zu beschenken und zu glücklichen Leuten zu machen. Ganze Kreise waren hierdurch in Bewegung gerathen und viele Personen hatten sich sofort mit ihrer geringen Habe nach London eingeschifft, wo sie dann nicht einmal anzugeben wußten, ob der preussische Prinz Albert (Albrecht) oder der Gemahl der Königin von England der angelegte Käufer von Mittelamerika sei. Der Verwaltungsrath hat sofort eine Warnung erlassen und auch von den Behörden sind

energische Schritte gethan worden, um das Publikum zu belehren und den Verbreitern solcher falschen Gerüchte auf die Spur zu kommen. Dem Verein waren mehrere Colonisationsprojekte eingereicht worden, namentlich für Rio Grande do Sul (in Brasilien), Mexiko und Peru. Das Erste, von P. Kleudgen, glaubt der Verwaltungsrath nicht empfehlen zu können, da dasselbe zum Theil auf unrichtigen Voraussetzungen beruht, auch keine Vorbereitungsarbeiten für die ankommenden Colonisten in Aussicht stellt.

Der Colonisation in Mexiko stellen sich noch manche Hindernisse in den Weg, namentlich der Mangel an Religionsfreiheit, Hindernisse, deren Bedeutung die Regierung von Mexiko, welche ihre Ansichten dem Verein durch den mexikanischen Consul in Hamburg hat mittheilen lassen, selbst anerkennt, die sie aber, erfüllt von der Nothwendigkeit einer europäischen Einwanderung in Mexiko, in nächster Zukunft zu beseitigen hofft. — Eine ausführliche Denkschrift über die deutsche Colonisation in Mexiko war von dem Herrn Dr. von Bogulawsky dem Verwaltungsrathe zugegangen, welcher deren Herausgabe veranlaßt hat.

Von besonderem Interesse sind die Anerbietungen, welche die Regierung von Peru den deutschen Auswanderern macht. Sie gewährt nämlich Personen, welche sich bei den in Bremen residirenden Generalagenten als unbescholten und arbeitsfähig ausweisen, $\frac{1}{2}$ des Passagiergeldes als Geschenk, resp. als Darlehen, je nachdem diese Personen sich als Arbeiter, Dienstboten, Gesellen u. dergleichen oder sich selbstständig ernähren. Denjenigen, welche einen Dienstcontract auf 5 Jahre eingehen, wird dabei ein Tagelohn von monatlich 8—15 spanische Dollars (1 Dollar gleich 36 Bayen) nebst Wohnung und Verköstigung, je nach der Beschäftigung, 10jährige Freiheit von allen Abgaben, so wie Schutz der Behörden und die Freiheit des jederzeitigen Austritts gegen eine Abfindung von 16 Dollars pro Jahr zugesagt, und Schiffszimmerleuten, Schmieden u. s. w., welche im Marinearsenal angestellt werden sollen, sogar ein Tagelohn von 3 spanischen Dollars versprochen. Verschiedene Entwürfe der Verträge sind eingereicht.

Nach einer Mittheilung des Gesandten von Costa Rica will dieser Freistaat nur solchen Einwanderern unentgeltlich Land gewähren, welche von dem Verein empfohlen werden. Da indessen der Verein, wie er schon vielfach erklärt hat, Niemanden nach Centralamerika auszuwandern rathen kann, bevor nicht durch eine solche Colonisationsgesellschaft die nöthigen Vorbereitungsarbeiten gemacht worden sind, so kann der Verein auf diese Offerte nicht eingehen.

Herr Eistemann, welcher in Gesellschaft von Otto Schomburgk und anderen vor 2 Jahren nach Südaustralien ausgewandert war, ist zurückgekehrt und hat seine Erfahrungen in einer Schrift: „Eistemann, Australien; Berlin bei H. W. Hahn“ niedergelegt, die er dem Verein eingereicht hat. Danach erscheinen die Ansichten der deutschen Auswanderer in Südaustralien sehr traurig.

Eine ebenfalls Südaustralien behandelnde Schrift von Herrn D. Reimer (Berlin, bei G. Reimer) faßt die Auswanderungsangelegenheit in Südaustralien von einem höhern Standpunkte auf und glaubt, dieser Colonie allerdings eine große Zukunft vorsehen zu dürfen. Es sind werthvolle Aufsätze über die Auswanderungsfrage im Allgemeinen von dem Herrn Baron v. Vibra (stellvertretenden Vorsitzenden des Texas-Vereins) und dem Herrn Baron v. Nordack eingegangen, deren Veröffentlichung der Verein sich vorbehält.

Von den Ministerien sind dem Vereine mehrere Schriften geschenkt und verschiedene Mittheilungen gemacht worden, zu welchen namentlich die Denkschrift gehört, die den preussischen Ver-

tretern in Mexiko, Mittelamerika und Brasilien in Bezug auf die deutschen Auswanderer zur Richtschnur gegeben worden ist.

Schließlich legte der Vorsitzende das vom Texas-Verein herausgegebene sehr schöne Kartenwerk über Texas (Berlin, bei D. Reimer), so wie ein größeres Plakat vor, welches der Verein zur Veröffentlichung bestimmt hat.

Hiernächst gab Herr Dr. Alfer die neuesten Berichte über die Colonie Donna Franziska, von der Hamburger Colonisationsgesellschaft gegründet, so wie Bericht über die erste Generalversammlung dieser Colonisationsgesellschaft. Nach diesen Mittheilungen darf angenommen werden, daß jenes Colonisationsunternehmen sich im besten Fortgange befinde.

Herr Direktor von Glümer hielt einen Vortrag über die deutsche Colonisation in Mexiko nach Anleitung der Denkschrift des Herrn v. Bogulawsky (Berlin, bei Hempel), in welchem er die bereits von dem Vorsitzenden ange deutete Ansicht ausführlich motivirte.

Nachdem Herr Reg.-Rath Gähler noch einen von dem Ministerium dem Vereine mitgetheilten Auszug aus dem Berichte des Königl. Generalconsuls zu New-York in Betracht der deutschen Einwanderer in Nordamerika vorgetragen und einiges über die deutsche Gesellschaft zu New-York gesagt hatte, gab Herr A. von Bülow schließlich eine lebendige Schilderung von den empörenden Mißbräuchen, welche sowohl auf den von Liverpool ausgehenden amerikanischen und englischen Auswandererschiffen, als in den Auswandererhospitälern zu New-York stattfinden.

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Das Gesuch der Bürgergemeinde Urtenen für Genehmigung ihres Beschlusses, jedem Angehörigen auf Abrechnung seiner Bürgernutzen eine Auswanderungssumme von 750 Fr. zu verabsolgen, wird abgewiesen, da eine solche Steuer die Kräfte dieser Bürgergemeinde, welche nicht einmal einen Burgerrath besitze, übersteige und überdies dieser Beschluß bloß von 11 stimmfähigen Bürgern, wovon 7 wahrscheinlich auswandern wollen, gefaßt worden sei. — Ein Schreiben des schweizerischen Consuls in New-York, der sich sehr für das Schicksal des schon oft erwähnten, wegen Mord zum Tode verurtheilten Berners, Namens Carnal, zu interessieren scheint, gibt Nachricht, daß es dem Advokaten des Carnal gelungen sei, Aufschub bis in September zu erhalten, und hoffen dürfe, die Todesstrafe in Gefangenschaft umgewandelt zu sehen.

— In einer Zuschrift vom 9. Juli melden uns die Herren Gebrüder Knechtenhofer in Thun, daß unser Bericht in Nr. 5 über den jungen Alexander Knechtenhofer, ihren Sohn und Nefen, in der Hauptsache allerdings Wahrheit enthalte. Dieser Bericht sei insoweit wahrhaft und richtig, was die Ansiedlung des Herrn Knechtenhofers in Brasilien, nämlich in der Provinz Rio de Janeiro, und seine Verlobung mit einer dort gebornen, gegenwärtig in Basel wohnenden Schweizerin betreffe. Ferners sei ganz richtig, daß dieser junge Mitbürger auf seiner Reise von Brasilien nach Europa leider dem gelben Fieber unterlag. Hingegen die Geschichte in Betreff des Negers, welcher sich in das Meer gestürzt haben sollte, sei unrichtig. Ein in Bern erscheinendes rothradikales Blatt, die Tribuna suisse, habe jene Geschichte auf eine höchst perfide Weise ausstaffirt und in's Publikum geschleudert.

Wir haben die Tribuna suisse nicht gelesen und wissen nicht ob sie den Colonisten als Quelle gebraucht und dann die Geschichte so perfid ausstaffirt, oder ob sie dieselbe anderswo aufgegriffen habe. Wäre ersteres der Fall, so müßten wir sehr bedauern, unschuldige Veranlassung zu so niedriger Arglist und Falschheit gegeben

zu haben,
persider un
— Zu
den dießjäh
Destru
erbaut und
und Bahia
Baaren an
faten sich
Preuss
große gold
Brem
men vom 1
P

Agien
gibt eine
in seinem
Folgendes:

„Die
diesem Dor
freulich, z
Zeit mache
gethan, un
nisten in c
jezt vollkon
barkeit, wi

Amerik
ten Concert
Dollars ein
lars erhalten
tion in die

— Fe
tag, den 6.
geben. Es
noch fehlend
Philadelphia

— Lo
Herr Barn
die famose
vergeßenen

— La
Franzisko
den Schaden
Bericht nach
Nord.

— Da
muthmaßlich
den Engländer
amerikanisch

— Nie
nischen Zw
ten Staaten
mit der Uni
kito gefährd

— Ne
wolle in se
Chihuahua a

ten in Bezug auf
eben worden ist.
Texas-Verein der-
gas (Berlin), bei
welches der Verein

den Berichte über
rger Colonisations-
erste Generalver-
h diesen Mittel-
Colonisationsunter-

Vortrag über die
ig der Denkschrift
(1), in welchem er
insicht ausführlich

ten von dem Mi-
s dem Berichte des
acht der deutschen
einiges über die
gab Herr A. von
n den empfinden
pool ausgehenden
ffen, als in den

ungen. Das Ge-
nigung ihres Be-
mer Bürgergenus-
verabfolgen, wird
dieser Bürgerge-
besitze, übersteige
nsfähigen Bürgern,
erfaßt worden sei.
in New-York, der
aten, wegen Mord-
at, zu interessieren
des Carnal gelun-
und hoffen dürfe,
zu sehen.

n und die Herren
Bericht in Nr. 5
Sohn und Ref-
enthalte. Dieser
die Ansiedlung des
der Frouling Rio
geboren, gegen-
ste. Ferners sei
seiner Reise von
unterlag. Hin-
mischer sich in das
in Bern erschei-
habe jene Ge-
und in's Publi-

a und wissen nicht
ann die Geschichte
aufgegriffen habe.
dauern, unschul-
falschheit gegeben

zu haben, indem unser Blatt aller politischen Windmacherel und
persöner unläuterer Wipetel fremd ist.

— Zwei junge Nordamerikaner, Leavitt und Hunt, machen
den diesjährigen Lehrkurs in der Generalschule in Thun mit.

Österreich. In Triest sollen mehrere schnellsegelnde Paketboote
erbaut und eine regelmäßige Linie zunächst nach Rio de Janeiro
und Bahia eröffnet werden. Die Schiffe sollen Passagiere und
Waaren aufnehmen und damit zugleich den österreichischen Fabri-
katen sich die transatlantischen Absatzwege öffnen.

Preußen. Der König hat zwei amerikanischen Gelehrten die
große goldene Verdienstmedaille geschenkt.

Bremen. 7. Juli. Uebersicht der Auswanderung über Bre-
men vom 1. Jenner bis 30. Juni 1851. Es wurden expedirt:

Nach New-York	in 73 Schiffen	9657 Passagiere.
" Baltimore	in 15 "	2496 "
" New-Orleans	in 8 "	1968 "
" Philadelphia	in 7 "	510 "
" Galveston	in 3 "	272 "
" Port Adelaide	in 1 "	257 "
" Greytown	in 1 "	58 "
Summa Schiffe	108	mit 15,218 Passagieren.

Algier. Der Generalgouverneur von Algier, Hr. Peissier,
gibt eine Uebersicht der landwirthschaftlichen Colonien. Er sagt
in seinem Bericht über diejenige der Walliser, Aneur-el Ain,
Folgendes:

„Die schweizerische Colonie, welche seit einigen Monaten in
diesem Dorfe niedergelassen ist, gedeiht merkwürdig. Es ist er-
freulich, zu sehen, was man mit ächten Landleuten in kurzer
Zeit machen kann. Die Walliser haben in drei Monaten mehr
gethan, um ihre Zukunft zu sichern, als die sämmtlichen Colo-
nisten in einem Jahr. In eine günstige Lage versetzt und bis
jetzt vollkommen gesund, auf einem Boden von seltener Frucht-
barkeit, wird diese ehrenwerthe Bevölkerung gedeihen.“

Amerika. Nordamerikanische Blätter berichten, daß die letz-
ten Concerte, in welchen Jenny Lind gesungen, fast eine Million
Dollars eingebracht haben; davon hat Jenny Lind 350,000 Dol-
lars erhalten, während der Unternehmer Barnum eine halbe Mil-
lion in die Tasche gesteckt. Er selbst hat letzteres eingestanden.

— Jenny Lind wird bald nach Europa zurückkehren. Frei-
tag, den 6. Juni, hat sie ihr letztes Concert in New-York ge-
geben. Es war das 92ste, in dem sie in Amerika auftrat; die
noch fehlenden 8, um das Hundert voll zu machen, wird sie in
Philadelphia und Boston geben.

— Lola Montez soll wieder die Bühne betreten; man sagt,
Herr Barnum habe ihr sehr günstige Anerbietungen gemacht und
die famose Abenteuerin sei nun auch ernstlich bemüht, ihre halb-
vergessenen Grazien wieder aufzufrischen.

— Laut New-Yorker Nachrichten vom 18. Juni ist San
Francisco neuerdings beinahe gänzlich abgebrannt. Man schätzt
den Schaden auf 15 Mill. Dollars. Die „Asia“, welche diesen
Bericht nach London brachte, hatte 223,000 Pfund Sterling an
Bord.

— Daniel Webster, der gegenwärtige Staatssekretär und
mutmaßliche nächste Präsident der Vereinigten Staaten, schlägt
den Engländern und Franzosen eine Allianz vor zum Schutz der
amerikanischen und haitischen Zustände.

— Nidercalifornien soll noch immer mit einer nordamerika-
nischen Invasion bedroht sein. Die Verhältnisse zu den Vereinig-
ten Staaten sind noch sehr verwickelt; der nächste Zusammenstoß
mit der Union dürfte leicht die ganze Existenz der Republik Me-
xiko gefährden.

— New-York, 26. Juni. Das Gerücht ging: Mexiko
wolle in seiner Finanznoth Nidercalifornien und die Provinz
Chihuahua an die Vereinigten Staaten verkaufen.

Originalbrief des Christen Wenger aus dem Kanton Bern in der Steinfreek bei New- philadelphia im Staat Ohio.

(Schluß.)

Ich faßte den Entschluß, in den Staat Ohio zurückzureisen,
und so verließ ich mit meinen Leuten den 2. September High-
land, ich meine für immer, und reiste wieder nach St. Louis;
dort accoridire ich auf ein Postschiff bis nach Portsmouth, wo
wir den 9. anlangten. Auf dieser Reise haben wir viel gesehen;
der Ohio ist ein schöner Fluß, schöner als der Mississippi. Evans-
ville und Madison sind recht schöne Städte; sie liegen im Staat
Indiana; Louisville in Kentucky ist eine sehr große Stadt, in der
die Häuser von Backsteinen gebaut sind und die Straßen in schnur-
gerader Richtung liegen; so ist auch Cincinnati, nur etwas grö-
ßer, fast so, wie St. Louis; da wird Wein gepflanzt. Portsh-
mouth ist auch ein recht artiges Städtchen.

Von da führen wir auf dem Kanal und kamen den 17. Sept.,
9 Uhr Abends, in Lockport an; wir übernachteten bei einem Lands-
mann, Namens Hirni aus dem Oberland. Den 18. kamen wir
bei Christen Künzi in der Steinfreek an; ich traf sie alle gesund
und wohl an; sie sehn sich nicht mehr zurück.

Ich machte auch Besuche bei unsern Landsleuten und traf
die meisten in einem ziemlich wohlhabenden Stand an; sie sind
recht zufrieden. Ich ging mit Küher Wenger nach Regemwill
zu seinem Schwager und seiner Schwester; sie sind sehr glückliche
Leute und haben es recht gut; Wenger wird wahrscheinlich bei
ihnen bleiben; sie haben 6—8 Gesellen, und er als Steinhauer-
meister, verdient täglich 2 Dollars; diesen Sommer haben sie ein
neues Haus von gehauenen Steinen gebaut.

Joh. Zimmermann und seine Leute traf ich gesund und wohl
an; ich mußte bei ihnen übernachten. Er hat einen schönen und
ruhigen Platz, 160 Acker groß, gut bebaut, ein Haus und eine
Scheune und fährt mit 5 guten Pferden zu Markt. Ich besuchte
nun des Schorrichters Christen; dieser hat einen mittleren Platz,
bei 6 Stück Vieh, 2 recht gute Pferde, ist mit allem ziemlich
versehen und hat es recht gut. So auch alle diejenigen, welche
schon länger im Lande sind, sind meistens wohlhabende Leute;
denn hier bedarf es nur des Fleißes und der Arbeit, so wird sich
einer bald glücklich fühlen. Meine Schwester Marie ist bei Wa-
ner Meyer, bis ich Land gekauft habe, wonach ich sie wieder zu
mir nehmen will. Meyer hat es fast, wie er will; er ging mit
mir, um einen Platz zu kaufen; wir betrachteten mehrere, denn
es wurden mir mehr als 10 Plätze feilgeboden und die Auswahl
that weh; zuletzt kaufte ich des Kohlers Platz zunächst dem Beck
Künzi und ganz nahe bei Wagner Meyer; es ist gutes und schö-
nes Land, 104 Acker groß, hat gute Aebden darauf und recht gu-
tes Wasser; ferner hat es einen schönen Garten mit Apfel-, Pfir-
sich- und etlichen Kirschbäumen, recht schönen Wald, zu hinterst
am Land; dieser Wald besteht aus Eichen, Hicory-, Zucker- und
noch vielen andern Sorten Bäumen. Hier sehe ich eine gute
Zukunft voraus; gegenwärtig ist ein Lebenmann, Nikolaus Wint-
ler von Blumenstein, auf meinem Gut; er ist ein ziemlich fleißi-
ger Mann; im Frühjahr, auf den 1. April, zieht er weg.

Dieser Platz hat mich 2100 Dollars gekostet; dazu habe ich
in den Kauf bekommen: 40 Buschel Weizen, einen 3. Theil Mais,
einen 3. Theil Erdäpfel, 80 Zentner Hen, Weidgang für mein
Vieh und freie Wohnung, und 10 Buschel Aepfel. (1 Buschel ist
gleich 2 neuen Vermmaß.) Ich rechne, auf diesem Platz zu ha-
ten: 4 gute Pferde, 10 Kühe, Schafe, Schweine und viel Ge-
flügel. Der Platz ist gut gelegen, hat ziemlich gutes Heuland,
ganz eben die Mitte hindurch und zu beiden Seiten sehr gutes
Ackerland.

Unser Ort ist an einer guten Straße gelegen und von den Städten Dover und Neuphilsdelphia nur 4 Meilen entfernt. Die Gegend gefällt mir gut; sie eignet sich, so viel ich davon kenne, am besten für unsere Leute aus der Schweiz; das Land ist nicht so eben, wie in Highland, und doch ziehe ich diese Gegend weit vor; das Land ist ziemlich hügelig, ungefähr so wie von Pittsingen über die Honegg gegen die Gemeinde Höfen zu; doch hat es auch schöne Thäler. Die Hügel sind geeignet für den Weizenbau und sonst allerlei Getreide; die Ebene in den Thälern ist gutes Futterland, wie das beste bei euch; Moosland hat es hier keines; Quellwasser und Holz sind zur Genüge vorhanden. Die Straßen sind so gut, wie bei euch, weit besser, als in den innern Staaten; auch sind wir nicht weit weg vom Canal und 2 Städten, wo wir unsere Sachen kaufen und verkaufen können. Im Thal von der Steinfreet sind 10 Sägemühlen und eine Getreidemühle; in den Wäldern ist aber nicht die ganze Zeit Wasser. Ferner hat es mehrere Schmieden; in Neuphilsdelphia ist eine Mühle mit 8 gangbaren Mahlhäusern; da ist alles so eingerichtet, daß ich nicht beschreiben kann, wie schnell es geht; wenn ein Bauer Getreide bringt, so gut, wie bei euch, weit besser, als in den innern Staaten; eine Dehle und eine Wollenfaktorei; in Dover sind 2 solche Getreidemühlen. Die andern Professionen sind hier gleich vertreten, wie bei euch.

Der Weizen gilt 70 Cent. (100 machen einen Dollar); ein Pfd. Butter 10 Cent., ein Pfd. Fleisch 3 und 4 Cent.; ein Duzend Eier 6 Cent., ein mittleres Pferd 60 Dollars, eine Kuh 10—12 Dollars, ein Schaf bei 80 Cent. Geißen hat man fast keine, ich habe nur noch 3 oder 4 Stück in Amerika gesehen; die Schweine sind nicht theuer. Land ist noch genug zu kaufen; schönere Plätze für 2000—3000 Dollars und kleinere Plätze zu 400, 500 bis 1000 Dollars.

Was das Arbeiten anbelangt, so wird hier alles flüchtig gemacht, wenn es nur viel gibt und wenig kostet; so viel man kann, wird mit dem Pflug und der Maschine gemacht. Pferde hat es schöne und dauerhafte, bessere als bei euch; die Kühe haben den Oberländerschlag und sind allerartig gefärbt und geben sehr gute Milch, nur wird keine Sorgfalt auf sie verwendet. Schweine und Schafe hat es viel; sie sind wie bei euch, nur daß die Schafe fast alle weißer Art sind.

Kirchen und Schulen sind gut eingerichtet, es hat kein Mangel daran, der Sonntag wird streng gefeiert, er ist wie bei euch der Wettag.

Professionisten finden hier guten Verdienst; es sollten kommen: Zimmerleute, Schuster, Sattler, Maurer, Rüfer, Schneider, Schmiede, Tischmacher etc., kurzum alle Professionen, bei denen die Sache nicht durch Maschinen gemacht werden kann, sind hier gut; auch einen Arzt hätte man nöthig.

Ein Zimmermann, als Gesell, verdient täglich $\frac{1}{2}$ Dollar und die Kost, hingegen als Meister 1 Dollar; Schneider verdienen $\frac{1}{2}$ Dollar nebst der Kost. Der Wendicht Wenger schafft als Meister und hat Arbeit genug für 4 oder 5 Gesellen. Sein Bruder Peter, so wie Gottlieb Hadorn sollten kommen, er könnte ihnen auf der Stelle Arbeit geben. Auch ein Sager würde hier gute Geschäfte machen, die Hälfte Lohn ist sein Lohn. Landwirthe, wie meine Brüder und Schwäger, würden hier bald gut auskommen und sich glücklich schätzen; auch für Geschirrmacher ist es gut hier, denn es verdient einer täglich 2 Dollars. Fleißige Arbeiter machen ihr Glück, während den Tagelohnern hier schlechter Lohn bereitet ist.

Dem Auswanderer möchte ich anrathen, nicht viel Gepäck mit sich zu nehmen, (lieber Geld, denn das kommt ihm wohl),

weil die Uebergewicht viel kostet; wer sich veraccordiren will, der gebe zu einem guten Speditor; Familienväter thun am besten, wenn sie sich veraccordiren; hingegen ledige Leute können mit der Post nach Havre, wo sie sich dann zum Konsul verfügen sollen, der ihnen dann fernern Rath gibt. Wer Geld hat, der setze es in Wechsel um.

Auf die Reise nehmet mit an Lebensmitteln: Käse, Schinken oder Hammen, Würste, dörres Brod, dörre Schnitz, Kirschen, Zwetschgen, Kirschwasser, süßen Salpetergeist, Hofmannstropfen, Balsam, Majoran (gutes Mittel gegen die Seerkrankheit), Zimmt- und Kaffeepulver und Zucker.

In Havre versorgt euch ordentlich mit weißem gutem Wein, auch Cognac nehmt mit, (wenn man zu viel hat, so kann man ihn theuer verkaufen); der weiße Wein hält sich besser, als der rothe, er bleibt so lange gut, bis man keinen mehr hat.

Auf der ganzen Reise gebe man gut Acht auf das Gepäck und die Kisten; laßt gute Kisten und vorzüglich solide Schloßer daran machen; unsere Kisten waren gut, aber die Schloßer daran waren schlecht.

Verwandte oder Bekannte, die hieher reisen wollen, würde ich mit Freuden aufnehmen; denn wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich die Meinigen oder sonst gute Freunde in Dover abholen könnte. Ich hätte noch viel zu schreiben, aber ich will für diesmal aufhören; doch noch eins muß ich melden, daß den 15. Weinmonat Wendicht Weyer von Rümtingen mit seiner Familie glücklich und gesund bei Wagner Meyer angekommen. Er brachte die betrübte Nachricht, daß ihr wieder ein schlechtes Jahr gehabt hättet, die Erndte sei schlecht ausgefallen und an den Erbsen sei wieder die Seuche ausgebrochen; er sagt, er sei froh, die Schweiz, das Jammertal, verlassen zu haben. Hier dagegen haben wir einen recht guten Sommer gehabt, sehr trocken, meistens schönes Wetter; die Erndte war recht gut, es gab sehr viel Obst; Erbsen hingegen waren nicht viel und auch schlechte darunter; doch dafür hatten wir andere Sachen mehr als genug.

Gegenwärtig sind wir alle gesund und wohl und, indem wir wünschen, Euch alle bald hier zu sehen, grüßen wir Euch aufs herzlichste.

Christian Wenger.

Meine Adresse ist: Christian Wenger in der Steinfreet bei Neuphilsdelphia, Counti Tuscarawas, Staat Ohio. (Postoffice Neuphilsdelphia.)

Anzeige.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach der Colonie Donna Franziska wird im Laufe Septembers Statt haben oder früher noch, wenn sich 110 Passagiere zur Abreise bereit erklären. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich **franko** an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil.

Obige Agentur ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung der Republik Peru, als für dortige Privaten Handwerker und Arbeiter zu engagiren. Es wird denselben ein Theil der Reisekosten geschenkt oder Vorschuss gegeben.

Ferner hat dieselbe auch mit einer Vaquerschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, welcher sie in Stand setzt, Auswanderern nach Nordamerika die billigste Beförderung und beste Versorgung und Garantie zu bieten.

In Bern wird Auskunft ertheilt bei Herrn Wermuth an der Spitalgasse, Nr. 163, und alle Dienstage im Auswanderungsbureau beim untern Thor, Nr. 224, im Hause des Herrn Friedli, eine Steige hoch gegen die Gasse.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Vierteljahr-Abonnement
Einrückungsgebühr
je zwei Spalten 3
mehrmaliger W
teilt eine Prei
ein.

Nr. 8.

Originalb
Böglin

Obige S

Gedruckte Herr
auf der

Obwohl k
lichen Anstalt
schaft, als in
Züngling, un
sehr viele und
ich gleichwohl
gedenken, und
meine gegenwä
F. F. Reidenb
bis 1833 Schil
fahrungen und
ich die geliebte
nern unzählige
vorgedrungen.
wohlthätigen Z
Zögling ernstli
Kenntnisse zu
zu versäumen,
Folgsamkeit zu
Freundes, der
die Stirne geb
noch einer von
Anstalt arbeitet
Umrisse meine
Umstände mitzu
Ohio auf. Di
Schwager Reic
Sägmühlen un
gewöhnlich per
Im März 184

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bz. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und beschreibende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 8.

Bern, den 25. Juli.

1851.

Originalbrief des J. F. Reidenbach, gew. Böglings auf der Gruben bei Bern.

Osage County, bei Herrmann, Staat Missouri den 23. März 1851.

Geehrten Herren und Vorsteher der Armen-Erziehungsanstalt
auf der Gruben bei Bern!

Obwohl ich nun denken muß, daß es in der, mir unvergeß-
lichen Anstalt auf der Gruben bei Bern, sowohl in der Vorseher-
schaft, als in allem Uebrigen seit den 17 Jahren, da ich mich als
Jüngling, um nach Amerika auszuwandern, von ihr trennte,
sehr viele und große Veränderungen gegeben haben muß, so kann
ich gleichwohl nicht umhin, als der wohlthätigen Anstalt stets
gedenken, und dem gegenwärtigen Vorstande meine Gefühle und
meine gegenwärtigen Umstände mitzutheilen. Der Schreiber dieses,
J. F. Reidenbach von Weissenbach, war von den Jahren 1825
bis 1833 Schüler der benannten Anstalt. Die mannigfachen Er-
fahrungen und Umstände, welche mir in meiner Lebensperiode, seitdem
ich die geliebte Anstalt verlassen, wiederfahren, haben in meinem In-
nern unzählige Rückerinnerungen an sie und die geliebten Lehrer her-
vorgerufen. Erst jetzt in meinen gereiften Jahren kann ich daher
wohlthätigen Zweck vollkommen einsehen, und möchte daher jedem
Böglings ernstlich empfehlen, die ihm dargebotene Gelegenheit, sich
Kenntnisse zu sammeln, ja recht zu benutzen und keine Minute
zu versäumen, seinen Lehrern die strengste Aufmerksamkeit und
Folgsamkeit zu widmen; dieß der Rath eines wohlmeinenden
Freundes, der schon den Schicksalen des Lebens auf allerlei Arten
die Stirne geboten hat. Ich weiß nun nicht, ob gegenwärtig
noch einer von den damaligen, mir unvergeßlichen Lehrern an dieser
Anstalt arbeitet; aber gleichwohl erlaube mir, Ihnen in kurzen
Umrissen meine wichtigsten Veränderungen und gegenwärtigen
Umstände mitzutheilen. 14 volle Jahre hielt ich mich im Staate
Ohio auf. Die ersten zwei Jahre hielt ich mich bei meinem
Schwager Reidenbach auf; später suchte mir mittelst Arbeiten an
Sägmühlen und Drehen u. mein Leben zu machen. (Ich erhielt
gewöhnlich per Monat 12—20 Dollars (1 Dollar = 36 1/2 Bz.)
Im März 1841 beirathete ich ein amerikanisches Mädchen, so

daß in meiner Familie alles englisch gesprochen wird. In
den Jahren 1843 und 1845 machte ich jedesmal eine Reise nach
dem Staat Missouri, um mich mit den Verhältnissen und dem Lande
dieses Staates in Kenntniß zu setzen. Die gemachten Erfahrungen
auf diesen Reisen bestimmten mich nun, mit meiner ganzen
Familie nach diesem Staate zu ziehen, was nun auch im Jahr
1847 geschehen ist. Da kaufte ich mir einen Platz von 40 Acres Land
um 80 Dollars. Ich habe seither mehrere neue Gebäude, aufge-
führt, Brunnen gegraben und ziemlich Land urbar gemacht, so daß
ich ihn nicht um 500 Dollars wieder hingeben würde. Ich arbeite
aber auch noch viel auf der Profession als Wagner und Dreher
und verdiene jeden Tag einen Dollar mit Kost. Ich kann im
Allgemeinen mit meinem Zustande wohl zufrieden sein; denn ich
besitze auch noch einen ziemlichlichen Viehstand. Ich und meine Frau
und 5 Kinder essen unser Brod ohne Sorgen, wie es in dem
alten lieben Vaterland unter meinen Umständen gewißlich nie
möglich gewesen wäre.

Meine vielseitigen Erfahrungen über Amerika haben mich
durchaus bestimmt, dasselbe der Schweiz vorzuziehen, d. h. um
sich und den Seinen eine sichere Existenz zu erwerben. Bequem-
lichkeiten und Vergnügungen muß man hier freilich manche ent-
behren; aber wie viele hat denn der arme Mann draußen?

Für Leute, die nicht ganz große Kapittallen nach Amerika
bringen, kann ich die westlichen Staaten besser anempfehlen. Denn
da ist das Land viel billiger, und auch kann man noch hie und
da Kongreßland kriegen, 40 Acres à 50 Thlr. Auch ist hier
stets guter Verdienst und dazu ist in dieser Gegend noch eine
Eisenbahn projectirt. Falls sich in Ihrer Nähe Auswanderer
befinden sollten, so rathe ich ihnen, die Reise über New-Orleans zu
machen; sie kommt viel billiger. Unfälle Auswanderer mögen
das Nähere über diese Gegend, als auch über das Verhalten auf
der Reise in den Briefen des im letzten Spätjahr hier eingewan-
derten Herrn C. Kunkler, gewesenen Lehrers in Kirchenthurnen, bei
seiner Frau H. Kunkler, geb. Zimmermann, daselbst einsehen. Es
wundert mich recht sehr, was meine Kollegen Jak. v. Nieder-
häusern in Amerika, Chr. Portner von Narmühle, C. Feuz von
Beatenberg, Fr. Brügger u. s. w. machen. Falls Sie schrift-

liche oder mündliche Nachrichten von Ihnen haben, so bitte mir dieselben gefälligst mitzutheilen. In der Hoffnung, von Ihnen, Herren Lehrern, eine baldige Antwort zu erhalten, die einige Mittheilungen über die politische Lage des Kts. Bern sowohl, als der ganzen Eidgenossenschaft enthält, mit Einschluß über den Zustand der Anstalt auf der Gruben, sende Ihnen meine herzlichsten Grüße.

J. F. Reidenbach.

Anm. Obbemelter Herr E. Kunkler befindet sich recht gesund und wohl, wie alle in meiner Umgebung wohnenden Schweizer. Ersterer läßt alle Lehrer in der Umgebung Berns und in Bern recht herzlich grüßen, die ihn kennen, ganz besonders:

- Lehrer Dypfliger am Stalden in Bern,
- " E. Blaser am Stalden in Bern,
- " Amstutz an der Anstalt in König,
- " Fink in König,
- " Gfeller in Rümpflich,
- " Hännli in Muri.

Meine Adresse:

J. F. Reidenbach, Osage County, Friedrichsburg Postoffice, Staat Missouri, Nordamerika.

Rundschau der gewöhnlich von Auswanderern benutzten Einschiffungshäfen.

Havre ist seit längerer Zeit der von Schweizerischen Auswanderern am meisten benutzte Einschiffungshafen, und wir widmen demselben bei der vorgenommenen Schilderung sämtlicher europäischen Einschiffungshäfen für unsere Auswanderer in erster Linie unsere Aufmerksamkeit.

In geographischer Beziehung ist Havre der für uns Schweizer zunächst gelegene Hafen, und bietet derselbe eine kürzere Wasserlinie als die nördlicher gelegenen Seehäfen. Seine Schiffergelegenheiten nach New-York und New-Orleans mehren sich von einem Jahr zum andern, und bestehen zum größten Theil aus amerikanischen Dreimasterschiffen erster Classe, welche durch ihre gute Bemannung und schnelle Fahrten eine ausgezeichnete Stelle einnehmen, und daher mit Recht von den Auswanderern angezogen werden, und den französischen und englischen Schiffen auf diesen zwei Linien längst den Rang abgelaufen haben. Weitens die Mehrzahl dieser Schiffe sind amerikanisches Eigenthum, d. h. sie gehören amerikanischen großen und kleinen Schiffergesellschaften, welche solche in Havre auf dem Wege der Consignationen durch ihre Agenten befrachten lassen.

Alle amerikanischen Dreimasterschiffe erster Classe sind eben so gut als die sogenannten Postschiffe, und übertreffen solche nicht selten durch die größere Bequemlichkeit, welche sie den Auswanderern bieten, indem z. B. bei den meisten Postschiffen (unter diesen versteht man solche Schiffe, welche beständig nur zwischen New-York und Havre fahren) ein Theil der Wasserfässer auf dem Verdecke sich befindet, wodurch der Auswanderer in der so nothwendigen freien Bewegung auf dem Schiffe gehemmt wird, indem wird auf dieser für die Kabinenpassagiere, welche ein eigenes, freies schönes Verdeck inne haben, welches sie und die Auswanderer trennt, etwas zu viel Rücksicht genommen, was auf den übrigen Schiffen weniger der Fall ist.

Mit der Einschiffung der Auswanderer in Havre befaßt sich folgende Häuser: Barbe und Morisse, das älteste und solideste Haus; dasselbe expedirt monatlich 2 bis 5 Schiffe nach New-York und in der günstigsten Jahreszeit 2 bis 3 Schiffe monatlich nach New-Orleans. — Christy Heinrich u. Comp. sind die Agenten der seit langem bestehenden alten Postlinie nach New-York, und

expediren monatlich vier Schiffe nach New-York, welche durchschnittlich als gute Segler bewährt sind.

Washington Finlay u. Comp., früher Agent vorgenannter Postlinie, expedirt nur höchst selten und unregelmäßig. Hierzu kommen nun seit dem Frühjahr dieses Jahres die Administration der Messageries nationales, welche monatlich zwei regelmäßige Fahrten nach New-York ausführt, und auch nach New-Orleans expedirt. Die von denselben bis jetzt expedirten Schiffe haben sich als tüchtige Segler bewährt, und wird diese neue Concurrenz für die Auswanderer nur Vortheil bringen können.

Die Ueberfahrtspreise in Havre ohne Lebensmittel wechseln von 60 bis 120 Fr. per Kopf und sind bei dem starken Andrang dieses Frühjahr wiederholt bis auf 180 Fr. gestiegen. Das Steigen und Fallen richtet sich nach der Zahl der in Ladung liegenden und erwarteten Schiffe, und dem mehr oder weniger starken Andrang von Auswanderern, und steigen solche oft eben so schnell als sie wieder fallen. Für den Auswanderer ist diese Unbeständigkeit, besonders bei Familien, kein Vortheil, und Hunderte hatten es schon bitter zu bereuen und theuer zu bezahlen, wenn solche auf's Gerathwohl ohne vorherigen soliden Schiffscontract abreisten und im Momente anlangten, wo die Preise geschraubt waren, was in den Monaten April, Mai und October beinahe jedes Jahr eintritt.

Die Lebensmittel (Secproviand), sowie Colonialwaren, Wein, gebrannte Wasser sind durchschnittlich zu billigen Preisen zu haben; ebenso Koch-, Tisch- und Bettgeräthschaften. Der vorgeschriebene Secproviand besteht:

für New-York in	für New-Orleans in
Zwieback 40 Pfund.	50 Pfund.
Kartoffeln 4 Hektoliter.	4 1/2 Hektoliter.
Reiß 5 Pf.	5 Pf.
Mehl 5 Pf.	5 Pf.
Butter 4 Pf.	4 Pf.
Schinken 14 Pf.	14 Pf.
Salz 2 Pf.	2 Pf.
Essig 2 Litres.	2 Litres.

Diese Vorschrift beruht jedoch unserm Wissens einfach auf einem unter den Schiffshäusern herrschenden Gebrauche und steht solche jedenfalls unter keiner andern Controle als der ihrigen; ein Umstand, welcher je nach der Gewissenhaftigkeit dieser Häuser oder deren Angestellten schon zu mannigfachen Klagen Anlaß gegeben hat.

In den meisten der übrigen Seehäfen ist die Lieferung des Secproviands der Hafenbehörde oder der betreffenden Regierung durch das Gesetz vorgeschrieben, und steht unter der direkten Aufsicht von Regierungscommissären. — Im Interesse von Havre selbst, sowohl als dem der Auswanderer, würde es liegen, wenn daselbst ebenfalls gesetzliche Verfügungen getroffen würden. Da jedoch aus Frankreich selbst nur eine kleine Zahl auswandert, für dessen eigene Landesfinder eine dießfällige Maßregel nicht so nothwendig erscheint, um so mehr, als diese unter dem unmittelbaren Schutze ihrer Landesgesetze stehen, und die Humanität der französischen Behörden gegenüber diesen durchwandernden Fremden taub zu sein scheint, so werden wir noch lange vergebens auf irgend etwas Besseres warten müssen.

Die meisten Schiffs-Häuser besitzen eigene Lebensmittelmagazine, und es ist daher leicht begreiflich, und denselben nicht zu verargen, wenn solche unter den gegebenen Verhältnissen sehr darauf halten, daß diese Lebensmittel bei ihnen genommen werden. Allein Unrecht ist die Art und Weise, wie diese Lebensmittel dem Auswanderer oft aufgenötigt werden; an ehrenhaften Ausnahmen fehlt es übrigens nicht.

Neben den Lebensmittelmagazinen der Schiffs-Häuser besteht

eine Anzahl dasjenige der Bedienung u. ausgezeichnet.

Die Pre New-York 32 bis

Der Un folgende Gast

Schweizerha Merkli. Die

gute Betten, und freunds

Havre b trüßlich und

mit nur sehr

Besondere wanderer egl

schweizerische mit besondere

der rühmlich wanderer ann

Nach Ha 1) Durch di

haben seit Erö in 48 bi

Pfund f 2) Mit der

Dampfsch 45 Fr. i

Wir hal hern Gesellsch

solten; Aus fall; denn

derer die Wo

Freiengewi, Ebenso in de

gänge die N stören, ist er

Reisende größere Gese

mehr Vorthe fellschaften vo

Auf den Eisen und bewegt s

französischen mitunter wie

In Man Gasthause zug

Dieser M ebenfall; zu

dem Staube die er in Bern

ten nach Not in welchen er

ein Thurgau Water von zw

sich in Logw

New-York, welche durch
ihren Agent vorgenommen
unregelmäßig. Hiezu
abres die Administration
tätlich zwei regelmäßige
nach New-Orleans
pedirten Schiffe haben
diese neue Concurrenz
können.

Lebensmittel wechseln
bei dem starken An-
auf 180 Fr. gestiegen.
der Zahl der in Ladung
mehr oder weniger
steigen solche oft eben
Auswanderer ist diese
ein Vortheil, und Hun-
d theuer zu bezahlen,
igen soliden Schiffs-
ten, wo die Preise ge-
ll, Mai und Oktober

Colonialwaren, Wein,
igen Preisen zu haben;
Der vorgeschriebene

New-Orleans in
50 Pfund.
4½ Hektoliter.
5 Pf.
5 Pf.
4 Pf.
14 Pf.
2 Pf.
2 Litres.

Wissens einfach auf
Gebrauche und steht
alle als der übrigen;
fügkeit dieser Häuser
sachen Klagen Anlass

ist die Lieferung des
treffenden Regierung
ter der direkten Auf-
Interesse von Havre
nde es liegen, wenn
getroffen würden.
Zahl auswandert,
Maßregel nicht so
unter dem unmittel-
die Humanität der
rchwandernden
ir noch lange ver-
fen.

gene Lebensmittel-
und denselben nicht
Verhältnissen sehr
en genommen wer-
wie diese Lebens-
werden; an ehren-
pist-Häuser besteht

eine Anzahl anderer Lebensmittelmagazine, unter welchen sich
dasjenige der Wittve Leroug, rue Dauphine Nr. 7, durch reelle
Bedienung und billige Preise fortwährend auf das vortheilhafteste
auszeichnet.

Die Preise des vorgeschriebenen Secproviants sind für New-
York 32 bis 35 Fr., für New-Orleans 37 bis 40 Fr.

Der Unterhalt in Havre ist gut und billig, und wir können
folgende Gasthäuser unseren Auswanderern bestens empfehlen: das
Schweizerhaus, quai des casernes, gehalten von Dinger und
Merli. Die Sonne, rue d'Edreville Nr. 41, von Joseph Fischer,
gute Betten, gesunde und reinliche Nahrung, und eine gefällige
und freundliche Bedienung wird derselbe an beiden Orten treffen.

Havre besitzt einen deutschen Gottesdienst; der Spital ist er-
träglich und der Unterhalt für dort untergebrachte Auswanderer
mit nur sehr wenigen Kosten verbunden.

Besondere Gesetze und Verordnungen zum Schutze der Aus-
wanderer existiren keine; dagegen besitzen wir daselbst unsern
schweizerischen Consul Herrn Wanner, welcher vom Bundesrathe
mit besonderer Vollmacht betraut ist; eine Behörde, welche mit
der rühmlichsten Thätigkeit sich der an ihr sich wendenden Aus-
wanderer annimmt.

Nach Havre führen von Basel nur zwei Hauptstraßen:

1) Durch die Vermittlung der französischen Messagerien und Eisen-
bahnen über Mülhausen und Paris. Diese Route wird
seit Eröffnung der Eisenbahn von Straßburg bis Saarburg
in 48 bis 50 Stunden zurückgelegt. Das Fahrbiilet mit 70
Pfund freiem Gepäc von Basel bis Havre kostet 60 Fr.

2) Mit der badischen Eisenbahn bis Mannheim und von da per
Dampfschiff in 60 Stunden bis Havre. Die Fahrt kostet
45 Fr. und hat der Reisende 200 Pfund Gepäc frei.

Wir halten dafür, daß einzelne Reisende die sich keiner gr-
ßern Gesellschaft anschließen, jederzeit die erstere Straße einschlagen
sollten; Auswanderer welche ohne Accorde reisen wollen, jeden-
falls; denn auf der Rheinstraße genießt nur derjenige Auswan-
derer die Vortheile besserer Plätze, billigerer Preise und 200 Pfd.
Freiengewicht, der sich contractlich als solcher ausweisen kann.
Ebenso in den Wintermonaten, wo die starken Nebel und Eis-
gänge die Rheinschiffahrt beschwerlich machen, oder gänzlich
stören, ist erstere Straße durch Frankreich einzuschlagen.

Reisenden in den Monaten April bis Oktober, und für
größere Gesellschaften, bietet einzuweisen noch die Rheinstraße
mehr Vortheile und Annehmlichkeit dar; nur sollten solche Ge-
sellschaften von erfahrenen Conducteurs (Führern) begleitet werden.
Auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen ist der Reisende wohler
und bewegt sich freier als in den von Eisenbahn fahrenden
französischen Postwagen (Messagerien), in welche die Auswanderer
mitunter wie Häringe bis unter die Wasche gepackt werden.

In Mannheim oder Köln und Rotterdam wird die Nacht im
Gasthause zugebracht, um sich auf den Morgen zu erfrischen.

(Schluß folgt.)

Schopp.

Dieser Auswanderungsagent hat seine Rolle, wie es scheint,
ebenfalls zu Ende gespielt, und sich mehr als wahrscheinlich aus
dem Staube gemacht. Ursache sollen meistens Schulden sein,
die er in Bern, in den Seebäfen und auf den verschiedenen Rou-
ten nach Rotterdam, Liverpool, Havre etc. in allen Kospähusern,
in welchen er mit seinen Transporten logirte, hatte. Schopp ist
ein Thurgauer, mit einer bernischen Landskasin verheirathet,
Vater von zwei Kindern. In den Jahren 1843 bis 1846 soll er
sich in Logis als hausirender Krämer aufgehalten und sich schon

von dort bereits um das Jahr 1846 wegen Schulden geflüchtet
haben. In größte Armuth versunken, lebte er auf dieses hin
einige Jahre in Laupen und betrieb die Buchbinderel. Und diesen
solzen Agent, welcher dann später in Bern mit tausenden von
Franken verkehrte, die schönsten Kleider und goldene Uhren und
Ringe trug, will man kurze Zeit vorher in Laupen in den aller-
bedürftigsten Umständen gekannt haben, wo er neben seiner Buch-
binderel oft in zerrissenem Kleide auf der Straße s. v. Mist und im
Walde Holz im Wetteifer gesucht und gesammelt habe. Hier war
es, wo Schopp, durch seine Armuth gedrängt, den Gedanken
faßte, nach Amerika auszuwandern. Aber wie! Er befand sich
in der Lage Tausender, die Reisemittel fehlten ihm. Damals
will man ihn geraume Zeit mit träumerischen Plänen und Pro-
jekten isolirt beschäftigt, beobachtet haben. Im Jahr 1849 gab
er das Broschürchen heraus: „Rath für Arme nach Ame-
rika, und dort in kurzer Zeit zu Haus, zwei Kühen
und 12 Fucharten Land zu kommen.“ Nach dem Plan
und Projekt dieses Büchleins sollten sich die Armen gegenseitig
Hilfe leisten zur Auswanderung, so nämlich, daß vorerst eine
Anzahl von etwa 100 Familien durch regelmäßige Einschiffe von
Eintritts- und Monatsgeldern eine geringere Zahl von etwa
10 Familien speidiren könnten. Durch erneuerten und immerwähren-
den Beitritt anderer Familien hätten dann gewissen stets die äl-
testen Gesellschaftsmitglieder in Reise-Colonnen auswandern können,
während die neu Beigetretenen den Cassa-Ausstand immer neu
gedeckt und auf diese Weise fernere Auswanderungen möglich ge-
macht hätten. Die gewissen abgereisten Gesellschaftsmitglieder
wären die Schuldner und die Zurückgebliebenen die Gläubiger
gewesen, welche sich an erstern erst dann hätten bezahlt machen
können, wenn die Reihe an sie zur Auswanderung nach der Colo-
nie gekommen wäre.

Dieses Schriftlein und die fast zu gleicher Zeit im näm-
lichen Sinne von Schopp entworfenen Statuten erregten nicht
blos in Bern, sondern auch in mehreren andern Cantonen eine
fast ungläubliche Sensation, vorzüglich unter den Armen; aber
auch die Mittelklasse und die Reichern harreten gespannt der Dinge,
die da kommen sollten, denn Schopp hatte mittlerweile in Bern
ein Bureau errichtet, und im Geiste seiner Statuten, nach welchen
er sich in allen Fällen die Alleinherrschaft vorbehielt, ein Comité
gebildet. Das Schopp'sche Bureau wurde in kurzer Zeit sehr
stark besucht, und seine Auswanderungs- und Colonisationspläne
wurden Gegenstand der Besprechung aller Auswanderungslustigen.
In Mitte Sommers 1850 sandte Schopp die erste Colonne ab,
aus 44 Personen bestehend, und im September gleichen Jahres
folgte ihr eine zweite Colonne, etwa 70 Personen, nach. Beide
Colonnen sollten sich in der Nähe von Highland im Staate Illi-
nois vereinigen und daselbst eine nagelneue Colonie Schoppia,
Schoppheim, Schopp-land oder Schoppstadt gründen.
Wäre Schopp von seinen eiteln Ideen, bei so schwachen Kräften
und Geldmitteln eine neue, eigene, selbstständige schoppische Schweizer-
colonie zu gründen, abgestanden und hätte er den Rätthen mit
Amerika und allen seinen Verhältnissen besser bekannt ge-
wesenen gutgesinnten Freunden der Auswanderung, Gehör
gegeben, welche nämlich dazu rietthen, einzuweisen nicht daran
zu denken, in Amerika eine eigene neue Colonie zu gründen, son-
dern daß sich die dorthin abgesandten Gesellschaftsmitglieder vor
der Hand an eine bereits bestehende gute Colonie, z. B. an High-
land, Alpina oder an die Colonie Pona Franziska anschließen, so
hätte sehr wahrscheinlich etwas Praktisches und für die Zukunft
für unsere Vaterlandsbürger höchst Wichtiges und Nützliches aus
diesem Colonisationsgeschäft werden können. Allein Schopp, ein-
mal die erste Stufe erreicht, wollte auch die zweite erringen, er

wollte eine — — — Schoppstadt in Amerika gründen. Ach du eitle, eigensinniger Thor! Menschen, welchen die gehörige Schulbildung mangelt^{*)}, und welche aus der Armuth gerissen, sich schnell in bessere Verhältnisse versetzt sehen, sind in der Regel am geneigtesten, sich auf Luftschlossern Fürstenthronen zu erbauen. — Schopp nahm beiden vorgenannten Colonnen vor ihrer Abreise einen Eid ab: daß alle Gesellschaftsmitglieder (Colonisten) streng und jeder Zeit zusammenhalten, daß sie sich nie trennen und an keine bereits bestehende Ansiedlung anschließen, und daß sie sich verpflichten, Einer für Alle und Alle für Einen einzustehen, eine selbstständige Colonie zu gründen. Er gab ihnen sogar Gesetze und Instruktionen mit über Administration, richterliche Gewalten und Instanzen u., welche er ihnen streng zu befolgen gebot, und welche die Schopp'sche Unkenntnis über die Verhältnisse Amerika's und die Colonisation daselbst deutlich erwiesen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Die von der Burgergemeinde Arch bei Büren beschlossene Unterstützung durch Reisekosten an auswandernde Angehörige auf Abrechnung ihrer Burgerneuhungen wird genehmigt.

— Der Regierungsrathhalter von Narwangen verlangt, daß der Auswanderungsagent Schopp, der zwei von der Gemeinde Rüschelen ausgesteuerte Familien durch Nichtablieferung einer Summe von 506 Franken in die trostloseste und verzweifeltste Lage in Newyork versetzt habe, zur Verantwortung gezogen werde. Auf einen kläglichen Brief dieser Familien, vom 20. Juni datirt, sei zwar denselben ein Wechsel nachgeschickt worden. Das Schreiben wird der Justizdirektion überwiesen, da, wie der Präsident bemerkt, es höchst nothwendig sei, endliche Vorsorge gegen dieses Auswanderungsagentenunwesen zu treffen, da noch andere Klagen ähnlicher Art eingelaufen seien. Wie es scheint, hat der schweizerische Consul in Newyork die gleiche Klage gegen Schopp auch dem Bundesrathe eingegeben, der sie der Regierung zugewiesen hat. — Der Regierungsrathhalter von Seftigen macht auf den Uebelstand aufmerksam, wie oft Familienväter auswandern, ohne durch Bekanntmachung ihres Vorhabens dem Gesetze Genüge zu leisten, ja sogar ohne Paß und Heimathsschein sich zu entfernen wissen, und daß daher irgendwie Maßregeln getroffen werden sollten, indem dadurch häufig zurückgelassene Familien den Gemeinden zur Last fallen. Die Volkseidirection legt ein Antwortschreiben vor, worin sie dem Regierungsrathhalter bemerkt, daß die Regierung schon früher sich deshalb an den Bundesrath gewandt habe, um Maßregeln bei den Nachbarstaaten für strengere Beaufsichtigung der Auswanderer hinsichtlich des Ausweises ihrer Papiere auszuwirken, aber die Antwort erhalten habe, daß es nicht in der Stellung des Bundesrathes liegen könne, Nachbarstaaten zur Verschärfung von Polizeimaßregeln und Grenzaufsicht gegen reisende Schweizerbürger aufzufordern und dadurch Anlaß zu Vermehrung von Plackereien aller Art zu geben. Das Schreiben wird genehmigt.

Nordamerika. Interessant in Bezug auf die Stellung des schönen Geschlechts ist, daß das neue Schulgesetz in Kentucky Wittwen, welche schulfähige Kinder haben, bei der Wahl der

Schulabgeordneten stimmfähig macht; das erste Beispiel einer derartigen Mündigkeitserklärung.

— Der Whigkonvent von Pennsylvanien hat General Scott als Präsidentschaftskandidaten aufgestellt. Es ist dies die erste regelmäßige Ernennung der Whigs für 1852, und daß sie gerade von dem wichtigen Staate Pennsylvanien ausging, wird als ein herber Schlag für die Kandidatur Websters betrachtet, der aber von den Whigs in Virginien ernannt werden dürfte. Auch wurden Resolutionen zu Gunsten eines Schutzolltarifes gefaßt.

— Vor 61 Jahren hatte die Republik weniger als 4 Millionen Einwohner; seitdem ist sie auf mehr als 23 Millionen gestiegen. Daselbe Verhältniß des Wachstums für die nächsten fünfzig Jahre wird eine Gesamtbevölkerung von 100 Millionen für den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ergeben. Die Zahl der Sklaven ist von 697,897 im Jahre 1790 auf 3,206,425 im Jahre 1850 gestiegen.

— Sechs Indianerstämme haben mit den Abgeordneten der Vereinigten Staaten für Californien Verträge abgeschlossen, auf ihre Ländereien verzichtet und eingewilligt, sich in vier Districten zwischen den Merced- und Tomolime-Flüssen niederzulassen, sich auch verpflichtet, keinerlei Feindseligkeiten gegen die Weißen zu begehen. Die Eisenbahnarbeiten zwischen Chagres und Panama wurden rasch und thätig fortgesetzt. Große Ueberschwemmungen der Missouri-, Schunk- und Iowa-Flüsse hatten ungeheuren Schaden angerichtet. Im Staate Iowa beträgt er über eine Million Dollar. Iowaville war fast ganz zerstört.

Californien. Die furchtbare Feuersbrunst in San Francisco vom 3. Mai, welche zwei Tage lang wüthete, legte, außer einer Menge einzelner Häuser, zwölf Hauptstraßen in Asche. Der Verlust an Menschenleben ist groß, der Verlust an Eigenthum unberechenbar; man schätzt ihn auf 10 Millionen Dollars. Die Zahl der obdachlos gewordenen Einwohner beträgt wenigstens 10,000. In der kurzen Zeit von wenigen Tagen waren indeß schon wieder große Strecken von den Trümmern gekläubert und 100 hölzerne Häuser erhoben sich auf der Brandstätte, deren Zahl seitdem sechsfach anwächst. Die Kraft und Ausdauer der Bevölkerung sind unerschöpflich wie das Gold seines Bodens, und auch dieser Schaden wird bald wieder geheilt sein. Aus den Minen lauten die Berichte sehr günstig.

Südamerika. Die frühern Gerüchte über Entdeckung von Goldminen in Bolivia haben sich seither bestätigt, und Curabaya liefert eine solche Ausbeute in Gold, daß es ein zweites Californien zu werden verspricht.

Anzeige.

Die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung ist wegen Austritt des Unternehmers, Schopp, eingegangen. Wir ersuchen die Alt-Abonnenten derselben, sich dafür mit dem Colonisten zu entschädigen, und gütigst auf denselben abonniren zu wollen. Wir hoffen, die Leser werden durch diesen Umtausch nur gewinnen, indem die nämliche Redaktion, welche beide Blätter dirigirte, ihre Kräfte jetzt dann auf dieses einzige Blatt verwenden kann, und es schon lange wünschenswerth gewesen wäre, daß diese beiden in Bern erscheinenden Auswanderungsblätter sich in eines vereinigten und verschmelzen würden. Auch könnte der Colonist, bei größerem Format als die Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung, wenn er deren Abonnenten sämmtlich hätte, in billigerem Preise oder vielleicht wöchentlich zwei Mal erscheinen. Darum bitten wir um zahlreiche Abonnements.

^{*)} Dies war bei Schopp der Fall, er konnte kaum ein Wort schreiben, ohne zwei bis drei Fehler darin zu machen.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Vierteljahr-Abonnement
Einzelhefte
Zweimalige
mehrmalige
tritt eine Preis
ein.

Nr. 9.

Ist die Au-
derselb-
gen wi-

„Steibe i
heilige Wort.
namentlich der
bare Vaterland
sen und Seen
Alpen, von de
men und in
Ocean hinüber
den und Nach
freudig Valet
dessen Charakt
verschieden sin
ausbleibliches
so sehr plagt,
Amerika auswa
rum schließen
den Wälderwan
des Lebens un
und keine Mac
noch war die
sei, oder ob
nähren könne.
unverhältnism
handnehmende
Auswanderung
Auswanderung
und Verdienst
freien Hof ode

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Wahrheitsgetreue Original-
bilde und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jedermann unentgeltliche
Aufnahme.

Jahr-Abonnement 40 Bq.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertel-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bq. die
zweckmäßige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Nr. 9.

Bern, den 1. August.

1851.

Ist die Auswanderung und die Unterstützung derselben von Gemeinden und Regierungen wirklich notwendig?

Hört, was die alten Hirten sich erzählen:
— „Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theuerung.
In dieser Roth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos,
Der Väter Land verlasse.“ — Das geschah!
(Schiller's Wilhelm Tell.)

„Weibe im Lande und nähre dich redlich,“ sagt das alte heilige Wort. O wie schön klingt dieses erhabene Wort. Und namentlich der Schweizer sollte das schöne, heimelige, fruchtbare Vaterland mit seinen Bergen und Thälern, mit seinen Flüssen und Seen, — er sollte von den schönen Wiesen, Tristen und Alpen, von dem väterlichen Heerde so leichtfertig Abschied nehmen und in ein unkultivirtes, ihm wildfremdes Land über den Ocean hinüberziehen; er sollte Verwandten und Bekannten, Freunden und Nachbarn, seit seiner Kindheit an, so leichtfertig und freudig Väter sagen und in eine weite Ferne, zu einem Volke, dessen Charakter, Sprache und Sitten von den seinigen so sehr verschieden sind, hinziehen wollen? Du Schweizer, dessen unaussprechliches Heimweh dich bekanntlich in jedem fremden Lande so sehr plagt, du solltest das Fieber an den Hals bekommen, nach Amerika auszuwandern zu wollen? Was treibt dich dazu und warum schließen sich Tausende dem allgemeinen Strom dieser rasenden Völkerwanderung an? Ist dies Uebermuth, wegen Grobheit des Lebens und allzu löstlicher Aussicht in die Zukunft für dich und deine Nachkommen? O gewiß nicht. Vor wenigen Jahren noch war die Frage unentschieden, ob die Auswanderung nöthig sei, oder ob unser Vaterland alle ehrlichen Bürger leidlich ernähren könne. Dieses Problem ist gelöst. Dafür zeugen die so unverhältnismäßige Volksvermehrung und die so riesenhaft überhandnehmende Volksverarmung, in Folge deren die massenhaften Auswanderungen stattfinden. Oder wer will noch behaupten, die Auswanderung sei nicht nöthig? jedenfalls haben diese die Noth und Verdienstlosigkeit nie selbst gekannt! Wer einen schuldenfreien Hof oder auch noch ein geringeres Heimwesen besitzt, wer

Verdienst hat, welcher ihn und die seinigen ordentlich ernährt, diese sollten nicht auswandern, und dies ist auch nicht die Klasse, bei der das Bedürfnis zur Auswanderung in so hohem Maße regt ist; viel weniger noch bei den Reichen und ökonomisch sicher Gestellten. Aber wie gering ist die Zahl dieser und wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer geringer — gegen den sich immer vergrößenden Proletariat. Man gehe hin auf die Berge und in die Thäler, in die Städte und Dörfer, und sehe, wie der Wohlstand der Väter verschwunden. Fraget einen Greis, wie es nur noch vor 50 Jahren gestanden. Er wird euch erzählen, daß damals nicht solche Noth, Armuth und Verdienstlosigkeit geherrscht, daß nicht alles Land und Besitzthum der Partikularen verstückelt, verkleinert, verpfändet und vergantet worden, wie heute; warum? weil ein Grundstück, das vor 50 Jahren einem einzigen gehörte, sich seither in 10 Stämme vererbte. Diese neuen Besitzer sind wieder Familienstämme; ihre Kinder werden es wieder und machen neue Verstückelungen und Vertheilungen des Grundgenthums notwendig.

In einem bernerischen Blatte vom 26. Juli seht ihr dies: „In den letzten 8 Tagen sind im Amtsblatt 175 Gantseigerungen ausgeschrieben. Auch die Güterabtretungen mehren sich auf eine auffallende Weise.“ O ja, das ist ganz gewiß und auch ganz natürlich, und es ist, wenn die Volksvermehrung und Volksverarmung in so hohem Maße immer mehr und mehr überhand nimmt, in diesem Punkte leider ungeheure Verschlimmerung von Jahr zu Jahr weit gewisser, als Abhilfe des Uebels. Man frage die Tausende, welche jährlich verganten und dem Ruin anheim fallen, nach der Ursache, man gehe in die Zuchthäuser und frage nach der Ursache des Verbrechens, man gehe auf den Arbeitermarkt der Dienstsuchenden in Städten, Dörfern und Flecken, man gehe in die Hütten der Lanner, Gehäusmannlein, Handwerker und Verdienstsuchenden allzumal und sehe dem Uebel auf den Grund. Welches Labyrinth! Nur wer selbst zu diesen Tausenden und wieder Tausenden gehört, mit ihnen seit Jahren rang und kämpfte, kann es erfassen, nicht aber derjenige, welcher die Noth nie gekannt hat. Dieser letztere allein aber ist im Stande, der Auswanderung entgegen und dem reisenden Strome in den

Lauf zu treten und auszurufen: „Weibe im Lande und nähre dich redlich.“ Man kann Moosländer entsumpfen, Verbesserungen im Armenwesen machen, Gemeindeverhältnisse reguliren, Industriellen begünstigen und erhöhen, Armenhäuser und Paläste bauen, die Auswanderung bleibt deswegen nicht weniger Bedürfnis unseres Volkes. Wir sind weit entfernt von allen socialistischen und communistischen Bestrebungen. Gott bewahre uns davor! Aber eben deswegen finden wir es an der Zeit, daß die Regierungen der Auswanderung kräftig unter die Arme greifen. Denn würden Volksvermehrung und Volksverarmung sich noch einige Jahre in so hohem Maße steigern, die Menschen müßten sich gegenseitig aufreiben, und wer erfasste die Folgen. Es ist nicht genug, Gesetze zu erlassen zum Schutze gegen die Agenten. O nein! das will im Verhältnis zu dem, was den Regierungen in dieser Sache als heiligste Pflicht obliegt, sehr wenig sagen. Bis dahin konnten nur die auswandern, welche die Mittel dazu besaßen. Tausende aber sehen betrübten Herzens diesen nach, denn ihnen fehlen die Mittel zur Auswanderung. Viele Gemeinden führten in jüngster Zeit das dringendste Bedürfnis, ihre Armen zur Auswanderung auszuheuern; viele thaten es. Dank diesen Gemeinden! Und warum sollten die Regierungen den Gemeinden bei dieser so wichtigen, ja heiligen Sache unseres Volkes nicht thätlich an die Hand gehen? Welche Regierung zu diesem wichtigen Werke den ersten festen Grundstein legt, hat wahrlich für unser leidendes Vaterland mehr gethan, als alle politischen Aufstiehe über Verbesserungen und Verschlimmerungen im Staatshaushalte zu leisten im Stande sind.

Schopp.

(Schluß.)

Wie jeder Vernünftige und mit den Verhältnissen Amerikas Vertraute es zum Voraus vermuthen konnte, so gründeten die Schopp'schen Colonisten in Amerika keine Colonie, trotz dem Eide, daß sie ein Schoppia re. gründen sollten. Die Schopp'schen Colonisten schloßen sich an Highland an, und was das beste bei der Sache ist, daß sie zurückkriechen, es gehe ihnen in Highland gut. Einige haben bereits Farmen gekauft, andere solche gemiethet, die übrigen alle haben sehr guten Verdienst dort gefunden, so daß sich keiner zurück wünsche, aber auch Keiner sich entschließen könne, von Highland weg in die Wildniß zu ziehen, eine Schopp'sche Stadt zu gründen und dort zu Grunde zu gehen. Nun endlich war jetzt Schopp's Wille — sein Eigensinn — war gebrochen. Das Gute für mehrere ausgewanderte schoppische Colonisten war auch noch, daß viele mit geringen Geldmitteln, andere fast unentgeltlich auswandern konnten. Aber jetzt wollte sich in Bern Niemand mehr als Gesellschaftsmitglied aufnehmen lassen und die erforderlichen Einschüsse machen, weil ja natürlich keine Schopp'sche Colonie bestehe, und das ganze Zeug alles nicht nöthig sei. Jeder, der auswandern wolle, könne seine Reise selbst bezahlen. So kam es denn, daß Schopp seine früher so hochtrabenden Auswanderungs- und Colonisationspläne bloß in eine Expeditionsagentur umänderte. Schwierigkeiten boten sich ihm mancherlei dar. Sein Credit war gesunken und die eingezahlten Gelder der zurückgebliebenen Gesellschaftsmitglieder wurden zurück gefordert. Diese (die Gelder) waren nach Amerika gewandert und Schopp mußte zusehen, wie er sie zurückerhielt. Die Mitglieder seines Comités, welche sich bis dahin uneigennützig, fast aus lauter Liebhaberei der Sache Schopp's gewidmet hatten, traten nun eins nach dem andern aus, oder waren ausgewandert. Dieß hielt aber Schopp nicht ab, sich immer noch als Präsident des schweizerischen Schopp'schen Auswanderungscomités in Bern zu unterschreiben, obschon er eigentlich jetzt nichts mehr und nichts weniger mehr war als ein anderer Auswanderungsagent. Durch dieses, so wie auch,

daß er aus den verschiedenen Einschiffungshäfen sich die äußerst billigsten Ueberfahrtspreise zu verschaffen wußte, verschaffte er sich auch Kunden. Diesen Frühling und Sommer ging die Auswanderung bei ihm sehr stark. Er hat mehrere sehr große Transporte spedirt, und auch allerdings gute Zeugnisse zurückgebracht. Aber in seinem Geschäft hatte er durchaus keine Ordnung. Die Auswanderer nahm er unter den gewöhnlichen Preisen an, oft mit schlechten Gutsprachen ohne gehörige Sicherheit und Garantie. Seine Correspondenz mit den Schiffsrhedern ic. führte er höchst nachlässig und schlecht, so daß er oft in der Meinung, er könne die Auswanderer in Rotterdam einschiffen, mit großen Transporten dorthin abging, die Einschiffung daselbst aber nicht bewerkstelligen konnte, und mit ihnen von da auf London oder Havre mußte, was ihn in große unvorherberechnete Nachtheile und Kosten brachte.

Ein muthwillig schlechter Mensch war Schopp eigentlich nicht, aber ein eitler, eingebildeter, flüchtiger, eigensinniger — dazu hatte er einen sehr schwärmerischen Charakter.

Rundschau der gewöhnlich von Auswanderern benutzten Einschiffungshäfen.

(Schluß.)

Für das Auge bietet die Rheinreise zudem ungleich höhern Genuß als die kahlen Hügel und Ebenen auf den Pariser Straßen. Auch können wir nicht umhin bei diesem Anlasse der humanen und äußerst gefälligen Behandlung der Auswanderer Seitens der badischen Grenz- und Zollbeamten und ihrer Angestellten lobend zu erwähnen, welche gegenüber derjenigen der französischen Grenzgendarmarie und Douanerie bedeutend contrastirt. Die Zollvisitation auf deutscher Seite geschieht mit größter Schonung und Berücksichtigung und es werden dem Auswanderer keine unnötigen Kosten verursacht; während in St. Louis und französischen Grenzposten das gerade Gegentheil existirt. Da werden je nach Launen der Vertheilanten oder deren Unterangestellten oft wegen wenigen Pfund Lebensmitteln oder ein paar Flaschen Wein, welche in der Kiste verpackt sind, solche plombiert, was den Reisenden bei der Unständlichkeit, womit das Plombieren ausgeführt wird, nicht unbedeutende Auslagen verursacht, und zwar um so mehr, da die plombierten Gegenstände, welche doch zum Reisegepäck gehören, nicht mit den Reisenden befördert werden, sondern den folgenden Tag als Waaren (Marchandises), folglich mit Frachtnachnahme nachgesendet werden. Wir könnten Beispiele anführen, daß Auswanderer für eine plombierte Kiste, in welcher sich nicht für 10 Francs Lebensmittel befanden, 30 bis 80 Fr. bei deren Empfangnahme in Havre zu bezahlen hatten. Eine Auslage, welche vermieden werden könnte und sollte, wenn, wie es in Deutschland geschieht, die Douanen gegen Auswanderer weniger streng wären.

So lange diese Uebelstände fortdauern, werden wir um so mehr der Rheinstraße im Allgemeinen das Wort reden.

Wir beschränken uns für heute mit dieser allgemeinen Schilderung der Reise nach Havre und der dortigen Verhältnisse, und behalten uns vor, später einzelne Theile derselben ausführlicher zu behandeln.

Originalbriefe von Franz Wenger aus Highland.

Highland, 29. April 1850.

Thuerste Etern!

Endlich bringe ich es übers Herz zu schreiben, denn wirklich muß ich mich zwingen, obschon ich noch nicht durch Arbeit ermüdet

bin. Ich r
wo ich eine
genug, und
zwei ersten
wieder ganz
vieler Unan
hat. Morg
ler hier an
faß unaufh
zu wenig zu
ich, war so
Orleans aus
werdet ihr
der Post, o
darauf zu se
einen Tag z
Unterhofen
Pflügen wir
wir seien be
kommt den
bereue, ver
Die Herren
ein Bauer f
in den Stie
Dr. König)
Ein gutes
hölzernen N
ken. In de
nicht theuer
unsre Fahrt
das Schiff t
wir oft fre
Ich habe sel
es ist aber
schiffe lege
es ist nämli
fer geht, da
den Rumpf
darauf liegen
werden die
saglere. Im
Dämpfer wa
Donnerstag
Ähnlichkeit
oft 3 esende
man keine
für einen W
beinahe wie
einander, ab
an etwas d
schreibe im
Bücher und
Abends und
wird. Zum
Vögel Jung
gen aber h
Pferde wer
den Vorderf
Die Pferde
und mehr fü
tig aber Cal
sie stark bra
sich fast von

sch die äußerst
verschaffte er
immer ging die
ere sehr große
zugnisse zurück
aus keine Ord-
bühnlichen Frei-
eige Sicherheit
hiffsrhedern re.
oft in der Mel-
inschiffen, mit
ng daselbst aber
da auf London
onete Nachtheile

eigentlich nicht,
niger — dazu

Auswande- rungen.

ungleich höhern
arifer Straßen.
lasse der huma-
anderer Seitens
Angeheillten so-
er frangösischen
Die Boll-
Schonung und
keine unabhän-
nd frangösischen
werden je nach
ellten oft wegen
flaschen Wein,
e, was den Rei-
teren ausgeführt
und zwar um so
sch zum Reisge-
werden, sondern
, folglich mit
unten Beispielen
Kiste, in welcher
30 bis 80 Fr.
atten. Eine Aus-
wenn, wie es
anderer weniger

werden wir um so
reden.

gemeinen Schiff-
erhältnisse, und
en ausführlicher
E.

iger aus

9. April 1850.

n, denn wirklich
Arbeit ermüdet

bin. Ich werde nämlich erst nächster Tage vernehmen, ob und wo ich einen Platz bekomme; Hr. Wandeller hat nämlich Leute genug, und hat jemanden aufgetragen, dafür sich umzusehen. Die zwei ersten Tagen nach der Reise ist man matt, aber jetzt bin ich wieder ganz zweg und danke Gott dafür, denn wir haben trotz vieler Unannehmlichkeiten eine Reise gehabt, wie sie nicht jeder hat. Vorgestern kam z. B. der Bruder von Hrn. Fürsprech Stettler hier an, der war 77 Tage auf einem alten Schiffe, das man fast unaufhörlich pumpen mußte, sie hatten schlechte Ordnung, zu wenig zu essen; andere haben bis 80 Tage, und wir, wenigstens ich, war so wohl als man sein kann. Meinen Brief von New-Orleans aus werdet ihr erhalten haben, kurz genug war er, doch werdet ihr mir dieß nicht übel nehmen. Erkundigt euch ja auf der Post, ob eure Briefe über Liverpool gehen müssen, dieß ist darauf zu schreiben, denn ich möchte nicht, daß einer auch nur einen Tag zu spät käme. Heute habe ich zu den Zwischhosen die Unterhosen angezogen und habe noch lange nicht zu warm. Mit Plüßen wird man nächster Tage beginnen, ich glaube überhaupt, wir seien bei uns, oder leider bei euch, weiter vorgerückt, doch kommt denn hier fast auf ein Mal. Fast das einzige, das ich bereue, vergessen zu haben, sind meine schlechten Zwischhosen. Die Herren v. Graffenried tragen Hosen, deren sich in der Schweiz ein Bauer fast schämen würde; ich trage wie jeder die Hosenbeine in den Stiefelrohren. Sehr gut ist es, daß meine Schuhe (Tauf Hr. König) wasserdicht sind, sonst könnte ich sie fast wegwerfen. Ein gutes Paar Stiefel, natürlich durchaus wasserdicht, mit hölzernen Nägeln, kostet hier 3 Dollars, also 11 Schweizerfranken. In den Wirthshäusern ist man zum Glück für uns hier nicht theuer, 1½ Dollars per Woche. Ich schicke euch inliegend unsere Fahrt auf dem Meere. Die Fata bezeichnet die Orte, wo das Schiff täglich Morgens 10 Uhr war, zwischen hinein fuhrn wir oft kreuz und quer, aber das kann man nicht bezeichnen. Ich habe sehr schlecht gezeichnet, bin aber auch nicht eingerichtet, es ist aber nur, damit ihr eine Idee habet. Auch zwei Dampf- schiffe lege ich bei, ich weiß nicht, ob ihr daraus klug werdet; es ist nämlich ein Schiffsrumpf, der bloß einige Fuß über's Was- ser geht, darauf kommt das Deck, das auf allen Seiten weit über den Rumpf hinausragt, auf jeder Seite viellecht gegen 20 Fuß; darauf liegen nun, zwar gedeckt, die Passagiere und auf das Deck werden die Kajüten oft 2 Stock hoch gebaut, für die Kajütenpas- sagiere. In dem obersten Häuschen ist das Steuerrad. Unser Dampfer war 300 Fuß lang. Highland (wo wir par parenthese Donnerstag den 25. anlangten) ist schön gelegen, hat aber keine Ähnlichkeit mit einer unserer Städte; in Amerika werden aber oft 3 elende Hütten mit einem Stadtnamen beehrt; Steine sieht man keine am Boden, der ganz lehmartig und fest ist; was es für einen Weg giebt, wenn es regnet, könnt ihr euch denken, beinahe wie bei Nadelstingen. Ihr seht, ich schmeiße Alles durch- einander, aber ich kann nicht helfen; ich muß schreiben, wie ich an etwas denke, sonst riskire ich es wieder zu vergessen. Ich schreibe im Museum, (2 Zimmer im Wirthshause, wo einige Bücher und Zeitungen sind), das aber beinahe nur Samstag Abends und im Winter auch Mittwoch und Samstag besucht wird. Zum Jagan wäre hier viel, aber gegenwärtig haben viele Vögel Junge, sonst wollte ich Nebelhüner und Hasen (letztere we- gen aber höchstens 2 Pfund) genug schießen. — A propos. Die Pferde werden hier im Sommer nie und im Winter oft nur an den Vorderfüßen beschlagen, jedes Eisen kostet aber auch ½ Doll. Die Pferde sind sehr gut, nicht so stark, aber viel ausdauernder und mehr für Alles zu gebrauchen als die der Schweiz; gegenwär- tig aber Californiens wegen und überhaupt im Frühjahr, wo man sie stark braucht, so theuer als bei uns. Ueberhaupt macht man sich fast von Allem irrige Vorstellungen; doch bleibt so viel gewiß,

daß wer arbeitet, sein reichliches Auskommen findet, und zudem ist die Arbeit, obgleich sie schneller geht als bei uns, weniger hart, da der Amerikaner sich durchaus nicht anstrengen mag.

Abends. So eben komme ich von der Jagd heim, habe zwar nicht viel geschossen, aber Hirsche, Hasen, ein Prairiehuhn, Schne- psen, re. gesehen. Alles sitzt zu Pferd oder zu Wagen, selbst Kin- der reiten.

Wie ihr wißt, segelten wir Sonntags den 24. Februar von Havre ab. Zwei Gensd'armen untersuchten, ob die Vasse in Rich- tigkeit seien, mehrere hatten durchaus keine Papiere, wer davon arm schien, den ließen sie gehen, andere nahmen sie auf die Seite, und sagten ihnen, wer keinen Paß habe, müsse 5 Fres. bezahlen oder dabeistehen. Man bezahlte und natürlich steckten sie das Geld für sich ein. Der Wind war günstig und nicht stark; Abends sahen wir von Frankreich nur noch zwei Leuchthürme und da Alles wohl war, gab man sich der Hoffnung hin, man bekomme die Seckrankheit nicht; wurde aber später enttäuscht.

Montag 25. Der Wind gleich. Um 10 Uhr sahen wir die Küste Englands, auch viele Schiffe, einmal 30 miteinander. Abends hatten die Schwächern, Frauen re., Symptome von See- krankheit, doch nicht stark, da der Wind ganz von hinten kam, folglich das Schiff nicht schaukelte. In der Nacht verließ uns der Pilot.

Dienstag 26. Nun fuhrn wir im atlantischen Ocean und waren froh, denn oft müssen Schiffe bis 3 Wochen im Canal herumsegeln. Das Wasser war nun viel heller als in Havre, der Wind kam von der Seite und das Schiff schwankte, so daß bald Alles sich erbrach.

Mittwoch 27. Heute ging das Erbrechen erst recht los und bloß ich und 2 andere, von denen einer schon auf dem Meere ge- wesen war, blieben verschont. Am schlimmsten sind die daran, die einzig reisen, denn jeder hat mit sich selbst genug zu thun, das Kochen ist jedem sehr zuwider, die Küche ist ein Raum von 10—14 Fuß, mitten läuft ein Gefäß, so unpraktisch als möglich, um 10 Kessel zu fassen. Kommt der Wind stark von der Seite, so werden die Segel gedreht, der Wind wird vom untern Vor- dermastsegel in die Küche getrieben, so daß auf einer Seite we- nig Hitze und auf der andern ein Rauch entsteht, von dem man bei Holzfeuerung keine Idee bekommt. (31 April.) Bei diesen 10 Kesseln sollen nun oft 400 (wir hatten nur 105) Personen kochen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 23. Juli. Zwei sehr wichtige Vorschläge über das Auswanderungs- und Armen- wesen, als in naher Beziehung stehend, legt die Direktion des In- nern vor. In Bezug auf die Auswanderung, deren Bedürfniß sich besonders in letzter Zeit durch die von 49 Gemeinden einge- langten Begehren für Bewilligung von Auswanderungssteuern herausgestellt hat, schlägt die Direktion des Innern theils zum Schutz der Auswanderer, theils zur Unterstützung der Gemeinden, welche ihre freiwillig auswandernden armen Angehörigen aussteuern wollen, vor, dem Großen Rathe befehlend das Dekret über die Auswanderungsagenturen und nöthigen schützenden Vorkehrn für die Auswanderer vorzulegen, und die bereits vom Großen Rathe im Jahre 1847 gemachten Schritte bei der schweizerischen Bundesversammlung für Organisation der Auswanderung und Errichtung eines Centralbureau's zu erneuern. Sollten diese Schritte erfolglos bleiben, so solle der Große Rath sofort eine Auswanderungscommission ernennen. Jeder Heimathgemeinde soll es gestattet sein, für ihre auswandernden Gemeindeangehörigen

die Reisefkosten vorguschießen. An die Auswanderungssteuern der Gemeinden wird der Staat einen Beitrag von mindestens die Hälfte und höchstens $\frac{3}{4}$ leisten. Zu diesem Zwecke wird er eine jährliche Summe von 100,000 Fr. verwenden, welche durch successive Anleihen auf das verfassungsmäßige Maximum der jährlichen 400,000 Franken für das Armenwesen erhoben, verzinst und amortisiert werden soll.

— Vom 24. Juli. Heute schon werden vom Präsidenten die von ihm infolge gestern erhaltenen Auftrags ausgearbeiteten Dekretentwürfe über das Auswanderungs- und Armenwesen auf den Kanzleisch gelegt.

Westindien. Nach der „Times“ sind die Kaiserlichen von den Republikanern auf St. Domingo den 30. Mai aufs Haupt geschlagen worden.

Anzeige.

Nicht zu übersehen!

Den verehrtesten früheren Abonnenten der „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung“, welche nunmehr eingegangen ist, und denen wir den „Colonist“ eingefandt haben, wird anmit angezeigt, daß wir diejenigen, welche diese Nummer nicht zurücksenden, als Abonnenten des „Colonisten“ betrachten. In Berücksichtigung, daß die „N.-H.-Amerika-Ztg.“ vierteljährlich nur 8 Bz. gekostet hat, und in der Hoffnung, daß man uns denn nicht mit zu viel Rücksendungen in Nachtheil bringe, werden wir für das laufende Vierteljahr (bis 1. Oktober) mit nächster Nummer bloß 5 Bz. Nachnahme nehmen. Die Frankomarken müssen aber von den Abonnenten getragen werden. Die früheren Nummern des „Colonisten“ können, so weit diese vorrätig, per Nummer zu $\frac{1}{2}$ Bz. nachbezogen werden.

Anzeigen.

Auswanderung nach Nord- und Südamerika.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach Donna Franziska wird im Laufe Septembers stattfinden, oder früher noch, wenn sich volle 120 Passagiere zur Abreise bereit erklären. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich franko an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil. Das unterzeichnete Bureau ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung von Peru, als für dortige Privatleute, Handwerker und sonstige Arbeiter, Bediente und Arbeiterinnen zu sehr günstigen Bedingungen und hohem Lohn zu engagieren. Es wird denselben ein Theil der Reisefkosten geschenkt oder als Vorschuss gegeben. Abfahrt der Schiffe: Mitte August und September. Ferner hat dasselbe auch mit einer Paquettschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, in Folge dessen es in Stand gesetzt ist, Auswanderer zu den billigsten Preisen und mit Garantie der besten Versorgung nach Nordamerika zu befördern. Briefe erbittet man sich franko.

Das Auskunft- und Beförderungsbureau für Nord- und Südamerika in Rapperschwil.

Für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn sind die Herren Grossniklaus, Lehrer in der Schoßhalde bei Bern, und G. Wermuth, an der Spitalgasse, Nr. 163, in Bern, bevollmächtigt, und werden gegen schriftliche frankirte Anfragen oder in ihren Wohnungen, sowie auch alle Dienstage auf dem Füllathypreau, Nr. 224 beim untern Thor, im Hause des Hrn. Friedli, gerne Auskunft erteilen.

Die Preise für den Monat August sind für Nordamerika von Basel über Liverpool: für Erwachsene 132 Fr., für Kinder unter 12 Jahren 111 Fr., ganz alles inbegriffen; — ohne Schiffsmobilien, für Erwachsene 121 Fr. 50 Rp., für Kinder 102 Fr. Nach Peru: für Erwachsene 120 Fr. und für Kinder 105 Fr., wobei das Geschenk und der Vorschuss der Regierung von Peru inbegriffen und abgezogen ist. Von Basel ab wird den Auswanderern gute und gänzliche Verköstigung verabreicht bis Bremen und von da nach Peru. In Peru angelangt, können die Arbeiter gleich in gute Dienste mit schönem monatlichen Lohne eintreten. Nach Donna Franziska: für Erwachsene 195 Fr. 37½ Rp. und für Kinder unter 8 Jahren 105 Fr. 40 Rp., ganz alles inbegriffen, unter Garantie und Obforge des Hamburger-Vereins auf der ganzen Reise von Basel ab bis an Ort und Stelle und unter den besondern Begünstigungen in der Colonie selbst.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da nun die Preise in Havre im Steigen sind, so kann ich den Auswandernden meine nun viel erprobte Expedition über Bremen anempfehlen und zu folgenden billigen Preisen:

Nach New-York:

120 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gepäc;
90 „ „ für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gepäc;
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. — Abfahrten von Bremen den 15. August, 1. und 15. September.

Nach New-Orleans:

136 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gewicht;
100 „ „ für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gewicht.
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-Orleans, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr. — Abfahrten von Bremen den 15. August und 1. September.

Nach Galveston (Texas direct) segelt auch ein Schiff ab den 15. August.
Die ganze Reise bis Bremen wird durch Eisenbahn und Dampfschiff zurückgelegt, so daß man nur 5 Tage vor der bestimmten Abfahrt hier eintreffen hat. — Für Ferneres zu erfragen, wende man sich gefälligst an

A. Zwilchenbart,
Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Organ

Jahr-Abonnem
Halbjahr-Abon
Viertelj.-Abon
Stückpreis
Zweispaltige
mehrmalige
teilt eine K
ein.

Nr. 10

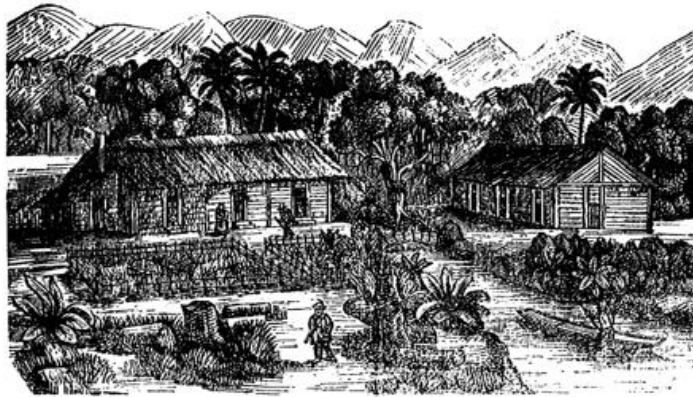
Die Au
selben
ist vor

Endlich
rechte Mitte
der Volksw
dezu radikal
zu sehen. I
schlimmere
Gemeinden
Durchführu
der Regieru
hunderte vo
Behörde tra
bung und G
erfunden, u
meister der
gepaßt hätt
Was die A
vermochten.
Daher kam
eine ganz a
traurige Ep
gergemeinde
unter ihnen
Orten in
meinden de
mäßige Unt
die theuren
einmal ganz
allgemeine
Einwohnerv

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bg. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
teilt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
Zeichnung und belehrende Auf-
sicht über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 10.

Bern, den 8. August.

1851.

Die Auswanderung und Unterstützung der- selben von Gemeinden und Regierungen ist nothwendig.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb
und hüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber
das Sieb wird nicht voll.
(Schiller.)

Endlich im Jahr 1851 erkennt die Regierung von Bern das rechte Mittel, das wir schon tausendmal angerathen haben, um der Volksverarmung, wenn schon vielleicht derselben nicht geradezu radikal abzuwehren, doch ihr einen kräftigen Damm entgegen zu setzen. Viele Jahre her suchte und verbesserte man oder verschlimmerte vielmehr das Armenwesen. Die gesetzliche Pflicht der Gemeinden zur Unterstützung der Armen wurde aufgehoben. Die Durchführung dieses Grundgesetzes und die Armenpflege war Sache der Regierungen. Die Armenlast, welche schon im Jahr 1846 hunderte von Gemeinden fast erdrückte, sollte jetzt eine einzige Behörde tragen und pflegen. Was seit Jahrhunderten durch Uebung und Gebrauch oder auch durch die Noth geleitet, die Einzelnen erfunden, und den lokalen Verhältnissen, durch den besten Lehrmeister der Zeit und Umstände geführt, seit Jahrhunderten angepasst hatten, das sollte jetzt über den Haufen geworfen werden. Was die Menge drückte, was so Viele nicht mehr zu tragen vermochten, wurde einem Einzigen, der Regierung, aufgelegt. Daher kam es denn, daß die Armen vom 1. Jenner 1847 an in eine ganz andere Epoche traten, an vielen Orten in eine gewiß traurige Epoche. Die Einwohnervereine sollten helfen, die Bürgergemeinden thaten nichts mehr. Hunderte von Familien, ja unter ihnen Kranke und Preschaste, wurden hiedurch an manchen Orten in das tiefste Elend versetzt. Wo früher die Bürgergemeinden den außerhalb ihrer Gemeinde wohnenden Armen regelmäßige Unterstützungen zukommen ließen, oder ihnen wenigstens die theuren Mietzinsen entrichteten, da versiegte diese Quelle auf einmal ganz. „Wendet euch an den Einwohnerverein,“ war das allgemeine Lösungswort fast aller Bürgergemeinden. Und diese Einwohnervereine? Was thaten die? Was konnten sie an man-

chen Orten thun? Fragt die Armen! Ihr Urtheil ist compe-
tenter, als dasjenige der Systemsticker und Charlatane.

Wie viele Jahre sind es jetzt, seitdem man die prächtigsten Pläne entwarf über Entsumpfung des Nooslandes? Schon tau-
sende von Franken haben diese herrlichen Projekte gekostet, aber
keinem Armen ist hiedurch sein trauriges Loos auch nur im ge-
ringsten verbessert worden, und wird es schwerlich jemals werden.
Gefragt aber auch, dieses und andere nützliche Werke kämen in
Ausführung. Die Verarmung hat zu tief in das Mark des Vol-
kes eingegriffen. Es übersteigt die Kräfte des Staates, dem Ue-
bel hier ganz abzuwehren und Einhalt zu thun. Selbst die Be-
günstigung der Armen zur Auswanderung wird nicht ganz hin-
reichen. Doch in dieß das einzige Rettungsmittel.

Wer erkennt nicht über die Vergleichung der Volkszählung
vom Jahr 1846 mit derjenigen von 1850, wenn er sieht, daß in
dem kurzen Zeitraum von 4 Jahren die Bevölkerung um 11,426
Seelen zugenommen hat, und daß, wenn es so fortgeht, die Be-
völkerung in 40 Jahren sich um 114,260 Seelen vermehrt haben
würde. Und um bedenklicher noch ist der Umstand, wenn die Er-
fahrung lehrt, daß diese Vermehrung im Verhältniß bedeutend
mehr auf den Stand der mittellosen, als auf den Stand der rei-
chern Volksklasse fällt.

Schon die letztabgetretene Regierung stellte den Grundsatz in
einem gründlichen Berichte, d. d. 15. Oktober und 10. Novem-
ber 1848, das Auswanderungswesen sei zu reguliren und die Ar-
men, welche auswandern wollen und denen die Mittel fehlen,
seien zu unterstützen. Allein, wie bei noch manchem Andern,
blieb es auch hier bloß bei leerer Projektmacherel. Hätte die Re-
gierung von 1846 damals das von der Direktion des Innern aus-
gearbeitete Projektdekret vom 28. Oktober 1848 in Kraft erkannt
und in Ausführung gebracht, wahrlich, sie hätte sich bloß hie-
durch unsterblichen Ruhm erworben. Aber man muß nicht bloß
projektiren, sondern auch Hand an's Werk legen.

Dieß will nun die gegenwärtige Regierung thun. *) „Die Aus-

*) Wenn den Auswanderungsentwurf nicht auch das gleiche Schicksal trifft,
wie den Schulgesetzentwurf, da ja heutigen Tages Alles, selbst das Heiligste,
angegriffen und verächtlich werden kann.

wanderung einzig gibt das Mittel an die Hand, die Zahl der Unterstützungsbefürhtigen nach und nach zu vermindern, statt dieselbe, wie bisher stets geschah, zu vermehren; die Auswanderung einzig kommt gleichzeitig sowohl dem Fortziehenden, als dem Zurückbleibenden zu gut; sie einzig vermag dem ärmern Mittelstand auf dem Lande die nöthige Lebensluft zu verschaffen.“ So sagt unter anderm der ausführliche und ausgezeichnet gut gehaltene Vortrag der Direktion des Innern an den Regierungsrath, datirt d. 10. Juli 1851.

Vom 1. Jenner 1852 an, auf 4 Jahre, will sie jährlich 100,000 Franken auf die Auswanderung armer Cantonsbürger verwenden. In der Regel soll diese Aussteuer nur an solche verwendet werden, welche auch von den Gemeinden zur Auswanderung ausgestellt werden, und zwar so, daß der Staatsbeitrag die Hälfte der Gemeindeunterstützung nicht übersteigt. Wenn somit der Staat 100,000 Fr. und die Gemeinden 200,000 Fr., zusammen 300,000 Fr. jährlich auf die Auswanderung verwenden, so könnten aus dieser Summe, wenn man auf die Person durchschnittlich 200 Fr. als Reisekosten berechnet, jährlich 1500 Arme aus dem Canton Bern auswandern, in 4 Jahren also 6000 Seelen. Das müßte doch mit der Zeit das Gleichgewicht wieder herstellen, den Verdienst den Armen im Vaterlande mehren und die dringende Armuth vermindern.

Nur eins bedauern wir, daß nämlich die Regierung nicht gleichzeitig das Colonisationsgeschäft übernimmt. Es hat dieß allerdings seine Schwierigkeiten; allein für eine Regierung nicht so große, wie bei Privaten, wo gewöhnlich die nöthigen Geldquellen fehlen und fast immer zu viel Spekulationsinteresse dabei im Spiele ist. Ankauf von einem gut gelegenen, fruchtbaren, tüchtigen Stück Congreßland im Staate Iowa, Wisconsin oder vielleicht in Südbrazilien hätten wir gewünscht. In diesem Falle hätte die Regierung einige fachkundige Experten vor Abgang des ersten Transportes der (circa 1500) Colonisten nach Amerika zu senden, welche die Landanfänge und die Vermessungen besorgt hätten, wie es der Glarnerverein im Jahr 1845 bei Anlegung von Neu-Glarus ebenfalls gemacht hat. Das Land hätte zu 20, 40 und 60 Acres oder zu noch größeren Parzellen für die Vermöglicheren vertheilt werden müssen. Den Armen hätte man die ersten 4 Jahre das Land auf Credit und bloß um den Wergeld der Kaufsumme erlassen müssen. Nach dieser Zeit hätten sie dann in Terminen die Rückzahlungen gemacht. Im Anfang hätte die Anlegung und Gründung einer eigenen Bernercolonie allerdings bedeutende Opfer erfordert, später aber wäre man des Schadens doppelt wieder eingekommen. Denn in diesem Falle hätte man auch sogar den Auswanderern die Reisegeelder nur leihungsweise geben können, welche sie dann in der Colonie abverdienen hätten, nach Art und Weise, wie dieß andere Gesellschaften und Vereine bereits in Ausführung gebracht haben.

Käme dieses für jetzt noch nicht zu Stande und die Regierung wollte und könnte sich für den Augenblick mit dem Colonisationsgeschäft selbst noch nicht befassen, so möchten wir dann in zweiter Linie vorschlagen, daß man die alle Jahre abzuführenden Colonisten dennoch so viel möglich nach einem einzigen Punkte centrirte, wo der Verdienst gut, das Land billig und fruchtbar, das Klima gesund und für den Schweizer erträglich und angenehm ist. Solche bereits gegründete Colonien, an die man sich anschließen könnte, und wo noch tausende und aber tausende von Menschenhänden und Kräften zu wenig, wie deren hier zu viel sind, gibt es in Amerika noch mehrere. Davor aber möchten wir jedenfalls warnen, daß man nämlich die Auswanderer nicht bloß bis etwa New-York setze und schüpe und dort dieselben sich dann selbst überlasse. Denn schützende Maßregeln gegen das Agenten- und Mäckerwesen in New-York zu treffen, um nach dem fernen

Westen zu gelangen, ist hundertmal wichtiger, als schützende Gesetze für die Auswanderer gegen die europäischen Auswanderungsagenten zu erlassen und für die Schweiz Centralauswanderungsbureau zu errichten. — Wir werden später noch mehr auf die in diesem Aufsatz besprochenen Punkte zurückkommen.

Projektdekret.

Der Große Rath des Cantons Bern, auf den Antrag des Regierungsrathes, beschließt: §. 1. Die Schweizerische Bundesversammlung soll eingeladen werden, dem Beschlusse des Großen Rathes vom 7. Februar 1849, soweit derselbe die Errichtung eines Centralbureaus in der Schweiz für das Auswanderungswesen und die Aufstellung der nöthigen Agenturen betrifft, die geeignete Folge zu geben. §. 2. Zu Verhütung von Unordnung und Mißbräuchen ist die Auswanderung solcher Staatsbürger, welche nicht aus eigenen Mitteln die Reisekosten zu bestreiten vermögen, unter die Leitung und die schützende Aufsicht des Staates gestellt. §. 3. Der Regierungsrath wird zu dem Ende beauftragt, eine unter die Aufsicht der Direktion des Innern zu stellende Auswanderungscommission zu ernennen und dieselbe mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten zu versehen. §. 4. Die Verwendung der Bürgergenugungen zu Gunsten der Auswanderer ist den Gemeinden nach Mitgabe reglementarischer Bestimmungen, welche der Sanction des Regierungsrathes unterliegen, zu gestatten. §. 5. Ebenso ist den Gemeinden die Unterstützung mittelloser Auswanderer gestattet: a. aus dem Ueberschuß des verwendbaren Einkommens des Armen-guts, niemals jedoch aus dem Capitale selbst; b. durch einseitige Capitalangriffe des Gemeindevermögens, welche nach und nach wieder gedeckt werden sollen, sofern der dahierige Beschluß mit einer Mehrheit von $\frac{2}{3}$ Stimmen gefaßt und die Genehmigung des Regierungsrathes erhalten wird; c. durch Erhebung von Gemeinde-steuern. §. 6. Auf den gehörigen Nachweis der gesetzlichen und reglementarischen Bedingungen hat sich der Staat je nach dem Bedarf des dafür ausgelegten Credit und je nach den Mitteln und Leistungen der Gemeinden bei den Gemeindeunterstützungen zu Gunsten mittelloser Auswanderer verhältnißmäßig zu betheiligen. §. 7. Hierbei sind vorzugsweise diejenigen Gemeinden zu berücksichtigen, welchen nach §. 85 der Verfassung der nächste Anspruch auf Unterstützung im Armenwesen zusteht; jedoch soll der Beitrag des Staates niemals die Hälfte der Gemeindeunterstützung übersteigen. §. 8. Einseitigen kann von Seite des Staates während eines Zeitraums von 4 Jahren vom 1. Januar 1852 bis 1. Januar 1856 die Summe von 100,000 Fr. jährlich auf die Auswanderung verwendet werden. §. 9. Diese Summe ist auf dem Wege eines successiven Anleihe zu erheben und aus dem für die Reform des Armenwesens festgesetzten jährlichen Maximum der 400,000 Fr. sowohl zu verzinsen, als in angemessener Frist zu amortisiren. Zu diesem Ende ist das Budget des Armenwesens für jedes einzelne Anleihen von 100,000 Fr. bis zu dessen gänzlicher Rückzahlung jeweils mit wenigstens 10,000 Franken zu belassen. §. 10. Der Regierungsrath ist mit Vollziehung dieses Dekrets und mit Erlassung der nöthigen reglementarischen Vorschriften beauftragt. Die §§. 5 litt. c. bis und mit §. 9 finden auf den neuen Cantonsrath keine Anwendung.

Vom Regierungsrathe in obiger Form genehmigt und sammt dem Bericht der Direktion des Innern mit Empfehlung an den Großen Rath gewiesen.

Bern, den 31. Juli 1851.

Namens des Regierungsrathes:

Der Präsident,

L. Fischer.

Der Rathschreiber,

L. Kurz.

Original
in

Donner
ich holte m
Thiere, ein
flach, rund
messer; sie
wie eine M
im mexikan
als Wasser.
wasser genu
Mattrosen f
viel gepump

Freitag
Wachen abg
trofen) hat
gutem Wet
derungen n
sie gleich na
15 Dollars
Stunden b
i. B. sind 8
u. f. f., al
fangen, 12

Samst
ter 15 Kn
Wenn man
wie eine so
Das Schiff
der Nacht l
nicht stark
fuhr und v
ging so sch
fläche zu se
schrieb, und
als das Sch
nachher wie
der Schiffst
ganze Schiff
steht und f
steht man,
so ein Schi
Ball, wenn
müßte etwa
noch gar ke
und tüchtig

Sonnt
noch stärker
Nun wurde
15 Meilen
sonst aber f
tes) zwingt
Kompaß ist
der Wind v
ten Punkt,
dann geht e
vorwärts, d
nicht alle
nicht auf
man das S
gegengeseht
sich immer,
fährt, sei 9

Originalbriefe von Franz Wenger aus Bern in Highland, Staat Missouri.

(Fortsetzung.)

Donnerstag 28. Februar. Wir haben mehrere kleine Fische; ich holte meine Schnur, aber sie waren schon weg. Sonderbare Thiere, eine Art Polypen, schwammen auf dem Meer; sie waren flach, rund, von der Größe eines Apfels bis zu $\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser; sie waren weiß und mitten darin war ein rother Knollen, wie eine Nuss. Wir konnten keine fangen, haben aber oft und im mexikanischen Busen waren an einer Stelle fast mehr davon, als Wasser. Auf dem Verdeck ist eine Pumpe, wo jeder See- wasser genug haben kann, und wir brauchen dieses Vorrecht; die Matrosen sagten, das letzte Mal haben 250 Passagiere nicht so viel gepumpt, als wir.

Freitag 1. März. Die 24 Stunden eines Tages sind in 6 Wachen abgetheilt, jede zu 4 Stunden; die Mannschaft (20 Matrosen) hat die Wachen halb und halb, so daß immer, d. h. bei gutem Wetter, die Hälfte ruhen kann. Bei großen Segelveränderungen müssen aber alle mithelfen, sind aber so gewöhnt, daß sie gleich nachher wieder einschlafen können. Jeder Matrose hat 15 Dollars per Monat. Die Zeit wird durch Schläge alle halbe Stunden bezeichnet und zwar jede Wache besonders. Um 8 Uhr z. B. sind 8 Schläge, $\frac{8}{2}$ Uhr 1 Schlag, 9 Uhr 2 Schläge, u. s. f., also um 12 Uhr 8 Schläge; dann wird wieder angefangen, $\frac{12}{2}$ Uhr also 1 Schlag etc.

Samstag 2. Der Wind wurde stärker; wir fuhren 12, später 15 Knoten, also 15 Meilen oder 5 Stunden per Stunde. Wenn man es nicht selbst sieht, so kann man kaum begreifen, wie eine so schwere Masse schneller als ein Reispferd rennen kann. Das Schiff lag bedeutend auf der Seite und dieß hatte schon in der Nacht begonnen, so daß, da man bisher Kisten etc. nicht oder nicht stark angebunden hatte, im Zwischendeck alles durcheinander fuhr und vieles zerschlagen und beschädigt wurde. Das Schiff ging so schief, daß das Verdeck, statt parallel mit der Meeresfläche zu sein, mit ihr einen Winkel von 135° und weniger beschrieb, und zudem wurde das Schiff durch die Wellen, die höher als das Schiff waren, oft vorn 40 Fuß in die Höhe gehoben und nachher wieder hinabgeschleudert; dann gab es jedesmal, wenn der Schiffsbau auf eine Welle trat, einen Sprühregen, der das ganze Schiff durchnäßte. Wenn man dann so auf dem Verdeck steht und sich fest hält, (es kann dann nicht jeder hinauf), so sieht man, wie nichts der Mensch ist, und obschon man sonst meint, so ein Schiff sei groß, so denkt man doch dann, es sei nur ein Ball, wenn es von jeder Welle hin und her geworfen wird. Ihr müßt etwa nicht glauben, daß ich übertreibe; es war aber dieß noch gar kein Sturm, sondern nur ein wenig starker Wind, der uns tüchtig vorwärts brachte.

Sonntag 3. Der Wind fuhr so fort, in der Nacht war er noch stärker gewesen, so daß ein Segel zu reißen angefangen hatte. Nun wurde es heruntergelassen und doch geht das Schiff oft bei 15 Meilen die Stunde, natürlich dahin, wo der Wind hingehet; sonst aber kann man das Schiff (d. h. ein gutes und gut gebautes) zwingen, 6 Punkte gegen den Wind zu geben, d. h. der Kompaß ist in 32 Theile oder Punkte getheilt, so daß z. B., wenn der Wind von Norden kommt, das Schiff gegen den nächsten sechsten Punkt, also Ost-Nordost oder West-Nordwest fahren kann; dann geht es natürlich, da man oft wenden muß, nicht schnell vorwärts, da auch bei einem großen Schiff und wenig Mannschaft nicht alle Segel zugleich gedreht werden können. Wenn man nicht auf Sonne und Gestirne achtet, so sieht man nicht, wie man das Schiff dreht und ist dann erstaunt, die Sonne ganz entgegengekehrt als früher zu haben. Im Anfang meint man natürlich immer, dort, und zeigt auf die Gegend, wo das Schiff hin- fährt, sei Amerika, und glaubt, man fahre immer gerade darauf

zu, bis man einmal sieht, wie das Schiff alle halbe Stunden Richtung verändert. In der Küche verderbt man seine Kleider schrecklich, darum nehme man ganz schlechte Kleider mit, eine Blouse thut gute Dienste, und wenn man nicht schlechte Schuhe hat, so kaufe man gestrickte oder lederne Pantoffeln. Hüte sind durchaus unpraktisch; eine runde Kappe ist in der Post fast notwendig und auf dem Meere sehr gut, auch eine Griechentappe; doch soll man durchaus nicht darauf rechnen, so etwas am Lande noch tragen zu dürfen. Kappen etc. binde man gut an; auf unserm Schiff ging eine Masse Hüte, Kappen etc. verloren, sogar des Capitäns Kape fiel über Bord. Man kann auch sehr aufpassen, um nicht selbst hinauszufallen, wie es mir beinahe geschehen wäre. Ich ging nahe am Bord (d. h. auf dem Verdeck, wo es nur 1 Fuß hoch ist), das Schiff schwankte, ich kam aus dem Gleichgewicht, stolperte über ein Tau und fiel, nicht ins Meer, wie ich fest glaubte, aber nicht weit davon; an einem Zoll hing mein Leben; denn wenn ich draußen gewesen wäre, so hätte ich mein Testament machen können, wie man sagt, hätte aber kaum Zeit und Muße gehabt. Wenn das Schiff nur schwach geht und das Meer ruhig ist, so macht man gewöhnlich einen Versuch, zu baden; doch muß einer schon sehr gut schwimmen können und erst noch keine Haifische in der Nähe haben. Heute fuhr ein Schiff in ganz entgegengesetzter Richtung und zwar gleich schnell, wie wir, bei uns vorüber. Ein Schiff, wie das unsrige, kann bis 30 Segel führen, hat aber selten über 20 zusammen offen.

Montag 4. Das Schiff ging nun langsamer und die Leute, die die beiden vorhergehenden Tage wenig gefocht oder gar sich erbrochen hatten, hatten nun alle großen Appetit, so daß den ganzen Tag gefocht wurde. Man bewundert die Gewandtheit der Matrosen, fabelt, sie müßten oft, während das Schiff schwankt, auf Seilen laufen etc. In der Gewandtheit kann es ihnen jeder gute Turner zuvorthun und die Kaltblütigkeit kommt mit der vielen Übung auf den Raagen. Ich konnte z. B. so gut wie jeder Matrose auf die Mastspitzen, obschon man allerdings nicht furchtsam sein darf; ich sah dort, während das Schiff schaukelte, auf der Segelstange. Die Matrosen müssen nun, wenn sie Segel einbinden oder losmachen, auf einem Seile, das unter der Segelstange hinläuft, stehend, die einzelnen Reeße (die Schnüre, mit denen die Segel eingebunden werden) losbinden, liegen aber immer mit der Mitte des Körpers auf der Stange. Bei ziemlich ruhigem Wetter sieht man vom Deck eines Schiffes die obern Segel eines andern nur 15 Meilen (5 Stunden) weit; in zwei Stunden kann ein Schiff am Horizont auftauchen, bei euch vor- beifahren und wieder verschwinden.

Dienstag 5. Heute haben wir zwei Schwarzfische, jeder von ungefähr 6 Centnern. Abends spielten zwei Italiener auf großen Handharmoniken einige Tänze und da tanzte alles bunt durch ein- ander. Auch später spielten sie oft. Nachts ist das Meer beson- ders beim Schiff, wo es stark bewegt ist, voll leuchtender Punkte wie Sterne; viele meinten, es sei das Salz, und andere, auch der Capitän, es seien Insekten.

Mittwoch 6. Von den Meereswellen macht man sich keine richtige Idee. Sie sind nämlich nicht regelmäßig, wie auf einem See, sondern das ganze Meer ist in Bewegung; in Distanzen von 20—30 Schritten erheben sich Wasserbügel und dazwischen ist das Meer voll kleinerer und größerer Erhöhungen, die nur wie Berg- spitzen sich erheben und wieder zurücksinken.

(Fortsetzung folgt.)

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Wir glauben es unsere Pflicht, das Publikum und sonstige dabei interessirte Pers. nen zu benachrichtigen, daß der Auswan- derungsagent Wägele, obschon aus dem Canton Bern verwiesen, dennoch versucht, durch einen gewissen K. in Bern dort Geschäft

zu machen; wenn die erhaltenen Mittheilungen nicht sehr trügen, ist ihm noch vor Kurzem ein Transport zugesandt worden.

Da Hr. Wägele weder in Deutschland, noch in der Schweiz die Gewohnheit gezeigt hat, seine Verbindlichkeiten gegenüber Buchdruckern, Redactoren, Miethsherrn und sonstigen Lieferanten nachzukommen, und schon früher die Auswanderer oft bitter über Wägele geklagt haben, so ist zu befürchten, er werde jetzt noch keineswegs sich gebessert haben und keine glückliche Ausnahme machen; darum warnen wir vor demselben.

Uebrigens tragen die Auswanderer und besonders die Gemeinden viel am Aufkommen der Winkelagenten bei. „Billig, billig, wie me numme libere chunt,“ ist bei Vielen die Hauptbedingung zum Eingehen eines Vertrags; sie bedenken nicht, daß, je weniger sie zahlen, desto weniger Garantien sie finden; denn es ist unmöglich, daß ehrenhafte Agenten, welche ihren allseitigen Verbindlichkeiten nachkommen wollen, Preise, wie Klenk, Schöpp und Comp. sie machen, annehmen zu können.

Anzeige.

Nach Galveston in Texas

wird im Laufe Augusts von Bremen abfahren das rühmlichst bekannte kupferfeste und gekupferte Schiff „Neptun“, Capt. Wespermann, welche vorzügliche Ueberfahrtsgelegenheit Auswanderern besonders empfohlen wird. Weitere Auskunft ertheilt Herr E. de Paravicini in Rapperschwil, sowie Herr Ed. Schön in Bremen.

Da der „Colonist“ wegen Vereinigung und Verschmelzung mit der „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung“ nun eine sehr ausgedehnte Verbreitung hat, so ist derselbe sehr geeignet zu Annoncen (Ankündigungen) aller Art, namentlich in Auswanderungssachen. Die Einrückungsgebühr ist für die zweispaltige Zeile 1 Bz; bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Anzeigen.

Auswanderung nach Nord- und Südamerika.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach Donna Franziska wird im Laufe Septembers stattfinden, oder früher noch, wenn sich volle 120 Passagiere zur Abreise bereit erklären. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich franko an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperschwil. Das unterzeichnete Bureau ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung von Peru, als für dortige Privatleute, Handwerker und sonstige Arbeiter, Bediente und Arbeiterinnen zu sehr günstigen Bedingungen und hohem Lohn zu engagiren. Es wird denselben ein Theil der Reisekosten geschenkt oder als Vorschuss gegeben. Abfahrt der Schiffe: Mitte August und September.

Ferner hat dasselbe auch mit einer Paquettschiffgesellschaft einen Vertrag geschlossen, in Folge dessen es in Stand gesetzt ist, Auswanderer zu den billigsten Preisen und mit Garantie der besten Versorgung nach Nordamerika zu befördern. Briefe erbittet man sich franko.

Das Auskunft- und Beförderungsbureau für Nord- und Südamerika in Rapperschwil, Kant. St. Gallen.

Für die Kantone Bern, Freiburg und Solothurn sind die Herren Grobniklaus, Lehrer in der Schoßhalde bei Bern, und G. Wermt, an der Spitalgasse, Nr. 163, in Bern, bevollmächtigt, und werden gegen schriftliche frankirte Anfragen oder in ihren Wohnungen, sowie auch alle Dienstage auf dem Gillibureau, Nr. 224 beim untern Thor, im Hause des Hrn. Friedli, gerne Auskunft ertheilen.

Unsere äußerst billigen Preise sind von Basel ab bis New-York:

118 Fr. für erwachsene Personen mit 200 Pfd. frei Gepäc;

96 Fr. 50 Rp. für Kinder von 1 bis 12 Jahren mit 100 Pfd. frei Gepäc;

Kinder unter 1 Jahre sind frei;

ganz Alles inbegriffen von Basel bis New-York, ausgenommen das Schiffsmobiliar, d. h. Bett und Eßgeschirr auf's Schiff.

Ohne Verköstigung auf der Reise: Freie Fahrt und frei Gepäc wie oben von Basel bis New-York:

100 Fr. 90 Rp. für erwachsene Personen;

81 Fr. 75 Rp. für Kinder.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da nun die Preise in Havre im Steigen sind, so kann ich den Auswandernden meine nun viel erprobte Expedition über Bremen anempfehlen und zu folgenden billigen Preisen:

Nach New-York:

120 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gepäc;

90 „ für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gepäc;

ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. — Abfahrten von Bremen den 15. August, 1. und 15. September.

Nach New-Orleans:

136 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gewicht;

100 „ für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gewicht.

ganz alles inbegriffen von Basel bis New-Orleans, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr. — Abfahrten von Bremen den 15. August und 1. September.

Nach Galveston (Texas direct) segelt auch ein Schiff ab den 15. August.

Die ganze Reise bis Bremen wird durch Eisenbahn und Dampfschiff zurückgelegt, so daß man nur 5 Tage vor der bestimmten Abfahrt hier eintreffen hat. — Für Ferneres zu erfragen, wende man sich gefälligst an

A. Zwilchenbart,

Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Orga

Jahr-Abonne
Halbjahr-Ab
Merks. Ab
Stückzahl
zweispalt
mehrmals
tritt eine
ein.

Nr. 1

Berein
und
reien

In A
Scandal,
Auswander
genug bed
für das Ge
bestehen, d
sind.

Wir
vereins i
bereit, die
der Bes
Berwirk
gemeine
wie solch

In T
ohne Cont
sehr oft S
der Sache
dazu. Die
als man i
unkundig,
Auswander
nen, zu b
Regierunge
Beamteten
Moral und
vol zu Gu

*) Als d
zu Alfen, w
Nammes unse
haben wir no
Colonisation
bei der Grün
sein werden.

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bk.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bk. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 11.

Bern, den 15. August.

1851.

Vereine zur Verathung der Auswanderer und zum Schutze derselben gegen Prolle- reien und Mißgriffe jeder Art *).

In Angesicht des seit 2 Monaten sich viermal wiederholten Scandals, welchen, trotz officiellen und officiellen Warnungen, Auswanderungsagenten in Bern gegeben haben, können wir nicht genug bedauern, daß in unserm schönen Vaterland, wo so viel für das Gemeinwohl gethan wird und so viele patriotische Vereine bestehen, die armen Auswanderer gänzlich außer Acht gelassen sind.

Wir sehen uns deshalb bewogen, die Bildung eines Schutzvereins in Anregung zu bringen, und erklären uns zum Voraus bereit, die Spalten unseres Blattes unentgeltlich nicht nur der Besprechung des Projekts, sondern nach seiner Verwirklichung noch ferner zur Verfügung eines allgemeinen schweizerischen Hülf- und Schutzbureau's, wie solche in Deutschland bestehen, zu stellen.

In Deutschland, wo das Auswanderungswesen auch lange ohne Controlle betrieben wurde, fielen, wie jetzt in der Schweiz, sehr oft Scandale aller Art vor. Die Regierungen fühlten, daß der Sache Einhalt gethan werden müsse, und sann auf Mittel dazu. Die Lösung der Aufgabe bot aber mehr Schwierigkeiten, als man im ersten Augenblicke, des Auswanderungswesens noch unfundig, glaubte; zwei Wege waren offen, die Beförderung der Auswanderer direct zu übernehmen oder indirekt dieselbe zu ordnen, zu bewachen und zu leiten. Im ersten Falle mußten die Regierungen selbst Auswanderungsagenten werden und durch ihre Beamten die Contracte schließen lassen; allein dieses war der Moral und Politik zuwider, und hätte ein Auswanderungsmonopol zu Gunsten der Regierungen, eines Seehafens und eines Aus-

wanderungsziels gegründet; denn man hätte nicht in allen Häfen, Abgangs- und Niederlassungspunkten Regierungsagenten haben können.

Wir wissen wohl, man möchte die ganze schweizerische Auswanderung über einen einzigen Seehafen nach einem einzigen Lande leiten, wie wenn nur in einem einzigen Lande für Auswanderer Heil zu finden wäre; aber wie würde es bald dort stehen, wenn ganze Massen armer Leute sich auf einmal einfänden und aufhäufen würden? Die Arbeitspreise würden gedrückt und die europäischen Mißstände bald wieder erzeugt werden, wie es in gewissen Gegenden Nordamerika's schon jetzt der Fall ist; das Land wird theurer, der arme Auswanderer kann es nicht kaufen und bleibt Tagelöhner dort, wie hier; mit einer solchen Aussicht ist es wahrlich nicht der Mühe werth, auszuwandern, abgesehen davon, daß es ein Eingriff auf die freie Verfügung eines Jeden über sich selbst wäre. Und wo blieben ferner noch die Vortheile, welche eine freie Concurrenz bietet? Einer oder zwei fänden ihre Rechnung dabei, besonders wenn armen Auswanderern ein, zwei bis vier Franken für Visa und Bescheinigungen abgenommen wird, die schweizerischen Consule sollten angehalten sein, solche in Auswanderungssachen gratis zu geben, wie es mehrere dieser Herren aus eigenem Antriebe bis jetzt gethan haben; leider aber ist dieses nicht bei allen der Fall.

Nach dieser Abweichung laßt uns wieder zu unserm Gegenstande zurückkehren.

Den Regierungen also, welche diese Schwierigkeiten und die tausend, den nicht Eingeweihten unbekannten Details inne wurden, blieb nur noch das zweite Mittel, das Auswanderungswesen indirekt zu überwachen und zu schützen, welches sie durch folgende Verordnungen zu bezwecken suchten:

Die Auswanderungsagenten mußten Patente lösen und diese wurden nur solchen gegeben, welche in allen bürgerlichen Rechten und Ehren standen, Staatsbürger waren und einen bestimmten Wohnsitz hatten; sie mußten bedeutende Realscautionen hinterlegen, die von ihnen ernannten Unteragenten durch die Behörden genehmigen lassen, ihre Bücher jederzeit den Behörden vorzeigen, Abschrift der von ihnen mit Schiffsführern oder Gesellschaften

*) Als der Bundsrath beschloß, kein eidgenössisches Auswanderungsbureau zu stiften, war dieser Aufruf schon eingegangen, konnte aber, des beschränkten Raumes unser Blattes wegen, erst heute aufgenommen werden. Seit diesem haben wir noch von dem Verein zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation Dokumente erhalten, welche wir veröffentlichen werden, und welche bei der Gründung eines ähnlichen Vereins in der Schweiz von großem Nutzen sein werden.

geschlossenen Verträge zur Aufnahme der Auswanderer auf den Schiffen, sowie die der mit denselben zu schließenden Beförderungsbedingungen bei der Regierung hinterlegen; auch durften sie niemanden ohne gehörige Ausweisschriften befördern u. s. w.

Jede Uebertretung dieser Vorschriften wurde mit einer progressiven Geldbuße oder temporärer oder definitiver Zurückziehung des Patents bestraft, die etwaigen Entschädigungsansprüche Dritter nicht unbenommen. Durch diese weisen Maßregeln wurde wenigstens den Pressereien und vielem andern Unfug das Handwerk gelegt; aber dennoch blieb vieles für den Auswanderer zu wünschen; wer sollte ihm raten, diesen oder jenen Agenten, diesen oder jenen Einschiffungshafen und Niederlassungsort zu wählen? Die Unkenntnis in Beantwortung dieser ersten, zu einem guten Erfolg der Auswanderung unumgänglich notwendigen Hauptfrage brachte manchen braven Hausvater mit seiner ganzen Familie oft hier schon und beinahe immer in Amerika in unfähiges Unglück.

Man konnte den zur Ueberwachung des Auswanderungswesens angestellten Beamten nicht wohl zumuthen, in die Umstände eines jeden einzutreten und ihm zu raten, wie, wo und was.

Um diesem Mangel abzuhelfen, bildeten sich in Bremen, Hamburg, Berlin, Leipzig, Mainz und Stuttgart Vereine von Menschenfreunden, welche, bei jeder und aller Auswanderung und Expedition unbetheilt, es übernahmen, unentgeltlich den Auswanderern mit Rath und That beizustehen.

Diese Vereine bestehen aus angesehenen, einflussreichen Personen; sie haben ein stets offenes Bureau, wo zu jeder Stunde Auskunft ertheilt wird. Die Mittel zur Bestreitung der Kosten derselben, sowie der anderen bedeutenden nöthigen Ausgaben werden lediglich durch freiwillige Beiträge (jährlich gezeichnet) aufgebracht.

Dieses letztere könnte in der Schweiz schwerlich stattfinden; da aber die Regierungen zum Ordnen des Auswanderungswesens Gelder bestimmen wollen, könnte aus diesen ein solches Bureau unterhalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

Wiederholte Anfrage.

Da die Herren F. J. Darier und E. Latour bis jetzt auf den von uns veröffentlichten Brief des Hrn. Jakob Wirth, Schreibers in Nefer, (siehe Nr. 2 des Colonisten), nicht geantwortet haben, sehen wir uns veranlaßt, die Namen sämtlicher Herren Mitglieder des provisorischen Comité's der genfer'schen Gesellschaft gegenseitiger Unterstützung für Auswanderung und Colonisation mit der höchsten Bitte zu veröffentlichen, die befreundenden Mittheilungen des Hrn. Wirth in's wahre Licht zu stellen. Es befinden sich im Comité zu viel mit Recht geehrte Männer, als daß wir nicht überzeugt sind, daß sie unsere Bitte gewähren werden.

Diese richtet sich an die Herren: F. J. Darier, Postdirector, Präsident; — Ch. Fauconnet, Dr. Med., Vicepräsident; — E. Latour, Friedensrichter, Sekretär; — Vb. Contarel; — Ch. Daumas; — F. Scialini; — A. Galtier, Präsident des schweizerischen Vereins für gegenseitige Unterstützung; — Ch. Hanauer; — F. Janin, Staatsrath; — B. Wenn, Maler; — G. E. F. Morhard; — M. Oliver, Dr. Med.; — Pelissier, Dr. Med.; — A. Radzinski; — Millet-Constant, eidgenössischer Oberst; — Siegfried, Präsident des Grätklubs; — D. Wacher.

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 28. Juli. Dem von der Schuppfengemeinde Dießbach, Amtsbezirk

Konolfingen, vorgelegten Reglement für Ertheilung von Steuern an arme auswandernde Angehörige auf Abrechnung ihrer Bürgergenutzungen, wird unter den nöthigen sichernden Bedingungen und Vorbehalten die Genehmigung ertheilt. — Vom 29. Juli. Der Bundesrath antwortet unterm 22. Juli auf den ihm vom Regierungsrath warm empfohlenen Vorschlag des schweizerischen Consuls in Havre, für Errichtung eines Centrauswanderungsbureaus in Basel, um die Auswanderer vor den Pressereien der Agenten zu schützen, daß er sehr bedauere, nach reiflicher Erwägung nicht in diesen Vorschlag eintreten zu können, und weist auf ein zwischen den Cantonen, welche besonders das Bedürfnis einer Organisation der Auswanderung fühlen, abzuschließendes Concordat hin. — Vom 31. Juli. Der Dekretentwurf über das Auswanderungswesen wurde beraten und genehmigt, wie wir in Nr. 10 mitgetheilt haben. — Vom 4. August. Nach einem Bericht des Bundesrathes, betreffend die Beschwerde zweier ausgewanderten Familien Kurt von Rüschellen gegen den Auswanderungsagenten Schopp, wegen einer ihnen Schuldigen, nicht abgebildeten Summe, hat, wie der schweizerische Consul in New-York meldet, Schopp diese Auswanderer durch Ueberschickung eines Wechsels befriedigt. Also war nicht schlechte Expedition der Grund, warum sich der Auswanderungsagent Schopp unsichtbar gemacht hat, wie Viele glaubten. — Vom 7. August. Der von der Bürgergemeinde Lohwol mit ihrem Angehörigen, Jakob Häselmann, abgeschlossene Vertrag zu Verabfolgung einer Auswanderungssteuer von 650 Fr. a. W. auf Abrechnung seiner Bürgergenutzungen, wird genehmigt.

Margau. Ueber das Schicksal der vor einigen Monaten nach Amerika ausgewanderten 117 Bürger von Reitnau bringt der „Schweizerbote“ höchst betrübende Berichte. Beinahe die Hälfte — man sagt 50 Personen — sind infolge eingetretener Krankheiten, übler Behandlung auf den Schiffen, Mangels und anderer Unbilden gestorben. Von den übrigen haben die meisten keinen Verdienst und keine Arbeit gefunden. — Wenn doch die Auswanderer vor ihrer Abreise auch ihre zukünftige Existenz in Amerika mehr in's Auge faßten und sich vorerst mit den Verhältnissen Amerika's besser vertraut machten und nicht bloß blindlings nur nach Amerika, gleichviel wohin, auswanderten. Und wenn die Gemeinden ihre Armen nicht bloß auf New-York setzten und sie dort ihrem traurigen Geschick überließen, wovor der Colonist schon so oft gewarnt hat und immer nicht genugsam darauf zurückkommen kann.

Peru. Der ruhige und legale Uebergang von einer Präsidentsatur auf die andere, welcher den 20. April abhin in der Republik Peru stattgefunden hat, dürfte den Franzosen als Beispiel dienen. Seit der Trennung Peru's von Spanien ist kein Regierungswechsel ohne Revolution vor sich gegangen; diesmal aber ist der General Castilla nach Verkauf einer rühmlichen Amtsdauer einfach in's Privatleben zurückgetreten und vom General Echénique ersetzt worden. In der Argentinischen Eidgenossenschaft befestigt sich mehr und mehr der Reichthum. Man hat die Basis des geselligen Lebens in dem Schutz des Capitals, der Vermehrung des Credits und der Verdienstsquellen gefunden; man verläßt den Weg künstlicher Produktionen der Arbeit und findet in der Gewerbefreiheit zugleich den Wohlstand und die Wohlfelheit. In seiner Antrittsproklamation hat sich General Echénique des bestimmtesten für Herabsetzung der Zölle ausgesprochen und die Prohibition als eine Erbkrankheit dargestellt, von der man nie ohne große Opfer geheilt werden könne.

Er geht auch darauf aus, die europäische Einwanderung in sein Vaterland zu erleichtern.

— Das erste Schiff mit engagierten Auswanderern nach Peru hat seine Ladung so schnell ergänzt gehabt, daß es bereits schon

abgerollt ist
diesesben
reisen könne

Original
in

Donner
der Azoren
Wir schnitt
vortrefflich
kaufte hatten
gerhaus (11
kann ich sel
ten, bis der
am Morgen
Sonnenun
schön, daß
des Buges
herrliche R

Donner
mung und
und Misch
ist, so führ
Zonnen (70
Straßen re
tragen, kost
alles gut ge
Dienst
aber nie bö
klein, höch
lichkeit mit
Bis zu
daß man bo
wir fast im
mer mehr.

Freitag
endlich mit
Samst
stig zu wer
mäßig und

Sonnt
an Seilen
men. Wir
Schiff heru
Dienst
fische einige
aber in der
Früher einn
gen Berner

Freitag
verwundern
getrunken h
Zwischende
er, man wa
Sonnt
mann sich u
Leintuch, tr
auf dem S
an seine Fü

*) In leg

heilung von Steuern
rechnung ihrer Bur-
veränderten Bedingungen
— Vom 29. Juli.

li auf den ihm vom
des schweizerischen
ntralauswanderungs-
den Prellereien der
ach reislicher Erwä-
u können, und weist
iders das Bedürfnis
abzuschließendes
entscheidungs über das
nehmigt, wie wir in
Nach einem Be-
werde zweier ausge-
gen den Auswan-
schuldigen, nicht aus-
che Consul in New-
Ueberschuldung eines
chte Expedition der
Schopp unsichtbar
August. Der von
vorigen, Jakob Häu-
ung einer Auswan-
nung seiner Bürger.

or einigen Monaten
von Reimau bringt
chte. Weinahe die
infolge eingetretener
ffen, Mangel und
n haben die meisten
— Wenn doch die
künftige Existenz in
st mit den Verhält-
nicht bloß blindlings
werten. Und wenn
w-Dorf setzten und
wovor der Colonist
nugsam darauf zu-

g von einer Präsi-
abhin in der Re-
njosien als Beispiel
anten ist kein Re-
ngen; diesmal aber
rühmlichen Amts-
und vom General
nischen Eidge-
Nechisland. Man
chup des Capitals,
quellen gefunden;
n der Arbeit und
obststand und die
hat sich General
er Bölle ausgespro-
elt dargestellt, von
können.

Einwanderung; in
nderern nach Peru
es bereits schon

abgereist ist, und der Andrang für die folgenden ist so groß, daß dieselben wahrscheinlich schon vor der festgesetzten Zeit werden abreisen können.

Originalbriefe von Franz Wenger aus Bern in Highland, Staat Illinois.

(Fortsetzung.)

Donnerstag 7. März. Wir passierten Nachmittags die Linie der Azoren, aber auf 50 Stunden Entfernung von denselben. Wir schnitten heute einen unserer Schinken an und fanden ihn vortrefflich, während viele andere, die bei den Schiffseignern gekauft hatten, sehr unzufrieden waren. Unsere Adressen, Schweizerhaus (Hôtel suisse) und Leroux für die Lebensmittel in Havre, kann ich jedem empfehlen. Beim Kochen rathe ich jedem, zu warten, bis der größere Theil der Passagiere gekocht hat, besonders am Morgen; Langeweile fühlt fast niemand auf der Seereise; ein Sonnenuntergang ist, besonders in den südlicheren Breiten, so schön, daß man alles Andere darüber vergißt. Auf den Seiten des Buges wird das Wasser oft hoch aufgespritzt und bildet dann herrliche Regenbogen.

Donnerstag 14. Heute fuhren wir durch eine Meeresströmung und sahen See gras (wie Flechten, aber in großen Büscheln) und Muscheln. Da von Havre nach New-Orleans wenig Fracht ist, so führen die Schiffe Steine als Ballast; unseres hatte 350 Tonnen (7000 Centner) Steine, die dann in New-Orleans für Straßen u. gekauft werden. Das Schiff kann bei 800 Tonnen tragen, kostete 50,000 Dollars, trägt aber jede Seereise, wenn alles gut geht, über 10,000 netto ein.

Dienstag 19. Heute sahen wir fliegende Fische; sie flogen aber nie höher, als 3—4 Fuß, hingegen oft ziemlich weit, sind klein, höchstens 1 Fuß lang und haben, wenn sie fliegen, Aehnlichkeit mit See schwalben, nur daß sie weiß sind.

Bis zum 15. waren wir recht gut vorwärts gegangen, so daß man hoffte, in 5 Wochen drüben zu sein; nun aber hatten wir fast immer ungünstigen Wind und diese Hoffnung sank immer mehr.

Freitag 22. Heute war der Wind sehr schwach, so daß ich endlich mit der Angel von dem See gras auffischen konnte.

Samstag 23. Nun fing endlich der Passatwind an, uns günstig zu werden; obgleich nicht stark, so ist er doch ziemlich regelmäßig und führte uns fast ganz gleich bis zum 1. April.

Sonntag 24. Man amüßte sich Abends bestmöglich, turnte an Seilen und sang einige Schweizerlieder, doch nicht vollkommen. Wir sahen 2 schneeweiße Vögel mehrere Male um das Schiff herumfliegen.

Dienstag 26. Nachmittags begleitete uns eine Herde Schweinfische einige Zeit lang. Schiffe sieht man hier und da, meistens aber in der Entfernung; nur drei kamen nahe bei uns vorbei. Früher einmal gab es zwischen einem Franzosen und einem jungen Berner Streit, da ersterer betrunken war.

Freitag 29. Der Franzose wurde fieberkrank, was nicht zu verwundern war, da er fast nie gegessen, aber fast unaufhörlich getrunken hatte; er phantasirte und als man ihn an's Ende des Zwischendeckes trug, da sonst niemand hätte schlafen können, glaubte er, man wolle ihn in's Meer werfen.

Sonntag 31. Um 8 Uhr Morgens starb er; sobald der Steuer-mann sich überzeugt hatte, daß er todt war, näherte man ihn in sein Leintuch, trug ihn auf das Deck, legte ihn auf einen Loden, der auf dem Schiffbord rubte und band ein Säckchen mit Steinen an seine Füße. Ein Waadtländer hielt ein Gebet; dann wurde

der Loden beim Kopfe in die Höhe gehoben und der Körper rutschte hinunter. Das Ganze dauerte kaum eine Viertelstunde.

Dienstag 2. April. Endlich kam uns die vielbesprochene Insel, Abaco zu Gesicht, (ihr seht, die Karte ist leider nicht ganz genau; ich kann nicht begreifen, woher es kommt, vielleicht daß die Instrumente des Capitäns nicht ganz richtig waren). Schon in der Nacht hatte man die meisten Segel eingezogen, um nicht etwa aufzufahren. Wir ließen sie rechts; es ist eine lange Insel mit einem Leuchthurm, aber ohne Bäume; sie ist nur von einigen Farbigen bewohnt, die dort Schildkröten, Fische und Vögel fangen. Ihre übrigen Bedürfnisse bringen ihnen Schiffe, die dort vorbeifahren. Eine große Schildkröte schwamm nahe beim Schiff vorbei. Nachmittags wurden die 2 Anker halb losgemacht, um im Augenblick heruntergelassen werden zu können. Wir sahen links in der Ferne 2 kleine Inseln (Money).

Mittwoch 3. Um 2 Uhr Nachmittags kamen wir zu einer Insel, Great Zeac; an ihr war ein Schiff, das, wie wir nach und nach sahen, festgefahren war und mit dem Schiffsrumpf fast ganz unter Wasser war. Es bewegten sich Leute an den Masten herum, machten aber keine Signale, sondern nahmen die Masten, Seile, Segel u. ab. Man hatte ein Seil vom Schiff zum Lande gebracht und die Passagiere und einige Effekten gerettet, wollte aber alles, was zu retten war, vom Schiff wegnehmen, bevor sie ein Schiff, deren dort täglich mehrere vorbeifahren, anriefen. Am vorigen Abend hatte Alles über den Capitän gesagt, weil er bei dem besten Winde fast alle Segel einzulegen ließ; nun aber war man froh, da es uns wahrscheinlich wie dem gestrandeten Schiff gegangen wäre, das auch mit dem günstigen Wind an einen Felsen und nachher bestmöglich gegen die Insel fuhr, dieselbe zwar nicht ganz erreichte, aber doch in nicht tiefem Wasser sank. Abends 8 Uhr wurde ein Anker in einer Tiefe von 7 Faden (42 Fuß) gelassen; er wog 25 Centner und brauchte daher nicht lange zu sinken. Jede Ankerkette ist 90 Faden lang.

Donnerstag 4. Einige große Fische, man sprach von Haien, sah man in der Nähe des Schiffes. Schon am vorigen Tage waren kleine Vögel, die vom Winde von Inseln mitgenommen werden, auf unserm Schiff abgelesen; nun waren sie ganz matt und man fing mehrere, auch zwei größere mit herrlichen Farben. Gegen 10 Uhr wurde ein Schiffchen in das Wasser gelassen, um auf einigen Felsen, die etwa eine Stunde entfernt waren, Eier zu suchen. Durch Schmuggeln konnte ich auch mit; herrlich war die Fahrt auf dem spiegelklaren Wasser; beim Schiff konnten wir den Boden, die Steine u. sehen, doch nicht sehr deutlich. Bei den Felsen war eine Strömung von 3—4 Meilen per Stunde, an den Felsen liefen Krabben von allen Farben herum und zwar sehr schnell, so daß wir nur 2 fangen konnten, eine mit dem Bootshaken und ich eine in einem Loch; sie waren von der Größe einer Hand. Da die Felsen ganz niedrig sind, so daß große Wellen darüber schlagen, so fanden wir keine Eier, sahen aber in dem steinharten Felsen den Abdruck eines menschlichen Fußes. Apropos von Eiern. Für die paar Kasütenpassagiere hatte man 50 Dugend Eier, zweihundert Hühner, Enten u. und 2 Schweinchen mitgenommen. Nachmittags wehte der Wind wieder, so daß der Anker aufgewunden und die Segel losgemacht wurden; in einer halben Stunde aber mußte der Anker, da der Wind widrig wurde, wieder heruntergelassen werden.

Freitag 5. Endlich nach vielen Versuchen bis mir ein Fisch, es war ein Saugfisch von 3 Fuß Länge und hatte auf dem Kopf eine Platte, mit der er sich so fest an das Deck saugen konnte, daß man ihn mit Gewalt gar nicht losmachen konnte. Trotz den Versicherungen der Matrosen, er sei giftig, aßen wir ihn und fanden ihn vortrefflich. Mit uns lagen noch 4 Schiffe vor Anker. Unser Ferkel hat bei 180 Fuß Länge, vielleicht 40 Fuß

*) In letzter Nummer hieß es fälschlich Staat Missouri.

Höhe und die Masten haben eine Höhe von 180 Fuß, bestehen aber aus 3 Stücken. Sehr mühsam ist das Aufstehen der Segel, wenn man nach dem Anker wieder fahren will. Beim Segelziehen werden alle Segelstangen bis an die des untersten Segels jedes Mastes halb heruntergelassen und dann die Ende der Segel zu ihnen hinaufgegangen, dann steigen die Matrosen hinauf und binden sie ein; beim Losmachen müssen also dann die Segelstangen wieder aufgezogen werden und da einzelne davon sehr schwer sind und die Segel angespannt werden müssen, so haben die Matrosen dabei sehr harte Arbeit. Am Bugspriet sind 4 kleine Segel, am Vordermast 3, Mittelmast 4 und Hintermast 3 über einander; an beiden Seiten davon können noch Segel angemacht werden und zwischen den einzelnen Masten sind Segel.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Auswanderung.

Das Filialbureau des „Auskunft- und Beförderungsbureaus für Nord- und Südamerika in Rapperschwil, Kt. St. Gallen“, welches sich bisher beim untern Thor in Bern befunden hat, befindet sich jetzt auf dem Bärenplatz, Nr. 99, gegenüber dem Bärenwirthshaus bei Hrn. Krebs, (wo früher Hr. Wägele sein Auswanderungsbureau hatte), woselbst alle Tage Auskunft erteilt wird und wo alle Diensttage Accorde abgeschlossen werden können. Auch in der Wirthschaft bei'r Pyramide, oberstes Haus an der Kessergasse, Sonnseite, wo sonst das Schoppische Auswanderungsbureau war, wird alle Diensttage Jemand Auskunft erteilen und Accorde abschließen.

Die Preise sind so billig als möglich gestellt, doch so, daß es den Agenten nicht zur Unmöglichkeit gemacht wird, wegen allzu billigen Preisen die Auswanderer gut und zur besten Zufriedenheit spediren zu können, wie dies leider bei manchen Agenten so oft geschieht.

Sobald jeweiligen wenigstens 40 Passagiere Accorde abgeschlossen haben und einen Transport oder eine Reisegesellschaft bilden, so wird denselben ein erfahrener Führer mitgegeben, welcher sie vor Betrügereien schützt und bis auf das Schiff begleitet.

Erklärung.

Da der Artikel in Nr. 10 des Colonisten über den Auswanderungsagenten Wägele auch mich zu berühren scheint, so er-

kläre ich anmit, daß ich früher allerdings für diesen Agenten Geschäfte gemacht, daß nun aber, da eben Wägele, wie in jenem Artikel ganz richtig bemerkt ist, seinen Verbindlichkeiten gegen Andere nicht im Geringsten nachkommt, ich durchaus nichts mehr mit Wägele zu thun habe. Ich wünsche von Herzen, daß die Auswanderer nicht bloß billig, sondern auch gut spedirt werden, und an solche solide Männer, welche die Auswanderer in diesem Sinne zu spediren bemüht sind, habe ich mich nun angeschlossen, und hoffe so, das Zutrauen meiner Mitbürger zu erwerben.

Bern, den 13. August 1851.

Vendicht Krebs,
auf dem Bärenplatz, Nr. 99.

Nach Galveston in Texas

wird im Laufe Augusts von Bremen abfahren das rühmlichst bekannte kurperferste und gekupferte Schiff „Neptun“, Capt. Vespermann, welche vorzügliche Ueberfahrtsgelegenheit Auswanderern besonders empfohlen wird. Weitere Auskunft erteilt Herr E. de Paravicini in Rapperschwil, sowie Herr Ed. Jachon in Bremen.

Dießbachbalsam.

Dieser weit verbreitete, allberühmte Balsam ist einzig ächt zu haben bei Frau Indermühle, Marktgasse, Schattseite, Nr. 80, und bei Jastr. Biegler, Gerechtigkeitsgasse, Schattseite. Mit Recht kann dieser Balsam als ein vorzügliches Heilmittel für viele Uebel empfahlen werden; Tausenden hat er Linderung und Heilung verschafft. Vorzüglich ist er gegen Magenübel, anhaltendes Kopfschmerz, geschwächtes Gesicht u. a. m. mit bestem Erfolge anzuwenden. Nicht minder wirksam ist er bei Uebelkeiten, Ohnmachten und dergl. Auswanderer nach Amerika oder sonst Leute, die durch anhaltendes Fahren zu Land und Wasser diesen Uebeln ausgefetzt sind, sollten sich hinlänglich mit dem Dießbachbalsam versehen, wie dieses von Ausgewanderten schon oft bemerkt worden ist.

Da der „Colonist“ wegen Vereinigung und Verschmelzung mit der „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung“ nun eine sehr ausgedehnte Verbreitung hat, so ist derselbe sehr geeignet zu Annoncen (Ankündigungen) aller Art, namentlich in Auswanderungssachen. Die Einrückungsgebühr ist für die zweispaltige Zeile 1 Bp; bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da nun die Preise in Havre im Steigen sind, so kann ich den Auswandernden meine nun viel erprobte Expedition über Bremen anempfehlen und zu folgenden billigen Preisen:

Nach New-York:

120 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gepäck;
90 für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gepäck;
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. — Abfahrten von Bremen den 1. und 15. September und 1. Oktober.

Nach New-Orleans:

136 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gewicht;
100 für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gewicht.
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-Orleans, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr. — Abfahrten von Bremen den 1. und 15. September und 1. Oktober.

Nach Galveston (Texas direct) segeln Schiffe ab den 1. und 15. September.

Die ganze Reise bis Bremen wird durch Eisenbahn und Dampfschiff zurückgelegt, so daß man nur 5 Tage vor der bestimmten Abfahrt hier eintreffen hat. — Für Ferneres zu erfragen, wende man sich gefälligst an

A. Zwischenbart,
Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Viertelj.-Abonnement
Stückpreis
zweispaltige Zeile
mehrmaliger W
tritt eine Preis
ein.

Nr. 12.

Bereine zu und zu reisen un

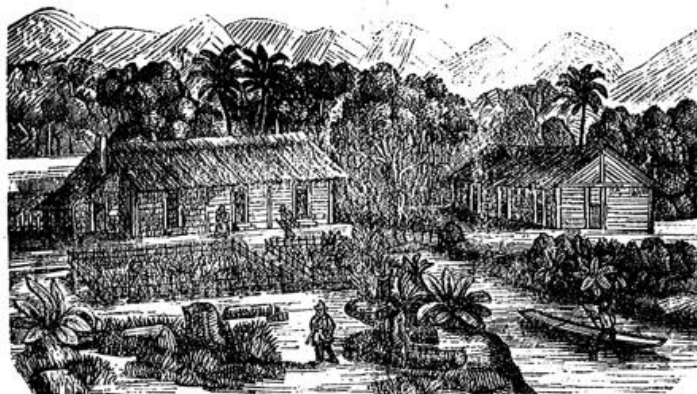
Die Bereine
rung zur Ausw
nem Geschäfte
und dürfen nich
ten, Auswander
sich durch Agent
schaft der Ausw
steht vielmehr
Schutzvereine.
riat über die
über deren Frei
Männer 10, über
portmittel und
derjenigen Länd
nige sogar best
enthaltende Les
philitantropischen
genau unterricht
zu entfehende
wohin sie auch
über, zu einem
befähigt zu sein.

Zu Insan
agenten, ihr Be
nötigen Falles
geber bevorzue

Den Auswa
gütung mündlich
kunft über die
zu wählenden
die Preise der d

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahres-Abonnement 40 Bg.
Halbjahrs-Abonnement 20 „
Vierteljahrs-Abonnement 10 „
Einrückungsgebühr 1 Bg. die
zweifelhafte Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
teilt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jedergelt unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 12.

Bern, den 22. August.

1851.

Vereine zur Verathung der Auswanderer und zum Schutze derselben gegen Prolle- reien und Mißgriffe jeder Art.

(Schluß.)

Die Vereine schließen Alles aus, was eine Aufmunterung zur Auswanderung sein könnte; somit sind dieselben bei keinem Geschäfte interessiert, welches Gewinn zum Zwecke hat, und dürfen nicht verwechselt werden mit Colonisationsgesellschaften, Auswanderungsvereinen, Beförderungsbureaus u., welche sich durch Agenten, Commis Voyageurs und Unterhändler um die Kunde der Auswanderer bewerben. Die Tendenz dieser Institute steht vielmehr meist im Widerspruche mit den Grundsätzen der Schutzvereine. Diese besitzen ein reiches und umfassendes Material über die Vortheile und Nachtheile eines jeden Seebafens, über deren Preise, Gasthäuser, Lieferanten, Schiffsgesellschaften, Mäkler u., über die Routen, welche dazu führen, über die Transportmittel und Aufenthaltsplätze, sowie auch über die Verhältnisse derjenigen Länder, welchen sich die Auswanderung zuwendet. Einige sogar besitzen offene, die sämtliche Auswanderungslitteratur enthaltende Lesekabinete. Sie stehen in Verbindung mit allen philanthropischen Vereinen des In- und Auslandes und halten sich genau unterrichtet über alle, entweder schon vorhandene oder noch zu entstehende Auswanderungs- und Colonisationsgesellschaften, wozu sie auch gerichtet sein mögen, um, dem Publikum gegenüber, zu einem klaren unbefangenen Urtheile über dieselben stets befähigt zu sein.

Im Inlande prüfen sie die Verträge der Auswanderungsagenten, ihr Benehmen und Wirken, empfehlen dieselben oder sind nöthigen Falles deren natürliche Ankläger, wie auch Rathgeber bedrohter Auswanderer.

Den Auswanderern ertheilen sie ferner ohne irgend eine Vergütung mündlich, oder schriftlich auf frantire Anfragen, Auskunft über die Auswanderungsagenten, Schiffsgesellschaften, der zu wählenden Route, Seebäfen, die Passagierpreise in denselben, die Preise der dort anzuschaffenden Gegenstände, der Transporte

der Effekten, die Preise in den Gasthäusern und geben denjenigen, welche kein schon gewähltes Ziel zur Auswanderung haben, jedoch dazu fest entschlossen sind, Rath, wo und wie sie in Betracht ihrer Umstände, Familien, Vermögen und Betriebsamkeit das beste Auskommen finden können und wie sie sich dafür zu benehmen haben; mit einem Worte, sie begleiten den Auswanderer mit ihrem Rathe von der alten Heimath aus bis zu seiner neuen Ansiedlung.

Der Rath, welchen Auswanderer bedürfen, ist ein so vielfacher und mannigfaltiger, daß er eine vollständige Kenntniß aller Länder erfordert, nach welchen Auswanderung stattfindet, so daß sich der Benützte denselben nicht leicht durch sich selbst verschaffen kann; darum ist es höchst notwendig, daß er sich an wohl instruirte, gänzlich unbetheiligte Männer wenden könne, welche, sei es durch eigene Anschauung oder durch spezielle Berichte und Schriften von Reisenden und Angefessenen in jenen Ländern, sich eine genaue Kenntniß derselben erworben haben.

Nur auf diese Art kann man dem Auswanderer wahrhaft nützlich sein; denn aus den Büchern, welche für ihn geschrieben worden sind, kann er wenig Nutzen ziehen; auch müssen diese schon mit einiger Sachkenntniß gewählt werden. Viele derselben, welche zur Zeit ihrer Verfassung vortrefflich waren, haben ihren Werth verloren, weil nichts die Verhältnisse eines Landes so rasch ändert, als eine fortwährende Einwanderung von Ansiedlern. Andere sind nicht selten von vornherein ohne Werth, weil sie einem Sonderinteresse ihre Entstehung verdanken, und dadurch, sei es durch Anlobung oder Herabsetzung, die Verhältnisse absichtlich entstellen. Die Auswanderungslitteratur kann also nur mit der größten Vorsicht benutzt werden, weil eine völlige Bekanntheit mit derselben nöthig ist. Diese Bekanntheit kann wiederum füglich nur von einer Vereinigung von Männern erwartet werden, welche ihr Interesse in menschenfreundlicher Absicht dem Auswanderungswesen opfern.

Und warum sollten wir in der Schweiz im Angesicht alles des Guten, welches die deutschen Vereine schon geleistet haben, und nicht bemühen, einen ähnlichen zu Stande zu bringen. Wir haben die Gewißheit, daß die deutschen Vereine uns freundschaftlich

die Hand dazu geben und uns ihre Erfahrungen zu gut kommen lassen werden.

Wir besitzen die Circulare, Veröffentlichungen, Statuten nicht nur eines Theils der oben erwähnten Schutzvereine, sondern noch derjenigen von New-York und New-Orleans; mit Freuden werden wir dieselben zur Verfügung eines sich bildenden Schweizerischen Schutzvereins stellen und nach unsern Kräften im In- und Auslande für denselben wirken.

Wir wünschen, daß unser Vorschlag, unter der Aufsicht und dem Schutze der hohen Bundesbehörden, einen Schutzverein für die Auswanderer in's Leben zu rufen, Anklang finde und nicht, wie vieles andere, zu den nicht erfüllten frommen Wünschen gelegt werde, und wir alsobald in unsere Spalten ausführliche Besprechungen über diesen Gegenstand werden aufzunehmen haben, welche die definitive Gründung dieses so gemeinnützigen Instituts zur Folge haben werden und wodurch der Zweck dieses Blattes: Schutz und Belehrung der Auswanderer, erreicht sein wird. — Und somit Gott befohlen.

Ueber Incompatibilität.

Seit einiger Zeit beschäftigt man sich in der Schweiz sehr viel mit Incompatibilitäten, jedoch eine ist noch Niemandem aufgefallen, die dennoch einleuchtend ist: Präsident, Sekretär oder Mitglied einer Armenkommission zu sein, deren Aufgabe ist, Hilfsbedürftigen aller Arten, besonders Auswanderern, Unterstützungen zu leisten, und zugleich als Agent eines Auswanderungsgeschäftes zu agiren, oder mit einem solchen in Geschäftsverbindung zu stehen; denn wie ist es in dieser Stellung möglich, nur das Wohl des Auswanderers im Auge zu haben? Gewöhnlich werden dann immer nur die Preise und Bedingungen eines Agenten den Gemeinden bekannt gemacht, und nur der eine Agent empfohlen, statt die Gemeinden und Auswanderer durch Wahl und freie Concurrenz in Stand zu setzen, die vortheilhaftesten Bedingungen zu erlangen. Schon ist es geschehen, daß ein Agent Gutsheine in Händen hatte, ehe die Leute selbst wußten, mit wem sie affordiren wollten; andere Male wurden die Unterstützungen verweigert, weil die Leute mit einem andern Agenten abschließen und in eine der Armenkommission unbeliebige Gegend gehen wollten; und setzten es doch endlich die Auswanderer durch, nach ihrem Willen zu handeln, war der kontrahirende Agent einer lästigen Eßkanerie von Seiten der Behörde ausgesetzt.

(Wir hoffen, daß obige Punkte verstanden und nicht mißdeutet werden.)

An die Lit. Redaktion des „Colonisten“ in Bern.

Hamburg, den 22. Juli 1851.

Raum aus der Nordsee zurückgekehrt, wohin ich die „Gloriosa“ geleitet habe, will ich einige Zeilen an Sie richten, da ich überzeugt bin, daß es Ihre Leser interessieren wird, Einiges über die Gesellschaft, welche die „Gloriosa“ nach Donna Franziska führt, so wie auch über das Schiff selbst und über die Abfahrt zu erfahren. Das Urtheil aller derjenigen, welche die „Gloriosa“ vor ihrer Abfahrt gesehen haben, stimmt darin überein, daß wohl noch nie ein so schönes, zweckmäßig eingerichtetes und gut ausgerüstetes Auswanderungsschiff einen deutschen Hafen, noch viel weniger einen nicht deutschen verlassen hat. Der außerordentlich günstige Eindruck, welchen dasselbe machte, war denn auch Veranlassung, daß, trotzdem die Ausrüstung von Auswanderungsschiffen jetzt hier in Hamburg etwas ganz gewöhnliches, fast alltägliches ist, sich fortwährend eine große Anzahl Zuschauer am Hafen

dem Schiff gegenüber versammelt hielten, und daß fortwährend Besucher an Bord waren. Die „Gloriosa“ ist eine Brigg und gehört den Herren J. E. D. Dreger in Altona, sie hat die Reise nach Brasilien schon sehr oft gemacht, ist erst vor Kurzem von Bahia mit einer Ladung Kaffee zurückgekehrt und hat sich immer als sehr sicher und als ein ausgezeichnetes Schnellsegler gezeigt. Der Capitän, Herr Raosbug aus Altona, ist ein sehr achtungswerther und liebenswürdiger Mann, Sie wissen, wie hoch dieses bei einem Auswanderungsschiffe anzuschlagen ist. Die Abfahrt verzögerte sich wegen der großen Masse von Effecten der Auswanderer, deren Ausladung mehrere Tage dauerte und wegen ungünstigen Windes vom 15. bis zum 20. Ich war am Abend an Bord gegangen, vorher waren auch viele Mitglieder der Familie Schröder an Bord gewesen um Abschied zu nehmen von den Passagieren, und namentlich hatte der verwaltende Direktor, Herr G. W. Schröder, mit väterlicher Sorgfalt mancherlei Anordnungen getroffen und manchen guten Rath erteilt. Am andern Morgen um 4 Uhr kam der Capitän mit dem Booten an Bord, um 5 Uhr wurden die Anker gelichtet, und bald hatten wir den Hafen hinter uns. Indessen hatten sich alle Passagiere auf dem Deck versammelt; der schöne Morgen, die reichenden Eüsfer unter Altona, hauptsächlich aber wohl die Ueberzeugung, daß sie nun einem glücklichen Lande zueilen und daß sie in dem guten Schiffe sicher und schnell und in der in fast allen ihren Gliedern sehr lebenswürdigen Gesellschaft sehr angenehm reisen würden, stimmte alle außerordentlich heiter. Erlauben Sie nun, daß ich Sie mit dieser Gesellschaft etwas näher bekannt mache. Ich führe Sie zuerst in die erste Kajüte: Sie finden dort zuerst ein Paar Landsleute von Ihnen, Herr Monod aus Lyon mit seiner jungen Frau aus Genf, ferner den Hauptmann Radowicz aus Potsdam, zuletzt schleswig-holsteinischer Offizier, mit seiner jungen Frau aus Eckernförde, und den Kaufmann Jungmans nebst Frau und Tochter aus Schleswig, alles sehr bemittelte Leute, welche Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe zu betreiben gedenken. Mehr konnte die erste Kajüte nicht fassen, und ich komme daher jetzt zur zweiten Kajüte mit 28 Personen: da ist zuerst die sehr lebenswürdige Familie des Dr. Hattenbach, früher Advokat in Dassel im Hannöverschen, von der Direktion des Colonisations-Vereins zum Inspektor und Rechnungsführer der Colonie ernannt, außer ihm bestehend aus seiner Gemahlin und 3 erwachsenen Töchtern, deren eine ihren Bräutigam in der Person des Herrn Heeren aus Hannover, Oekonom und Techniker und Sohn des berühmten Technikers Dr. Heeren, mit sich führte, ferner ist der Herr Poschan, der Sohn eines sehr angesehenen hiesigen Kaufmanns, der bedeutende Ländereien in Donna Francisca erwerben will und 18 Personen zum Theil mit Vorschuß engagirt hat, um dieselben zu bebauen, ferner Herr Coxit aus Lyon, die Herren Hellwig und Briggmann, früher schleswig-holsteinische Offiziere, Herr Dr. Krebs, welcher als Schiffarzt fungirt und sich auch auf der Colonie niederlassen wird, mit seiner jungen Frau, ferner der Candidat und Lehrer Rauch aus Cappel mit Frau und 6 Kindern, darunter 5 hoffnungsvolle Töchtern und einige andere Personen, diese Gesellschaft dieser zweiten Kajüte zeichnete sich besonders durch Heiterkeit und Gemüthlichkeit aus. Im Zwischendeck befanden sich nun noch 42 Personen, darunter besonders erwähnenswerth der Naturallensammler Straube aus Dresden, welcher bereits einen Theil von Asien und Afrika bereist hat, und mit Hilfe seines Sohnes und eines jungen Apothekers, und von den reichen aber noch wenig bekannten Naturschätzen Südbrasilien, namentlich aus dem Pflanzenreich und Thierreich, nach Deutschland Sendungen machen will, und bereits für mehrere tausend Thaler feste Aufträge erhalten hat, außerdem will derselbe

auch Landbau nachkommen so nämlich die schleswig-holsteinische Colonie von Buraw, früherer Stärkung sein Landsmann von Appenzell, die aus der preussischen Dr. Blumenau Anzahl unverändert nach Gewerbes nach Fleischern, Kunnen Zusammen Unternehmen unter dem int und das Ver vollkommen g schreiben, das abgegangenen als ein wahre am 20. Nach See vor Anfe Meilen weit g Hoffentlich welchen die v in Rio de Ja wir mit der n Leute bei uns Schließli ein Zuchtstier dem Schiffe l Colonie zu v Auf

(Bemerkung betrath berichtet, Brief beweist h die Colonie einer lonie Senator Dr. 216 des B fultes wir hoffen chung über die fults einleitete.)

Wir ken Zumuthungen Transport ve Ein Anderer von allen G Kraft hatten bl. se Hintans die Leute wu wir sind Ihre unterlassen, fahren? Aus gethan werde

und daß fortwährend
a) ist eine Brigg und
ona, sie hat die Reise
erst vor Kurzem von
ort und hat sich immer
r Schnellsegler gezeigt.
ist ein sehr achtungs-
wissen, wie hoch dieses
agen ist. Die Abfahrt
von Effekten der Aus-
dauerte und wegen un-
Zeh war am Abend an
Mitglieder der Familie
zu nehmen von den
altende Direktor, Herr
mancherlei Anordnun-
ertheilt. Am andern
dem Booten an Bord,
d bald hatten wir den
alle Passagiere auf dem
reizenden Elbuser unter
zeugung, daß sie nun
in dem guten Schiffe
in ihren Gliedern sehr
reisen würden, stimmte
nun, daß ich Sie mit-
mache. Ich führe Sie
querst ein Paar Land-
mit seiner jungen Frau
aus Potsdam, zuletzt
ter jungen Frau aus
nebst Frau und Tochter
welche Landwirtschaft
reiben gedenken. Mehr
ich komme daher jetzt
ist zuerst die sehr lie-
über Advokat in Dassel
Colonisations-Vereins
Colonie ernannt, außer
erwachsenen Töchtern,
son des Herrn Heeren
Sohn des berühmten
ferner ist der Herr
a hiesigen Kaufmanns,
Francisca erwerben will
engagirt hat, um die-
us Nyon, die Herren
h-holsteinische Offiziere,
fungirt und sich auch
er jungen Frau, ferner
ypsen mit Frau und 6
n und einige andere
Casüte zeichnete sich
chkeit aus. Im Zwi-
en, darunter besonders
Straube aus Dresden,
und Afrika bereist hat,
ungen Apothekers, und
en Naturschäpfer Süd-
h und Thierreich, nach
d bereits für mehrere
außerdem will derselbe

auch Landbau auf Dona Francisca betreiben und seine Familie
nachkommen lassen, ferner eine Anzahl gebildeter junger Leute,
nämlich die Herren Binnick und von Ernst, früher schleswig-
holsteinische Offiziere, und mein Bruder E. Hühn, Oekonom,
Burow, früher Marineoffizier, der zu seinem Vergnügen und zur
Stärkung seiner Gesundheit die Reise mitmacht, noch einen
Landmann von Jhnen, Herr Tobler aus Schönengrund, Cantons
Appenzell, die Herren Ostermann, Lehrer, und Siebert, Seiler,
aus der preussischen Provinz Sachsen, welche zu der Colonie des
Dr. Blumenau am Itajahy gehen, außerdem 4 Familien und eine
Anzahl unverheiratheter Personen beiderlei Geschlechts, ihres
Gewerbes nach meistens Landleute, auch Tischler, Zimmerleute,
Fleischer, Kunstgärtner, Maler etc. etc. Sie werden aus der selte-
nen Zusammenfügung dieser Gesellschaft schließen, wie sehr das
Unternehmen des Colonisations-Vereins von 1849 namentlich
unter dem intelligenteren Publikum an Vertrauen gewonnen hat,
und das Vertrauen ist durch die letzten günstigen Nachrichten
vollkommen gerechtfertigt. Aus dem Oldenburgischen wird ge-
schrieben, daß die von dort per „Colon“ nach Dona Francisca
abgegangenen Colonisten die Colonie sehr loben und das Klima
als ein wahres Paradies schildern. Die Gloriosa passirte schon
am 20. Nachmittags Engbafen und legte einige Meilen davon in
See vor Anker, am folgenden Morgen, als sie schon wieder einige
Meilen weit gefegelt war, verließ ich sie mit dem Booten.

Hoffentlich wird jetzt bei Jhnen in der Schweiz der Eindruck,
welchen die verläumderten Berichte des Consuls Peret Gentil
in Rio de Janeiro hervorgebracht haben, jetzt verwischt sein und
wir mit der nächsten Expedition wieder eine Anzahl Ihrer Lands-
leute bei uns werden eintreffen sehen.

Schließlich bemerke ich noch, daß sich auch eine Kuh und
ein Zuchtschier unserer milchreichsten holsteinischen Marzbräue auf
dem Schiffe befinden, welche bestimmt sind, die Race auf der
Colonie zu verbessern

Achtungsvoll

S. Hühn,

Sekretär des Colonisations-Vereins von 1849.

(Bemerkung der Redaktion. Der Consul in Rio Janeiro hatte dem Bun-
desrath berichtet, die Colonisten hätten die Colonie schon wieder verlassen, obiger
Brief beweist hinlänglich, wie wenig dieses gegründet war, da im Gegentheil
die Colonie einem raschen Aufstiege entgegengeht, ferner empfahl er die Co-
lonie Senator Vergueiro, was auf die Empfehlung zu haben ist, sagt die
Nr. 216 des Bundes, und so beachtungswerth ist der ganze Bericht des Con-
suls wir hoffen und wünschen, daß der h. Bundesrath eine ernsthafte Unter-
suchung über die zwei sich widersprechenden Berichte des Consuls und Vizecon-
suls einleite.)

Witstilligendes.

Wir kennen einen Agenten, welcher auf gewisse ökonomische
Zumuthungen eines Gemeinderathes lieber auf einen bedeutenden
Transport verzichtete, als daß er gegen seine Grundsätze handelte.
Ein Anderer refüfirte 27 Personen zu befördern, weil dieselben
von allen Geldmitteln entblößt, weder moralische noch physische
Kraft hatten, um in Amerika aufzukommen; aber was nützte
diese Hintansetzung ihren Interessen? es kam ein anderer Agent,
die Leute wurden speidirt, und die Gemeinden sagten: Gottlob,
wir sind ihrer los. Wann werden endlich die Gemeindevorstände
unterlassen, mit ihren armen Mitbürgern so unmenschlich zu ver-
fahren? Auch diesem sollte von Seite der Regierungen Einhalt
gethan werden.

Verschiedenes.

Bern. Die Nummer 184 der „Patrie“ behandelt in einem
sehr gebiegenen Leitartikel das Auswanderungswesen, welches je
mehr und mehr für die schweizerischen Regierungen und für die
ärmere Klasse der Bevölkerung zur Lebensfrage wird. Schon vor
längerer Zeit habe dieses Blatt die Behörden unseres Kantons
auf die unausweichlichen Folgen der in bedenklicher Weise zuneh-
menden Bevölkerung aufmerksam gemacht. Die Folgen seien der
Pauperismus und der Bettel, zwei Krebsübel, auf deren Be-
seitigung mittelst der Auswanderung und der Arbeit man ernstlich
bedacht sein müsse.

Um nun die Auswanderer, von denen ein großer Theil oft
der sträflichen Industrie gewissenloser Speculanten zum Opfer
fallen, in ihren Unternehmungen zu schützen, macht die „Patrie“
auf die von Seite der belgischen Regierung getroffenen menschen-
freundlichen Anordnungen aufmerksam, welche den Auswanderern
jede wünschbare Erleichterung und Sicherheit darbieten. Selbst
für die Bewaffnung und Verproviantirung der Schiffe sei von
genannter Regierung im Interesse der Auswanderer gesorgt worden.
In Antwerpen sei eine Commission bestellt worden, welche den
Befehl erhalten habe, über alle diese Anordnungen zu wachen,
und selbst dem Bevollmächtigten der belgischen Regierung in der
Schweiz sei die Befehlsung zugekommen, diese für unsere Landleute
so nützliche Einrichtung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Die
„Patrie“ macht daher alle Auswanderungsgesellschaften, zunächst
aber die bernischen Behörden, hierauf aufmerksam, und gibt ihnen
den Rath, von diesen, jedenfalls für unsere Landleute höchst
günstigen Verumständen Nutzen zu ziehen.

Der „Bund“ bringt als Warnung für Auswanderer
bittere Klagen über das Elend der über New-Orleans in dieser
vorigen Jahreszeit eintreffenden Einwanderer und die un-
menschliche Zusammenpferchung derselben auf den Mississippi-
Dampfsbooten. Die Regierung hat sich kürzlich veranlaßt gesehen,
diesem Mißbrauch durch ein Regulativ zu steuern, das jedem
Passagier den nöthigen Raum zusichert. Die Folge davon aber
ist, daß nun weniger Passagiere befördert werden können und
Tausende in New-Orleans auf eine Schiffsgellegenheit warten,
ihr Geld mittlerweile aufzehren und entweder am Fieber sterben,
oder im ärmsten Elend in St. Louis an's Land gesetzt werden.
Es sollen dabei täglich herzzerreißende Fälle vorkommen, und
daher wird auf's Dringendste davor gewarnt, daß man nach dem
April in New-Orleans ankomme.

Deutschland. Apotheker Dlinger in Heilberg hat eine
wichtige Erfindung für Auswanderer und Seefahrer gemacht,
nämlich Milch auf ein halbes Jahr frisch und süß aufzubewahren.
Die damit angestellten vielfachen Proben sind alle gut ausgefallen.

Nordamerika. Der Mäßigkeitsverein zu Toronto in Canada
hat lezhin ein Fest gefeiert, dem 15,000 Menschen beiwohnten.
— Unter den Sioux-Indianern haben Cholera und Mattern bereits
über 4000 Opfer hingerafft.

Südamerika. Der Dictator Rosas in Buenos-Ayres
rüstete lebhaft zum Kriege; überall wurden Aushebungen vor-
genommen. Ein nordamerikanischer Offizier war zum Befehls-
haber des argentinischen Geschwaders ernannt worden, das näch-
stens den Parana verlassen sollte. — Die brasilische Regierung
hat endlich ihren Gesandten von Buenos-Ayres abgerufen, und
der Ausbruch des Krieges steht bevor. Einer von Rosas Gene-
ralen, Urquiza, Statthalter der Provinz Entre-Rios, hatte sich
gegen ihn erklärt. Eine fast 4000 Mann starke Abtheilung deutscher
Militärsoldaten war in Rio Janeiro eingetroffen und in der Stadt
einquartirt worden, sollte aber demnächst an die Gränze abgehen.
Man erwartete ein starkes Fallen der Kaffeepreise.

Anzeigen.

Auswanderung.

Mitte Herbstmonats wird eine große Reisegesellschaft von Bern nach Basel und von da über Antwerpen und Liverpool nach New-York und New-Orleans verreisen. Die Reisegesellschaft begleitet ein erfahrener Führer bis auf's Schiff, und schützt sie vor dem Mädlerruweisen. Die Preise sind:

Für New-York:

128 alte Schweizer-Franken für erwachsene Personen;
98 " " " " Kinder unter 12 Jahren,
ganz Alles inbegriffen, von Bern bis New-York, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf das Schiff. Bei Dürrmühle angenommen kommt es die Person 4 Fr. billiger und ab Basel 8 Fr.

Für New-Orleans

144 alte Schweizer-Franken für Erwachsene, von Bern bis New-Orleans,
108 " " " " für Kinder unter 12 Jahren,
ganz Alles inbegriffen von Bern bis New-Orleans, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr.
Kinder unter einem Jahre sind frei.

Afförde können abgeschlossen werden alle Dienstage auf dem frühern Schoppischen Auswanderungsbüreau, Hotelpfad Nr. 236 (oberste Haus an der Kesslergasse, Sonnseite), so wie auch auf dem „Auskunft“ und Beförderungsbüreau nach Nord- und Südamerika in Rapperswyl, Kantons St. Gallen, und dessen Filialbureau in Bern, auf dem Bärenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Bären in Bern.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach der Colonie Donna Franzisca wird im Laufe Septembers Statt haben. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich **franko** an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswyl.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da nun die Preise in Havre im Steigen sind, so kann ich den Auswandernden meine nun viel erprobte Expedition über Bremen anempfehlen und zu folgenden billigen Preisen:

Nach New-York:

120 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gepäc;
90 " " " " für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gepäc;
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-York, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. — Abfahrten von Bremen den 1. und 15. September und 1. Oktober.

Nach New-Orleans:

136 alte Schweizerfranken per erwachsene Person mit 150 Pfd. frei Gewicht;
100 " " " " für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gewicht.
ganz alles inbegriffen von Basel bis New-Orleans, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr. — Abfahrten von Bremen den 1. und 15. September und 1. Oktober.

Nach Galveston (Texas direct) segeln Schiffe ab den 1. und 15. September.

Die ganze Reise bis Bremen wird durch Eisenbahn und Dampfschiff zurückgelegt, so daß man nur 5 Tage vor der bestimmten Abfahrt hier einzutreffen hat. — Für Ferneres zu erfragen, wende man sich gefälligst an

A. Zwischenbart,
Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Obige Agentur ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Reclerung der Republik Peru, als für dortige Privaten Handwerker und Arbeiter zu engagiren. Es wird denselben ein Theil der Reisefkosten geschenkt oder Vorschuß gegeben.

Ferner hat dieselbe auch mit einer Paquetschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, welcher sie in Stand setzt, Auswanderern nach Nordamerika die billigste Beförderung und beste Versorgung und Garantie zu bieten.

In Bern wird Auskunft ertheilt bei Herrn Vermuth, an der Spitalgasse Nr. 163, und alle **Dienstage** im frühern Schoppischen Auswanderungsbüreau, im obersten Hause an der Kesslergasse, Sonnseite, Nr. 236, und auf dem Filialbureau auf dem Bärenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Bären.

Dießbachbalsam.

Dieser weit verbreitete, allberühmte Balsam ist einzig ächt zu haben bei Frau Zundermühle, Marktgasse, Schattseite, Nr. 80, und bei Jgfr. Ziegler, Gerechtigkeitsgasse, Schattseite. Mit Recht kann dieser Balsam als ein vorzügliches Heilmittel für viele Uebel empfohlen werden; Tausenden hat er Linderung und Heilung verschafft. Vorzüglich ist er gegen Magenübel, anhaltendes Kopfschmerz, geschwächtes Gesicht u. a. m. mit bestem Erfolge anzuwenden. Nicht minder wirksam ist er bei Uebelleiten, Ohnmachten und dergl. Auswanderer nach Amerika oder sonst Leute, die durch anhaltendes Fahren zu Land und Wasser diesen Uebeln ausgefetzt sind, sollten sich hinsichtlich mit dem Dießbachbalsam versehen, wie dieses von Ausgewanderten schon oft bemerkt worden ist.

Da der „Colonist“ wegen Vereinigung und Verschmelzung mit der „Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung“ nun eine sehr ausgedehnte Verbreitung hat, so ist derselbe sehr geeignet zu Annoncen (Ankündigungen) aller Art, namentlich in Auswanderungssachen. Die Einrückungsgebühr ist für die zweispaltige Zeile 1 Sp; bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein.

Org

Jahr: Abon
Galtjahr: 2
Merktell: 2
Einrichtung
zweispalt
mehrma
teilt ein
ein.

Dr. I

Wirku
lich
funf

In
drückt, e
für Ausw
verschaffe
Sein
gen von
landes,
werde zu
zugefagt;
bezeichner
Der
meinmüßi
derer zus
so weit d
zu stehen.

Derf
damit ein
Auskunft
derungsve
se es ben

Das
118r Born
10-12 W
Die
machte N
Vorhaben
darauf:

1) Ob de
muß
Aus
2) Ob di
jeder
Zuf

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement: 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Viertelj.-Abonnement 10 „
Einschaltungsgebühr 1 Bg. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und beschreibende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 13.

Bern, den 29. August.

1851.

Wirkungskreisprogramm des in der Schweiz sich zu bildenden Vereins zum Rath, Aus- kunft und Belehrung für Auswanderer.

In unserer letzten Nummer haben wir den Wunsch ausgedrückt, es möchte sich in der Schweiz ein Centralverein zum Schutze für Auswanderer bilden, und suchten unsern Ideen Eingang zu verschaffen.

Seidem sind uns so viele und so schmeichelhafte Zusicherungen von Sympathie und Beihilfe, sowohl des In- als des Auslandes, zugekommen, daß alle Hoffnung da ist, dieses Institut werde zu Stande kommen; sogar pekuniäre Unterstützung ist uns zugesagt; daher wollen wir hier die Attribute des Vereins näher bezeichnen.

Der Verein besteht aus Männern, welche lediglich im gemeinnützigen Interesse und Theilnahme für die deutschen Auswanderer zusammengetreten sind, um den Letztern mit Rath und That, so weit dieses ohne direkte Geldunterstützung möglich ist, zur Seite zu stehen.

Derselbe theilhaftig sich bei keinem einzelnen Unternehmen, damit ein jeder Auswanderungslustige Gelegenheit habe, sich über Auskunftsbureau, Agenten, Commissäre, Expeditoren, Auswanderungsvereine, Bureau oder Zeitungen zu unterrichten, bevor sie es benutzen.

Das Bureau des Vereins ist für Jedermann täglich von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags, des Sonntags von 10—12 Uhr geöffnet.

Die Auskunft auf mündliche oder in portofreien Briefen gemachte Anfragen erstreckt sich auf Alles, worauf es bei einem Vorhaben zur Auswanderung wesentlich ankommt, besonders aber darauf:

- 1) Ob der Entschluß zur Auswanderung nicht als übereilt gelten muß, und ob die Gründe dazu nicht auf andere Art für den Auswanderer zu beseitigen sind;
- 2) Ob die Auswanderung nach überseeischen Ländern unter den jedesmaligen Umständen möglich, oder ob die Ansiedlung im Inlande vorzuziehen ist;

3) Welche Länder dem zur überseeischen Auswanderung fest Entschlossenen mit Rücksicht auf seine persönlichen und Familienverhältnisse am meisten entsprechen;

4) Welche Mittel der Auswanderer bedarf, um in einer Niederlassung jenseits des Meeres fortzukommen, oder um in einer größeren Stadt auf seinem Gewerbe zu arbeiten;

5) Aus welchen Gründen dem Auswanderer in gewissen Fällen abzurathen ist, sich der nichtdeutschen Häfen zu bedienen, derselbe vielmehr nach Bremen und Hamburg und an die dort bestehenden Nachweisungsbureau zu verweisen ist;

6) Welche Schifförheder, Agenten und Colonisationsgesellschaften dem Auswanderer vorzuschlagen sind;

7) An wen der Ansiedler oder Auswanderer zur weiteren Ausführung seines Vorhabens sonst noch zu empfehlen ist, um vor Nachtheilen möglichst gesichert zu sein;

8) In welchem Bureau eine Ermäßigung der Fahrpreise auf den Eisenbahnen für den Auswanderer ermittelt werden kann.

Der Auswanderer erhält außerdem, je nach dem Zwecke seines Unternehmens, Druckschriften zur Belehrung und Beachtung, welche von dem Verwaltungsrath des Vereins geprüft worden sind, und zwar unentgeltlich, soweit sie dem Letztern zu Gebote stehen, oder für eine geringe Vergütung.

Der unterzeichnete Verwaltungsrath ladet hienit alle Auswanderer ein, bevor sie irgend einen Schritt thun, sich zuerst an das Bureau des Vereins zu wenden, welches statutenmäßig verpflichtet ist, gewissenhaft, unparteilich und lediglich im Interesse der Auswanderer zu handeln und über jede in öffentlichen Blättern gemachte Anzeige genügende Auskunft zu erteilen.

Folgendes Circular des Berliner Vereins zur Centralisirung der Auswanderung und Colonisation erhalten wir so eben, und da dasselbe uns zum Theil als Vorbild dienen soll, denken wir, es werde für unsere Leser nicht ganz ohne Interesse sein.

Der Verwaltungsrath des Berliner Vereins zur Centralisirung deutscher Auswanderung und Colonisation:

Dr. Gähler, Regierungsrath; — Wlfert, Justizrath und Abgeordneter zur zweiten Kammer; — Dr. Ascher, Director der Berlin-Hamburg Eisenbahn; — Bastide,

geheimer Sekretär und portugiesisch-spanischer Translator. — v. Glumer, Mitglied der königl. Verwaltung der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn; — Dr. Olfers, Generaldirektor der königl. Museen; — F. W. Krause, Weingroßhändler; — Freiherr A. v. Bülow, Spezialdirektor.

Auswanderung und Colonisationsvereine.

Auf dem Bureau des Berliner Vereins zur Centralisation der Auswanderung und Colonisation, u. d. Linden 54/55., nehmen die schriftlichen und mündlichen Anfragen von rathlosen Auswanderern täglich zu. Nichtsdestoweniger lehrt die Erfahrung, daß noch ein großer Theil der Auswanderer dieses Bureau unbenutzt lassen, sich vielmehr, offenbar aus Unkenntniß, an Agenten, Auswanderungsbureau, Gastwirthe, Winkelscommissionäre oder sonstige Personen wenden, welche irgend einen Gewinn von den Auswanderern zu ziehen trachten. Es dürfte daher angemessen erscheinen, den wesentlichen Inhalt der Statuten des obenerwähnten Vereins, die zum großen Theil dem Publikum noch ganz fremd sind, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Der hiesige Verein will dahin wirken, daß die bisherigen Nachteile der deutschen Auswanderung möglichst aufgehoben oder gemindert werden, daß die Letztern vielmehr in volkswirtschaftlicher und politischer Beziehung sich zum Vortheile für unser Vaterland und zum Nutzen der Auswanderer gestalten. Der Verein gedenkt seine Zwecke dadurch zu erreichen, daß er durch Wort und Schrift richtige Ansichten über die Auswanderungsfrage verbreitet, von übereilten Entschlüssen zum Auswandern abräth, die Colonisation im Inlande (resp. Uebersiedlung von einem Orte zum andern) befördert, die zum Auswandern einmal fest Entschlossenen zur geregelten Colonisation im Auslande anleitet und dem Fortgehenden, wohin er sich auch wenden möge, mit Rath und That zur Seite steht.

Der ausführliche Rechenschaftsbericht des Vereins vom Jahr 1849 gibt eine genaue Kenntniß von der Wirksamkeit des Verwaltungsrathes im ersten Jahre des Bestehens des Vereins; der zweite, nicht minder ausführliche Bericht vom Jahr 1850, der in Kürze erscheinen wird, zeugt nicht nur von der Zunahme der Wirksamkeit dieses nützlichen Instituts, sondern beweist auch klar, wie notwendig und zweckmäßig dasselbe für das Vaterland, so wie für den Auswanderer gewesen ist und noch werden kann.

Die bisherigen Nachteile der deutschen Auswanderung konnten allerdings zunächst nur dadurch gemindert werden, daß die einzelnen Auswanderer vor ausländischen, nicht unter der Kontrolle deutscher Regierungen oder deutscher Consulen stehenden Einschiffungsplätzen und vor fremden Agenten mit Erfolg gewarnt und in ihrem eigenen, so wie im allgemeinen deutschen Interesse den Häfen Bremen und Hamburg zugeführt wurden, wo jetzt zum Nutzen der Auswanderer Nachweisungsbureau eingerichtet worden sind.

Aufgehoben können diese Nachteile erst dann werden, wenn das deutsche Publikum in volkswirtschaftlicher und politischer Beziehung erkannt haben wird, welche Vortheile sich aus der Auswanderung für das Vaterland im wohlberechneten Interesse der Auswanderer selbst erlangen lassen. In dieser Beziehung bleibt noch Alles zu thun übrig und der Verein kann mit seinen geringen Mitteln, die durch Beiträge seiner Mitglieder beschafft werden, nur anregend wirken. Mit Worten ist indessen, wie die Erfahrung lehrt, auch dabei wenig zu helfen, und der an und für sich gerechte Wunsch der Gegner der Auswanderung, daß die Deutschen lieber im Lande bleiben und sich red-

lich nähren möchten, sowie die vielfach ausgesprochene Ansicht, daß im Vaterlande noch an vielen Orten Mangel an Arbeitskräften sei, — können eben so wenig die Auswanderung mindern, als sie fruchtbringend für das Vaterland machen; man muß handeln, wenn man die fortziehenden Kräfte dem Vaterlande erhalten oder sie nutzen will. Zum Handeln fehlt es in Deutschland aber weniger an Mitteln, als an Willen, Lust und Einsicht, Dinge, die sich nur mit der Zeit und durch die Presse werden hervorrufen lassen. Deshalb dürfte eine öffentliche Besprechung dieses wichtigen Gegenstandes auch unsern Lesern willkommen sein.

Die Mittel, welcher sich der Berliner Centralisationsverein zur Erreichung seines Zweckes bedient, sind verschieden; zunächst will er durch Belehrung vor übereilten Entschlüssen zum Auswandern abräthen.

Hierbei wird selbstredend vorausgesetzt, daß der Verein dem Auswanderungsflüchtigen etwas Besseres vorzuschlagen hat, denn die Auswanderer, welche sich wegen Arbeitslosigkeit zur Uebersiedlung nach irgend einem Lande entschließen (fast $\frac{1}{2}$ der gesammten deutschen Auswanderung), begnügen sich mit dem guten Rath, hier Arbeit zu suchen, nicht, zumal ihnen dies auch häufig sehr erschwert wird. Sie würden aber vielleicht eben so gern nach einer andern Stadt im Vaterlande ziehen, wenn sie sicher darauf rechnen könnten, eine ihr Gewerbe lohnende Beschäftigung zu finden, und wenn ihnen die Niederlassung daselbst nicht allzuschwer gemacht würde. Dagegen glauben sie, daß in den Ausschiffungsplätzen in den vereinigten Staaten von Nordamerika, namentlich in New-York und New-Orleans, außer den verschiedenen pflanzen-tropischen Vereinen, große Nachweisungsbureau bestehen, wohin sich die Bürger der entferntesten Staaten, welche Arbeiter brauchen, wenden, um aus den zahlreichen Einwanderern gute Arbeiter zu bekommen. Dabei ist den Deutschen bekannt, daß die Niederlassung des Fremden dort leichter als bei uns ist.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Vom 11. August. Der Bürgergemeinde Belp wird ein Geldanleihen von 13,500 Fr. zur Unterstützung der Auswanderung von 23 aus 96 Köpfen bestehenden Haushaltungen auf Abrechnung ihrer Buregnutzungen bewilligt. — Vom 18. August. Der Gemeinde Thierachern wird ein Anlehen von 4000 Fr. zur Unterstützung armer auswandernder Angehöriger (129 Fr. für eine Person über und 80 Fr. unter 10 Jahren) auf Abrechnung ihrer Buregnutzungen gestattet. — Die Beschlüsse der Bürgergemeinde Zegenstorf zum Abschluß von Verträgen mit auswandernden Angehörigen vom 14. Mai d. J. werden gutgeheißen und sie zur Vorlage eines Organisationsreglementes eingeladen. — Vom 19. August. In das verspätete Gesuch der Gemeinde Gaden für Erhebung eines Darlehens von 200 Fr. zur Unterstützung ihres auswandernden Angehörigen, Joh. Furrer von Gaden, wird nicht eingetreten, da dieser Furrer bereits mit dieser Unterstützung nach Nordamerika abgereist ist und es also nicht Sache der Regierung sein kann, nur so hintennach Ja und Amen sagen zu müssen, daher der Regierungsrathhalter von Oberbasle auch angewiesen wird, bei der Rechnungspassation die Gemeinde zur Deckung dieses Ausfalles anzuhalten. — Vom 21. August. Der Bundesrath zeigt die glückliche Ankunft der 108 ausgewanderten Altschwizer in bestem Wohlbefinden in New-York an, wie ihm der Consul durch Depesche vom 28. v. M. meldete. — Vom 23. August. Der Bundes-

rath übernahm
schen Conf
einer gericht
Kanton Bern
an den Aus
tragsmäßig
die traurig
Schreiben,
schon wieder
ein für alle
lich, daß
sich aus der
auch mit E
im Amtsbl
bezeichnet s
Klage gege
sich, daß E
gesandt un
die Gemein
sprach zu
dern auch s
diese Gutsp
schaft ausst
die Baarfeh
Banquierh
wählen dan
wenn es do
steuern lie
letzteres noc
Zeit der Au
wenn das
auch noch
er es ausha

Deut
thum Baden
gierung leit
wanderungs
werden von
Vord eine
einbändigen
übergeschaff
haben.

Unge
ben, weil w
schkeit unter

Amer
schiffe zwisch
gen. Die
englisch-bras

— In
den Tag 2

— In
New-York a

— In
in New-Orl

— In
maschinen g
erfunden.

legt es gleich
braucht es
um in 6 S

ausgesprochene An-
n-Orten Man-
ben so wenig die
für das Vaterland
rtzlichen Kräfte
Zum handeln
n, als an Willen,
er Zeit und durch
dürfte eine öffent-
auch unsern Be-

atralisationsverein
chieden; zunächst
n Entschlüssen

der Verein dem
gen hat, denn die
zur Uebersiedlung
r gesammelten deut-
uten Rath, hier
auch häufig sehr
eben so gern nach
sie sicher darauf
schäftigung zu fin-
nicht aufzuschwer-
en Auswanderungs-
erika, namentlich
schiedenen philan-
bestehen, wohn-
e Arbeiter brau-
ern gute Arbeit-
nt, daß die Nie-
ist.

adlungen. Vom
ein Geldanleihen
rung von 23 aus-
nung ihrer Bur-
Gemeinde Thier-
terstützung armer
Person über und
Burgernutzungen
e Fegenshof zum
gehörigen vom 14.
age eines Orga-
August. In das
hebung eines Dar-
swandernden An-
nicht eingetreten,
nach Nordame-
Regierung sein
u müssen, daher
angewiesen wird,
ctung dieses Aus-
Bundesrath zeigt
Attiswyler in be-
Consul durch De-
st. Der Bundes-

rath übermittelt durch Schreiben vom 21. eine vom Schweizer-
schen Consulat in New-York erhaltene Depesche vom 5. d. mit
einer gerichtlichen Forderung einer Anzahl Auswanderer aus dem
Kanton Bern, wie Jakob und Niklaus Käderach von Worb u. s. f.,
an den Auswanderungsagenten J. Schopp, der ihnen das ver-
tragsmäßig auszusahlende Geld vorenthalten und sie dadurch in
die traurigste Lage versetzt habe. Man sollte, meint das daberige
Schreiben, einem solchen gewissenlosen Agenten, gegen welchen
schon wiederholt solche Klagen eingelaufen sind, das Handwerk
ein für allemal legen. Der Justizdirektor berichtet u. a. münd-
lich, daß der ebenfalls berüchtigte Auswanderungsagent Klent
sch aus dem Staube gemacht habe, und Dähler glaubt, dies sei
auch mit Schopp der Fall, dessen Namen er nun schon mehrmals
im Amtsblatte in einer Vorladung, in welcher er als ausgetreten
bezeichnet sei, erblickt habe. — (Schon einmal ging eine solche
Klage gegen den Agenten Schopp ein; nachher aber erwies es
sich, daß Schopp den Betreffenden Wechsel nach New-York nach-
geschickt und sie befriedigt habe. Einen großen Fehler begehen
die Gemeinden dadurch, daß sie den Agenten immer nur Gut-
sprachen zustellen wollen, nicht etwa bloß für das Reisegeld, son-
dern auch sogar, daß die Agenten ihre Gemeindegeldbesitzer auf
diese Gutsprachen hin im Einschiffungsbasen noch mit eigener Baar-
schaft ausstauern sollen. Geben sie doch den Auswanderern selbst
die Baarschaft in den Sack, oder schicken ihnen durch hiesige
Banquierhäuser in Wechseln dieselbe nach Amerika voran, oder
wählen dann doch wenigstens solide und zuverlässige Agenten dazu,
wenn es doch so sein muß. Viele Gemeinden machen die Aus-
steuerung lieber mit Gutsprachen, als mit barem Geld, damit sie
lesteres noch ein wenig „gaumen“ können; andere, weil sie es zur
Zeit der Auswanderung nicht gerade haben und dann manchmal,
wenn das Zeugniß zurück ist, daß die Einschiffung erfolgt sei,
auch noch nicht; da müßte ja der Agent ein Millionär sein, wenn
er es aushalten könnte. Das waren Schopp und Klent nicht.)

Deutschland. Die Auswanderung aus dem Großherzog-
thum Baden ist diesen Sommer sehr bedeutend. Die badische Re-
gierung leitet dieselbe; ein Regierungscommissär bringt die Aus-
wanderungsgesellschaften den Rhein hinab; die Uebersiedlungskosten
werden von der Regierung gezahlt, die jedem Auswanderer am
Bord eine Decke, auch Kleidung und in New-York 18 Gulden
einbändigen läßt. Auf diese Weise werden ganze Gemeinden her-
übergeschafft, deren Grund und Boden keinen großen Werth
haben.

Ungarn. Hier sollen viele Eingewanderte wieder wegzie-
hen, weil wegen des ungewohnten Klima's eine auffallende Sterb-
lichkeit unter den Kindern der armen Colonisten herrsche.

Amerika. Eine Gesellschaft in New-York will 2 Dampf-
schiffe zwischen New-York und Genua in regelmäßigen Lauf brin-
gen. Die Dampfer sollen in Madeira beliegen und sich mit der
englisch-brasilianischen Linie in Verbindung setzen.

— In New-York kommen, laut einer offiziellen Anzeige, je-
den Tag 2 gewaltsame Todesfälle vor.

— In Amerika erscheinen 100 deutsche Zeitungen und in
New-York allein 22 deutsche und 250 englische Zeitungen.

— In 71 Schiffen sind vom 1. Juli 1850 bis 31. Mai 1851
in New-Orleans 13,029 Personen gelandet.

— In Amerika wird nicht bloß fast alles Korn mit Dresch-
maschinen gedroschen, sondern man hat jetzt auch Mähmaschinen
erfunden. Dieselbe schneidet 1 Acker Land in einer Stunde und
legt es gleichzeitig nach. Nach unserm gewöhnlichen Kornmähen
braucht es 2 Mäher und 2 Nachlegerinnen (Schnittermädchen),
um in 6 Stunden eine Fucharte (ein Acre in Amerika ist noch

etwas größer, als unsere Fucharte) zu mähen und nachzuliegen.
Wenn nun jene Maschine von einem einzigen Manne geleitet wer-
den könnte, so würde in einer einzigen Stunde so viel gearbeitet,
als hier in 28 Stunden. Die Maschine könne für Heu eben so
gut benutzt werden, wie für Korn. Es sind erfindersche Leute,
die Amerikaner. Sie haben künstliche Kräfte nöthig, wo es der
Arbeitskräfte noch so sehr ermangelt. „Wenn nur diese Maschine
nicht auch in die Schweiz kommt,“ sagte Taunerhäus; „wenn
sie nur schon da wäre,“ meinte der Gutsbauer auf dem magern
Kleefeld. — Die Maschine soll nur 25 Pfund kosten.

— Californien. In San Francisco hat wieder eine Feuers-
brunst, die fünfte, einen Schaden von mindestens drei Millionen
angerichtet.

Originalbriefe von Franz Wenger aus Bern in Highland, Staat Illinois.

(Fortsetzung.)

Samstag 6. April. Morgens früh wurden die Anker gelich-
tet, dann ging's wieder vorwärts und wir kamen den andern
Schiffen bald vor.

Sonntag 7. Auf der linken Seite sahen wir eine Kette
Felsen.

Montag 8. Wir kamen nicht schnell vorwärts, doch ging's
immer.

Dienstag 9. Wir passirten einen Leuchtturm, den wir schon
Abends vorher gesehen hatten; er war auf den Tortugas Keys
(Schiffsdrähtenriffe); auch ist dort eine große Felsung.

Freitag 12. Morgens früh änderte sich der Wind, so daß
wir fast rückwärts kamen. Bei Tagesanbruch konnte man von
den Mastspitzen aus das Land und 20 Schiffe, die von 3 Däm-
pfen über die Barre geholt werden sollten, sehen. Ein Pilote
kam an Bord, hatte aber nicht viel zu thun. Statt daß wir bei
gutem Wetter Morgens 6 Uhr im Fluß gewesen wären, ging es
nun bis Nachmittags 2 Uhr und auch dann erst, weil wir das
größte Schiff waren, bis ein Dampfer heranrauschte, um uns an
ein Schlepptau, ½ Fuß dick, zu nehmen. Die Schiffe bezahlen
nämlich, um den Fluß hinauf bis nach New-Orleans (150 Mei-
len) geführt zu werden, nach Verhältnis ihrer Größe, unseres
500 Dollars. Der Mississippi läuft weit in's Meer hinaus und
das Wasser sondert sich ganz scharf ab. Die Küste bietet nichts
Artiges, als das Dorf (d. h. in Amerika heißt es eine Stadt)
Belle-Isle, das nur von Piloten bewohnt wird. Dort ist die
Barre; wenn das Wasser niedrig ist, so müssen oft 2 Dampfer
ein Segelschiff in die Mitte nehmen, um dasselbe durch den Korb
am Grunde, oft 2—3 Fuß tief, zu schleppen. Oft auch versuchen
kleinere Schiffe, ohne Dampfer über die Barre zu segeln, bleiben
aber dann oft stecken. Dort sahen wir viele große Fische. Nahe
bei einem Dreimaster, aber einem kleinern, als dem unsrigen,
den der „Panther,“ unser Schleppschiff, schon früher über die
Barre gebracht hatte, ließ es uns gehen; wir ankernten und als
das Schiff Holz gefast hatte, legte es eines von uns an jede
Seite, und dann ging's den Fluß hinauf. Der „Panther“ war
gut, aber alt, und konnte deshalb nicht viele Schiffe nehmen;
wir sahen eines mit 5 Schiffen, von denen aber 4 kleiner, als
das unsrige waren. Am gleichen Morgen war ein Dampfschiff
in der Nähe der Barre in die Luft geflogen. Diese Schiffe sind
alle mit Hochdruck; der Dampf kommt in Stößen, die viel Lärm
machen, heraus. Auf dem Dampfer waren einige Elaven, die
von ihren Herren dahin vermicthet werden; die andern Matrosen
erhalten 25 Dollars per Monat. Aus den Röhren strömt ein Re-
gen von Funken, die man am Tage nicht sieht, bei Nacht aber

fast Furcht erregen. Auf dem andern Schiffe hatte man ein Tau mit alten Sellen etc. umwunden; diese fingen Feuer und wenn man sie nicht schnell hätte entfernen können, so hätte in kurzer Zeit das Schiff in Flammen gestanden. Auch stehen immer Elmer mit Wasser auf den Masten.

Samstag 13. Nach einer ziemlich unruhigen Nacht, des Lärmes wegen, sahen wir endlich Wälder etc., doch war das Ganze ziemlich eintönig; nur hier und da sind Plantagen; Stechpalmen sind viel, aber nur kleine. Nachts 11 Uhr landeten wir in New-Orleans und beschädigten dabei 2 Schiffe, was am Morgen theuer bezahlt werden mußte.

Sonntag 14. Da die Douaniers Sonntags nicht kommen, so sahen wir uns gezwungen, zu warten; ich ging daher in die Stadt und jagte Brod und Milch auf, dann aßen wir auf dem Schiff; es gibt nämlich viele Kofk., aber wenige Wirtshäuser, und dort ist alles schrecklich theuer. Die Straßen sind absurd, voll von 2—3 Fuß tiefen Löchern, staubig und lothig; man hat fast keine Steine und da die Stadt tiefer, als der Fluß liegt, so kann man nicht 5 Fuß graben, ohne auf Wasser zu stoßen. Wer nicht am Fluß wohnt, der schleppt seine verreckten Thiere Nachts in eine andere Straße und dort bleiben sie liegen, kurz es ist die schmutzigste Stadt, die es geben kann. Da das kleinste Gerbstück 5 Cents (7 Kreuzer) ist, so kostet fast alles 5 Cents. Geht man in ein Café, wo man aber nicht aßigen kann, denn dieß ist in ganz Amerika nicht Mode, und fordert ein Glas Bier, Wein, Limonade, Schnaps, kurz was man will, so kostet es 5 Cents. Dazu kommt in verschiedenen Café's zu gewissen Zeiten ein langer Tisch voll Speisen, Spick, Sauerkraut, Wurst, Kartoffeln etc. und Gabeln, und jeder, der ein Glas trinkt, kann davon gratis essen, was und wie viel er will. Es schied sich aber natürlich nicht daß sich einer voll frist, doch würde niemand ein Wort sagen. Oft trafen wir von unsern Matrosen an, die ihr Geld bald möglichst durchzubringen suchen; sie wollten uns auch immer etwas bezahlen. In New-Orleans gehen jetzt die Geschäfte sehr schlecht; jeder affektirt doch und dann zünden viele ihre Häuser an, so daß es, da die Häuser alle hölzern sind und noch viele durch Unvorsichtigkeit angehen, die beiden Tage und Nächte, wo wir dort waren, unaufhörlich brannte. Die Löschanstalten sind gut, aber gewöhnlich sind 5—6 Häuser niedergebrannt, bevor man helfen kann.

Montag 15. Da wir nicht am rechten Ort gelandet hatten, so legte sich ein Dämpfer an unsere Seite und zog uns eine Meile (die Stadt ist 8 Meilen lang und liegt am Fluß, ist aber ungefähr nur 1 Meile breit) weiter den Fluß hinauf. Dann wurden unsere Kisten von den Douaniers oberflächlich angesehen, viele gar nicht aufgemacht und dann über 2 Schiffe, die zwischen uns und dem Lande lagen, geschoben, was man ganz selbst thun mußte. Große Kisten, besonders wenn man sie nirgends angreifen kann, sind sehr unpraktisch; überhaupt sollte man, besonders wer nicht gleich ein eigenes Haus hat, nicht zu viel mitnehmen, da vieles, wenn auch nicht unpraktisch, doch nicht so praktisch ist, als es die Amerikaner haben. Schuhe sind hier nur ganz gelegentlich zu brauchen; statt weißer Hemden trägt man gern gefärbte, viele tragen Sommer und Winter wollene (Halb) Strümpfe; kurz fast Alles ist anders. Wir brachten die Kisten auf einen Karren und fuhren dann zur Dampfschiffswerfte auf den „Alex. Scott“, eines der größten und neuesten Schiffe. Man sucht nämlich ein gutes Schiff aus, (täglich gehen mehrere und die Abfahrtszeit steht auf jedem) und bringt seine Sachen darauf. Der „Scott“ sollte um 4 Uhr abgehen, aber um diese Zeit war der Platz noch voll von Waaren und Kisten, daß man erst gegen 8 Uhr fertig wurde.

Leider waren bei einer starken Ladung gegen 500 Passagiere darauf. Es war nur für 200 eingerichtet und da mußte man sich eben behelfen. Wir (d. h. einige vom Schiff, die zusammen gingen) hatten an frischer Luft keinen Mangel, da nur oben und unten und auf einer Seite Wand war, zudem lief der Regen und wenn man das Deck wusch, das Wasser von oben durch die schlechte Diele auf uns und von hinten im Schiff unter unsere Matratzen, so daß wir oft mitten in der Nacht plötzlich ganz durchnäßt waren. Ich hatte noch das Glück, bloß von oben naß zu werden, da ich einen Tisch zur Bettstatt hatte. Die drei letzten Tage, wo es sehr kalt war, waren wir so schlecht, daß es mehreren gleichgültig gewesen wäre, wenn das Schiff aufgeklagen wäre. Wir zahlten bloß 2 1/2 Dollars, hingegen die Kajütenpassagiere 20. Um 9 Uhr Abends ging's ab.

Dienstag 16. Die Scenerie ist immer die gleiche, immer junger Wald und nur hier und da eine Plantage oder Ansiedlung, wo die Dampfschiffe Holz einnehmen können. Ein Dampfschiff von der Größe des „Scott“ (er hat 300 Fuß Länge) braucht täglich bei 130 Klafter Holz; das Klafter kostet 2—3 Dollars.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Auswanderung.

Den 22. Herbstmonat wird eine große Reisegesellschaft von Bern und am 24. von Basel und von da über Bremen und Liverpool nach New-York und New-Orleans verreisen. Die Reisegesellschaft begleitet ein erfahrener Führer bis auf's Schiff, und schützt sie vor dem Mädelerunwesen. Die Preise sind möglichst billig gestellt, jedoch so, daß es den Uebernehmern möglichst gemacht ist, die Auswanderer gut und zu ihrer Zufriedenheit spezieren zu können. Da die Preise aber schon wieder im Steigen sind, so haben die Uebernehmer Schiffsplätze zum Voraus für eine größere Reisegesellschaft bestellt. Man bittet aber um frühzeitige Anmeldungen.

Afförde können abgeschlossen werden alle Dienstage auf dem frühern Schoppischen Auswanderungsbüreau, Hotelplatz Nr. 236 (oberste Haus an der Kesslergasse, Sonnseite), so wie auch auf dem „Auskunft“ und Beförderungsbüreau nach Nord- und Südamerika in Rapperswil, Kantons St. Gallen, und dessen Filialbureau in Bern, auf dem Varenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Varen in Bern.

Auf frankirte Briefe ertheilen auch Auskunft: G. E. Grossniklaus, Lehrer in Bern, und Wendrich Krebs, auf dem Varenplatz Nr. 99 in Bern.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach der Colonie Donna Franzisca wird im Laufe Septembers Statt haben. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich **franko** an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil.

Diese Agentur ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung der Republik Peru, als für dortige Privaten Handwerker und Arbeiter zu engagieren. Es wird denselben ein Theil der Reisekosten geschenkt oder Vorschuss gegeben.

Ferner hat dieselbe auch mit einer Paquettschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, welcher sie in Stand setzt, Auswanderern nach Nordamerika die billigste Beförderung und beste Versorgung und Garantie zu bieten.

In Bern wird Auskunft ertheilt bei Herrn Wermuth, an der Spitalgasse Nr. 163, und alle **Dienstage** im frühern Schoppischen Auswanderungsbüreau, im obersten Hause an der Kesslergasse, Sonnseite, Nr. 236, und auf dem Filialbureau auf dem Varenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Varen.

Organ

Jahr-Abonneme
Halbjahr-Abonn
Vierteljahr-Abonn
Einwöchentliche
zweispaltige
mehrmalige
tritt eine Zei
ein.

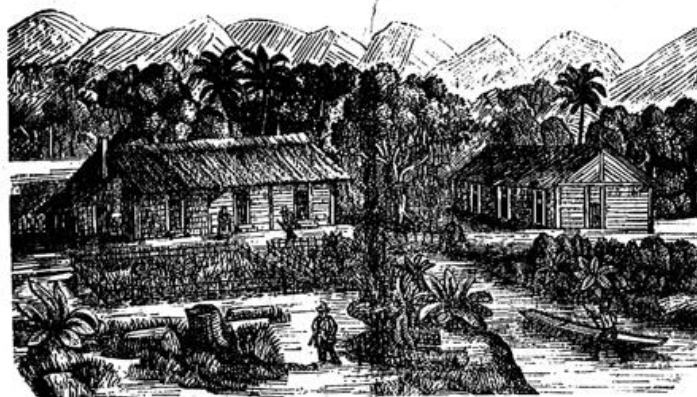
Nr. 14

Reiseber Ch

Ihre 8
die Original
Verschiedene
Beobachtung
rika und A
Beröffentlic
Hinsicht bel
Sie um un
ersuchen, w
Echon
nicht das A
Schleicherei
daß man au
heit mitzute
zu werden,
Versammun
als ich an
Versprechen
2 Kübe und
bald zu ein
keit sei, w
befürchtend
Herr I
machen, da
weise über
nuz, ohne
auch Ihr L
selbe für L
darin Entb
machte Erfa
tigkeit und
lonst“, zu

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Sh.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Quartals-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Sh. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Pretermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 14.

Bern, den 5. September.

1851.

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Mürger in der Weidmatt.

Neuerk, den 30. Juni 1851.

Herr Redaktor!

Ihre 8 Nummern des „Colonisten“ habe richtig erhalten; die Originalität seines Inhalts ist für mich von großem Interesse. Verschiedene Veranlassungen bestimmen mich, die Erfahrungen, Beobachtungen und Schicksale auf meiner Reise nach Nordamerika und Retour dem Drucke zu übergeben, hoffend, durch deren Veröffentlichung dem auswanderungslustigen Publikum in mancher Hinsicht belehrend entgegen zu kommen. Daher bin ich so frei, Sie um unentgeltliche Aufnahme meiner Reisebeschreibung zu ersuchen, was Sie mir nicht abschlagen werden.

Schon früher hätte ich diese Veröffentlichung gemacht, hätte nicht das Auswanderungsfeber, namentlich durch die Schopp'sche Schleicherei angeschürt, so sehr die Gemüther erhitze und gereizt, daß man auch bei der besten und reinsten Absicht, die Wahrheit mitzutheilen, riskirt hätte, von einer großen Menge mißkannt zu werden, wie dies vor 2 Jahren bei der ersten Schopp'schen Versammlung in Wevermannshaus bei Bern der Fall war. Denn als ich an jener Versammlung bewies, daß das große Versprechen Schopp's, „daß die Armen in Amerika plötzlich Haus, 2 Kühe und 12 Fucharten Land erhalten,“ also ein Unbemittelter bald zu einer solchen Erhebung gelangen, eine reine Unmöglichkeit sei, wollte Schopp und Consorten mich nicht reden lassen, befürchtend, man möchte ihrer Spekulation zu nahe treten.

Herr Redaktor! Ich werde mir's zur angenehmen Aufgabe machen, das Wichtigste meiner Reise, nebst meiner Anschauungsweise über verschiedenes dabei Vorgekommene, ohne allen Eigennutz, ohne Nebenabsichten, so gut möglich, mitzutheilen und finde auch Ihr Blatt „Colonist“ dazu als geeignet; überhaupt mag das selbe für Tausende sehr wohlthuend und belehrend sein, da alles darin Enthaltene, Berichte über Amerika betreffend, sich auf gemachte Erfahrungen gründet. Wenn es für Alle von großer Wichtigkeit und vielem Interesse sein muß, ein Organ, wie der „Colonist“, zu besitzen, welches uns über Wohl und Wehe unserer

Brüder jenseits der großen Wasserstraße Näheres mittheilt, so muß es ganz besonders für diejenigen unentbehrlich sein, welche den Entschluß gefaßt haben, ihr Glück in Amerika zu suchen. Man sollte sich deshalb nicht scheuen, einige Cents zu opfern für belehrende Zeitschriften, wenn man nicht Gefahr laufen will, ein blinder Handel und Dareinspringen tausendfach zu büßen. Ich bin selbst auch Zeuge davon. Noch muß ich zum Voraus bemerken, daß durch einen Unglücksfall auf meiner Rückkehr mein Tagebuch mit andern werthvollen Gegenständen von den Meereswellen weggespült worden (das Nähere darüber wird später noch beschrieben werden), so daß ich vielleicht die eigentlichen Datum nicht allemal pünktlich angeben kann, bitte deshalb die Leser um Entschuldigung. Die Fakta sind mir aber noch frisch im Gedächtniß.

Als Vater von 8 Kindern und nur geringem Vermögen und doch ernstlich bemüht, denselben eine möglichst sichere Existenz für die Zukunft zu bereiten, dachte ich stets über Mittel und Wege nach, dieses Ziel zu erreichen; allein hier schien es mir nicht möglich. Die vielen Berichte aus dem vielversprechenden Nordamerika, das wohlfeile Land in demselben, von dem ich fleißig las und erzählen hörte, steigerte meine Begierde so sehr, daß ich mich entschloß, eine Reise dorthin zu unternehmen, um mich aus eigener Erfahrung zu überzeugen, ob es rathsam sei, mit meiner großen Familie auszuwandern. Sogleich verkaufte ich mein kleines Besitzthum in Uetigen und versorgte vor meiner Abreise meine Familie mit allem Nöthigem; sie konnte noch ein halbes Jahr in meinem verkauften Hause wohnen; denn ich dachte, bis nach dieser Zeit die Hin- und Herreise gemacht zu haben.

Mit einer kleinen Baarschaft von 600 Fr. (ich nahm nicht mehr, indem es unglücklichen Falls Niemanden zu gut gekommen wäre), trat ich mit meinem jüngsten Bruder, einem kinderlosen Wittwer, die Reise an, den 25. Herbstmonat 1848. Von Bern ging's per Post nach Basel, wo wir unsere Kisten auf den Bahnhof schafften. Die Eisenbahn führte uns von unserm geliebten Vaterlande weg nach Mühlhausen. In Burgflure, an der Grenze Frankreichs, wurde das Gepäck visitirt; wegen einem 6 Pfund wiegenden Kistein Proviant wurden wir angehalten, den Ein-

gangszoll zu bezahlen oder dasselbe plombiren zu lassen. Letzteres schien uns zweckmäßiger, kostete aber beim Empfang in Havre 18 Schweiz. Fr. Das dasige Bureau benutzte die Gelegenheit, mit uns eine Unterhandlung zur Weiterreise von Mühlhausen nach Paris per Post anzuknüpfen. Wir hatten jedoch zu viel von der Mäklerei in Frankreich gehört, um geschwind in Accord zu treten. Unterdessen verstrich doch einige Zeit, der Bahnzug entfernte sich, ehe wir bereit waren, was uns nicht wenig verdroß. Unser Unwille steigerte sich erst noch, da wir auf die Frage: Ob wir jetzt nochmals bezahlen müßten, da wir doch in Basel für die Route bis Mühlhausen bezahlt hätten, die Antwort erhielten: „Was Anders?“ Ich nannte sie Schmuser, die Leute aus Privatinteresse hinzuhalten, weil dies nur zu Gunsten der Postinhaber von Mühlhausen nach Paris geschah. Ich drohte, Klage bei dem französischen Gesandten in der Schweiz zu führen, worauf sie erwiderten, sie seien hier und der Consul sei in der Schweiz. Endlich ertheilte man uns Reisefarten, mittelst denen wir Abends mit dem Bahnzug nach Mühlhausen gelangten, ohne nochmals bezahlen zu müssen. Dort angekommen, logirten wir im Hotel Paris zu unserer Zufriedenheit. Wir gönnten uns Zeit, diese schöne Stadt zu besichtigen, in der sich viel Schöneres vorfindet. Diese Stadt ist wegen ausgedehntem Handel und Industrie berühmt. Der Fallit eines Handelshauses bringt nicht selten eine ganze Menge dem Ruin zu.

Mühlhausen verlassen, langten wir nach zwei Tagen per Post mit andern Auswanderern in Paris an, hielten dort und 2 Tage und 2 Nächte auf, erquickten uns bei der Betrachtung dieser weltberühmten Stadt; unserer 3 Personen ließen nämlich einen Einspänner, deren täglich zu tausenden in Bewegung sind, und beeilten uns, die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten der Stadt zu besehen. Wie überraschend war uns nicht, den großartigen Thier- und Blumengarten, die Gallerien, die unzähligen Monumente auf den prächtigen Plätzen, dem prächtigen und bezaubernden Auge darzubieten. Ich bereue es nicht, diese Stadt besehen zu haben. Von da aus langten wir von Abends ½ 11 Uhr bis Morgens 5 Uhr nach Havre de Grace mit der Eisenbahn. Auf dem Bahnhof angelangt, sah ich mich und meine Reisegefährten bald von einem Heere von Mäklern umringt, die uns mit unglaublicher Zudringlichkeit ihre Dienste nicht nur anboten, sondern anzuwringen wollten, so daß wir mit ihnen handgemein wurden, bis sich plötzlich ein Polizeidiener zeigte; ich merkte aber sofort, daß er mit denselben unter der gleichen Decke steckte. Trotz aller Gegenwehr waren sie unabwieslich. Endlich ließen wir uns von einem solchen zum Logis des Hrn. Köhler führen, auf den wir eine Empfehlungskarte in Händen hatten. Nachdem wir uns ein Schiff aufgesucht, welches nach 2 Tagen nach New-Orleans absegelte, versorgten wir uns noch mit dem nöthigen Seeproviand nebst Kochgeschirr. Man wies uns ein Magazin an; gewöhnlich aber findet man dort meist verdorbene, ungesunde, fast ungenießbare Speisen, die vielleicht nach lange ausgestandnem Hunger genossen werden können und gewiß nicht selten gefährliche Krankheiten zur Folge haben. Ich bin überzeugt, die vielberühmten Seerkrankheiten würden sich in geringerem Maß und Grade zeigen, wenn solche Speisen möglichst vermieden würden, was jedoch nicht ganz möglich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Wir glauben, da die Expeditionen nach New-Orleans wieder beginnen, unsern Lesern nützlich zu sein, indem wir folgendes veröffentlichen.

Die Deutsche Gesellschaft in New-Orleans ertheilt allen Deutschen Einwanderern folgenden Rath.

Schon in unserm Circulare vom 2. Juni 1847 machten wir es uns zur Pflicht, Einwanderern gegen Benützung der Dienste Anderer als unserer Agenten zu warnen. Demungeachtet sind neuerdings wieder viele Einwanderer ein Opfer eigennütziger und gewissenloser Unterhändler geworden. Letztere, denen durch die Sorgfalt der Gesellschaft und die Thätigkeit unserer Agenten das Handwerk in der Stadt selbst gelegt worden ist, haben nun ihren Wirkungskreis bis an die Mündung des Flusses der Mississippien von hier, an der Mündung des Flusses gelegen. Von dort aus verfügen sich jene Unterhändler in Baten an Bord der Emigrantenschiffe, wo sie dann, während der Fahrt den Fluß hinauf, auf eine höchst unvollständige Weise und für Geld den Einwanderern einen geringen Theil der Dienste zu leisten suchen, welche insgesammt unsere Agenten unentgeltlich zu leisten verpflichtet sind.

Wir machen daher Einwanderer wiederholt darauf aufmerksam, daß unsere Agenten unentgeltlich für sie arbeiten und daß sie nur die Erstattung baarer Auslagen, welche sich auf zwanzig Cents, per Familie, als Zollhausgebühren für Erlangung eines Landungsscheines der Effekten belaufen, zu fordern berechtigt sind.

Wir machen ihnen ferner bemerkt, daß jene Dolmetscher oder Unterhändler, gegen welche wir warnen, sich bald für Zollhausbeamte, bald für Mitglieder der Gesellschaft und selbst für Agenten derselben ausgeben, daß sie aber immer daran kenntlich sind, daß sie für ihre Dienstleistungen Zahlung begehren. — Unsere Agenten können sich, als solche, immer durch Diplome ausweisen.

Dasselbe gilt für ähnliche Unterhändler, welche sich in der Nachbarschaft von Dampfbooten, nach dem Innern bestimmt, herumtreiben und von letzteren das eine oder das andere empfehlen. Zwar verlangen sie bei einer solchen Gelegenheit nicht immer Zahlung, da sie ihren Lohn von den Capitänien dieser Boote beziehen. Letztere aber fordern alsdann natürlich eine verhältnißmäßig höhere Passage, so daß auf indirekte Weise jener Lohn dennoch aus den Taschen der Einwanderer kommt.

Wir selbst können bei einer solchen Sachlage nicht mehr thun, als warnen. Unmöglich können wir 100 Meilen von hier Agenturen errichten. Werden also die Einwanderer, ungeachtet aller durch uns angewandten Vorsichtsmaßregeln, dennoch übervorthelt, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben.

Unser Geschäftslokal befindet sich in der Toulousestraße, Nr. 42.

Die Direction
der Deutschen Gesellschaft in New-Orleans.
Warnung an Einwanderer.

Man hüte sich vor den zu bezahlenden Dienstleistungen unbekannter Dolmetscher und Unterhändler. Unsere Agenten arbeiten unentgeltlich. Ebenso warnen wir gegen die Unterhändler, welche Dampfboote anempfehlen und sich anbieten, Passage zu besorgen. Unsere Agenten können die Passage billiger anschaffen, weil sie nicht, wie jene Unterhändler, von den Capitänien der Dampfboote bezahlt werden.

Die Direction
der Deutschen Gesellschaft in New-Orleans.

Original
Schrei
Ober-

Wenn J
erhalten hab
reise von nur
in der kurzen
mittels Accor
preis von 7 1/2
und unter 2
zwar von New
Dampfboot, v
wieder per D
ner schon ziem
mäßig angeleg
in den Weg; e
so daß wir ge
sei es aber n
5 Tagen wie
per Fuhr näm
mit seiner ge
seinen Verwa
Kind zum dri
nach wenigen
den übrigen
len westlich
Guggisberg v
achtete Mann
seine Praxis
im Gasthaus
Schwager, E
Meister in B
lauf dieses M
der, welcher
Friedrich und
selbst Fried
handwerk erle
guter Kost u
machte 6 Mei
er nun daselb
fahren. Bez
übergebenen
friedenheit, i
meindraths P
wegen der „
nie weder Bo
den. Mächten
der Betreffend
steuern die A
glauben, Zeit
den sich glück
nebst guter
sigen Arbeit
womit sie den
gen Jahren
viele sind hier
täufer, wovon
haben, daß sie
gekommen sind

**Originalbrief von Christ. Schwendemann,
Schreiner, aus dem Kanton Bern, aus
Ober-Canada in Nordamerika.**

South-Gasthope in Ober-Canada, den 23. Juni 1851.

Geliebte Eltern!

Wenn Ihr meinen Brief aus New-York vom 27. April d. J. erhalten habt, so ist Euch unsere glückliche und sehr kurze Reise von nur 21 Tagen bereits bekannt. Eben so glücklich und in der kurzen Zeit von 3 Tagen und 4 Nächten reisten wir vermittlest Accord mit Hrn. Ritschmüller in New-York, um den Fahrpreis von 7½ Doll. per Person, Kinder unter 12 Jahren die Hälfte und unter 2 Jahren frei, bis Hamilton in Ober-Canada, und zwar von New-York bis Troy, 3 Meilen oberhalb Albany, vermittlest Dampfboot, von da bis Rochester per Eisenbahn und von daselbst wieder per Dampfboot den Ontariosee hinauf bis Hamilton, einer schon ziemlich großen, mit breiten Straßen, schön und regelmäßig angelegten Stadt. Daselbst stellte sich uns ein Hinderniß in den Weg; es wurde unsere kleine Albertine an den Griefeln krank, so daß wir genöthigt waren, 5 Tage daselbst zu bleiben. Dank sei es aber nächst Gott einem englischen Arzte, daß dieselbe nach 5 Tagen wieder so weit hergestellt war, daß wir unsere Reise, per Fuhr nämlich, wieder fortsetzen konnten. — Dr. Mettler war mit seiner ganzen Familie von New-York nach Thompsonville zu seinen Verwandten gereist; daselbst erkrankte ihm sein jüngstes Kind zum dritten Male und unterlag, diesmal, trotz aller Hilfe, nach wenigen Tagen einer Brustkrankheit. Derselbe kam nun mit den übrigen 9 Tage später in Hamilton an, reiste noch 27 Meilen westlich in das kleine Städtchen Preston, wo die Brüder Guggisberg von Utendorf, Joh. und Friedr., zwei reiche und geachtete Männer, wohnen, woselbst er sich nun niedergelassen und seine Praxis eröffnet hat. — Rosina Wenger blieb in New-York im Gasthaus Wälti als Köchin, mit 6 Dollars im Monat. Mein Schwager, Samuel Künz, arbeitet als Zimmergeselle bei einem Meister in Preston um 13 Dollars im Monat, will aber nach Ablauf dieses Monats nach dem Staate Wisconsin zu seinem Bruder, welcher so eben im Begriff ist, ein neues Haus zu bauen. Friedrich und Peter Winkler reisten mit uns bis Preston, woselbst Friedr. bei Fr. Guggisberg das Dregler- und Flachmalereihandwerk erlernen will, und während 4 Jahren Lehrzeit nebst guter Kost und Wäsche noch 200 Dollars Lohn erhält. Peter machte 6 Meilen weiter im Städtchen Berlin die Probezeit, ob er nun daselbst verbleiben oder nicht, habe ich bisher nicht erfahren. Bezüglich der Reise gebe ich diesen mir zur Aufsicht übergebenen Brüdern Winkler das Zeugniß meiner gänzlichen Zufriedenheit, und den furcht- und bedrängten Gliedern des Gemeinderaths Pohlern den sichern Trost und Verabreichung, daß sie wegen der „unbefugten“ Vermögensherausgabe, von denselben nie weder Vorwurf noch Reklamationen zu befürchten haben werden. Möchten doch die Gemeinderathen, im Interesse ihrer und der Betreffenden, jungen auswanderungslustigen Leuten durch Besteuerung die Reise zu erleichtern suchen, denn alle solche, die nicht glauben, Zeit Lebens an der Mutterbrust hängen zu müssen, werden sich glücklich fühlen, einen Ort gefunden zu haben, wo sie nebst guter Kost und Wäsche und 80, und wenn einmal der hiesigen Arbeit kundig, bis 130 Dollars jährlichen Lohnes erhalten, womit sie denn, wenn sie häuslich und sparsam sind, nach einigen Jahren sich ein Grundeigenthum erwerben können. Dann viele sind hier, Berner und andere Deutsche, auch viele Wiederkäufer, wovon ich schon mehrere kenne, und die mir selbst erzählt haben, daß sie arm, ja elende sogar noch mit Schulden in's Land gekommen sind und doch sehr ein Eigenthum von 100 Acker Lan-

des besitzen, viele ganz und andere zum größten Theil bezahlt, ja ich weiß deren, die bis 200 Acker bezahlt haben. — Aber Arbeit darf hier niemand scheuen, denn Müßiggänger bleiben auch hier, wie überall, arm und verachtet. So auch hat es Leute hier, wie draußen, die mehr Schulden als Vermögen haben, und ihre Berechnungen nicht zu machen wissen, wozu der übertriebene Kredit, der bei Handelsleuten, Professionisten und andern herrscht, sehr viel beiträgt.

Ich und Zimmermann Wenger sind nun noch 18 Meilen westlich von Preston in einem Bezirk, wo sehr viele Berner und die übrigen meistens Deutsche wohnen, und welcher, des Bodens wegen, zur Landwirtschaft besser geeignet ist. Wenger wohnt einseitigen bei einem Kraus von Reichenbach. Ich habe für meine Familie ein Haus gemiethet um 1 Dollar per Monat, eine Kuh gekauft um 13 Dollars; die Sommerung in dem Felde eines Nachbarn, Namens Krager von Aeschi, kostet mich nur einige Tage Arbeit. Ich habe mir meine Schreinerwerkzeuge zurecht gemacht und bin nun nebst meinem Gehilfen Ehr. Wenger beschäftigt, Hausgeräte aller Art zu verfertigen, wozu ich die Mithilfe eines kaum 5 Minuten entfernt wohnenden Schmieds und eines Dreglers, N. Krähenbühl von Bern, eines älteren Mannes, der oft zu mir kommt und auch nicht mehr als 10 Minuten entfernt ist, benutzen kann. Mit der Selbstverfertigung hausrätlicher Gegenstände kann ich mir hier viele Dollars ersparen. Es kostet z. B. ein einfacher Stuhl 6 bis 8 Schilling (ein Schilling gleich 4½ Rp.), eine einfache Bettstatt 2 bis 3 Dollars, ein einfach gearbeiteter doppelter Schafstisch 16 Dollars, ein kleiner Waschtisch 1 Doll. 10 c.; ein zwar gut gemachter Hobelbank, aber noch ohne Fuß — diesen mache ich selbst — kostete mich 10 Doll., ein langer Hobel mit Doppelleisen, welchen ich mir aber auch selbst mache, kostet 1½ bis 2½ Doll. und das Eisen dazu doch nicht mehr als 4 Schillinge u. s. w. in diesem Verhältniß. — Im Allgemeinen kommen mir Land, Leute, Sitte und Gebräuche hier ziemlich so vor, wie ich mir durch Lesen von Büchern und Briefen das Bild davon schon zu Hause machte, — so daß meine Erwartungen, die zwar nie übertrieben waren, gänzlich gerechtfertigt sind. Hier in diesem Bezirk war vor 18 Jahren noch alles Wald, daher das Land noch etwas jung aussieht, wo noch vieles zurecht zu machen ist. Auf den meisten Gütern befinden sich noch auf einem Theil derselben die Stöcke, welche erst in 6–8 Jahren ganz aufsaugen. Das Land in den Stöcken heißt aber dennoch geklärt, wird gepflügt und Weizen und andere Früchte gedeihen gut. Auf vielen Gütern stehen noch die ersten Häuser (Blockhäuser), die zwar wohnlich, innen sauber, aber außen unansehnlich sind, auf andern aber sind bereits schöne Häuser aus Holz oder Backsteinen und auch aus Bruchsteinen erbaut. Junge, mehr oder weniger vorgerückte Baumgärten sind fast überall angelegt, und wenn einmal diese aufgewachsen, die alten Häuser durch neue, und die gegenwärtig etwas grobartigen, das Auge etwas übel berührenden Fenster (Läden), womit alle Straßen, alle Güter und in diesen letztern selbst alle Aecker u. c. eingezäunt sind, durch andere etwas schönere, was bereits begonnen hat, ersetzt sind, so dürfte der hiesige Bezirk, durch welchen eine große Poststraße gerade nach Westen dem Huronsee zuführt, seines guten Bodens und seiner angenehmen, nicht zu ebenen und auch nicht zu hügelichten, alles mehr oder weniger wellenartigen Lage wegen, eine angenehme und schöne Landschaft werden. Die Straßen sind höchst regelmäßig, mit weniger Ausnahme gerade laufend, circa 60 Fuß breit und höchstens 20 Minuten oder etwa 400 Ruthen zu circa 17 alte Berner Fuß von einander entfernt, freilich in Bezug der Güte gegen die einzigen noch weit zurück. Auch in eben der nämlichen Entfernung immer eine winkelfrecht laufende Kreuzstraße, so daß alle Güter an eine Straße stoßen; denn Fußwege

hat's gar keine und hat auch keine nötig. Der noch stehen gelassene Wald befindet sich regelmäßig von den Straßen entfernt auf der Rückseite der Güter, von dem einen süd-, von dem andern nordwärts, so daß, wenn man einer Querstraße nachfolgt, eine Strecke durch geklärtes Land, dann durch einen Waldstreich, wieder durch geklärtes Land und so fort ganze Tage lang gehen kann.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Eidgenossenschaft. Die Regierung von Nordamerika hat der Eidgenossenschaft ungefähr 100 Bände Gesetze und Schriften über Amerika zum Geschenk gemacht, wogegen ihr der Bundesrath 87 Bände Gesetze und administrative und statistische Schriften über die Schweiz zusandte.

Bern. Letzter Tage kam ein Berner aus Amerika zurück und brachte zwei lebendige Klapperschlangen mit.

— Das Gerücht, als ob Herr Vandellier in Highland an der Cholera gestorben sei, bestärkt sich nicht; hingegen ist es leider Wahrheit, daß dessen Familie oft mit Krankheit heimgesucht ist und daß namentlich Frau Vandellier fast immer fränkelt.

— Ein gewisser J. Baumgartner kündigt in mehreren bernischen Blättern (Bernzeitung, Bund etc.) wiederholt an, daß viele Auswanderer auf dem Rhein verunglückt seien, und empfiehlt dagegen die Route über Paris nach Havre, während die nord-schweizerischen Blätter, welche mit den Rheinfahrten in näherer Verührung stehen, hiervon nichts wissen, und im Gegentheil der französischen Bahn die Rheinroute weit vorziehen und dieselbe als die wohlfeilste, sicherste und beste anempfehlen. So rath auch unter andern der „Baselbieter“ in Nr. 33 den Auswanderern, die Fahrt den Rhein hinab nach Antwerpen und Rotterdam in einem längeren Artikel auf's wärmste an. Wie wir vernehmen, ist Baumgartner ein Auswanderungsagent auf dem früheren Klenf'schen (bekannten) Auswanderungsbureau und spedire nur über Havre; auf der Rheinfahrt aber solle keine Maus verunglückt sein.

— Da unter den unzähligen Auswanderern auch viele sind, welche ihr Ziel oft fast zwecklos verfolgen, wähennd: „Nur nach Amerika, dann sind wir glücklich“, vergessend, daß nur und sonst nichts als Arbeiten die Einwanderer in Amerika glücklich macht, und daß im umgekehrten Falle nicht selten Tausende dort höchst unglücklich werden, so hat ein praktischer bernischer Landmann, welcher Amerika bei 1000 Stunden durchkreiste und die Beschäftigungen, Spekulationen, Sitten und Gebräuche der Amerikaner beobachtete, sich zu einem guten Werke entschlossen. Es will nämlich derselbe auf seinem dazu sehr geeigneten Landgute eine Art landwirtschaftlicher Vorarbeitschule für Auswanderer errichten. Auch ertheilt derselbe unentgeltliche Auskunft jedem Auswanderungslustigen über die Reise etc., wo und wie in Amerika wohlfeiles und gutes Land zu bekommen sei etc. Wir empfehlen dieses neu in's Leben tretende Institut und zeigen gleichzeitig den Mann an, bei dem Rath zu holen ist. Es ist dieß der Gutsbesitzer Christ. Minger in der Weidmatt bei Neueneck und hat an den Dienstagen seine Ablage im Auswanderungsbureau, Nr. 99 auf dem Bärenplatz.

England. Das amerikanische Dampfschiff Pacific hat im August die Fahrt von New-York nach London in 10 Tagen gemacht.

Deutschland. Der Auswanderungsverkehr auf dem Rhein ist außerordentlich lebhaft.

Ungar. Ueber die Walliser Colonie, welche sich im Dorfe Ameur-el-Min angesiedelt hat, sollen befriedigende Nachrichten eintreffen. Im Ganzen befinden sich in dem 48 Häuser zählenden Dorfe bereits 40 Familien.

Amerika. Californien. San Francisco, 30. Juni 1851. (Privatcorresp.) Kaum hatte sich San Francisco etwas von dem Brandunglück vom 4. Mai erholt, als letzten Samstag (22. Juni) ein neues Feuer im obern, bis jetzt verschont gebliebenen Theile der Stadt ausbrach und leider wieder nahe an 1500 Häuser in Asche legte. Obgleich der ruinierte District beinahe eine eben so große Raumpflanze begreift als der vom 4. Mai, so ist doch zum Glück der Schaden bei Weitem geringer, da diesmal die Handelsstraßen meist verschont blieben, welche sich zu unterst in der Stadt, ganz nahe am Meeresufer, befinden. Das Feuer ist, wie immer, durch Verbrecherhand angezündet worden, und wir müssen uns täglich auf ein neues Unglück gefaßt halten, da Räuber und Mörder in Masse von den englischen Straffcolonten in Neuholland angekommen sind, deren alleinige Beschäftigung in Diebstahl, Raub und Mord besteht. Gleich nach dem 4. Mai hat sich hier ein Sicherheitscomité gebildet, welches unter seinen Mitgliedern die angesehensten Bürger zählt, und das sich das Ziel gesetzt hat, die Stadt von allen Mißverhältnissen zu reinigen; seit drei Wochen haben wir einen gehängt, einen abgehängt und 16 nach andern Ländern hinspedirt. Die Polizei, deren Untauglichkeit von Jedermann anerkannt ist, und die Richter, die meist selber unsauber sind, sehen unsere Exekutionen ruhig und still mit an, ohne ein Wort dagegen sagen zu dürfen, da sie wissen, daß die öffentliche Stimmung ganz auf unserer Seite ist. Wir sind immer bewaffnet und halten jede Nacht starke Wachen in allen Straßen; was in unsere Hände fällt, wird innerhalb 24 Stunden gerichtet, — unschuldig sogleich entlassen, schuldig sogleich bestraft.

Anzeigen.

Auswanderung.

Den 22. Herbstmonat wird eine große Reisegesellschaft von Bern und am 24. von Basel und von da über Bremen und Liverpool nach New-York und New-Orleans verreisen. Die Reisegesellschaft begleitet ein erfahrener Führer bis auf's Schiff, und schützt sie vor dem Mädlerrunwesen. Die Preise sind möglichst billig gestellt, jedoch so, daß es den Uebernehmern möglichst gemacht ist, die Auswanderer gut und zu ihrer Zufriedenheit spediren zu können. Da die Preise aber schon wieder im Steigen sind, so haben die Uebernehmer Schiffsplätze zum Voraus für eine größere Reisegesellschaft bestellt. Man bittet aber um frühzeitige Anmeldungen.

Anträge können abgeschlossen werden alle Diensttage auf dem frühern Schoepf'schen Auswanderungsbureau, Hotelplatz Nr. 236 (oberste Haus an der Kesslergasse, Sonnseite), so wie auch auf dem „Ausfunstis“ und Beförderungsbureau nach Nord- und Südamerika in Rapperswil, Kantons St. Gallen, und dessen Filialbureau in Bern, auf dem Bärenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Bären in Bern.

Auf frankirte Briefe ertheilen auch Auskunft: G. E. Grossniklaus, Lehrer in Bern, und Bendicht Krebs, auf dem Bärenplatz Nr. 99 in Bern.

Verichtigung. In Nr. 13, Seite 1, Spalte 2 soll es nicht heißen: „Der unterzeichnete Verwaltungsrath ladet hiemit alle Auswanderer ein,“ sondern: „Der Verwaltungsrath lade alle Auswanderer ein.“

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonne-
ment
Vierteljahr-Abonne-
ment
Einzeln-
verkauf
tritt eine Pre-
is ein.

Nr. 15

Wahre

Der „S“
sag, die Aus-
sich gewesen,
„Auswande-
Damit d-
noch viel grö-
Sachverhalt
New-Orleans
Louis vom g-
Die Ja-
dieselben war-
New-Orleans
auszubahlen
61 und auf t-
26. Mai und
ein. Die Au-
Hrn. Jos. L-
ten, als au-
zufrieden.“
Kind des Jaf-
rich Brändli,
sabeth Häf-
sler. Dann
überstanden:
liger, Schne-
Havre, Kind
jüngstes Kind
In New-
ten Geider u-
den Aufsteh-
ten Ausgaben
der deutsch-
böden) zur
stimmungsort

welche sich im Dorfe
ende Nachrichtenei n-
48 Häuser zählenden

1851, 30. Juni 1851.
etwas von dem
Samstag (22. Juni)
nt gebliebenen Theile
an 1500 Häuser in
einabe eine eben so
Mai, so ist doch zum
lehtmal die Handels-
zu unterst in der
n. Das Feuer ist,
et worden, und wir
sagt halten, da Räu-
den Straßkolonien in
ge Beschäftigung in
nach dem 4. Mai
welches unter sel-
t, und das sich das
rtbären zu reinigen;
einen abgetloyst und
vitzel, deren Untaug-
le Richter, die meist
n ruhig und still mit
t, da sie wissen, daß
Seite ist. Wir sind
ke Wachen in allen
innerhalb 24 Stun-
ssen, schuldig fogleich

Reisegesellschaft von
er Bremen und El-
rreisen. Die Reise-
s auf's Schiff, und
Preise sind möglichst
hmern möglichst ge-
r Zufriedenheit spe-
wieder im Steigen
ie zum Voraus für
blitet aber um früh-

Dienstage auf dem
Hotelpiaz Nr. 236
, so wie auch auf
ach Nord- und Süd-
assen,“ und dessen
Nr. 99, gegenüber

kunst: G. E. Gros-
60, auf dem Bären-

Spalte 2 soll es nicht
t hiemit alle Auswan-
alle Auswanderer ein.“

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Vierteljahr-Abonnement 10 „
Einschickungsgebühr 1 Bg. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 15.

Bern, den 12. September.

1851.

Wahrer Bericht über die verunglückten Reitnauer.

Der „Schweizerbote“ meldet in seiner Nummer vom Sam-
stag, die Ausgewanderten von Reitnau seien auf der Reise unglück-
lich gewesen, und diese Thatsache sollte dazu beitragen, um das
„Auswanderungsfieber“ abzukühlen.

Damit das Gerücht die Meinung des „Schweizerboten“ nicht
noch viel größer und fürchterlicher ausmalt, wird hier der nähere
Sachverhalt und ein Schreiben des schweizerischen Consuls in
New-Orleans vom 3. Brachmonat, so wie eine Anzeige aus St.
Louis vom gleichen Tage im Auszuge mitgetheilt.

Die Zahl der Ausgewanderten betrug 126 Personen. Für
dieselben wurde der Consul durch die Kantonsarmencommission in
New-Orleans 20 Fr. und in St. Louis auch 20 Fr. auf den Kopf
auszubehalten angewiesen. Auf dem Schiff „Leonidas“ segelten
61 und auf dem „Carrack“ 65 Personen ab. Das erste lief am
26. Mai und das zweite am 15. Juni im Hafen bei New-Orleans
ein. Die Ausgewanderten waren, wie sie dem Consulatverweser,
Hrn. Jos. Lang, versicherten, sowohl mit den Agen-
ten, als auch mit der Behandlung auf den Schiffen
zufrieden. „Am Bord des „Leonidas“ sind gestorben: 1) Ein
Kind des Jakob Lämmli (auf der Seereise todtgeboren); 2) Hein-
rich Brändli, das jüngste Kind des Johannes Brändli, und 3) Eli-
sabeth Häfner, die jüngste Tochter des Joh. Jak. Häfner, Schu-
ster. Dann haben am Bord des „Carrack“ die Seereise nicht
überstanden: 1) Samuel Häfner, jüngstes Kind des Rud. Häf-
ner, Schneiders; 2) Joh. Lehmann, geb. den 22. April in
Havre, Kind des Rud. Lehmann, und 3) Jos. Fried. Lehmann,
jüngstes Kind des Melchior Lehmann, Samuels.“

In New-Orleans erhielten alle Personen die für sie bestimm-
ten Gelder und die dahergehörigen 28 Quittungen sind hier. „Um
den Aufenthalt der Leute in New-Orleans und die damit verknüpften
Ausgaben so kurz als möglich zu stellen, hat es sich der Agent
der deutschen Gesellschaft (zu der auch die Schweizer ge-
hören) zur Pflicht gerechnet, dieselben alsbald nach ihrem Be-
stimmungsort zu befördern, und es gelang ihm auch, im Laufe

desselben Tages die 61 mit dem „Leonidas“ angekommenen Per-
sonen mit dem Dampfboote „Concordia“ nach St. Louis zu spe-
diren, zu dem billigen Preise von 2 1/2 Doll. (etwa 82 Bg.), Es-
sekten frei, ohne Verköstigung, Kinder unter 3 Jahren frei und
Kinder unter 12 Jahren um die Hälfte.“

„Durch die verzögerte Ueberfahrt des „Carrack“ waren die
an seinem Bord befindlichen Personen in eine etwas ungünstige
Epoche zur Weiterreise gefallen, indem gerade zu jener Zeit die
Autoritäten von St. Louis, um sich gegen die früher gewohnte
Ueberfüllung und die daraus entstehende Importation von Krank-
heiten zu schützen, ein Quarantainengesetz gemacht hatten, nach
welchem den Dampfschiffen vorgeschrieben ist, eine weit geringere
Anzahl von Personen an Bord zu nehmen, als es früher der Fall
war, (nur 20 Personen per 100 Tonnengehalt). — Diese Aende-
rung in der Beförderung von Passagieren veranlaßte natürlicher
Weise die Capitäne der Dampfboote zu einer bedeutenden Erhö-
hung des Passagepreises, und anstatt 2 1/2 und 2 1/2 Doll. ist der-
selbe nunmehr von den Capitänen für Erwachsene auf 5 Doll.,
also das Doppelte, wie früher, festgestellt worden. — Die mit
dem „Carrack“ eingetroffenen 65 Reitnauer wurden am 16. Juni
(ein Tag nach ihrer Ankunft von der See) zu dem eben erwähn-
ten Preise von 5 Doll. die erwachsene Person mit dem Dampf-
boot „Grand Türl“ nach St. Louis weiter befördert, (Kinder
unter 3 Jahren frei und unter 12 Jahren die Hälfte des Prei-
ses). — Der Umstand, daß den Kindern der Familien ein gleich
großer Betrag ausgesetzt war, wie den erwachsenen Personen,
kam diesen Leuten sehr zu Statten, indem das Geld im anderen
Falle wohl nicht hinreichend gewesen wäre, außer dem theuren
Passagepreise noch die Lebensmittel für die Weiterreise, überhaupt
mit den Verhaltensmaßregeln, die sie während der Reise zu beob-
achten haben, vertraut zu machen, eine Vorsicht, die um so
nothwendiger ist, als Ankömmlinge während der Weiterreise den
Eßten von Obst und unreifen Früchten, von Krankheiten, Epi-
demia etc. befallen werden und manchemals unterliegen.“

Von 126 Personen, die von Reitnau abgegangen, sind also
noch 122 von New-Orleans weiter gereist. In St. Louis war

man am 30. Juni auf Anordnung des Hrn. Vandelier, Schweiz. Consul in Highland, mit Ausbezahlung von 20 Fr. per Kopf an die Leptangekommenen beschäftigt. „Es sind aber, theils am Schiffsfieber, theils an der Cholera, schon über 40 Personen gestorben und noch mehrere, die im Spital*) liegen, werden nachfolgen. Von der Familie Jaf. Hauri, Rudolfs, sind Vater und Mutter gestorben; sie waren auf dem „Carrack“; die Kinder, einsechswen bei einem Bekannten untergebracht, werden durch den Agenten**) der „Deutschen Gesellschaft“ bei achtbaren Einwohnern untergebracht werden. Der Agent übernimmt die Verwaltung ihres Vermögens.“

Noch vor der Abreise (welche am 2. April von hier erfolgte) ward den Ausgewanderten vorgestellt, sie reisen zu spät ab, um den Weg über New-Orleans zu nehmen. Sie sollten daher in einen nördlicheren Staat auswandern. Sie verlangten aber, nach Highland (10 Stunden von St. Louis) zu kommen, weil dort Herr Suppiger, ehemals Badwirth in Knutwil, wohnt, dem sie im Freischarenkrieg nicht unwichtige Dienste geleistet, und von dem sie Gegendienste erwarteten.

Der zweite Fehler war dann die verspätete Abreise von Havre und die langsamere Ueberfahrt des „Carrack.“

Das dritte Uebel ist die Cholera, welche wegen den großen Ueberschwemmungen des Mississippi sehr heftig sich eingestellt hat. Jener ungeheure Strom ist seit 1846 nie mehr so hoch angeschwollen, wie dies Jahr. Er reicht in St. Louis in die zweite Straße hinauf.

Man muß sich fragen, was aus den Leuten geworden wäre, wenn man in New-Orleans nicht gewußt, daß und auf welchen Schiffen sie kommen werden (die Ankündigung ging per Dampfboot voraus), wenn ihnen dort nicht Geld ausgerichtet und Rath erteilt worden wäre, und wenn sie in St. Louis nicht Geld, guten Rath und Hilfe gefunden hätten?

Das „Auswanderungs-fieber“ wird nicht aufhören, so lange der Arbeitslohn bei uns so gering ist und in Amerika viel höher steht. Dagegen werden derartige Unglücksfälle unmöglich werden, wenn einmal die Behörden die Obforge für die Auswanderer sich zur Aufgabe gemacht und die Agenten unter Aufsicht gestellt haben†), und zu dieser ungünstigen Jahreszeit keine Reise mehr über New-Orleans machen lassen. Diese Obforge dürfen und sollen sie eintreten lassen; denn wer hier sich nicht mehr reichlich nähren kann, aber ehrlich bleiben und nicht stehlen will, und sich entschließt, sein theures Vaterland zu verlassen, um jenseits des Oceans im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, der ist noch einer Unterstützung in der neuen Heimath und eines fürsorglichen Geleites in dieselbe werth.

In Angesicht obiger Thatfachen muß man erstaunen, wenn man in den durch die Agentur der Messageries générales gemachten Anzeigen liest: (Wir wollen hiermit die ehrenvolle Persönlichkeit ihres jetzigen Agenten nicht im geringsten in Zweifel setzen) Erwähnte Anzeigen sagen, die Reitmayer wären in Folge der auf dem Rhein erduldeten Noth und Strapazen gestorben. Erkläre sind dieselben gar nicht den Rhein hinunter, sondern durch die Messageries nationales nach Havre befördert worden, und zweitens ist die Rheinstraße unter allen Rückichten, besonders für größere

Transporte, die vorzüglichste Route. Wir lassen es dahin gestellt, welches Zutrauen ein Unternehmen verdient, welches, um sein Dasein zu fristen, der Wahrheit so grell in's Gesicht schlägt; wir bemerken nur, daß Ed. Kient der frühere Agent der Messageries générales war und diese allein Schuld an den bedauerungswürdigen Vorfällen in Havre waren, die Heimathschweigengeschichte ausgenommen.

Ferner warnen wir alle Auswanderer, obschon ihnen auch gewisse Leute es anrathen, ohne feste Verträge nach Havre zu gehen, ernstlich, denn es ist Thatsache, daß der Andrang in Havre anhaltend sehr stark ist, eine schnelle Einschiffung solcher, welche ohne Vertrag anlangen, ungewiß, bedeutende Aufenthaltskosten voraussichtlich und die Wäsepresse in Havre seit längerer Zeit 100—120 fr. für bloße Passage ohne Lebensmittel sind.

Machen wir nun eine Berechnung: Postroute bis Havre 57 fr. Fr., Unterhalt 9, Aufenthalt in Havre 10, Lebensmittel über Meer 35 und Ueberfahrt 110 fr. Fr.; Summa 221 fr. Fr. oder 154 Schweizerfranken, während solide Expediturs, welche feste Contracte in den Häfen abgeschlossen, fortwährend zu 130 Schw. Fr. von Basel und mit gänzlicher Beförderung nach New-York spediren, und große Partibien selbst wohlfeiler.

Originalbriefe von Franz Wenger aus Bern in Highland, Staat Illinois.

(Fortsetzung.)

Mittwoch 17. April. Gewöhnlich sind an bestimmten Stellen Flakboots voll Holz; sie sind gleich wie die großen flachen Schiffe, die früher immer auf dem Orien beim Schwellenmattell in Bern lagen; die werden an's Dampfgeschiff gebunden und während des Hinauffahrens abgeladen. Wir begegneten sehr vielen Bäumen, die den Fluß hinunterschwammen; in New-Orleans werden sie angeschwemmt, so daß jeder das Holz bloß zu holen braucht. Abends sahen wir einen Waldbrand, aber da das Holz just im Saft steht, so war er nur schwach. Beim Holzfahren hatte man 2 Male Zeit, an's Land zu gehen, und konnte da Papageyen, Spechte u. in Masse schießen.

Montag 22. Ein Holzschiff brach, während die Leute, meistens Neger, ausluden, auseinander, glücklicher Weise langsam, so daß sich alle retten konnten, doch schwamm Schiff und Holz den Fluß hinab. Nachmittags um 3 Uhr langten wir in St. Louis an; jeder mietete einen Karren und brachte seine Kisten darauf; am Bord aber stand der Schreiber und der Capitän und bei jeder Kiste hieß es: Ihr bezahlt so und so viel; statt 20 Cents mußte ich 75 bezahlen. Einige, die viele Kisten hatten, gingen deshalb zum Agenten der deutschen Gesellschaft und dann ging's ganz billiger. An einzelnen Stellen ist 2—3 Fuß tiefer Noth, aber nur in der untersten Straße: an der Levée, sonst ist St. Louis recht ordentlich. Vor acht Tagen hatte man dort ½ Fuß tiefen Schnee gehabt und war Schlitten gefahren. Fast die ganze Schiffsgesellschaft wollte in's Schweizerlandhaus; das war aber voll Kossäcker, so daß einer da und der andere dorthin mußte. Hr. Dr. Meyer half mir ein Wirthshaus suchen und war überhaupt sehr freundlich gegen mich.

Dienstag 23. St. Louis hat auch nur Mississippiwasser, das durch Damppfaste in Wasserbehälter, die höher, als die Stadt liegen, getrieben wird; in der Nacht seht sich, wenn es nicht etwa breant, der Unrath, den man fast mit den Fingern aus dem Mississippi nehmen könnte; aber Nachmittags kommt's wieder trüb. Die Stadt hat nichts schönes, so daß ich einen Platz auf der Post nahm bis Highland; doch verkaufte ich denselben wieder an einen Kameraden, da 2 Farmer da waren, die unsere Effecten aufluden.

Mittwoch
selben ab, Fr
Mississippi, n
genblicke ein
durch den Ko
in Collinsville
essen in sehr
auf denen es
ausgehalten i

Donnerst
Reche von 25
Wir kamen d
zu füttern, b
Es liegt sehr
Stadt, wie
oft Städte v
Hrn. Vandelie
sonst 1 Meile
zu ihrer und
entfernt ist;
selbst.

Freitag
man viele; I
im Winter se
gute Doppelt
sie auch gut
lich mitnim
Ankunft ist n
mag; man e
mir und ich
gleich zu ein
tragen, der i
ist, für mich
Samstag
Sonntag
nicht bewege
Kirche kein
von einem ei
sein Leben m
mittage über
in Hafelhaud
Dabei aber
haben; wenn
sie nachher b
der Kopf im
doch gewöhn
schrieben; es
standen, leht
griff, Congr
gikanischen
Aeres bekam
kauft. Wild
seiner Farm

Sonntag
nicht bewege
Kirche kein
von einem ei
sein Leben m
mittage über
in Hafelhaud
Dabei aber
haben; wenn
sie nachher b
der Kopf im
doch gewöhn
schrieben; es
standen, leht
griff, Congr
gikanischen
Aeres bekam
kauft. Wild
seiner Farm

Wirkung
sich zu
kunft

Diese p
ten in New

*) Es liegen noch 20 im Spital.

**) Der Agent ist mit 400 Dollars (etwa 1480 alten Franken) befohlen. Zur „Deutschen Gesellschaft“ gehören auch die Schweizer, darunter Hr. Hirsprech u. Frei von Wrigg und J. S. Knoll von Niederlenz, denen die Reitmayer empfohlen wurden, und auf deren Verwendung die Kranken in den Spital untergebracht und die Kosten auf Kosten der Stadt bestritten wurden.

†) Wir haben beifügen, daß der expedirende Schweiz. Expeditur seine Schuld an der verspäteten Abreise des „Carrack“ hatte, diese ist einer unüberwindlichen force majeure zuzuschreiben.
Die Redaction.

en es dahin gestellt,
welches, um sein
Besicht schlägt; wir
ent der Mossage-
n den bedauerungs-
mathscheingeschichte

ob schon ihnen auch
erträge nach Havre
as der Andrang in
inschiffung solcher,
utende Aufenthalts-
havre seit längerer
Lebensmittel sind.
ostroute bis Havre
e 10, Lebensmittel
Summa 221 fr. Fr.
Speditours, welche
ortwährend zu 130
stiftung nach New-
seiler.

ger aus Bern
inois.

bestimmten Stellen
schen flachen Schiffe,
Kleinmattell in Bern
und während des
hr vielen Bäumen,
Orleans werden sie
zu holen braucht.
a das Holz just im
olzfassen hatte man
nte da Papageyen,

nd die Leute, mei-
er Weise langsam,
um Schiff und Holz
en wir in St. Louis
eine Kisten darauf;
apitän und bei jeder
att 20 Cents mußte
ten, gingen deshalb
ann ging's ganz bil-
Koth, aber nur in
St. Louis recht or-
Fuß tiefen Schnee
e ganze Schiffge-
war aber voll Kost-
in mußte. Dr. Dr.
dar überhaupt sehr

Mississippiwasser, das
er, als die Stadt
ch, wenn es nicht
n Fingern aus dem
mmt's wieder trüb.
a Plag auf der Post
en wieder an einen
E Effekten aufstuden.

Mittwoch 24. Mittags um 1 Uhr spazierten wir mit den-
selben ab, Gilten an der Schulter, mußten aber noch über den
Mississippi, wozu einige Dampfschiffe dienen, von denen alle Au-
genblicke eines fährt. Man hatte uns versichert, wir kämen nicht
durch den Koth, doch ging's recht ordentlich. Abends langten wir
in Collinsville an und begaben uns nach einem vortrefflichen Abend-
essen in sehr gute Betten, müde von den schrecklichen Wegen,
auf denen es unsere Schweißpferde und Räder, keine Stunde
ausgehalten hätten.

Donnerstag 25. Wir hatten ein sehr gutes Frühstück, eine
Beche von 25 Cents (9 Sh.) und dann ging's wieder vorwärts.
Wir kamen durch Troy, hielten aber nicht, sondern gingen, ohne
zu füttern, bis nach Highland, das wir gegen 2 Uhr erreichten.
Es liegt sehr schön, die Häuser sind sauber, obschon es keine
Stadt, wie wir uns denken, ist; aber am Mississippi sahen wir
oft Städte von einem Tugend esender Baracken. Ich ging zu
Hrn. Bandler und traf dort die Herren v. Graffenried an, die
sonst 1 Meile vom Städtchen sind, und fuhr Abends mit ihnen
zu ihrer und nachher zu Hrn. Bandler's Farm, die noch weiter
entfernt ist; aber er hat mit einem andern einen Laden im Orte
selbst.

Freitag 26. Viel Wild ist hier; Hasen, zwar kleine, sieht
man viele; Rebhühner, Prairiehühner u. s. sieht man hier und da;
im Winter soll es Hirsche und Truthühner in Menge geben. Eine
gute Doppelschote sollte man, wo möglich, mitnehmen, man kann
sie auch gut verkaufen; aber an Ubrun u. s., deren man gewöhn-
lich mitnimmt, hat man oft Schaden. Die ersten Tage nach der
Ankunft ist man so matt und müde, daß man gar nichts anfangen
mag; man erholt sich aber gleich wieder. Hr. Bandler sagte
mir und ich hatte es selbst gefunden, es wäre am besten, ich ginge
gleich zu einem Amerikaner, und hatte daher Jemanden aufge-
tragen, der mit einem der größten amerikanischen Farmer associirt
ist, für mich zu sorgen; er hatte es aber vergessen.

Samstag 27. Abends kamen viele in den Lesezirkel.

Sonntag 28. Es regnete den ganzen Tag; man ging aber
nicht deswegen nicht in die Kirche, sondern weil in der deutschen
Kirche kein Pfarrer ist. Inlegend sende ich Gottlieb 2 Federn
von einem eigenhändig geschossenen Rebhuhn; wer flint ist, könnte
sein Leben mit der Jagd erhalten; ich sah z. B. an einem Nach-
mittage über 20 Hasen, konnte aber keinen schießen, da man ganz
in Hasenlauden steht und der Hase durch dieselben fortspringt.
Dabei aber bekommt man oft Jucken, wie bei uns die Schafe
haben; wenn man sie nicht herumkrabbeln fühlt, so spürt man
sie nachher beim Weisen; denn, wenn man sie auch abreißt, bleibt
der Kopf im Fleisch; es war mir dies Anfangs sehr unangenehm,
doch gewöhnt man sich an Alles. Ich habe oft von „uns“ ge-
schrieben; es sind darunter die Erlenbacher, ich und Wild ver-
standen, letzterer wenigstens theilweise. Erstere sind nun im Be-
griff, Congressland zu kaufen, d. h. Land von einem, der im me-
kanischen Kriege war und von denen jeder bei'r Heimkunft 160
Aeres bekam; diese Stücke werden nun zu 100—150 Doll. ver-
kauft. Wild ist seit einigen Tagen bei Hrn. Rietmann, d. h. auf
seiner Farm; er selbst ist noch nicht da.

(Fortsetzung folgt.)

Wirkungskreisprogramm des in der Schweiz sich zu bildenden Vereins zum Rath, Aus- kunft und Belehrung für Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Diese praktische Einrichtung der philanthropischen Gesellschaf-
ten in New-York, New-Orleans und St. Louis allein macht es

möglich, daß man den Einwanderern statt Almosen Arbeit ver-
schafft, denn der dort bereits angesiedelte Deutsche spekulirt eben
so sehr auf die Einwanderer, wie diese auf Arbeit, und es bleibt
Sache der Vereine, die Verhältnisse der Arbeitsgeber und Ar-
beitsuchenden zu prüfen und darnach zu raten. Der einzige Un-
terschied der philanthropischen Nachweisungsbureau von anderen
zu diesem Zweck eingerichteten Geschäftslokalen ist der, daß bei
ersteren jeder Rath, jede Nachweisung unentgeltlich geschieht,
wodurch auch den Armen Gelegenheit gegeben wird, Arbeit zu
suchen.

Würde der hiesige Centralisationsverein, der wie jene Vereine
eine philanthropische und nationale Tendenz verfolgt, vom Publi-
kum in diesem Sinne hier benutzt, so würde vielen Auswanderern,
die jetzt ihre letzte Hoffnung auf die in Amerika befindlichen phi-
lantropischen Vereine bauen, zu helfen sein, sie würden überle-
gen, ob es nicht vorzuziehen sei, einem Rufe im Inlande zu ir-
gend einer Beschäftigung zu folgen, als ohne allen Plan auszu-
wandern. Sollte denn das deutsche Publikum diese praktische
Seite des hier bestehenden Vereins nicht erkennen lernen? Sollte
unsere Staatsregierung nicht selbst aus dem Vereinswesen hier
den Vortheil für die Staatsangehörigen zu ziehen geneigt sein?

Als zweites Mittel, die Nachtheile der Auswanderung auf-
zuheben oder zu ändern, will der hiesige Verein die Coloni-
sation im Inlande befördern. Auch hierbei kann nur die
Thätigkeit des Publikums und der Regierung mitwirken, ohne
welche die des Vereins nur ein frommer Wunsch bleiben wird.
Wo fehlen die Arbeitskräfte im Vaterlande? Wo ist der Boden
noch mit Ansiedlern zu besetzen? Der Verwaltungsrath und die
Mitglieder des Vereins haben bis jetzt vergeblich danach geforscht.
Warum wenden sich die Gutbesitzer, welche Arbeiter oder An-
siedler gebrauchen, nicht an den Verein, welcher alle Tage Ge-
legenheit hätte, solche nachzuweisen? Warum senden diese ihre
Bedingungen, unter welchen sie Arbeiter aufzunehmen wünschen,
nicht eben so gut an das Bureau, wie Hunderte von Auswan-
derungslustigen unter Angabe ihrer Verhältnisse, monatlich um Rath
und Beistand daselbst ansprechen? Es ist dies gewiß nicht Schuld
des Vereins, vielmehr Mangel an Kenntniß über dessen Thätig-
keit. — Freilich würde es sich noch fragen, ob die Bedingungen
annehmbar seien, und der Verein würde diese leicht mit den für
den Auswanderer in Amerika sich bietenden Bedingungen verglei-
chen und seinen Einfluß dabei üben können.

Wer nun aber aus politischen oder religiösen Rücksichten,
aus Besorgniß für die Zukunft seiner Familie, oder endlich aus
Unternehmungslust seine Zuflucht zur Auswanderung nimmt, ist
gewöhnlich fest in seinem Entschlusse. Er bedarf aber nicht nur
des Raths, wie er seinen Entschlusse auszuführen hat, sondern
auch einen festen Anhaltspunkt jenseits des Meeres, er bedarf
einer durch Nachzug von Gleichgesinnten geregelten Coloni-
sation. Für solche Auswanderer, die im eigentlichen Sinne des
Worts Colonisten werden wollen, weil sie mit ihren Kräften
ihren eigenen Heerd schaffen und gemeinschaftlich zur Entstehung
neuer Städte und neuer Staaten mitwirken wollen, anstatt in
fertige Verhältnisse einzutreten, ist der mehrerwähnte Verein be-
reits ein Nachweisungsbureau, welches nicht nur von den Aus-
wanderern, sondern auch von den verschiedenen Colonisationsge-
sellschaften mit Erfolg benutzt wird.

Solche Colonisationsgesellschaften sind zeitgemäß und werden
immer mehr im volkswirtschaftlichen Interesse zur Aufhebung der
Nachtheile der Auswanderung benutzt werden müssen, so lange
diese nicht auf indirektem Wege zu hemmen ist; deshalb betrach-
tet der Centralisationsverein für Auswanderer und Colonisten die
Mitwirkung für das Gedeihen derselben als ein wirksames Mittel
zum Zweck. Die in Deutschland bestehenden, auf solchen Grund-

fägen beruhenden Gesellschaften dieser Art, als der Hamburger Colonisationsverein von 1849 für Südbrasilien, der Texasverein in Wiesbaden und die deutsche Colonisationsgesellschaft für Centralamerika dürfen daher der nachhaltigsten moralischen Unterstützung des Centralisationsvereins gewiß sein, sofern den Auswanderern dort diejenigen Stützpunkte gewährt werden, die zur notwendigen Entwicklung der Verhältnisse aus sich selbst unumgänglich notwendig sind. Es bedarf keiner Erwähnung, daß mit dieser Entwicklung auch unsererseits Vorteile für Schifffahrt, Handel und Industrie erreicht werden können, welche die Nachteile der Auswanderung aufheben müssen, wenn die eigenthümlichen Umstände bei der Bildung neuer Staaten richtig benutzt werden.

Nach den verschiedenen Ansichten, die zur Zeit noch in Deutschland über Auswanderung und Colonisation bestehen, dürfen wir zum Schluß hiernach die Aufmerksamkeit des Publikums nur auf zwei Punkte lenken, um den biesigen Verein in seinem Bestreben zu unterstützen. Entweder soll der Verein die Nachteile der Auswanderung auf direktem Wege mindern oder indirekt durch Förderung der Colonisation aufheben. In beiden Fällen bedarf er die Unterstützung des Publikums mehr noch als die der Regierung, die nur dann eintreten kann, wenn die erstere unzureichend bleibt. Wir glauben aber, daß der biesige Verein bei gehöriger Berücksichtigung unserer politischen Zustände beides mit einander vereinigen kann und wir können dazu nur raten.

Dem Auswanderungswilligen müssen wir aber unter allen Umständen raten, ehe er seinen Entschluß zur Auswanderung zur Ausführung bringt, sich an das Bureau des erwähnten Vereins entweder schriftlich (in portofreien Briefen) oder mündlich zu wenden, wo er jede Auskunft, Rath und Belehrung unentgeltlich erhält.

Aus dem Vorhergehenden dürfte das Bedürfnis eines solchen Instituts Jedem einleuchten, aber bei genauerer Prüfung wird sich ergeben, daß dasselbe, wenn mit den gebrühten Geldmitteln und Intelligenz ausgerüstet, das einzige wirksame Mittel ist, dem Schwindel ausländischer Werber vorzubeugen, das Geschäft der redlichen deutschen Agenten, Schiffsrheder und Colonisationsunternehmer gegen das Ausland zu schützen und dem deutschen Unternehmungsgeliste eine selbstständige Richtung zu geben.

Verschiedenes.

Bern. Zwei junge, unverheiratete Männer aus dem Kanton Bern haben sich mit einer bedeutenden Summe Geldes associirt, um mit dem am 1. October von Hamburg abgehenden Schiffe nach der Colonie Donna Franziska zu verreisen. Sie wollen dort Ländereien ankaufen und Industriezweige errichten. Vorerst ist ihr Vorhaben, eine Säge zu bauen. Ein geschickter Mechaniker und andere Arbeiter werden mitgehen. — Ein Brief des Schweiz. Consuls, Hrn. J. P. Auch, in Hamburg, an einen dieser Unternehmer gerichtet, liegt vor uns; wir entnehmen daraus folgendes: „Sie werden gut thun, hier am Platz Dollars zu kaufen, und zu diesem Zweck Wechsel auf hier mitbringen; möchte Ihnen aber doch anrathen, im Fall Sie Wechsel zu einem vortheilhaften Cours auf Rio de Janeiro bekommen können, einen Theil Ihres Capitals in Papier dahin mitzunehmen. Die zum Betrieb einer Sägerei nöthigen Werkzeuge sind hier in bester Qualität zu haben etc. Ueber die Colonie Donna Franziska habe ich hier noch nichts Nachtheiliges vernommen, man hat im Gegentheil eine gute Meinung davon, und ein Beweis dafür ist, daß Leute mit nicht unbedeutendem Capital von hier dorthin gegangen sind. Erst kürzlich ist ein Sohn von einem meiner Bekannten nach Donna Franziska ausgewandert, hat bedeutende Län-

derien gekauft und will sich dort als Landmann niederlassen etc. Die Herren Schröder, die an der Spitze des Vereins stehen, kenne ich persönlich; von ihnen habe ich auch gehört, daß Sie Ländereien hier kaufen und bezahlen können; sollten Sie es aber vorziehen, die Ankäufe drüben zu besorgen, so steht es Ihnen frei, zu thun, was Sie zweckmäßig finden.“ Wir führten diesen Brief des Schweiz. Consuls, Hrn. Auch, in Hamburg, um so eher an, da derselbe uns schon früher als ein rechtschaffener und uneigennütziger Mann, dem das Wohl unserer schweizerischen Auswanderer am Herzen liegt, gelobt worden ist.

Dem Hrn. Lehrer Braschler (s. Nr. 6, Seite 23 des Colonisten) ist sein Versuch, in Galveston in Texas eine deutsche Schule zu errichten, mißglückt; er versucht jetzt, als Missionär sein Auskommen zu finden.

Brasilien. Die deutschen Truppen in Brasilien scheinen nach dem Briefe eines Offiziers in der „Weser-Ztg.“ bis jetzt keinen Grund zum Klagen zu haben. Sie bilden ein eigenes Bataillon unter deutschen Offizieren und werden sowohl von der Regierung, als auch von den Bürgern und ihren brasilianischen Kameraden ausgezeichnet. Bekanntlich wurden dieselben bei Auflösung der schleswig-holsteinischen Armee für den Krieg mit Rosas geworben. In diesen Krieg — schreibt der erwähnte Offizier — glaubt kein Brasilianer, trotz aller nach Rio Grande expedirten Truppen; alle glauben vielmehr, daß wir nur zur Colonisation bestimmt sind. Wenn dem so ist, so werden wir suchen, daß unser Land uns so bald als möglich übergeben werde. Vielleicht daß wir aus der Heimath noch manche Mitcolonisten erhalten; das Land bedarf der Ansiedlung und Klima und Boden von St. Paulo bis Rio Grande können nicht besser sein, und mehr als eine Branche bietet hier eine zufriedene Existenz.

Anzeigen.

Auswanderung.

Den 23. Herbstmonat wird eine große Reisegesellschaft von Bern und am 24. von Basel und von da über Bremen und Liverpool nach New-York und New-Orleans verreisen. Die Reisegesellschaft begleitet ein erfahrener Führer bis aufs Schiff, und schließt sie vor dem Märlernwesen. Die Preise sind möglichst billig gestellt, jedoch so, daß es den Uebernehmern möglichst gemacht ist, die Auswanderer gut und zu ihrer Zufriedenheit spezieren zu können. Da die Preise aber schon wieder im Steigen sind, so haben die Uebernehmer Schiffsplätze zum Voraus für eine größere Reisegesellschaft bestellt. Man bittet aber um frühzeitige Anmeldungen.

Anträge können abgeschlossen werden alle Dienstage auf dem „Auskunftsbureau“ und Beförderungsbureau nach Nord- und Südamerika in Rapperswil, Kantons St. Gallen, und dessen Filialbureau in Bern, auf dem Varenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Varen in Bern.

Auf frankirte Briefe ertheilen auch Auskunft: G. E. Grossniklaus, Lehrer in Bern, und Wendicht Krebs, auf dem Varenplatz Nr. 99 in Bern.

Die fünfte Abreise von Colonisten nach der Colonie Donna Franziska wird den 1. October Statt haben. Für nähere Auskunft und Abschließung von Verträgen wende man sich **franko** an die Generalagentur des Colonisationsvereins von 1849 in Rapperswil.

Obige Agentur ist auch bevollmächtigt, sowohl für die Regierung der Republik Peru, als für dortige Privaten Handwerker und Arbeiter zu engagiren. Es wird denselben ein Theil der Reisefkosten geschenkt oder Vorschuss gegeben.

Ferner hat dieselbe auch mit einer Paquettschiffsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, welcher sie in Stand setzt, Auswanderern nach Nordamerika die billigste Beförderung und beste Versorgung und Garantie zu bieten.

In Bern wird Auskunft ertheilt bei Herrn Vermuth, an der Spitalgasse Nr. 163, und alle Dienstage auf dem Filialbureau auf dem Varenplatz Nr. 99, gegenüber dem Gasthofe zum Varen.

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Viertelj.-Abonnement 10 „
Ankündigungsgebühr 1 Bz. die
zweispaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
belege und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 16.

Bern, den 19. September.

1851.

Originalbrief von Christ. Schwendmann, Schreiner, aus dem Kanton Bern, aus Ober-Canada in Nordamerika.

(Schluß.)

Die Wälder sind hier mit den schönsten Buchen, Ulmen, Zuckerahorn, Linden, Eschen, Birken, Eichen u. dergl. besetzt, schöne und lange Stämme, wie die schönsten Buchen im Solothurnerwald. Einige Weiden öftlich hats auch Kiefern, ebenfalls schöne und sehr lange Stämme, ein sehr schönes, zartes und gut zu verarbeitendes Lärchenholz. — Wenn ich in diesen Wäldern so schöne Stämme jeder Art verkaufen, und da wo geklärt wird, verbrennen sehe, thut mir alle Mal das Herz weh, und kann mich des Gedankens an das mühsame und gefährliche Holzen aus euern Hochwäldern nicht erheben, so daß ich schon oft das hier überflüssige Holz hinaus oder die holzarmen Leute herüber gewünscht habe. Unser Bedarf an Holz kostet uns natürlich nichts, denn auf dem Gute des nächsten Nachbarn können wir 1000 Fuder wirklich gefüllten und dem verzehrenden Feuer entgegengehenden Holzes haben.

Wo ich mich gütlich ansiedeln werde, kann ich in Gegenwartigen Ihnen noch nicht sagen. Ich habe mein Geld für einwilligen durch Vermittlung der Gebr. Guggisberg bei einem soliden Handelsmann in Preston zu 6% niedergelegt, wo ich solches alle Monate zurück haben kann. 6% ist hier der gewöhnliche Zinsfuß, es wird aber sehr oft 8, 10 bis 12 gefordert und bezahlt. Und so will ich nun mit Mühe mir etwas aussuchen, denn hier werde ich jedenfalls bleiben. Obschon der Boden in den südlichen Staaten der Union etwas fruchtbarer und das Klima milder ist, so ist es dafür um so ungesunder, denn das kälteste aller Erdengüter, nämlich die Gesundheit, genießt man hier so gut wie im Schweizerland. Ich kenne hier schon einige Männer, weit in den 70ern, die noch gesund und munter sind. Ich könnte, soweit ich bloß erfahren und mir erzählen lassen, in Betreff des Klimas zwischen hier und dem oberen Theile des Kantons Bern keinen Unterschied machen, und ich denke, daß es auch mit den westlichen Staaten der Union ziemlich concurrenzt. Der Frühling trat nicht frühe ein,

aber sogleich mit dem Frühling ein schnelles Wachsthum, und gegenwärtig stehen die Weizenfelder in schönster Blüthe. Die Meinungen zwischen Westcanada und der Union sind zwar hier sehr verschieden; Einige gehen von hier hin, und Andere, die dort und zwar in Pensylvanien und Ohio gelebt, kommen wieder und befinden sich hier besser, und zwar hauptsächlich in Bezug auf Gesundheit. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, mich mit solchen zu besprechen, welche sagen, es sei an vielen Orten etwas ungesund, der Boden nicht besser und auch das Klima nicht milder, an den früher angebauten Orten das Land schon theurer. Auch hier steigt zwar das Land im Preise. Gegenwärtig ist der Durchschnitt einer Farm von 100 Acker (circa 115 Jucharten altes Bernmaas), wovon in der Regel 70 geklärt sind, mit Haus und Scheuer, — denn aber noch nicht Schweizergebäude, — 15—18 Dollars per Acker; übrigens sind auch hier wie überall Boden und Preise sehr verschieden. Der Ertrag eines Gutes von 70 Acker geklärten Landes ist aber noch nicht derjenige eines solchen von gleicher Größe bei Euch, welches gut bebaut ist; aber einzig aus dem einfachen Grunde wegen Mangel an Arbeitskräften, denn in der Regel arbeitet ein Mann mit einem etwa 12—15 Jahre alten Knaben, mit Ausnahme in der Heu- und Getreideernte, eine Farm von 100 Acker. Der Wahn, als sei die Arbeit in Amerika strenger als im Vaterlande, ist in soweit irrig, als es sich auf eine geklärte Farm bezieht, denn das Land baut sich hier mit Pflug und Egge; an Hacken u. dgl. wird nicht gedacht. Der Pflug ohne Räder ist leicht, sehr practisch und geht überall mit zwei Pferden oder Ochsen, wobei ein Mann Alles leitet. Das bei Euch mühsame Dreschen und beschwerliche und gefährliche Holzen nimmt hier wenig Zeit in Anspruch; denn gedroschen wird mit der Maschine und das Holz ist überall zur Nutznießung ganz nahe. Die härteste Arbeit hier ist für diejenigen, die das Land klären müssen: das Umbauen, Zusammenrollen und Verbrennen der Bäume, und auf einer geklärten Farm das Spalten der Fensentriegel. — Betreffend des Abfahres der Producte, scheint mir derselbe ziemlich entsprechend. Das Hauptproduct ist der Weizen, dieser gilt dato 5 1/2 Schillinge das Bushel, galt auch schon 8 bis 10 Schillinge. Das Wehl kommt im Handel meistens

nach England. Dieses wiegt 60 Pfund, das Pfund scheint mir aber ungefähr 10% leichter zu sein, als das Englische; ganz genau werde ich es später angeben. Ein Acker liefert in der Regel 25 auch bis 30 Buschel. Es werden auch gezogen: Gersten, Hafer, viel Erbsen, auch Kartoffel und anderes Gemüse. Sehr lohnend ist hier die Pferdebeziehung, denn fast jeder Bauer hat ein oder zwei „Füllmäher.“ Ein Füllen gilt im Herbst 25 Dollars und ein gutes, 3 Jahre altes Pferd bis 100 und mehr Dollars. — Das baare Geld ist zwar hier etwas rar, aber dennoch wird aller Weizen so wie auch die Pferde um bares Geld verkauft. Die meisten übrigen Producte können bei den Handelsleuten in den Kaufstädten, deren überall sind, gegen alle nur denkbaren Bedürfnisse ausgetauscht werden. Hier kann man in ein und demselben Kaufladen Alles kaufen, vom Kleinsten bis zum Größten, alle Werkzeuge irgend einer Art, ja sogar Pflüge und Wagen u. dgl.

Das Leben im Allgemeinen ist in Amerika, mit Ausnahme der großen Städte, noch viel natürlicher und einfacher als in Europa. Unnötiger Aufwand in Bezug auf Kleidung und Wohnung, Hausgeräte u. dgl. ist nicht viel vorhanden, Alles ist ziemlich einfach, aber Vieles sehr praktisch, und das hauptsächlichste, nämlich eine täglich 3mal mit Fleisch, Brod, Butter, Eiern u. dgl. reich belegte Tafel, fehlt hier nirgends, selbst bei dem Aermsten nicht; denn wer arbeiten will, darf hier nicht Mangel leiden. Während meines ganzen Hierseins habe ich noch keinen Bettler vor meiner Thüre gesehen. Es ist nun, zufolge was ich bisher gesehen, gehört und erfahren habe, mein Schluß dieser: Was mich und meine Familie betrifft, sind wir Alle sehr froh, diese, allerdings und besonders mit vielen kleinen Kindern mehr beschwerliche als gefährliche Reise hinter uns zu haben und uns in einem Lande zu befinden, wo ich meinen Zweck, der mich zur Auswanderung bewogen hat, nämlich mit geringem Vermögen für meine Kinder eine sichere und von kümmerlichen Nahrungsorgen freie Existenz zu gründen, wirklich zu erreichen hoffe; sofern mir Gott die Gesundheit, die ich gegenwärtig in vollem Grade sammt allen den nöthigen Genüssen, noch fernerhin schenkt. — Sinegenen Andern zu sagen: Kommet und seid hier glücklich, ist allzuschwer, und ich werde es nie thun, denn erstens muß dazu der Entschluß von selbst kommen und fest sein, und zweitens kann sehr oft ein Nebenumsand, ein Mißgeschick auf der langen Reise, oder sonst etwas nur Geringsfügiges das Glück stören und die Leute mißmuthig machen. Darum prüfe ein Jeder und urtheile selbst. — In Bezug, ob ich hier Wahrheit geschrieben, mache ich nur die einfache Bemerkung: Wer mich draußen als wahrhaft gekannt hat, mag noch jetzt das Gleiche von mir halten; wer aber das Gegentheil von mir gehalten hat, für diesen habe ich gar nicht geschrieben. Sollte aber im Verlauf der Zeit sich etwas anders herausstellen, als ich hier geschrieben, werde ich keineswegs zu stolz sein, es in spätern Briefen zu berichtigen. Im Uebrigen, daß ich nicht über alle Einzelheiten geschrieben, werde ich mir meines allzu kurzen Aufenthaltes willen wohl verzeihen. Sobald ich mehr erfahren, werde ich es jedem Wissbegierigen gerne mittheilen. Ehe ich zwar schreibe, hoffe auch von Euch Nachricht zu erhalten, damit ich weiß, daß Ihr meine Briefe erhaltet. — Solche, die vielleicht einmal nachzukommen gedenken, möchte vielleicht dieses oder jenes zu wissen interessieren, woran ich nicht denke, oder das mir hier nicht wichtig scheint; darum möchte ich mir über solche Punkte Fragen stellen, die ich denn bis dahin zu beantworten im Stande zu sein hoffe. — In Bezug der Reise habe ich mir einige Hauptpunkte notirt, und werde sie, sobald ich weiß, daß Verwandte oder Bekannte nachzukommen gedenken, nebst einer Anweisung, die ich mir bis dahin sammeln werde, welche Gegenstände mitzunehmen oder zu lassen seien, Euch geben. Eins muß ich vorläufig bemerken: Niemand, und besonders arme Leute, täusche sich nicht in Bezug

auf das Reisegeld; denn wer nicht wenigstens per Person £. 200, und wenn Familie, noch einige 100 £. zur Anschaffung der allerersten Bedürfnisse mitnehmen kann, dem möchte ich gar nicht rathe. Sache wäre denn, daß Verwandte oder Bekannte in der allerersten Zeit in etwas sorgen würden.

Ich wünsche und hoffe, daß dieser Brief Euch Alle in guter Gesundheit finden möge, gleich wie er uns verlassen hat, grüßen Euch Alle, nebst allen denen, die sich um uns interessieren, aufs Herzlichste.

Euer Sohn, Bruder und Neveu,
Chr. Schwendemann.

Auszug aus den Berlinischen Nachrichten vom 13. August 1851.

Berlin. Es liegt uns ein Bericht der Direction des Hamburgischen Colonisationsvereins von 1849 (für Südbraßilien) vom 5. d. M. an den hiesigen Verein zur Centralisation deutscher Auswanderung und Colonisation über die Colonie Donna Francisca vor. Die über die Colonie eingegangenen Nachrichten lauten sehr günstig. Hr. E. Schröder leitete die Geschäfte derselben noch immer mit regem Eifer und gutem Erfolge. Ein Dr. Köstlin, welcher auf seinen Reisen in Braßilien zwei Monate auf der Colonie verweilte und jetzt nach Hamburg zurückgekehrt ist, schildert die Gesundheit und Milde des Klima's, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Geeignetheit der Producte und der Lage der Colonie zu einem ergiebigen Absatz, so wie alle andern Bedingungen des Wohlergehens der Colonisten als ganz vorzüglich. Ein ausführlicher Bericht desselben über die Colonie ist zu erwarten. Das Engagement eines Gärtners und Botanikers, welcher 5 Jahre in Braßilien gelebt hat und die dortige Vegetation ganz kennt, wird der Colonie von großem Nutzen sein; auch hat Hr. E. Schröder einen Arzt zur Behandlung der unbemittelten Deutschen und Schweizer engagirt. In Betreff der Billigkeit der Lebensmittel in der Colonie ist es interessant, aus dem Berichte zu ersehen, daß das Pfund Rindfleisch circa 11 Napfen kostet, nämlich 35 Napfen ein Krob (32 Pfund). Ein Fleischer hat contractgemäß wöchentlich einen ganzen Ochsen für die Colonie zu liefern; auch eine Beckeret ist errichtet worden. Der blühende Zustand der Colonie wird auch durch Briefe der Colonisten selbst bestätigt. Der zum Director der Colonie ernannte Hr. v. Frankenberg, welcher am 8. vorigen Monats von Southampton per Dampfboot nach Rio abgegangen ist, ist in Claremont von dem Prinzen von Joinville empfangen worden und hatte eine längere Unterredung mit demselben, bei welcher Gelegenheit der Prinz das bisherige Verhalten der Colonisten und das Einverständnis des Hrn. Schröder mit dem Bevollmächtigten des Prinzen, Hrn. Kube, sehr gerühmt und die Versicherung gegeben hat, recht bald eine directe Verbindung der Colonie mit Rio (wahrscheinlich per Dampfboot) ins Leben zu rufen. Ferner heißt es in dem Berichte, daß die letzte Auswanderungsgesellschaft, welche am 20. v. M. mit dem Schiffe „Gloriosa“ nach der Colonie abgegangen ist, zum größten Theile aus Gebildeten und Bemittelten bestanden habe, was beweise, daß das Unternehmen unter dem intelligenten Publikum schon sehr an Vertrauen gewonnen habe, und nach den bisherigen Anfragen und Anmeldungen zu schließen, werde wahrscheinlich schon gegen Mitte September, spätestens aber bis zum 1. October wieder ein Schiff expedirt werden. In Betreff der Unbemittelten, welche sich der Expedition anschließen gesonnen sind, wird endlich noch bemerkt, daß schon bei der letzten Expedition keine Vorschiffe mehr auf die Passage gegeben worden und daß die Direction auch nicht Willens sei, solche in Zukunft zu geben; doch werde sich, wie bei der letzten

Expedition auf sie die Lande Bemittelten

Reiseber Chr

Von un
bung 6 Hem
7 Stück ged
Saamentas
und geröstet
2 Pfund, u
In Hau
die bevorsteh

1 Proviant
3 gläserne,
Essig
1 ebernen K
1 erdenen P
Zeller, Bed
von 1
1 Nachtgesch
Küch
2 Erdäpfel
Mehl, Salz
2 Strohstüch

Erdäpfel, 2
Schuaps, 8
Essig, 8 Lit
Butter, 10
Reis, 20 P
Schinken, 1
Mehl, 20 P
Zwieback, 8
Frisches Br
Zucker, 4 P
Pfeffer 3 Ce
Salz, 4 Pf

Den ed
renten es al
Bescheiden
halb kauften
Speculation
wir Mehrere
wir ebenfall
Dienliches v
haltet, gedö
Fleisch, Wü
von Sturz
Bedürfnis g
gleiche W
Nachde
uns auf das
Beide auf d
um 75 fran
Matrosen, 1

per Person L. 200, Beschaffung der allerhöchste ich gar nicht er Bekannte in der

Such Alle in guter lassen hat, grüßen und Neuen, ndimann.

Nachrichten 1.

Direction des Ham- (Südbrasilien) vom ralisation deutscher onie Donna Fran- Nachrichten lau- Geschäfte derselben Ein Dr. Köstlin, onate auf der Co- gekehrt ist, schildert Fruchtbarkeit des r Lage der Colonie n Bedingungen des tch. Ein ausführ- zu erwarten. Das welcher 5 Jahre in a ganz kennt, wird r. E. Schröder en Deutschen und r der Lebensmittel che zu versehen, daß nämlich 35 Bagen actgemäß wöchent- liefern; auch eine usstand der Colonie nstärkt. Der zum berg, welcher am mpfboot nach Mo nzen von Joinville erredung mit dem- idberige Verhalten Schröder mit dem e gerührt und die Verbindung der ot) ins Leben zu die letzte Auswan- dem Schiffe „So- s beweise, daß das schon sehr an Ver- gen Anfragen und schon gegen Mitte wieder ein Schiff t, welche sich der dlich noch bemerkt, chüsse mehr auf die auch nicht Willens wie bei der septen

Expedition auch bei den folgenden für Unbemittelte, besonders wenn sie die Landwirtschaft verstehen, Gelegenheit zu Engagements bei Bemittelten ungewissheit finden.

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Wünger in der Weidmatt.

(Fortsetzung.)

Von unserer Heimath haben wir nebst einer zweifachen Klei- dung 6 Hemden, 1 wollene Bettdecke ic. mitgenommen; ferner: 7 Stück gedörrte Oberländerhammen, jede von 5—6 Pfund, alten Saanenlachs 8 Pfund, gedörrte Birnenschnitz 1/2 Maß, gedörrtes und geröstetes Brod 16 Pfund, gerösteten und gemahlten Kaffee 2 Pfund, und endlich dörres gefalzenes Rindfleisch 15 Pfund.

In Havre kauften ich und mein Bruder noch was wir auf die bevorstehende Seereise nöthig zu haben glaubten, nämlich:

a) Schiffseffecten:

	Fr. Cent.
1 Proviantliste sammt Schloß	4 —
3 gläserne, 6—7 Maß haltende Flaschen für Wasser, Essig und Schnaps	4 12
1 ehernen Kochhafen, den besten auf dem ganzen Schiffe	6 10
1 erdenen Butterhafen	— 16
Teller, Becher, Köffel, Gabeln und 1 Kell, Alles von Metall	1 19
1 Nachtgeschirr und 1 Waschbecken zum Waschen der Küchengesirthe ic.	2 10
2 Erdbäpfsäcke und 2 Zwiebacksäcke	— 90
Mehl, Salz, und Reisäcke, zusammen	2 50
2 Strohsäcke und 2 Kissen, zusammen	8 —

b) Seeproviant.

Erdbäpfel, 2 Säcke	14 —
Schnaps, 8 Litres	8 —
Essig, 8 Litres	4 —
Butter, 10 Pfund	10 —
Reis, 20 Pfund	8 —
Schinken, 15 Pfund	12 —
Mehl, 20 Pfund	5 —
Zwieback, 80 Pfund	16 —
Frisches Brod	4 —
Zucker, 4 Pfund	3 16
Pfeffer 3 Cent., Del 3 Fr. 10 Cent., Thee 10 Cent.	3 23
Salz, 4 Pfund.	

Den edlen Lebenssaft glaubten wir entbehren zu können, be- reuten es aber sehr, uns nicht auch mit diesem Erquickenden und Belebenden versehen zu haben; er durfte uns nicht fehlen, des- halb kauften wir noch auf dem Meere von Passagieren, die aus Speculation sich mit solchem vorgesehen hatten; dagegen konnten wir Mehreres, wie Reis, Mehl, Essig und Del erübrigen, was wir ebenfalls gut an Mann bringen konnten. Zur Seereise sehr Dienliches wäre noch mitzunehmen: grünes Obst, das sich lange haltet, gedörrte Zwetschen, grünes und Sauerkraut, eingesalzenes Fleisch, Würste, zur Abwechslung auch zubereitetes und in Büchsen von Sturz eingelöthetes Voressen, von dem man alle Tage nach Bedürfnis genießen kann, ebenso eingekochte Nudeln, die fast auf gleiche Weise aufbewahrt werden kann.

Nachdem wir uns mit dem Nöthigen versehen, begaben wir uns auf das Bureau von Finley und Comp., veraccordirten uns Beide auf das Schiff „Victoria“ für die Fahrt bis New-Orleans um 75 franz. Fr. Jeden, ohne Kost. Unser Capitän, so wie die Matrosen, kamen aus Bremen, denen wir ihrer Gutmüthigkeit,

Zuvorkommenheit und Humanität halben das beste Zeugniß geben können.

Wir ist fast unmöglich, den Anblick, noch weniger aber den Eindruck zu schildern, den das rege Leben auf den schwimmenden Häusern auf mich machte; Jeder schafft seine Effecten, Proviant mit großer Geschäftigkeit an seinen Ort, besonders thätig aber und zudringlich zeigen sich dazu Hülfel Leistende; Jeder hat aber genau auf seine Sachen zu achten, damit sie nicht entwendet werden oder sonst abhanden kommen. In diesem Gewirre im Zwischendeck hat man mit der betreffenden Nummer in der Hand die größte Mühe, die bestimmte Lagerpritsche in dem finstern, im Wasser lau- fenden Gemache aufzufinden, vor welche gewöhnlich die alltäglich zu gebrauchende Kiste, in welcher theilweise der Proviant aufbe- wahrt wird, so guttunlich an dieselbe fest angebunden wird zu Verhütung des Durcheinanderwerfens bei Stürmen. Der übrige Proviant, wie Erdbäpfel, Zwieback ic. wird in das 15 Schuh tief im Wasser laufende Gemach, auf dem Ballast sich befindend, hin- untergeschoben und schichtenweise aufgetischt.

Als wir zur Abfahrt eingestiegen, zählte man 360 Zwischen- deckpassagiere, Weiber und Kinder einbegriffen, Kajütenpassagiere und Schiffsmannschaft 53 Personen, also zusammen 403 Personen. Das Schiff wurde bis in den untersten Raum untersucht, Alle mußten sich auf das Verdeck begeben und es wurde nach der accor- dirten Schiffsliste Appell gehalten, um sich zu überzeugen, ob Alle mit Legitimationschriften versehen seien und ihre Beträge bezahlt haben. Nach dem Namensaufruf mußte sich Jeder wieder nach dem Zwischendeck begeben, in die Kajüten ic. Trotz der sorgfäl- tigsten Untersuchung ereigneten sich dennoch zwei merkwürdige Begebenheiten. Wochen vergehen oft, und noch längere Zeit ver- fließt, von der Veraccordirung hinweg bis zur Abfahrt, so daß sich mancher auch auf dieses Schiff Veraccordirte in diesem Falle befanden; unter Andern auch Schweizer, namentlich ein Haaß Rethardt von Kerzery, Handelsmann gewesen in Murten; ein Maurer Namens Hug aus dem Widenbach, und einer Namens Körber, Spenglergeselle aus Murten, und bei 20 andere Schweizer mehr. Diese drei Genannten verließen einen famösen Zug mit einem jungen Burschen, Gärtner, von St. Gallen. Dieser Gärt- ner verweilte schon lange in der Hafenstadt und verlebte all sein Geld, als sich durch Zufall obige drei zu ihm gesellten und sich berathschlagten, wie sie den Gärtner ohne Geldmittel nach Ame- rika spediren könnten. Sie kamen auf den Einfall, die lange Zögerung der Abfahrt zu benutzen, kauften eine ziemlich große viereckige Kiste. Wie der Abfahrtsdag bestimmt war, schafften sie den Gärtner in der Kiste mit treuen Gehäusen in das Zwischen- deck des Schiffes. Diese Kiste wurde zu den übrigen Geräthschafts- listen hingestellt, so daß bei Durchsuchung dieses den Gendarmen unvermerkt blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 26. August. Eine auf der Post in Havre befindliche, wahrscheinlich dem inhabirten Rechtsagenten Hügli, der unter dem falschen Namen eines Jakob Schlupp (zu dessen Heimathschein ihm der bekannte Aus- wanderungsagent Klient verholten) sich nach Amerika begeben wollte, gehörende Kiste, wird durch den Bundesrath bei den französischen Behörden reklamirt. — Vom 1. Sept. Den Beschläffen der Ein- wohner- und Bürgergemeinde Bannwil, Amts Aarwangen, ihren Mitbürger Jak. Meyer mit einer Summe von 400 Fr. befuhs seiner Auswanderung nach Nordamerika unter Verzichtung seiner Bürgerrechte auszusondern, die Summe durch eine Viertelstunde zu erheben und das noch Fehlende aus dem Bürgergut anzusetzen,

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahres-Abonnement 40 Sh.
Halbjährs-Abonnement 20 „
Vierteljahr-Abonnement 10 „
Einrückungsgebühr 1 Sh. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
trifft eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
Zeichnungen und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 17.

Bern, den 26. September.

1851.

Die nachfolgende Benachrichtigung wird Auswanderern nach New-York zur Beachtung empfohlen von der Redaktion.

Die vom Staat New-York zum Schutz aller Einwanderer besonders eingesetzte Commission

an die
Deutschen Einwanderer,
welche in New-York landen.

Verhaltensmaßregeln bei der Ankunft in New-York.

Einwanderer, welche beabsichtigen, von hier aus weiter in's Innere des Landes zu gehen, sollten zur Ersparung von Zeit und Kosten ihren Aufenthalt in dieser Stadt so kurz wie möglich machen. Im Allgemeinen haben sie nicht nöthig, ein Quartier in einem Wirthshaus zu nehmen. Am ratsamsten ist es, das Gepäck auf dem Schiffe zu lassen und bloß in die Stadt zu gehen, um die Billets (Tickets genannt) zur Weiterreise zu kaufen. Dies kann zu jeder Zeit des Tages geschehen; es erfordert nicht lange Zeit, da die Bureau, wo diese Billets gekauft werden, sowie die Agentur der deutschen Gesellschaft in geringer Entfernung der Landungsplätze sich befinden. — Jeden Tag kann die Weiterreise in's Innere nach den verschiedenen Richtungen hin angetreten werden. — Jeder Passagier hat in der Regel das Recht, zweimal 24 Stunden nach der Ankunft mit seinem Gepäck auf dem Schiffe zu bleiben. Auf diese Weise kann er nach abgeschlossenen Contract für die Weiterreise sein Gepäck direct auf das Schiff, die Eisenbahn oder den Wagen bringen lassen, womit er seine Weiterreise antritt. Diejenigen, welche in ein Wirthshaus gehen, mögen gleich zusehen, ob eine Liste der Preise für Kost und Logis, sowie für die einzelnen Mahlzeiten zur Einsicht angeschlagen ist; hiezu ist ein jeder Wirth, der ein Wirthshaus für Emigranten hält, gesetzlich verpflichtet. Kein Wirth darf einen höheren Preis nehmen, als auf der Preisliste angegeben ist; doch ist es ratsam, für Kost und Logis, sei es per Woche, Tag oder für einzelne Mahlzeiten, besonders zu accordiren, wodurch man in der Regel billigere Preise erhält.

Zur Fortbringung des Gepäcks wende man sich nur an solche Fuhrleute, deren Karren mit einer Nummer versehen sind. Man bemerke sich sorgfältig die Nummer der Karren; dadurch allein ist man im Stande, Betrügereien oder Mißverständnissen auf die Spur zu kommen. Man accordire vorher, ehe man einen Fuhrmann engagirt. Der gesetzliche Preis für eine Karrenladung auf eine Entfernung von $\frac{1}{2}$ Meile ist $31\frac{1}{4}$ Cents oder $2\frac{1}{2}$ Schilling, für jede fernere halbe Meile $\frac{1}{3}$ mehr.

Jedem deutschen Einwanderer wird hierdurch besonders angerathen, vor Abschluß eines Vertrags in Betreff seiner Weiterreise sich an die „Agentur der Deutschen Gesellschaft“, Nr. 95 Greenwichstraße, oder an das „Bureau der Commission zum Schutz der Einwanderer“, im Park, zu wenden, wo ihm unentgeltlich jede Auskunft in Betreff der billigsten und sichersten Reisegelegenheiten auf das bereitwilligste erteilt wird. Nur dort können sie eines unparteiischen und zuverlässigen Rathes gewiß sein und durch deren Vermittlung zu den unten bemerkten Preisen sicher befördert werden. — Bei Abschließung des Vertrages für die Weiterreise haben viele Einwanderer, welche sich nicht an diese Bureau gewandt oder deren Rath nicht befolgt haben, über Betrügereien und Uebervorthellungen zu klagen gehabt, und selber hat die Erfahrung gelehrt, daß die Einwanderer selbst von ihren deutschen Landsleuten durch falsche Vorspiegelungen irre geleitet worden sind; deßhalb hier diese kurze Weisung.

Von New-York aus gibt es 2 Hauptwege in's Innere. Der Weg nach dem Norden und Westen geht über Albany und Buffalo. Von Albany weiter gibt es 2 Reisegelegenheiten nach Buffalo, die eine ist per Kanal und dauert 7—10 Tage; die andere ist per Eisenbahn und dauert 24 Stunden. Die Reise nach dem Süden und Westen geht über Philadelphia und Pittsburg. In der Sommerzeit kann man auch über Albany nach Pittsburg reisen.

Glebe unten die bis jetzt bekannten niedrigsten Preise.

Bei diesen Preisen ist die Beköstigung nicht mit eingegriffen, und dadurch ist der Unterschied des Preises zwischen der Reise auf der Eisenbahn und der auf dem Kanal nicht so groß, als er auf den ersten Augenblick zu sein scheint. Man muß nämlich die Kosten für die längere Beköstigung berücksichtigen, sowie auch, daß

auf dem Kanal nur 50 Pfund Gepäck frei sind, wogegen auf den Dampfschiffen 100 Pfund und auf der Eisenbahn zur Commerszeit 150 Pfund Gepäck frei sind.

Ohne ganz besondere Gründe und ohne vorher den Rath der „Deutschen Gesellschaft“ eingeholt zu haben, unterhandelte und bezahlte man hier in New-York für keine weitere Reise, als bis Buffalo oder Pittsburg, und machte an diesen Plätzen einen ferneren Accord für die Weiterreise. Es ist schon vorgekommen, daß hier gekaufte Karten oder Billets auf entfernteren Stationen sich als werthlos befunden haben.

Der Einwanderer hat seine besondere Aufmerksamkeit auf das Gepäck zu richten, damit dasselbe nicht gestohlen wird. Man sehe genau zu, wem man es anvertraut, und folge in der Wahl des Wirtshausbesizers seinem eigenen freien Willen.

Entschließe euch gleich nach eurer Ankunft, was ihr thun wollt und wohin zu gehen gedenket, und führt diesen Entschluß gleich aus, so lange ihr noch die Mittel dazu besitzt und ehe ihr solche in dieser Stadt nutzlos verzehret habt. Trauet nicht den Vorstellungen, welche euch bei eurer Ankunft in New-York von euren Landsleuten oder vermeintlichen Freunden gemacht werden, die sich euch anbieten und euch drängen, die Passage für die Weiterreise zu accreditiren und zu bezahlen. Trauet selbst nicht denjenigen, welche sich für Agenten oder Unteragenten oder als befindlich im Dienste der „Deutschen Gesellschaft“ auf dem Schiffe oder auf den Straßen und in den Wirtshäusern ausgeben. Ihr findet den Agenten der „Deutschen Gesellschaft“ zuverlässig Nr. 95 Greenwichstraße, wo ihr allein den besten und unparteiischen Rath erhalten werdet. Es gibt leider Personen, die gewissenlos genug sind, die ankündigen fremden Ankömmlinge irre zu leiten, namentlich diejenigen, welche z. B. ausdrücklich wünschen, zur Agentur der „Deutschen Gesellschaft“ geführt zu werden, in andere Bureaus führen, deren Schilder eine ähnliche Bezeichnung haben.

Die vom Staate besonders angestellten Commissäre zum Schutz der Einwanderer, haben ihr Bureau in einem der öffentlichen Gebäude der Stadt, im Park, in der Nähe der City Hall. Ueber der Thür dieses Bureaus ist das Schild mit folgenden Worten: Office of Commissioners of Emigration.

Die „Deutsche Gesellschaft“, deren Präsident zugleich Mitglied obiger Commission ist, hat ihr Bureau in Nr. 95 Greenwichstraße, mit einem Schilde: Agentur der Deutschen Gesellschaft. Nur dieses ist das einzige rechte Bureau. Man hüte sich, durch ähnlich lautende Bezeichnungen irre geführt zu werden.

Den Schweizern diene zur Nachricht, daß der Schweizerconsul, Hr. E. P. de Luge, Nr. 43 Newstraße, und der Secretär der Schweizergesellschaft, Hr. A. Querber, Nr. 165 Pearlstraße wohnt.

Man hüte sich Papiergeld anzunehmen, ehe man die Rectheit und den Werth desselben beurtheilen kann. Zur Bestreitung der kleinen Reiseausgaben verseehe man sich mit amerikanischem Silbergeld, welches bei allen Geldwechslern zu haben ist. Was hier in Amerika ein Schilling genannt wird, ist nur ein halber englischer Schilling oder ein Sixpence Sterling oder 18 Kreuzer.

(Schluß folgt.)

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Mäurer in der Weidmatt.

(Vorfesung.)

Auf ähnliche Weise wurde der Bruder des Kajütenlochs, ein liederlicher Kerl, auf dem untersten Raum des Schiffes versteckt gehalten. Ersterer kroch aus seiner Kiste und Letzterer aus seinem

untersten Verstecke hervor, als wir eine Tagereise vom Lande entfernt waren, und hielten sich stille auf im Zwischenverdecke, wo ungerufen gewöhnlich keine Befehlshaber des Schiffes hinkommen. Aber Sapperlott, was setzte es ab, als sie sich nach einigen Tagen auf dem Verdeck sehen ließen! Sie wurden dem Capitän verrathen. Die Sache wurde in Untersuchung gezogen. Der Capitän drang darauf, daß sie von den Mitschuldigen verproviantirt würden. Da er aber nie recht in's Klare über diese Einschleichung kommen konnte, ließ er es geschehen, daß sie ihm mit Proviant und Fracht auf dieser Seereise zur Last fielen; sie mußten aber dagegen die unangenehmsten Arbeiten verrichten, wie z. B. die Abtritte reinigen, das Schiff fegen, für den Koch Holz und Proviant bereiten, und sich auf diese Weise die niedrigsten Dienste gefallen lassen; der Bruder des Kochs wurde dazu noch öfters abgeprügelt, indem er den Passagieren nicht selten Wein, Schnaps u. d. bettelte und sich dadurch berauschte.

Ueberhaupt kann man dieses Zwischenverdeckleben einer ärmlichen Bettelstube vergleichen. Es ist aber auch ganz natürlich, indem, wie genug bekannt, der Zubräng um diese Jahreszeit sehr groß ist und zudem meist von Nerven und Unbetheilten, die schon lange Zeit in den Seehäfen gewartet auf Ueberschiffung, da ihr Reisegeld verbraucht war, so daß sie sich an ihre Regierungen in Baiern, Württemberg u. d. oder an ihre Gemeinden wenden mußten um Unterstützung, welche nicht selten dafür sorgen, daß ihre Angehörigen à tout prix übergeschifft werden. Zudem herrscht alle Sommer in New-Orleans das sogenannte gelbe Fieber, deswegen die Aus- und Einwanderung sehr stark ist: da gibt's ferner den besten Betrieb für Arbeiter, Handarbeiter, Professionisten u. d. Man findet selten einen Farmer auf dieser Route, sondern meist nur Unbetheilte; daher der Ueberdruß und öftere Unzufriedenheit; daher auch der Mangel an demjenigen, was ein fröhliches, geselliges Leben bedingt, die Gemüthslichkeit und das Wohlbehagen; ja den Meisten fehlt sogar das nöthige Unterhaltungsgeld; es müssen darum, wie bei unserer Route, 400 Personen in den engen Raum eines Schiffes eingepfercht werden, wo man die erquickende, gesunde und das Leben erfrischende, freie Luft so schmerzlich entbehrt. Man denke ferner an das Beisammensein von Menschen fast aller Nationen, wo so viele Familien mit ihrer kleinen Habfeligkeit, mit Weibern, jammernden und weinenden Kindern unter- und durcheinander wohnen müssen, was nicht selten zu Streit und Handel aller Abstufungen, wenigstens zu Neid, Mißgunst und Ungeduld veranlaßt, welches bloß durch die Hie und da eintretende Gewalt des Sturmes auf dem Ocean vermittelt werden kann, der mit Riesenkraft Kisten und Geräthschaften aller Art durcheinander wirft und somit die Gemüther der ganzen Gesellschaft wieder vereinigt. Die meisten Handel erzeigen sich beim Kochen, wo auch hier durch den Sturm oft das Urtheil gefällt wird, welcher die Stricke, die die Küche festhalten, zerreißen und die Küche sammt Küchengeschirr über den Haufen wirft; erst dieses Gewaltsurtheil versöhnt die gereizten Herzen wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug aus Originalbriefen des J. Hänni von Toffen und Chr. Dällenbach aus der Schosshalde, jetzt in Highland; dat. den 5. Brachmonat und 28. Juli 1851.

Liebe Verwandte, Freunde und Bekannte!

Das Land um Highland herum steigt ziemlich im Preise. Ganz nahe am Städtchen wird der Acker zu 25—30 Dollars verkauft. Ein Hausplatz im Städtchen, 100 Fuß breit und 150 Fuß

lang, kostet man noch daraufsteigen bis 20 Meilen neu Eingewiedeln und Highland be- per Acker, o- des Getreid- fende Brun- kostbar; auc- und ehrlsch- zubringen, c- geht es sch- Estern, die- ben, als d- zur Pflicht, unter sich z- ben dann be- Mädchen b- pelte Kleid- eine Bibel. das erste M- ist dann kein- gen benutz- wenn er ein- schießen. I- sie mögen n- weit besser, und nach A- sein könnten- Stellen pass- geworden un- Großeltern- besser mit d- sehr schlecht- alle Jahre v- weil die St- ben müssen- zu groß und- genug thun;- hier sehr vie- mehr anbrin- hin wenigste- bleiber auf d- fen und sich- braucht eine- gehörig einz- Die A- Rotterdam- 200 Fr. für- man nicht- Uebrigens th- abschließt, a- reisen, ist in- schaften zu- Gesellschaften- geben. Den- draußen sehr- nichts. Für S- 13 Dollars

Etagereife vom Lande
im Zwischenverdecke,
des Schiffes hinkom-
mt, so sich nach eini-
ge wurden dem Ca-
nterfuchung gezogen.
n Mithschuldigen ver-
n's Klare über diese
schreiben, daß sie ihm
zur Last fielen; sie
beiden verrichten, wie
für den Koch Holz
Weise die niedrigsten
wurde dazu noch
nicht selten Wein,
che.

cksleben einer ärmli-
h ganz natürlich, in-
diese Jahreszeit sehr
ndemittelsten, die
auf Ueberschiffung,
sich an ihre Negle-
ihre Gemeinden wen-
elten dafür sorgen,
fi werden. Zudem
ogenannte gelbe Fie-
hr stark ist: da gibt's
arbeiter, Professore,
if dieser Route, son-
druss und öftere Un-
mjenigen, was ein
lütlichkeit und das
s nöthige Unterhal-
Route, 400 Per-
epfercht werden, wo
erfrischende, freie
er an das Weisam-
so viele Familien
jammern und
wohnen müssen, was
fungen, wenigstens
welches bloß durch
den Sturm oft das
die Küche festhal-
jahr über den Hau-
die gereizten Her-

es J. Hänni
ach aus der
; dat. den
1851.

nte!

entlich im Preise.
—30 Dollars ver-
breit und 150 Fuß

lang, kostet 50—75 Dollars. Drei bis vier Meilen von hier kann man noch eine Farm kaufen, den Acker zu 6—8 Dollars, mit darauffestehenden Gebäuden und Wald. Congressland ist noch 10 bis 20 Meilen von hier genug, der Acker zu 1 1/4 Dollar. Aber neu Eingewanderten fällt es schwer, sich auf Congressland anzufinden und daselbst Farmen zu errichten. Leben bekommt man um Highland herum auch. Der Lehenzins ist gewöhnlich 2 Dollars per Acker, oder es wird dem Eigentümer als Zins der 3. Theil des Getreides gegeben. Das Wasser ist in Highland gut, laufende Brunnen hat es jedoch keine; solche zu haben, wäre zu kostbar; auch würde das Wasser im Sommer warm. Wer fleißig und ehrlich ist, dem ist es hier viel leichter, eine Familie durchzubringen, als draußen. Wer aber die Handarbeit verachtet, dem geht es schlecht. Bettler habe ich hier noch keine gesehen. Arme Eltern, die auf's Krankenlager kommen, können hier ruhiger sterben, als draußen; denn die Farmer ringsumher machen sich es zur Pflicht, alle Kinder, auch wenn diese noch ganz klein sind, unter sich zu vertheilen und zu erziehen. Dafür müssen die Knaben dann bei ihren neuen Pflegeltern dienen bis in's 20. und die Mädchen bis in's 16. Jahr. Erstere erhalten bei Entlassung doppelte Kleidung und ein Pferd, letztere aber ein Spinnrad und eine Bibel. Mit den Dieben macht man hier kurzen Prozeß; das erste Mal für geringere Sachen das Zuchthaus, ist's aber von großem Werth, so ist schon der Galgen bereit; das zweite Mal ist dann keine andere Gnade; der erste beste Baum wird als Galgen benutzt. Ja ein Amerikaner macht sich sogar nichts daraus, wenn er einen Dieb ertappt, denselben auf der Stelle todt zu schießen. Für Schreiber und Advokaten ist es hier nicht, denn sie mögen nicht arbeiten. Ein wohlhabender Mann draußen thäte weit besser, seine Söhne, statt sie studiren zu lassen, auszusendern und nach Amerika zu schicken, wo sie etwas anfangen und nützlich sein könnten, statt, wie es oft geschieht, daß sie draußen auf Stellen passen und verlumpen. Hier wären sie nützliche Menschen geworden und Kinder und Kindeskinde würden ihren Eltern und Großeltern dafür noch Dank wissen. Auch würde es dann draußen besser mit dem Revolutioniren gehen. Die Straßen sind hier sehr schlecht, besonders bei nasser Witterung; sie werden zwar alle Jahre verbessert, aber wie bei euch können sie nie werden, weil die Steine fehlen. Für arme Leute, die in den Städten leben müssen und nichts zu kaufen vermögen, sind die Hauszinse zu groß und sie müssen, zumal mit schweren Familien, hier auch genug thun; doch ist immer der Verdienst besser. Das Geld hat hier sehr viel Werth, man kann es gut zu 10 Prozent und noch mehr anbringen. Um eine Farm zu gründen, sollte man immerhin wenigstens 800 Dollars oder 3000 Schweizerfranken, mit sich hieher auf den Platz bringen; dann kann man was Schönes kaufen und sich gut einrichten. Um eine Farm in Lehen zu nehmen, braucht einer wenigstens 200 Dollars, um sich mit Viehstand &c. gehörig einzurichten.

Die Reise macht man am besten den Rhein hinunter nach Rotterdam und Antwerpen über New-Orleans. Aber weniger als 200 Fr. für die erwachsene Person und 150 Fr. für Kinder soll man nicht rechnen, wenn man nicht in's Elend kommen will. Uebrigens thut man besser, wenn man schon in Bern einen Accord abschließt, als auf eigene Faust zu reisen. In Gesellschaften zu reisen, ist immer das vorteilhafteste; aber schon bei euch Gesellschaften zu gründen, die dann hier gebunden sein sollen, auch in Gesellschaften zu leben oder Colonien zu gründen, das kann nicht geben. Denn hier ist man frei und will frei sein, und was man draußen schreibt und druckt (Statuten), das hilft und gilt hier nichts.

Für Schreiner ist es hier sehr gut; sie können monatlich 13 Dollars verdienen, sammt Kost und Wäsche. Gegenwärtig

kann man in Highland noch zwei oder drei Kühe haben, wenn man schon kein eigenes Land gekauft hat. Aber alle Jahre wird es hierin schlimmer, weil fast alles Land eingefest und dadurch der Weidgang kleiner wird. Eine Kuh kostet hier 10—20 Dollars. Wenn Ihr auf New-Orleans kommt, so gebet zu dem schweizerischen Consul und bittet ihn, daß er mit euch komme, um einen Accord nach St. Louis zu machen. Er soll ein guter Mann sein. Anders schließt keinen Accord ab, als unter Aufsicht des Consuls, und bedingt alles Gepäck frei. Verkauft kein Fleisch und keine Lebensmittel, die ihr noch habt; ihr könnt diese den Fluß hinauf gut brauchen. Kauft in New-Orleans Lebensmittel, wenigstens für 8 Tage. In St. Louis geht in kein Kosthaus, ich will euch davor gewarnt haben; miethet ein Zimmer, kauft einen Eisenofen und kocht selbst, bis ihr Gelegenheit findet, nach Highland zu fahren. Schenkt in Amerika Niemanden Zutrauen; man wird euch vieles vorschlagen; aber hütet euch vor solchen Leuten, sie reden nur zu ihrem Profit und eurem Schaden. Für Fahrt, Fuhrwerk, kurz für Alles macht nicht auf's Unbestimmte, sondern für Alles einen fixen Preis. Mehrere mit uns Ausgewanderte ergaben sich dem Trunke und gingen zu Grunde. Amerika will Arbeiter haben und nicht Müßiggänger und Trinker. Zu Anfang thut man hier auch genug und es fehlt noch in Vielem, aber die Zukunft ist unser. Auf das Frühjahr wandert nicht aus, immer im Herbst; ihr gewöhnt euch im Winter am besten an das Klima.

Wir grüßen euch, eure Familien, wie auch den Freund Leherer Grossniklaus von Herzen. Gott der Allmächtige wolle bei euch sein auf eurer ganzen Reise, wie er mit uns gewesen ist. Auf euch mit Sehnsucht harrend, Bruder und Freund

Joh. Hänni.
Ebr. Dallenbach.

Bericht des Herrn Pfarrer Wilhelm Streiß- gut über die Colonie Neu-Glarus im Staat Wisconsin &c.

(Fortsetzung.)

Ich wohnte nun vier Wochen in Hrn. Tschudy's Blockhaus, hatte sogar wegen der großen Hitze und anderer Umstände meine Schlafstätte 14 Tage auf dem Heusack aufgeschlagen, wo ich auf dem Heusack vortrefflich schlief, und fand das Wohnen in einem Blockhause gar nicht so übel, nämlich mit einem zufriedenen, leicht begnüglichen Sinn. Daß die Colonisten bisher diese Zufriedenheit besaßen und beibehielten, muß ich ihnen zum großen Lobe anrechnen; sie haben das Nothwendigste unverrückt im Auge behalten, nämlich Urbauung eines hinreichend großen Länderbefizes, und mit Freuden bemerkte ich, daß jede Blockhütte doch umgeben war von großen Strecken schönen, fruchtbaren Landes, das genügend Zeugniß gab für den Fleiß der Bewohner.

Selbst wohlhabende englische Farmer, wenn sie nämlich verständig sind, beginnen mit einem Blockhause und vertauschen es erst dann mit einem bessern, wenn auch das umgebende verbesserte Land demselben entspricht. Schon beginnen da und dort Verbesserungen, Vergrößerungen, und in einigen Jahren werden sicherlich die meisten alten Wohnungen verschwinden; einige wohlhabendere Farmer haben auch schon recht stattliche Gebäude aufgestellt; z. B. beide Peter Fennon, aus der Wart und von Cool, Nik. Elmer, Jak. Ott &c.

Ebenso verhält es sich auch mit den Kleidern, wo man zu Hause von „zerlumpt, halbnackt“ und dergleichen fabelt. An den Sonntagen finde ich die Leute ohne Ausnahme anständig, wenn auch sehr einfach gekleidet; an den Werktagen begegnen Einem

freilich manchmal wandelnde Musterarten, oder auch Gewänder, wo Sonne und Mond lustig durchscheinen können; aber ich weiß nicht, liegt es an meiner Genügsamkeit, oder an anderer Leute Ungenügsamkeit, ich kann dieß einmal nicht so hart beurtheilen, als von Manchen geschehen ist. Will man Vergleichen anstellen, so betrachte man nur alle westlichen Farmer, Arm und Reich, auch die meisten Städter, und man wird an den Wertagen nicht viel andere Kleidungen erblicken; da genirt sich Niemand, wenn auch Knie und Ellbogen sich des lieben Sonnenlichts erfreuen, so gut als Hände und Angesicht. Freilich die englischen Frauenleute steht man zuweilen gar prunkend einherfahren; aber jeder ehrliche Deutsche und Schweizer empört sich über die Unnatur dieser Pfingstschalen der amerikanischen Ladies, die eine besondere Gattung von Geschöpfen auszumachen scheinen. Untervorste man außerdem manche solche prunkende Kleidung einer nähern Prüfung, so ist Einem ein derber, wenn auch über und über gestickter Neu-Glarner Kittel lieber, als so ein fadenscheiniges, im Winde zerflatterndes Röschchen. Daß auch die strenge, rauhe hiesige Arbeit für die Kleidererhaltung nicht sonderlich günstig ist, weiß jeder Feld- und Waldarbeiter zur Genüge; eine Kleidung, die in einer Fabrik ein Jahr aushalten mag, unterliegt hier schon nach wenigen Wochen im Kampfe mit den heftigen Gewitterflümen und Regengüssen, Thau und Nebel, Dornen und Hecken, besonders wenn in der Kleidung ein rühriger, arbeitsamer Körper steckt, der eine zahlreiche Familie zu ernähren und oft 20—30 Aeres Land zu bebauen sich abmüht. Zu alledem ist hier die Anschaffung von Kleidern sehr kostspielig, nicht so leicht wie in einem Fabrikländchen, wie Glarus. — O man bedaure unsre Colonisten nicht so sehr um ihre Kleidung, man bedaure lieber diejenigen, die im Schatten einer Fabrikstube sich leicht ein schönes Geld erwerben und es wieder ebenso leicht an Kleidung und sonstige Genüsse hängen, in schönen 2. und 3stöckigen Häusern wohnen — und wenn dann plötzlich Stockung der Geschäfte eintritt, die fetten Wästen mit den schmalen vertauschen, unter ihren netzen Kleidern einen hungernden Leib beherbergen und mit Noth den hohen Hauszins erschwingen müssen. Unsere Neu-Glarner trösten sich in Betreff ihrer Montirung einer mit dem andern, erringen sich eine schuldenfreie, angenehme Heimath und trösten sich mit der Zukunft, wo sie dann ohne Sorgen auch ihres Leibes pflegen können.

Ich weiß kaum, ob ich den Vorwurf noch besonders widerlegen soll, als befinden sich manche der Colonisten in Nahrungsmangel. Woher solche Beschuldigungen stammen, weiß ich freilich nicht; aber das weiß ich und sehe ich täglich, daß sie zu den allerlächerlichsten gehören. Ich bin überzeugt, daß die Meisten zu Hause mehr hungerige Tage in einem Monate haben mochten als hier in einem Jahre. Nein, von hungerigen Tagen darf eigentlich gar nicht geredet werden. Mehl, Milch, Kartoffeln, Fleisch, Butter, Käse, Eier u. s. w. ist im reichsten Ueberflusse vorhanden; der Verkauf der meisten Artikel, außer Mehl und Kartoffeln, ist hier nicht gerade leicht, weil man von den Städten zu weit entfernt ist; daher bleibt das Meiste im Hause, und ich kann täglich Zeuge sein von den gutbesetzten Tischen und dem wackern, gesunden Appetit drum herum; auch darf man die Leute nur ansehen, um sogleich überzeugt zu sein, daß der Hunger und Mangel nicht oft bei ihnen zu Gast ist. Es kann allerdings einmal eintreffen, daß an diesem oder jenem Artikel augenblicklicher Mangel eintritt; so könnte man jetzt z. B. gerade mit aller Wahrheit in der Heimath ausposaunen: „Auf der ganzen Colonie sei in dieser Woche kaum ein halber Zentner Mehl zu finden gewesen.“

Wie gesagt, es ist wahr, und ich lasse mir schon seit einiger Zeit täglich dreimal die Kartoffeln trefflich schmecken; aber dagegen hat jeder Colonist 4—10 oder mehr Weizenböcke hinter oder vor dem Hause sitzen, und weil man mit dem Mehl bisher nicht sparsam umzugehen brauchte, so hat es jetzt ein Ende, und weil ferner die Dreschmaschine gerade schadhast ist, eine zweite neue aber erst diese Woche ankommen wird, so konnte noch kein Weizen zur Mühle gebracht werden. Ich führe dieses Beispiel nur an, um eben ein Beispiel zu geben, wie es hier zu Lande manchmal gehen kann, ohne daß man aber deswegen Noth leiden muß. So ging es auch Einigen in diesem Frühjahr. Nachdem sie im Spätjahr sich etwas zu sehr vom Weizen entblößt hatten, um notwendige Geräthschaften anzukaufen, waren sie im Frühjahr genöthigt, um viel höhere Preise Mehl zu kaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* Von der Weser.

Die diesjährige Auswanderung über Bremen scheint, trotz der größeren Concurrenz, die in inländischen wie ausländischen Häfen aufsteht, alle früheren Jahre an Ausdehnung überbieten zu wollen. Nachdem bis zum 15. August inclusive circa 21,000 Personen befördert worden sind, erreicht die Zahl der bis jetzt eingeschriebenen Passagiere circa 7000 und es gehen fortwährend für die folgenden Monate zahlreiche Anmeldungen ein.

Die Freundlichkeit, mit der man dem Auswanderer in Bremen überall entgegen kommt, die humane Behandlung und vorzügliche Verpflegung, welche derselbe am Bord der bremischen Seeschiffe findet, so wie die Sorgfalt, mit der die bremischen Behörden das Interesse des Auswanderers überwachen, trifft man übrigens wohl in keinem andern Hafen, und es kann daher nicht fehlen, daß die hinübergegangenen Passagiere ihren nachfolgenden Freunden Bremen als den besten Einschiffungsplatz empfehlen.

Brasilien. So eben vernehmen wir, daß Hr. Monod aus Lyon, welcher mit seiner Familie auf dem letzten Schiffe nach der Colonie Donna Franziska abgereist ist, ein Bletter des Viceconsuls Guiguer und Hr. Cogit ein Jugendfreund desselben ist. Es ist nicht zu vermuthen, daß dieser Herr, welcher das Land durch langjährigen Aufenthalt daseibst kennt, Verwandten und Freunden gerathen hätte, nach Donna Franziska zu gehen, wenn er von deren Wohlergehen daseibst nicht überzeugt gewesen wäre.

Anzeigen.

Abonnementserneuerung.

Da diese Nummer die letzte im laufenden Quartale ist, so werden diejenigen, welche bis vierjährlich abonniert sind, gebeten, ihr Abonnement frühzeitig zu erneuern. Welche die nächste Nummer (Nr. 18) nicht zurücksenden, betrachten wir auch für das nächste Quartal als verchristete Abonnenten und werden mit Nummer 19 Nachnahme erheben. — Bis zum Neujahr werden alle angefangenen Aufsätze zu Ende gebracht, ein Inhaltsverzeichnis und Titelblatt gegeben und das erste Bändchen geschlossen. Mit Neujahr 1852 beginnt das zweite Bändchen.

Die Redaktion.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Vierteljahr-Abonnement
Einschickungsgebühr
einspaltige
mehrmalige
tritt eine P
ein.

Nr. 18

Original
dem
four.

Her
Aus der
mir und me
und daher w
zu erhalten;
antworte ich
sag weder n
Es ist halt
es im ersten
sie wissen so
Der Eine en
dieses, was
war. Elter
vor, und ist
gestellt hatten
zelt gerant
Land gekom
dieserigen,
haben. — E
daß ich Nie
selbst Lust un
von meinen
sem neuen
wünschte, so
schon ohne
Weil d
Begierde hat
ich nach me
lich bleibe
wirft, daß d
für bleibend
du hier in d

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Viertelj.-Abonnement 10 „
Einrichtungsgeld 1 Bg. die
einstufige Stelle. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
bilde und belehrende Auf-
sätze über Amerika, frank-
an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 18.

Bern, den 3. October.

1851.

Originalbrief von Gottlieb Schneider aus dem Kanton Bern, nun im Staat Missouri.

Capegirardeau, den 14. Januar 1850.

Sehr geliebter Bruder!

Aus deinem Schreiben ersehe ich, daß du Lust hättest, zu mir und meinen lieben Verwandten nach Amerika zu kommen, und daher wünschest, über ein' und anderes von mir Auskunft zu erhalten; auch ob ich es dir raten wolle oder nicht. — So antworte ich dir nun, mein Theuerster, daß ich dir deinen Vor-
satz weder mißrathen, noch dich allzusehr dazu anstrengen will. Es ist halt so: Tausenden, die in dieses Land kommen, gefällt es im ersten und manchmal noch im zweiten Jahre gar nicht; sie wissen so manches auszusagen, was ihnen unbehaglich scheint. Der Eine entbehrt dieß und jenes, der Andere vermißt das und dieses, was ihm draußen mehr oder weniger lieb und theurer war. Sitten und Gebräuche kommen sehr Vielen etwas fremd vor, und ist ihnen gar zu manches nicht so, wie sie es sich vorgestellt hatten; bei solchen unbehaglichen Gefühlen in der Anfangszeit gerathet es dann sehr Viele, daß sie aus ihrer Heimath in dieß Land gekommen sind, und verwünschen dann in ihrem Mißmuth diejenigen, welche ihnen zu diesem Unternehmen Anlaß gegeben haben. — So habe ich mir dieß schon zur Warnung dienen lassen, daß ich Niemanden dazu anstrengen wollte, wenn er nicht von selbst Lust und Begierde dazu hat. — So gerne wie ich einige von meinen Brüdern oder, wenn es möglich wäre, Alle in diesem neuen Heimathland sehen und in meiner Umgebung zu haben wünschte, so wollte ich doch keinen dazu verleiten, dem es nicht schon ohnehin sein fester Vorsatz wäre, hieher zu kommen.

Weil du aber nun, lieber Bruder, so ziemlich Lust und Begierde hast, hieher zu kommen, so muß ich dir gestehen, daß ich nach meiner Ansicht die beste Hoffnung habe, wenn du glücklich hieher gelangst und hier dein erstes Probejahr verlebtest, wirst, daß du dich alsdann nicht mehr in das liebe Vaterland für blickend zurückwünschen wirst; denn ich bin überzeugt, daß du hier in dieser Gegend, und in manchen andern auch eben so

wie hier, bessere Fortschritte machen würdest, als in der lieben Vaterstadt Bern. Ich sage weit bessere. Freilich, aus einer so luftigen Stadt, wie die Stadt Bern ist, hieher in eine kleine Stadt oder auf's Land sich versetzt zu sehen, würde dich vielleicht noch oftmals mit Wehmuth erfüllen. — Und den guten Wein zu entbehren, das ist auch eine von den Unannehmlichkeiten, welche manchem in der ersten Zeit das Hierseins verbittern; man kann zwar hier wohl auch Wein trinken, aber selten kriegt man ihn so gut und natürlich, wie bei euch, und wenn man auch guten bekommen kann, so ist er denn doch zu theuer, um davon öfters Gebrauch zu machen. — Hingegen mit den Speisen ist es hier im Durchschnitt ein gutes Leben zu nennen; es wird im Ganzen genommen hier so ziemlich gut gelebt; wer es nur ein wenig vermag, der lebt hier viel besser, als draußen, und wer dann ohne Getränke nicht sein will, der findet andere Getränke, statt Wein, zur Genüge von verschiedenen Sorten.

Ich habe erst vorgestern mit einem geschickten Schmiedmeister in der Stadt Capegirardeau gesprochen; derselbe sagte mir über den Arbeitslohn folgendes: er wollte einem fleißigen Schmiedgesellen, wenn er nur obenhin Schmiede- und Schlosserarbeit machen könne, gerne 18 Dollars geben per Monat, und wenn es einer dann von Grund aus könnte, so wollte er ihm 25 bis 30 Dollars per Monat bezahlen nebst guter Kost. — Hieraus kannst du abnehmen, was du ungefähr für Fortschritte machen könntest, wenn du einmal als Schmied oder als Schlosser allhier etablirt wärest. Was das Klima anbelangt, so ist es im Vergleich mit dem in der Schweiz nicht so gesund zu nennen. Denn das Wechsel- oder Klimafieber ist hier in den meisten westlichen Staaten eben so einheimisch, als in unserem Staat Missouri; Illinois, Indiana und Missouri sind hierin beinahe gleich, auch in dem neuen Staat Iowa leidet es an manchen Orten ein; im Staate Ohio war es früher auch wie hier; aber weil dieser Staat nun beinahe ganz unter Kultur steht, so sind daselbst nur wenige Gegenden mehr, wo man in gegenwärtiger Zeit noch etwas von diesem Fieber verspürt. Unter hundert neu Eingewanderten werden kaum 10 verschont bleiben, die nicht alle mehr oder weniger davon heimgesucht werden.

Es ist aber sehr verschieden mit diesem Wechselfieber; einige haben wohl ziemlich viel davon auszustehen, viele kommen leicht davon. Ein großer Vortheil ist es jetzt, daß man sich mit dem Fieber nun viel besser zu helfen weiß, als zu der Zeit, wo wir hier in dieses Land kamen. Wer bei Zeiten Abführungsmittel gebraucht, der kann dem Fieber so ziemlich vorbeugen, daß er weit leichter davontommt, als der, welcher dieses unterlassen. — Auch sind bereits viel bessere Arzneien vorhanden, als damals, wie wir hier ankamen.

Dabei ist noch zu bemerken, daß von diesem Fieber allein noch niemand gestorben ist. Aber wenn andere Krankheiten sich dazu gesellen und nicht früh genug unterdrückt werden können, dann ist es schon etwas gefährlicher. Es leben aber viele Tausende hier in den westlichen Staaten, die das Fieber hatten und jetzt nur darüber lachen, wenn sie daran zurückdenken, so auch ich, dein Bruder; wenn ich jetzt nur ein wenig Zahnschmerzen habe, so wollte ich schon weit lieber das Fieber dafür haben. Reinlichkeit im Hauswesen und in den Kleidern, Mäßigkeit im Genuß von Speisen und Trank und überhaupt scharfe Diät während des Fiebers, sind empfehlenswerth; denn dadurch kann das Uebel um vieles gelindert und erleichtert werden; aber verhüten läßt sich doch nicht alles. Viele sind sorgfältig und schonen sich gehörig und haben doch noch ziemlich daran zu leiden, und andere, die es gar nicht genau nehmen, kommen ganz leicht davon. Es kommt darauf an, wie die Naturen, mehr oder weniger, dafür empfänglich sind; indessen ist es doch immer gut, vorsichtig zu sein.

Lieber Bruder, du hast mir nicht geschrieben, ob du mit einem Fuhrwerk oder mit der Post nach Havre zu reisen gedenkst. Wenn du mit der Post fährst, so kannst du freilich nicht vieles Gepäck mitnehmen; was die Lebensmittel anbetrifft, so kann man die meiste Zeit in Havre in den Vorrathsmagazinen alles so billig kaufen, wie in der Schweiz. Aber wenn du kannst, so versee dich, so gut wie möglich, mit trockenem Obst von jeder Sorte, mit Äpfeln und Zwetschen, denn so etwas schmeckt sehr gut auf der See, weil es etwas säuerliches an sich hat; Birnen und Kirichen schmecken aber auch ziemlich gut. Schinken und Würste, wenn man Gelegenheit hat, solche von Hause mitzunehmen, sind ebenfalls auf dem Meere etwas angenehmes, auch ein wenig dörres oder getrocknetes Brod, klein geschnitten, künntest du mitnehmen, um bisweilen gute Suppe davon zu machen; alles übrige kann man sich in Havre anschaffen. Wir kauften uns in Hrn. Barbe's Vorrathsmagazin Kartoffeln, Mehl, Reis, Kaffee, weißen Zucker, Butter, Eier, Salz, Wein, Essig und Branntwein, auch Baumöl und Zwiebeln; ferner kaufte ich fast jede Familie 1 oder 2 Bouteillen mit Tropfen, vorzüglich Hoffmannstropfen; von allen diesen Artikeln nahmen wir so viel mit, als wir für ungefähr 6 Wochen nöthig zu haben glaubten. Hat man eine glückliche Seereise, so hat man gewöhnlich noch von den meisten Speisen und Getränken etwas übrig; auch mehrere Gemüthsarten brachten wir von Hause mit; denn dieß darf auch nicht vergessen werden, wie Safran, Nüßli, Pfeffer etc. Den Wein kauften wir bei Hrn. Viebois und Hrn. Barbe und waren damit sehr wohl zufrieden; bei ersterem nahmen wir den weißen und bei letzterem den rothen. Zwieback will man den Schiffspassagieren gewöhnlich nur zu viel aufdringen; dieß lasse aber nicht geschehen.

Was die Kleider anbelangt, so sind die wollenen oder die von gefärbtem Guttuch hier ziemlich theuer, das Tuch und auch der Machertlohn ist kostbar; wer sich daher mit wollenen Tüchern und Kleidern, dergleichen auch mit Leinwand wohl versehen kann, thut wohl daran; Seidenwaaren, als Ha-Stücker und dergl. sind hier ebenfalls ziemlich theuer. Man muß aber zeigen können, daß man alles zu seinem eigenen Gebrauch und nicht zum Ver-

kaufen mitgenommen hat, sonst möchte so etwas, wie Guttuch und Leinwand, wenn es nicht zu Kleidungsstücken oder zu Hemden verschnitten ist, als Contrabande angesehen werden; mit den Seidenwaaren verhält es sich, wie ich glaube, ebenso. Indienne, Cotonne und alle baumwollene Tücher sind hier sehr billig, deswegen man nicht viel solche mitzunehmen braucht.

Mache die Seereise von Havre über New-Orleans; sie ist etwas billiger, als über New-York, und auch viel näher für zu uns. Wer über New-York geht, um nach dem Staat Missouri zu reisen, der hat eine weite und kostspielige Reise; er muß dreimal viermal sein Gepäck anders ein- und ausladen, bald auf das Dampfschiff, bald auf die Eisenbahn und bald auf ein Canalboot; dieß braucht viel Zeit und kostet sehr viel Geld. Hingegen über New-Orleans ist dieß nicht der Fall; man fährt dort mit einem Dampfschiff in 7–9 Tagen nach Capegirardeau, alles in einer Dauer, ohne jemals umzuändern. Dieß kostet gegenwärtig 4–5, mitunter auch nur 3 Dollars per Kopf; und hat es per Kopf 8 Dollars gekostet und unsere Fahrt auf dem Mississippi dauerte 9 Tage. Die Seefahrt kostete uns per Kopf 95 fr. Fr. und sie dauerte bis auf New Orleans 41 Tage. Von New-Orleans bis Capegirardeau kostete die Fracht für uns und unser Gepäck zusammen 88 Dollars; jetzt soll sie ziemlich billiger sein.

Die Stadt Capegirardeau ist jetzt stark im Zunehmen und gleichsam wiederum neu im Aufblühen. Sie hat in den letzten 3 Jahren mehr zugenommen, als zuvor in 12 Jahren. Die Dampfschiffe machen den Verkehr sehr lebhaft und geben bei Tag und bei Nacht manches prächtige Schauspiel; früher als wir in's Land kamen, landeten noch wenige Schiffe hier, wenn sie nicht angerufen wurden; jetzt ist es eine Seltenheit, wenn eines nicht landet und hier Geschäfte hat.

Mein Land habe ich für einen Hausplatz in der Stadt Capegirardeau verkauft. Dieses Landrecht möchte 150–200 Doll. werth sein, je nachdem ich es an einem vortheilhaften Ort angenommen hätte; das Congreßland kostet 1¼ Doll. der Acker, Privatland 2–12 Doll. der Acker; Hausplätze in der Stadt kosten 150–1000 Dollars.

Die Auswanderung und der Staat.

Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's ist auch im Laufe dieses Jahres in starkem Grade vorhanden. Seit Anfang des Jahres mögen zwischen 3 bis 4000 Schweizer ihre Wanderschritte dorthin geleitet haben und eine große Zahl wird denselben vor Ablauf des Jahres noch folgen.

Unsere Bundesbehörde, sowie einzelne Kantonsregierungen haben schon längst das Bedürfnis, daß zum Schutze dieser unserer auswandernden Mitbürger etwas gethan werden sollte, kennen gelernt und beschäftigen sich solche, wie uns bekannt, lebhaft mit dieser Frage.

Da wir uns nun einmal die Aufgabe gestellt haben, in dem Auswanderungswesen Licht zu verbreiten, so wollen wir versuchen, unsere Ansicht über das, was in dieser Frage seitens der Behörden geschehen sollte, insoweit es uns der karge Raum unseres Blattes erlaubt, auseinander zu setzen.

Die schweizerische Auswanderung besteht aus folgenden zwei Hauptbestandtheilen:

1) Auswanderer mit einigem Vermögen, dem Bauernstande angehörend, — in der Regel sehr zahlreiche Familien, welche die Sorge für die Zukunft ihrer Nachkommen fortreibt. — Diese Klasse ist besonders im Kanton Bern gar nicht unbedeutend und wir könnten Gesellschaften von 60 bis 150 Personen aufweisen, welche durchwegs aus dem Kerne der Gesellschaft bestehen; arbeitame, intelligente Leute. — Die meisten derselben wissen gar wohl, wohin sie wollen; Tausende sind ihnen vorangegangen; Ver-

wandte und Regel mit Reiseforbereiter bekannt.

2) Ganz transporte, w zählen Gemein rita befördert Intelligenz, mitteln weit solche zum g math Armen Klasse angebr bringen, als Gemeinden n Orleans ge wenn nicht e zumelst, wel Warde-Island geres Loos st

Alle die gen die Gefa unsolider S bevor solche selben bedür die tausenden facherst Gefa

Die Wassen wir in 1) Du und richti dungsplaz

2) Du seiner An plätzen des vor Betrur nünftigen C nehmen.

Wir w Auswanderer rung zu be besondere hes Bedürfn meindstra

Sicher seischen Hä Behörde die stellung eine Hrn. Dr. Fr Consulat in gestellten un

Diese erwiesen, w wie die bein sämtliche f zeugen. De daß diese M hende Grund Auswanderer der Heimath

*) Ueber werden.

etwas, wie Guttuch
ücken oder zu Hem-
en werden; mit den
ebenfalls. Indienne,
er sehr billig, des-
ucht.

New-Orleans; sie ist
h viel näher für zu
dem Staat Missouri
Reise; er muß drei-
en bald auf das
auf ein Canalboot;
id. Hingegen über-
hört dort mit einem
e, alles in einer
gegenwärtig 4-5,
hat es per Kopf
Mississippi dauerte
95 fr. Fr. und sie
n New-Orleans bis
d unser Gepäck zu-
lger sein.

im Zuneimen und
hat in den letzten
12 Jahren. Die
und geben bei Tag
früher als wir in's
ter, wenn sie nicht
t, wenn eines nicht

in der Stadt Ca-
chre 150-200 Doll.
theilhaftigen Ort an-
1/2 Doll. der Acker,
e in der Stadt so-

er Staat.

ten Staaten Nord-
starkem Grade vor-
zwischen 3 bis 4000
tet haben und eine
hres noch folgen.

Kantoneregierungen
Schutze dieser unse-
werden sollte, kennen
bekannt, lebhaft mit
ellt haben, in dem
wollen wir versu-
Frage seitens der
farge Raum un-

nus folgenden zwei

dem Bauernstande
Familien, welche
orttreibt. — Diese
unbedeutend und
rsonen aufweisen,
chaft besitzen; ar-
rseiben wissen gar
angegangen; Ver-

wandte und Freunde harren ihrer und unterhalten solche in der Regel mit fleißigem Briefwechsel. Diese sind dann auch mit den Reisevorbereitungen, verschiedenen Reiserrouten mehr oder weniger bekannt.

2) Ganz anderer Composition sind die sogenannten Gemeintransporte, welche in diesem Jahr ebenfalls sehr stark sind; wir zählen Gemeinden, welche 100-200 ihrer Angehörigen nach Amerika beförderten. Diese Klasse von Auswanderern steht ersterer an Intelligenz, Thätigkeit, Nützlichkeit und vor Allem an Existenzmitteln weit nach; was sich hauptsächlich dadurch erklärt, daß solche zum größten Theil aus Leuten besteht, welche in ihrer Heimat Armenunterstützungen erhielten und überhaupt der ärmsten Klasse angehören. — Arme Proletarier, welche oft nichts hinüberbringen, als leere Hoffnungen, und die, wenn die Humanität der Gemeinden nicht für ihre Weiterreise ab New-York oder New-Orleans gesorgt hat, auch drinnen wieder dem alten Gescheße, wenn nicht einem viel härteren verfallen. — Diese Klasse ist es zumelst, welche die traurigen Spitäler auf Staten-Island und Wards-Island bei New-York bevölkert, wenn nicht noch traurigeres Loos sie trifft *).

Alle diese Auswanderer bedürfen den Schutz des Staates gegen die Gefahren schlechter Beförderung, Prellerei auf der Reise, unsolider Schiffsgelegenheit und Allem, was sich daran knüpft; bevor solche den amerikanischen Boden erreicht haben. — Dieselben bedürfen Schutz und Rath bei ihrer Ankunft drüben gegen die tausendfachen Künste des Betruges, welcher solchen in mannigfachster Gestalt wartet.

Die Art und Weise, wie dieser Schutz zu geschehen habe, fassen wir in folgende zwei Hauptmomente zusammen:

1) Durch Sicherung einer soliden Beförderung und richtigen Anweisung, bis in den überseeischen Landungsplatz.

2) Durch Maßregeln, welche dem Auswanderer bei seiner Ankunft in Amerika und auf den Hauptkappelpätzen des Innern die Mittel an die Hand geben, sich vor Betrug zu sichern, und glauben wir uns damit auf den nämlichen Standpunkt zu stellen, welchen unsere Behörden einnehmen.

Wir wollen nun versuchen, diese Hauptmomente als für alle Auswanderer wichtig und notwendig in der möglichen Ausführung zu behandeln und behalten nur vor, am **Schlusse** besondere Anträge für die eines besonderen Schutzes bedürftenden ärmsten Auswanderer (von Gemeintransporten) zu bringen.

Sicherung der Auswanderer auf ihrer Reise nach den überseeischen Häfen war bis jetzt die wesentlichste Frage, welcher die Behörde die Aufmerksamkeit schenkt; daher die seinerzeitige Aufstellung einer eidgenössischen Agentur in Havre in der Person des Hrn. Dr. Roth und seither die Vollmacht an das schweizerische Consulat in Havre und die Ermächtigung, einen besondern Angestellten und ein besonderes Bureau in Havre zu eröffnen.

Diese Maßnahmen haben sich jedoch leider als ungenügend erwiesen, wofür die jüngsten Schritte der Berner Regierung, so wie die beim Bundesrath im Projekt liegenden und überhaupt sämtlichen seitherigen Erlaubnisse in der Auswanderer-Beförderung zeugen. Der Grund hiezu liegt, unserer Ansicht nach, darin, daß diese Maßnahmen eine auf zu **einseitigen** Berichten beruhende Grundlage haben; sowie daß das eigentliche Bedürfnis des Auswanderers, einen sichernden Contract vor seiner Abreise aus der Heimat abguschließen, noch nicht eingesehen wurde.

*) Über diese Spitäler soll in nächster Nummer Ausführliches berichtet werden.

Wir unsererseits hegen die vollkommendste Ueberzeugung, daß nur ein bei Zeiten bei einem so soliden Expeditur abgeschlossener sichernder Reisecontract, welcher dem Auswanderer die Reisegelegenheit auf eine gewisse Zeit und für einen gewissen Betrag garantiert, denselben vor Prellerei und mancherlei andern Unannehmlichkeiten schützt.

Die wesentlichsten Vortheile eines Contractes sind:

Sicherung einer prompten Beförderung, selbst bei Ueberfüllung in den Seehäfen. — Unbedingte Entschädigung oder Freibehaltung im Falle eines längeren Aufenthalts im Seehafen, Schutz gegen die Schwankungen der Ueberfahrtspreise, welche in Monaten starken Andranges, gewöhnlich diejenigen Monate, in denen auch die meisten unserer Auswanderer sich einschiffen, oft eine Höhe erreichen, die dem ohne Accord anlangenden Auswanderer unerschwinglich oder nur durch Einbuße seiner für das Fortkommen in Amerika bestimmten Hilfsmittel erzielt ist.

Daß ein bei Zeiten abgeschlossener solider Reisevertrag nur von Vortheil für den Auswanderer sein kann, dafür bezeugen wir Beispiele genug und wollen hier eines derselben erwähnen: Ende März und im Laufe Aprils d. J. sahen wir in Havre eine große Zahl schweizerischer und deutscher Auswanderer, welche, ohne vorher Schiffsaccorde abgeschlossen zu haben, dafelbst angelangt waren, und die in Folge hiervon für die bloße Ueberfahrt von Havre nach New-York ohne die Lebensmittel per Person 150-180 franc. Franken bezahlen mußten, ein Umstand, welcher nicht weniger denselben den letzten Kappen kostete; die Folgen hiervon für Familien sind immer höchst traurig. Zu gleicher Zeit jedoch trafen wir Gesellschaften bernischer Auswanderer, welche mit Accorden versehen, um die Summe von 140 Schw. Fr. für erwachsene von Bern bis New-York, mit Inbegriff der gänzlichen Verköstigung und dem Transport des Gepäcks befördert wurden, und ungeachtet der billigen Uebernahme prompt eingeschifft wurden. Allerdings haben wir bei gleichem Anlasse auch Beispiele gesehen, daß selbst Auswanderer mit Accorden nicht oder nur nach langer Zeit und mit eigenem Opfere abreisen konnten, weil die Contractgeber ihre Verpflichtungen nicht einhielten.

Durch den Contract genießt der Auswanderer im fernern die Vortheile des größern Freigewichts auf Eisenbahnen und Dampfschiffen u. s. w., welche dem Einzelnen und ohne Accord Reisenden entgehen; er wird beim Anschluß an eine größere Gesellschaft von einem erfahrenen Conducteur bis auf's Schiff begleitet und auf dem Wege vor Prellereien geschützt.

Ein anderer wesentlicher Nutzen des Contractes ist die Garantie für die Effecten der Reisenden. — An wen soll sich der auf eigene Rechnung Reisende halten, wenn ihm bei Ankunft im Seehafen ein Effectenstück fehlt? — Soll er etwa mit den Eisenbahn-, Messagerie- u. s. w. Directionen, die bekanntlich an Ausfächten nie verlegen sind, sich in gerichtliche Schritte verwickeln und deren Erledigung abwarten? — oder hilft ihm die Vermittelung des Consulates? — In den wenigsten Fällen.

Wir könnten auch hier Beispiele genug angeben, daß Seitens solider Contractgeber in solchen Fällen der verlorene Gegenstand an die Auswanderer sofort baar vergütet wurde.

Der Auswanderer fühlt es selbst wohl am besten, daß er eines sichern Führers, eines sichernden Reisevertrags bedarf, denn ungeachtet der schon so häufig erlassenen allgemeinen, oft sehr oberflächlichen Warnungen, selbst solcher von Behörden, sehen sich doch die meisten unserer Auswanderer nach einem soliden Accord-Abschluß um.

Daß es unsolide Contract-Geber gibt, hebt die Nothwendigkeit sichernder Verträge nicht auf, sondern macht solche nur um so fühlbarer.

Diese Nothwendigkeit ist sowohl von Männern, die im Auswanderungswesen erfahren sind, als auch von den Regierungen der meisten deutschen Nachbarstaaten anerkannt worden.

Traugott Bromme sagt in seinen Erläuterungen, bei Besprechung der „Vorbereitungen des Auswanderers zur Reise: — „Hat ein Auswanderer, nach reiflicher Ueberlegung aller Vor- und Nachtheile der verschiedenen Seeschiffen, sich für einen solchen entschieden, so schliesse er mindestens 14 Tage vor seiner Abreise aus der Heimat einen festen Vertrag mit einer realen Beförderungsgesellschaft, reise aber ohne einen solchen durchaus nicht nach einem Seeschiffe ab, wenn er nicht in große Verluste und Widerwärtigkeiten zu kommen beabsichtigt, u. s. w.“ — Durch bezahlte Zeitungartikel und geheime Agenten, oft auch durch besonders freundlich aufgenommene und traktirte Auswanderer ist zwar in neuester Zeit die Behauptung aufgestellt worden, „daß den Auswanderern anzurathen sei, keinen Vertrag in der Heimat abzuschließen, daß sie im Seehafen gute und billigere Ueberfahrt erhalten und so die Provision jener Beförderungsgesellschaften ersparen könnten.“

Alle solche Nachrichten gehen aber von Spekulanten, Unterhändlern und Wirthen aus, die von den auf solche Weise hingegangenen Annehmlichkeiten Nutzen ziehen wollen, u. s. w.

Die Regierungen Badens, Bayerns und Württembergs besitzen ganz ausführliche Auswanderungs-Gesetze, und namentlich solche, welche den Betrieb der Auswanderer-Beförderung regeln und diesem die contractlichen Bedingungen und Garantien vorschreiben.

Wir glauben die Nothwendigkeit und die Vortheile des Contract-Abschlusses vor der Abreise andurch bewiesen zu haben und von diesem Standpunkte aus rufen wir hiemit in erster Linie einem Bundes-Gesetz über den Betrieb der Auswanderer-Beförderung, als dem nach unserer Ansicht einzig und allein dauernde Abhilfe versprechenden Auswege gegenüber bisherigen Uebelständen, und einzigem Mittel, unsern Auswanderern einen erfolgreichen Schutz für ihre Reise über das Meer zu gewähren.

Nur kantonale Maßregeln werden dem Zwecke nie ganz genügen, es wäre denn, daß die bei der Auswanderung am meisten theilnehmenden Kantone, wie Bern, Argau und Solothurn, auf dem Wege des Concordates ein dießfalliges Gesetz erlassen würden, wodurch immerhin wenigstens theilweiser guter Erfolg sich sichern ließe.

Das Gesetz würde die Bedingung, welche dem Betrieb der Auswanderungs-Beförderung auferlegt werden soll, bestimmen und ebenso die Abfassung der Contracte selbst.

In erster Beziehung würden wir festsetzen: Der Unternehmer muß Schweizerbürger sein; ein Domilieu aufweisen und eine Caution von wenigstens 10,000 neuen Schweizerfranken stellen können. Er muß sich im fernern ausweisen, mit einem oder mehreren soliden Schiffsbefehlern im Vertrag zu stehen, oder aber seinen eigenen Procura-Träger im Seehafen zu haben.

Da die Sorge für Ueberwachung der Auswanderungs-Beförderung in politischen Pflichten des Staates liegt, das Begehren einer Caution, gleichwie bei Notaren und öffentlichen Anwälten, durch die Natur der Sache bedingt ist und wir in der Bundesverfassung keinen finden, der eine dießfallige Maßregel ausschließt, so geben wir um so eher der Hoffnung Raum, daß von Bundeswegen ein Gesetz erlassen werde.

Durch diese Maßnahme würden dem Staate Kosten erspart und dadurch der freien Concurrenz, welche unter dem Gesetze

doppelt vorthellhaft für den Auswanderer würde; freier Spielraum gelassen.

Das Geschäft selbst, und ein solches wird es immer bleiben, würde aus seiner bisherigen Stellung, die gegenüber den vielen Klagen gegen einzelne Agenten und den Vorurtheilen, welche vielfach gegen die Auswanderung an und für sich selbst sowohl, als gegen deren Vermittler, besonders in den bessern Klassen herrschen, für jeden ehrenhaften Beförderer eine höchst unangenehme sein muß, gehoben, und tüchtige, rechtliche und geschäftskundige Männer ermutigt, sich einem Geschäft zu widmen, welches durchaus ehrenhaft ist und vollkommen im Interesse der Auswanderer liegt.

Als Wächter über die Ausführung der Contracte Seitens der Beförderer würden wir in den europäischen Seehäfen, als Havre, London, Liverpool, Rotterdam, Antwerpen und Bremen, die schweizerischen Consulate bestimmen und beauftragen, daß da, wie z. B. in Antwerpen, wo kein schweizerisches Consulat sich vorfindet, ungeachtet daß jährlich mehrere hundert Schweizer sich daselbst einschiffen (daselbst residirt in Brüssel und ist mithin zu weit entfernt, um der Auswanderung nützlich sein zu können) ein solches erstellt werde.

Da die Auswanderer ohnedem gehalten sind (wenigstens in Havre), beim Consulate die Passports maritimes zu lösen, so ließe sich die Controlle über die Contracte ohne große Mühe und Kosten damit verbinden.

Das Consulat soll in Sachen Bericht erhalten, Rechtsanwalt bei Klagen von Auswanderern sein; solche hierin weiter zu bevollmächtigen, scheint uns nicht zweckmäßig zu sein. Solche sind in der Regel Chefs ausgedehnter Commissions- und Expeditionshäuser und ist daher ihr Interesse nicht selten an ein' oder anderes Räderhaus geknüpft; ein Umstand, welcher nicht immer eine durchaus unparteiische Haltung voraussetzen läßt; — dieselben würden ihren Einschiffungsbahnen unter allen Umständen zu bevorzugen suchen, während die Concurrenz der verschiedenen Einschiffungsbahnen und deren Benutzung für die Auswanderer nur vorthellhaft sein kann.

Agentirt oder vermittelt das Consulat selbst, so kommt es gegenüber andern Vermittlungen in eine concurrirende Stellung, welche unabhängiger Beurtheilungsweise nicht immer günstig sein wird.

Die von uns angeordnete Stellung, welche die Consulate einzunehmen hätten, scheint uns dem Zwecke entsprechend, und würde diese Controlle dem Staate keine oder nur ganz geringe Opfer kosten.

Wir kennen keinen Staat, der den Consulaten in Sachen weitere Befugnisse einräumt.

Wir gehen nunmehr zur zweiten Frage über: „Wie kann der Auswanderer bei seiner Ankunft in Amerika und auf seiner Weiterreise nach dem Innern des Landes geschützt werden?“

Die Schwierigkeiten, welche sich hier irgend einem Schutze von hier aus entgegenstellen, sind weit mannigfacher, als diejenigen, welche bei Fürsorge für eine sichere Beförderung bis in die amerikanischen Landungsbahnen zu bekämpfen sind.

Keine der mannigfach schon stattgehabten Versuche Seitens einzelner Vereine und Behörden haben den gehofften Erfolg gehabt. — Das Haupthinderniß liegt in den amerikanischen Verhältnissen und besonders den dortigen gesetzlichen Verfügungen, welche die Inlandbeförderung sozusagen monopolisirt, ohne denselben den nöthigen individuellen Schutz beizulegen. — Gründliche Abhülfe der nur zu bekannten Mißbräuche, welche hauptsächlich in New-York und New-Orleans ihren Sitz haben, kann nur dann ein-

treten, wenn wandernden pfangnahmen len und die ihren Schläg

Bis das Anleitung be Verhältnissen

Wir wü

1) Die fang s p l ä g gedruckte, zu Verhalten h ben, welchen Consulate, York, New- lensewerthen wären.

2) Die stellen Aufst dernden bea Orleans, N des Bundes Empfangnah zu befaßen welche auf auszustellen im Ferneren Vereinen des spondenz zu bereits schwa ben, den ein gegen, und zerrische Ver Schweizer, haben, so i Dubuques, trirten Edä stehendes, un bezwecken. diejenige fü Gründe den Kredit für ten jenseits die von un Reise bis n Bundes en

Der in Klasse der nach unsere spruchen kö würde dadu kommen. I stenz der a unserer An tät und B der sogenan zu thun dri im Besonder

ürde; freier Spiel-

Wird es immer
lung, die gegenüber
und den Vorurtheilen,
n und für sich selbst
ders in den bessern
erforderer eine höchst
ge, rechtliche und ge-
Geschäfte zu wid-
kommen im Interesse

Contracte Seltens
schen Seebäfen, als
werpen und Bremen,
beauftragt, daß da,
tisches Consulat sich
ndert Schweizer sich
el und ist mithin zu
sein zu können) ein

sind (wenigstens in
itimes zu lösen, so
ne große Mühe und
erhalten, Rechtsan-
che hierin weiter zu
tg zu sein. Solche
missions- und Spedi-
selten an ein' oder
welcher nicht immer
setzen läßt; — die-
allen Umständen zu
er verschiedenen Ein-
Auswanderer nur

selbst, so kommt es
kurirende Stellung,
immer günstig sein
die Consulate ein-
prechend, und würde
anz geringe Opfer
nsulaten in Sachen

über: „Wie kann
in Amerika und
ern des Landes

gend einem Schutze
igfacher, als diese
Beförderung bis in
en sind.
versuche Seltens ein-
stren Erfolg gehabt.
ischen Verhältnissen
ungen, welche die
hne denselben den
Gründliche Abhilfe
ypisch in New-
kann nur dann ein-

treten, wenn die amerikanischen Behörden zum Schutze der Ein-
wandernden solche Verfügungen treffen würden, welche deren Em-
pfangnahme beim Landen unter directen obrigkeitlichen Schutz stel-
len und die concessionirten und nicht concessionirten Wähler mit
ihren Schlägen ic. gänzlich aufgehoben würden.

Bis dahin ist der Einwanderer auf privatliche Hilfe und
Anleitung beschränkt, auf welche wir daher auch unter gegebenen
Verhältnissen hinweisen müssen.

Wir würden beantragen:

1) Die Schweizerischen Consulate in den Einschif-
fungsplätzen haben den Auswanderern bei ihrer Einschiffung
gedruckte, kurz und verständlich abgefaßte Instruktionen über deren
Verhalten bei Betretung des amerikanischen Bodens zu überge-
ben, welchen deutliche Angaben der Adressen der Schweizerischen
Consulate, Hilfsvereine und gemeinnützigen Vereine in New-
York, New-Orleans und den Hauptstationen des Innern, empfeh-
lenswerthen Gasthäuser und Inlandspeditionsbureauz beizufügen
wären.

2) Die Schweizerischen Consulate in Amerika werden mit spe-
ziellen Aufträgen über Anleitung und Berathung der Einwande-
renden beauftragt, und diejenigen der drei Hauptplätze New-
Orleans, New-York und St. Louis ermächtigt, auf Rechnung
des Bundes einen Gehilfen zu halten, der sich speziell mit deren
Empfangnahme und Weiterbeförderung u. s. w. durch Anleitung
zu befassen hätte und regelmäßige Berichte über alle Ereignisse,
welche auf die Einwanderer und Einwanderung Bezug haben,
auszufüllen und einzusenden beauftragt wären. Denselben würde
im Ferneren aufgetragen, sich mit den Schweizerischen und deutschen
Vereinen des Innern in's Einvernehmen und regelmäßige Korre-
spondenz zu setzen. In den meisten größeren Städten bestehen
bereits Schweizerische Vereine, welche sich zur Aufgabe gestellt ha-
ben, den einwandernden Landsleuten mit Rath und That zu be-
ggnen, und wenn solche auch nicht überall selbstständige Schwe-
izerische Vereine bilden, so finden sich doch überall gemeinnützige
Schweizer, welche den deutschen Hilfsvereinen sich angeschlossen
haben, so in Philadelphia, Cincinnati, Pittsburg, Milwaukee,
Dubuque, Detroit ic., und es bedarf daher nur einer concen-
trirten Thätigkeit durch centralisirte Hinweisung auf bereits be-
stehendes und geregelte Verbindung, um günstigere Erfolge zu
bezeichnen. Die Vorsorge in Amerika ist ungleich wichtiger, als
diejenige für die Reise bis dahin, und würden wir aus diesem
Grunde den vom Schweizerischen Nationalrathe sogen. accreditirten
Kredit für die Auswanderungsfrage ausschließlich für das Wir-
ken jenseits des Oceans verwenden, um so mehr, als wir durch
die von uns angedeuteten Maßnahmen für den Schutz auf der
Reise bis nach den Landungsplätzen pecuniäre Opfer Seitens des
Bundes entbehrlich machen.

Der im Anfange unsers Artikels bezeichneten ersten oder bessern
Klasse der Auswanderer würde auf dem vorgeschlagenen Wege
nach unserer Ansicht das Mögliche gegeben, was solche bean-
spruchen könnten; und auch der zweiten Klasse der Auswanderer
würde dadurch wesentliche Erleichterung für ihr sicheres Fort-
kommen. Durch dieses allein wird jedoch für die eigentliche Exi-
stenz der armen Auswanderer nichts gescheit, was solche nach
unserer Ansicht berechtigt sind zu verlangen, und was Humanität
und Bürgerpflicht gebieten; daher wir auf die Verhältnisse
der sogenannten Gemeindefrachten nach Amerika, und was da
zu thun dringend nöthig wäre, in einer unserer nächsten Nummern
im Besondern zu sprechen kommen.

Gute Rätze für Auswanderer.

Der Schweizerische Consul in Belgien macht die Regierungen
auf die Vortheile aufmerksam, welche die Auswanderung nach Ame-
rika durch Belgien bietet. Diese sind hauptsächlich folgende: Die
Fahrt von Basel bis Antwerpen dauert 3 Tage, auf welcher sich
der Auswanderer selbst zu ernähren hat; von Antwerpen gehen
alle Monate zweimal, den 1. und 15., Schiffe nach New-York ab,
welche die Reise in 30—40 Tagen zurücklegen. Vom Tage der
Ankunft in Antwerpen an übernimmt der Speditör den Unterhalt
der Auswanderer. Der Preis von Basel bis Antwerpen beträgt
92 Schweizerfranken, von dort bis New-York auf dem 1. Plage
280, auf dem 2. Plage 101 und auf dem 3. Plage 80 Schwe-
izerfranken. Die Regierung läßt vor der Abfahrt jedes Schiff un-
tersuchen, bestimmt, wie viel Reisende jedes mitnehmen darf, wie
viel Lebensmittel per Passagier mitzunehmen seien und läßt den
Zustand derselben, sowie den des süßen Wassers, der Medicamente
und der Mannschaft untersuchen.

Die vom Staat New-York zum Schutz aller Einwanderer
besonders eingesetzte Commission

an die

Deutschen Einwanderer,

welche in New-York landen.

(Schluß.)

Werth der ausländischen Münzen in amerikani- schem Gelde.

Ein Sovereign	4 Doll. 80 bis 85 Cents.
„ Louisd'or	3 „ 91 Cents.
„ Doppel-Louisd'or	8 „ 82 Cents.
„ holländisches Zehnguldenstück	4 „
„ Fünffrankensstück	— „ 93 1/2 Cents.
„ preussischer Thaler	— „ 67 bis 68 Cents.
„ dänischer Speciesthaler	1 „ 5 Cents.
„ Zwanzigfrankensstück	3 „ 80 bis 82 Cents.
„ Spanische Dublone	15 „ bis 15 D. 60 C.

Die bis jetzt bekannten billigsten Preise für die In- landpassage von New-York aus sind folgende:

	per Eisenbahn.	per Kanal.
Nach Buffalo	D. 5. 50 Cts.	D. 1. 50 Cts.
„ Erie, Pa.	D. 6. 50 Cts.	
„ Cleveland	D. 7. 25 Cts.	D. 3. 50 Cts.
„ Sandusky, Toledo, Detroit	D. 7. 50 Cts.	D. 3. 50 Cts.
„ Milwaukee, Chicago oder ir- gend einem Hafen von Wisconsin	D. 8. 50 Cts.	D. 4. 50 Cts.
„ dito, per Central-Michigan- Eisenbahn	D. 9. 50 Cts.	
„ Beaver über Erie	D. 8. 75 Cts.	
„ Wheeling dito	D. 9. 75 Cts.	
„ Cincinnati dito	D. 10. 50 Cts.	D. 6. 50 Cts.
„ Cincinnati, per Sandusky	D. 11. —	
„ Louisville über Erie	D. 11. 50 Cts.	D. 7. —
„ St. Louis, per Ohio-Eisen- bahn	D. 16. —	D. 8. 50 Cts.

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halb-Jahr-Abonnement 20 "
Viertel-Jahr-Abonnement 10 "
Anschaffungsgebühr 1 Bz. die
einpaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue. Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 19.

Bern, den 10. October.

1851.

Belehrende Nachrichten über Krankenspi- täter für Einwanderer in New-York.

Ein Umstand, von welchem oft die ganze Zukunft des Auswanderers und seiner Familie und ihr Wohlergehen abhängt, ist sein Gesundheitszustand bei seiner Ankunft in Amerika; deshalb sehe er in seiner Wahl nicht nur auf die wohlfeilste Schiffsgellegenheit, sondern auf die, welche ihm sowohl für den Raum auf dem Schiffe, als für den Mundproviant das grösste Wohlsein voraussetzen lässt, und mit welcher er nöthigen Falles Rath und Hülfe in vollem Masse finden würde.

Nichts ist wichtiger für den Auswanderer, als daß er an seinem Bestimmungsort in voller Kraft ankomme, um sogleich stark arbeiten zu können; daß überreichliche Nahrung unterwegs dazu beiträgt, ihn die Beschwerden der Seereise überwinden zu lassen und mit ungeschwächter Kraft anzufangen, darf wohl behauptet werden. Wie richtig dieses ist, muß bei dem ersten Blick einleuchten; die Auswanderung besteht vorzüglich aus den Volksschichten, welche durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen müssen. Dieß in einem fremden Klima und unter ganz fremden Verhältnissen erfordert Aufwendung aller geistigen und körperlichen Kräfte und es ist Pflicht zu sorgen, daß solche auf der Seereise nicht geschwächt werden und die Gesundheit in gutem Zustande behalten werde, damit die Familien nicht verwaist in Amerika ankommen.

Folgender Auszug aus der „Allg. Ausw.-Zeitung“ ist geeignet, das Wahre unserer Aussage zu bekräftigen und bei allen Auswanderern eine wahre Furcht vor den Auswandererspitälern in New-York einzupflanzen und sie auf Mittel bedacht zu machen, einem so schrecklichen Schicksale zu entgehen.

Es ist traurig, in der See begraben zu werden auf der Reise nach einer zweiten, bessern Heimath; beneidenswerth sind also wenigstens diejenigen, welche, wenn auch krank, die neue Heimath erreichen. Aber vielleicht die meisten dieser Beneidenswerthen erreichen sie nur, um mit dem Geld, das von den geretteten Köpfen erhoben wird, statt eines nassen Grabes „drei Bretter und Bretchen“ von amerikanischem Holz zu erkaufen. Hätten sie

können gerettet werden? Das ist es, was wir hier untersuchen wollen.

Die meisten der Kranken, wie die meisten der Einwanderer überhaupt sind Irländer. Im Jahr 1850 trafen etwa 117,000 Irländer ein, während nur etwa 42,000 Deutsche ankamen. Man kann uns also nicht schuld geben, daß wir bloß nach nationalen Sympathien handeln. Am 27. März, als wir das Hospital auf Staten-Island besuchten, befanden sich dort in etwa 11 Gebäuden, deren Beschaffenheit wir schildern werden, etwa 13—1400 Kranke, meist am Schiffsfieber darniederliegend. Im Todtenhaus fanden wir an jenem Tage, Vormittags 11½ Uhr, 15 gefüllte Särge und außerdem in seiner Wohnung die Leiche eines jungen Arztes, der dritte der vier Aerzte des Hospitals, die seit einem Jahr das Schiffsfieber dahingerafft. Ein anderer gibt seine reichlich dotirte Stelle jetzt auf, da er den Tod ebenfalls an den Fersen fühlt. Leute, die in der Nähe wohnen, sagten uns, es werde ihnen unheimlich, da sie sich vor Ansteckung nicht mehr sicher fühlen.

1) Ärztliche Leitung des Hospitals.

An der Spitze der ärztlichen Geschäfte steht ein vom Staat angestellter Oberarzt. Er erhält, außer sonstigen Vergünstigungen, 5000 Dollars Gehalt. Sein Amt ist eine halbe Sinecure. Sein Hauptgeschäft besteht in der Zuweisung ankommender Kranken in die verschiedenen Hospitalabtheilungen, je nach der Art ihrer Krankheit. Mit der ärztlichen Behandlung hat er nichts zu thun; sie ist lediglich Sache der vier practicirenden Aerzte der Anstalt, deren Wirksamkeit er bloß überwacht. Wie viel Zeit dem Oberarzt seine Stellung übrig läßt, geht daraus hervor, daß er auch Superintendent (Eigentumsverwalter oder dergl.) der Anstalt geworden ist, wofür er abermals 800 Dollars jährlich erhält.

Wir halten die Stellung dieses Arztes für rein überflüssig. Die 5000 Dollars, welche er erhält, könnten ganz oder größtentheils zum Besten der Einwanderer verwendet werden. Die Aufsicht, welche er führt, könnte und müßte dem Gesundheitsofficier übertragen werden, welcher die ankommenden Schiffe visitirt und

die vorgefundenen Kranken der Anstalt überweist. Er erhält für jedes Schiff 6 Dollars und soll ein enormes Einkommen haben. Wie wir hören, hat der jetzige Gesundheitsoffizier sich erboten, die Oberaufsicht des Hospitals, welche eigentlich nur eine Fortsetzung seiner Functionen wäre, unentgeltlich zu übernehmen, wozu er mit Hilfe vielleicht eines mäßig zu besoldenden Assistenten ganz gut im Stand wäre. In dieser Vereinigung der beiden Aemter läge vielleicht auch eine Garantie für richtige Classification der Kranken. Es soll nicht selten vorgekommen sein, daß Patienten, deren Uebel nicht einen ganz ausgebrochenen Charakter trug, erst im Hospital selbst von der Ansteckung ernstlich erkrankt sind. Namentlich soll dies im Vockenhospital der Fall gewesen sein. Auch wurde uns das Beispiel berichtet, daß ein Cholerafranker in eine für andere Krankheiten bestimmte Abtheilung gebracht wurde und dort in wenig Tagen durch Ansteckung 3 Todesfälle herbeiführte. Die practisirenden Aerzte können dergleichen nicht verbüten, da sie dem Oberarzt gehorchen müssen, der mit großem Nachdruck auf der Befolgung der einmal erteilten Weisungen bestehen soll. Solche Dinge, welche durch Befragung der Unterärzte leicht zu constatiren sind, würden in Europa als etwas Unerhörtes angesehen werden. Da die specielle Behandlung der Kranken, die Anstellung der Wärter u. d. d. Unterärzten überlassen ist und sein muß, ist es doppelt nöthig, Garantien für ihre Fähigkeit und Zuverlässigkeit zu schaffen. Ob diese Garantien in der jetzigen Anstellungsart liegen, können wir nicht beurtheilen. Wenn aber irgendwo, so wären hier Unparteilichkeit und Staatsprüfungen am Platz.

Da überdies die meisten ankommenden Deutschen der englischen Sprache völlig unfähig sind, bei der Behandlung eines Patienten aber die mündliche Explication unentbehrlich ist, so muß darauf gehalten werden, daß immer wenigstens ein deutscher Arzt angestellt wird und dieser die Behandlung der deutschen Patienten übernimmt. Ob übrigens bei einer Krankenzahl von 13 bis 1400 vier Aerzte genügen, und nicht für Zeiten solcher Ueberfüllung besondere Hilfe zu requiriren wäre, das zu beurtheilen, wird auch Nichtärzten keine Unmöglichkeit sein.

2) Einrichtung der Locale.

Unter den vorhandenen 10—11 Krankenhäusern sind eigentlich nur drei, höchstens vier, welche zu Hospitalanstalten sich eignen. Solche Locale, namentlich die zur Aufnahme von Schiffsfieberkranken bestimmten, müssen vor allen Dingen geräumig und luftig sein. Beständige Luftreinigung ist die erste Bedingung zur Heilung solcher Krankheiten; man fühlt sich im Innersten empört, wenn man, diesen Gesichtspunkt im Auge, die meisten der Krankenlocale auf Staten-Island betritt. Mehrere sind bloße Baracken, in denen die Kranken wie eingepöckelt zusammen gedrängt sind. Und in einer Menge von Betten saßen wir zwei, ja drei Kranke beisammen liegen. Ein erhebender Anblick für Menschenfreunde und Republikaner, von 2—3 Einwanderererkleuten zugleich aus einem einzigen Krankenbette einer republikanischen Anstalt angestarrt zu werden! Es ist, als seien diese Einrichtungen geradezu geschaffen, die Kranken zu tödten, statt sie zu heilen. Jeder, der selbst krank war oder einem kranken Verwandten beigestanden, vergegenwärtige sich die Erfordernisse seiner Heilung und frage sich, was man dazu sagen soll, daß in Localen, die vielleicht Raum für 1—2 Duzend Kranke bieten, Menschen mit ansteckenden Uebeln behaftet zu 50—100 zusammengepreßt und zu 2—3 in ein Bett verwiesen, darnieder liegen, so daß man glaubt, es sei darauf abgesehen, eine solidarische Ansteckungsanstalt, einen wahren Todescommunismus zu etabliren.

Wir, die „Commissioners of Emigration“ mitgerechnet, sitzen

hier ruhig in New-York, wir essen, trinken, lachen, amüsiren uns u. d., und unterdessen liegen in der Nähe, auf Staten-Island und Ward's-Island, die Todescommunisten verweiselt beisammen und werden Duzendweise begraben, ohne daß Einer von uns auch nur eine Ahnung davon hat oder sich eine Secunde lang darum beunruhigt.

Den empörendsten Anblick gewähren die in der Nähe des Wassers gelegenen Locale, frühere Douanen- oder Lagerhäuser, aus denen man auf die möglichst wohlfeile Art Hospitalgebäude improvisirt hat, ohne die Fenster zu vergrößern, ohne neue anzubringen, kurz ohne jede Rücksicht auf die Erfordernisse eines Hospitals. In jenen Gebäuden (man nennt sie public stores) liegen, 3—4 Stock hoch über einander, die Kranken zu Hunderten beisammen. Tritt man namentlich in das letzte lange Gebäude hinein, welches nicht die mindeste Ventilation zuläßt und ganz mit Fieberkranken gefüllt ist, so glaubt man in eine förmliche Todtenkammer zu kommen. In jedem Athemzug liegt der Stoff zu einer Ansteckung. — Warum überzeugen sich davon nicht die „Commissioners of Emigration?“

(Fortsetzung folgt)

Aus der bernischen Grosrathsverhandlung vom 3. October 1851.

Nichtig! wie zum Voraus zu erwarten war (siehe Colonist, Nr. 16), fehlte es nicht an Blumenreichen, zuckerfüßen Reden; auch an politischen Anspielungen und Abweichungen vom Gegenstande selbst fehlte es keineswegs. Hr. Stockmar sieht die socialen Verhältnisse im alten Vaterlande noch lange nicht so schlimm, daß die Verdienstlosigkeit und Armennoth durch seine vorgeschlagenen Mittel nicht gänzlich zu heben wären. In einer frohen Rede beschuldigt er Regierungen und Verwaltungen, daß diese nicht das goldene Zeitalter geschafft, wie er es in seinem Kopfe hätte. Nach seinem Projekte und mit seinen Mitteln wäre Hr. Stockmar im Stande, das Proletariat durchaus zu heben; er wüßte Mittel, allen Verdienstlosen hinreichenden und guten Verdienst zu verschaffen. (Da wird dann kein Familienvater mehr bloß mit 8 Bz. Tagelohn 9 Personen zu erhalten brauchen; höchst wahrscheinlich gibt es dann Tagelöhne, wie in Amerika, mit nicht weniger als einem Dollar im Tage; — und das entpumpte Moosland wird gekauft, wie in Amerika das Congressland, zu 1 1/2 Doll. der Acker!?) Köstlicher Mann das, Hr. Stockmar. Freilich müßten denn die schönen Projekte, welche sich schon Jahrzehnte in vielen geistreichen Köpfen idealisirten; endlich einmal in Praxis und in Wirklichkeit verwandelt werden. Als Mittel, welche ihm für die ärmere Volksklasse weit geeigneter scheinen, als die Unterstützung zur Auswanderung, erwähnt er: Entsumpfung der Moosländer und Colonisation derselben, bessere Anpflanzungen und Culturen im Wald und Feld, auf Berg und Thal, Einführung neuer Industriezweige, Erleichterungen für die kleinern Besizer bei den Staatskassen Anleihen zu contrahiren u. d. d. Wäre alles schön und gut, aber das hemmt den Strom der Auswanderung noch nicht, und wenn sich die Volksvermehrung in 80 Jahren verdoppelt, so sind Stockmars Vorschläge nur momentane und zwar sehr geringe Hülfsmittel, auch wenn sie, wie gesagt, endlich einmal verwirklicht würden und nicht immer bloß in Theorie existirten; und wir behaupten, daß hier nur das große, wenig bevölkerte Amerika dauernd ausheilen könne. Jammer schade aber ist, daß Hr. Stockmar sein goldenes Zeitalter nicht hinaufbeschwor, als er selbst noch große Autorität dazu hatte.

Hr. Gygaz findet die Lage der Armen und Verdienstsuchenden auch noch gar nicht so bedrängt. Die Kinder reicher Eltern fallen

in der Regel unter andere, er unter anderen den Gefangenen Rundschau gehend Uebermuth und muth. Er ist, wenn es geben seine Rede.

Erfreulich Herren Fischer human und mit an), Gonzenda Beschlossen von dekret einzutreten verstärkten Staates weisen, und durch Verwerfung durch ein dabe werden könne. beförderlich Anträge

Ueberhaupt wie sie am 3. sammenhalten die Länge zu Grundsatz han riat entgegen zurückschrecken Der 3. L Vaterlandsge

Reisebericht

Die erste ders in der Weiber, Kinder. Aber mel zum Erst Tag und Na Ausgehungen steht aus zwe deck war ein schrant, doch damit die La hat eine Befestigt, w über Steinfol wie es gehen kleinem Raum Kochen mit nächsten Stein so daß man ja mehrere ten, mit den mit bloßen von Speisen cher Zeit, de

, lachen, amüsiren
auf Staten-Island
ergreifend belfam-
dass Einer von uns
eine Secunde lang

in der Nähe des
oder Lagerhäuser,
ist Hospitalgebäude
ern, ohne neue an-
Erfordernisse eines
sie public stores)
Kranken zu Hunder-
as letzte lange Ge-
tilitation zulässt, und
man in eine förm-
Mithenzug liegt der
erzeugen sich davon

Verhandlung

war (siehe Colonist,
zuckersüßen Neden;
nungen vom Gegen-
mar sieht die socialen
nicht so schlimm,
seine vorgeschla-
In einer frohen-
Verwaltungen, dass
wie er es in seinem
seinen Mitteln wäre
durchaus zu haben;
schenden und guten
Familienvater mehr
ten brauchen; höchst
Amerika, mit nicht
as entsumpfte Moos-
estland, zu 1 1/2 Doll.
Stockmar. Freilich
schon Jahrzehnte
lich einmal in Pra-
Als Mittel, welche
er scheinen, als die
: Entsumpfung der
Anpflanzungen und
Thal, Einführung
die kleinern Besitz-
ic. ic. Wäre alles
der Auswanderung
ung in 80 Jahren
ur momentane und
wie gesagt, endlich
blos in Theorie exi-
s große, wenig be-
Famirschade aber
nicht hinaufbeschwor,
nd Verdienstsuchenden
reicher Eltern fallen

in der Regel weit böser aus, als diejenigen armer Eltern, meint er unter andern. Wir möchten Hrn. Gygag fragen, ob er in den Gefangenschaften der Vagabunden und in den Zuchthäusern Rundschau gehalten und gefunden habe, dass mehr Reiche als Uebermuth und Zug gefehlt, oder mehr Arme aus Noth und Armuth. Er ist dem Grundsatz nach gar nicht für die Auswanderung, will aber in der vorliegenden Sache dennoch Hand bieten, wenn es gehen kann. Auch er mischte politische Anspielungen in seine Rede.

Erfreulich waren dagegen die Anträge und Ansichten der Herren Fischer, Ganguillet, Weingart, (dieser nahm sich sehr human und mit wahrer patriotischer Vaterlandsliebe der Sache an), Gengenbach, Lehmann, Nöthlisberger, Gueter und Ofeller. Beschlossen wurde nach dem Antrage Ganguillet's, in das Projektbret einzutreten und nach heutiger Berathung den Vortrag der verstärkten Staatswirtschaftscommission zur Begutachtung zu überweisen, und zwar vorzüglich in Betreff der Frage, in wiefern durch Verwendung der im Projektbret vorgesehenen Summe und durch ein daherges Ansehen dem Armenwesen Abhilfe verschafft werden könne. Die Staatswirtschaftscommission soll die Sache beförderlich an die Hand nehmen und schon für nächste Winter-session Anträge stellen.

Uebershaupt hätte man bei einer so höchst wichtigen Frage, wie sie am 3. October vorlag, von unsern Landesvätern mehr Zusammenhalten und weniger politisches Gerede, um die Sache in die Länge zu schieben, erwarten dürfen. Und wo es sich um den Grundsatz handelt, der ungeheuren Armennoth und dem Proletariat entgegen zu steuern, darf man nicht sobald vor den Mitteln zurückschrecken, viel weniger sie verächtigen.

Der 3. October 1851 hätte ein denkwürdigerer Tag für die Vaterlandsgeschichte geben können!

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Münger in der Weidmatt.

(Fortsetzung.)

Die ersten acht bis vierzehn Tage war die Ordnung besonders in der Küche noch wohl zu handhaben; denn die meisten Weiber, Kinder und Andere lagen an der Seerkrankheit darnieder. Aber wie die Kranken wieder genesen, gab's ein Gewimmel zum Erstaunen, erst jetzt regte sich das bunte Schiffleben. Tag und Nacht musste gekocht werden, um die durch Krankheit Ausgehungen wieder zu erfrischen. Der Raum der Küche besteht aus zwei Theilen, auf jeder Seite der Zellen auf dem Verdeck war ein Raum angebracht, der so besteht, wie ein Küchenschrank, doch die Wände waren mit Backsteinen ausgemauert, damit die Zellen sich nicht entzündeten, dieser sind also zwei, jeder hat eine Weite von 6 Fuß, quer darüber sind eiserne Stangen befestigt, woran man das Kochgeschirr hängt, oder darunter über Steinkohlengluth stellt; so kann jeder Vernünftige begreifen, wie es gehen wird, wenn täglich für eine solche Menge in so kleinem Raume gekocht werden muß. Unangenehm ist oft das Kochen mit morschen, nicht selten von den Meereswellen durchnästen Steinkohlen, beim großen Mangel an andern Brennstoff; so daß man oft Meise von Zwieback- und Wasserfässern wegrißt, ja mehrere Bettstellen wurden beschädigt, um Spähne zu bereiten, mit denen man ein glänzendes Feuer erzeugen konnte, was mit bloßen Kohlen nicht immer möglich, um das Allernöthigste von Speisen zu kochen; denn nach 2—3 Tagen, während welcher Zeit, der Stürme halber, öfters nichts gekocht werden konnte,

sehten sich Viele besonders wieder nach warmen Speisen. In solchen stürmischen Zeiten kamen uns die mitgenommenen Speisen, die ungekocht genossen werden können, sehr gut zu statten, wie z. B. Käse, Schinken, Zwieback, bürre Schnitz, Schnapp und Wein.

Nun noch etwas über die Wirtschaft im Zwischendeck. Dieser Raum hat die ganze Schiffslänge von 140 Fuß und die ganze Breite von 35 Fuß in sich. Auf beiden Seiten der Länge nach sind die Bettstellen angebracht, zwei Schichten übereinander je für 4 Personen nebeneinander, quer von 6' zu 6' Breiter als Einfriedung. Dieses bildete die Lagerstellen, die nummerirt sind. So wurden gewöhnlich die Familien placirt, die Kinder wurden oft auf die obere Schicht gelegt, so daß Einem oft unheimlich wurde, unter denselben schlafen zu müssen, wenn die Decken durch ihre Unreinlichkeit benezt wurden. Vor Ungeziefer, Käsen und Fäulen, auf einer so langen Seereise, bleibt natürlich Niemand verschont, zumal wenn man nach der heißen Zone kommt, wie wir am 11. Nov. im Golf von Mexiko noch 28 Grad Wärme gehabt.

In dieser Hinsicht haben wir unsern menschenfreundlichen Capitän, wie der übrigen Schiffsmannschaft Vieles zu verdanken gehabt, daß sie uns gestattet, Tags und Nachts auf dem Verdeck zu sein, so des Nachts auf demselben zu schlafen. Da lag oft besonders die rüstige Mannschaft durcheinander wie eine Heerde Schweine. Unter Andern hat man sich bei günstiger Witterung unterm sternhellen Himmel mit Musik und Tanz abwechselnd unterhalten. Auch andere belustigende Spiele fehlten uns nicht. Oft aber, wenn sich ein Gewitter entlud, griff man gleich zu seinen Bettgeräthen, Strohsäcke, Kissen, alles polsterte durcheinander die Stiegen herunter in's Zwischendeck, um sich vor dem kommenden Regen zu schützen. Im Zwischendeck sieht's oft unheimlich aus, wenn Nachtgeschirr und Proviant durcheinander vermischt worden; nicht selten entzündeten auch Händel, die zu Handgemenge führten, besonders unter Weibern, die einander oft auf's Blut zerkrachten, sogar oft diejenigen, die nebeneinander schlafen mußten. Ein herrliches Leben, nicht wahr? Ein Fricdensrichter hätte oft vollauf zu schaffen; der Capitän mischte sich jedoch nur in der größten Noth darein; da denkt aber gleichwohl Niemand daran, beim bernischen Obergerichte Klage zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Originalbrief von J. Kunkler, gew. Lehrer von Kirchenthurnen, dato angelesen in Herrmann Gasconade County in Nordamerika.

Vorerst folgen Grüße an die hinterlassene Frau und Kinder und dann fährt der Verfasser fort:

Ich habe mit dem Euch schon früher genannten Geiser einen Afford gemacht, für täglich ungefähr 25. 27 sammt guter Kost und Wasche. Ich könnte in einer Stadt ebensoviel mit weniger Mühe, oder noch mehr verdienen, aber da sind denn auch die Auslagen größer, besonders wenn einer etwas durstiger Natur ist, daher ließe ich das Landleben für mich vor. Diese Art zu arbeiten gefällt mir gar nicht übel, und ich hätte stets auf diese Weise Arbeit genug; aber ich gebe sie doch auf. Es giebt auf diese Art immer viele Tage, die nichts zu rechnen sind, wie Regentage ic.

Den ersten April nächstbin trete ich einen Platz an, da ich bei'm Monatarbeiten und per Monat 12 Thaler erhalte (43 Schweizerfranken 30 Rappen).

Mein künftiger Herr ist ein deutscher, bejahrter Mann, Namens Schiefer, der auch schon mehr als Kartoffeln geessen hat. Er ist schon seit vielen Jahren in Amerika, war auch einer der ersten Ansiedler in Herrmann.

Derselbe treibt ein großes Handelsgeschäft in Tuch und Spezerel-Waaren, wie auch in Land und Holz. Hr. Schiefer ist ein sehr unternehmender Mann und es ist seinem thätigen Geiste schon zu eng in Herrmann, zieht daher den ersten April nächst hin auf sein Land am Fluss Gasconade, etwa 4 Stunden ob Herrmann, woselbst er 600 Acker vom besten Land besitzt, wovon etwa 50 Acker in Kultur stehen.

Zu diesem Mann gehe ich nun, sein Unternehmungsgelbst hat mich zu ihm hingezogen, indem ich denke, dort recht viel zu lernen. Er setzt seinen Handel fort und ist Vorhabens, sogleich eine Stadt anzulegen. Dampfschiffe fahren den Fluss hinauf bis zu seinem Haus, dazu ist noch die neu anzulegende Eisenbahnlinie von St. Louis bis St. Joseph ganz nahe vor seinem Hause vorbei projektiert.

Mir wird auf meinem neuen Blase das kultivirte Land zu bearbeiten übertragen werden. Gott möge seinen Segen mir bei meinen Unternehmungen schenken. Dieser neue Platz mag für meine Zukunft von Wichtigkeit sein; er ist möglicherweise der Grundstein, auf den eine Periode meines künftigen Lebens fortgebaut wird.

Diesen Winter hindurch habe ich mich auch oft bei Tschappeler aufgehalten und ihm arbeiten geholfen. Er baut eine neue Scheune mit 2 Ställen, 2 Schoppen und einer Tanne. Diese Scheune wird nächsten Montag aufgeblickt, er hat dazu 30 Mann bestellt. Tschappeler hat wieder 80 Acker Land gekauft, so daß er jetzt im Ganzen 240 Acker besitzt, per Acker à 42,000 Fuß. Er ist ein überaus fleißiger Mann und auch seine Frau ist recht fleißig und sparsam.

Meine gemachten Erfahrungen über Amerika und ganz besonders über diese Gegend ziehen mich immer mehr an, denn ich finde, daß die Vortheile, die man hier gegen in der Schweiz, um sich und den Seinigen eine sichere Existenz zu gründen, weit aus die Nachteile aufwiegen. Der Grund dazu der geringe Ankaufspreis des Landes und dann die gute Bezahlung jeder möglichen Arbeit. Das Land, das man sich ankaufen kann, ist durch die Vermehrung der unzähligen Thiere und Pflanzen so fruchtbar, daß es 100 Jahre lang bei einfacher Bearbeitung ohne Dünger die prächtigsten Früchte zur Reife fördert. Obgleich dieses Land mit Holz und Hecken bewachsen ist, so will ich gleichwohl lieber hier 5 Acker kultiviren, als auf dem Thurnenmoos 1 Acker, der thönhaltig ist. Es ist sehr natürlich, daß die Beschaffenheit des Bodens hier ganz verschieden ist. Schlechtere Qualitäten werden aber von Sachkundigen nicht gekauft, sondern etwa von frischen Einwanderern, die den großen Vortheil noch nicht kennen. Die Erzeugnisse, die man der Muttererde abgewinnt, kann man recht gut absetzen. Da sind die majestätischen Flüsse, auf denen Hunderte von Dampfschiffen umherfahren und den Verkehr mit den großen Städten New-Orleans und St. Louis sehr erleichtern. Aber auch in den kleinern Städten, wie Herrmann, Portland etc., kann man alles das, was man übrig hat, absetzen und zwar zu Preisen, die dem Farmer seine Arbeiten reichlich bezahlen. Zu diesem kommt aber noch der Vortheil hinzu, daß man hier die Produkte mit viel geringerer Mühe gewinnen kann, wenn die Farmen einmal eingerichtet sind. Ein Mann kann hier so viel kultivirtes Land besorgen, wie draußen kaum drei Mann können, vier geschieht Alles mit Vortheil, mit Maschinen etc.

Die größte von allen Erleichterungen für den hiesigen Far-

mer ist aber die Art und Weise, wie hier die Viehzucht betrieben wird. Das Vieh läuft hier das ganze Jahr im Freien herum; den Winter hindurch reicht man dem Vieh am Morgen und Abend sein Futter über die Zäune; die Milchkuhe kommen in den Hof, allwo sie gemolken und etwas besser gefüttert werden. Weiter bekümmert man sich um das Vieh nicht. Gleichwohl habe ich Herden von 100 Stück der fettesten Ochsen und Schweine nach St. Louis zum Schlachten treiben gesehen; das Mastvieh wird einige Zeit in ein Feld eingesperrt, wo es mit Mais fettgemacht wird.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Am 7. October hat der Große Rath den „Décret“, betreffend die Auswanderungsagenten, beraten. Derselbe enthält 7 §§. Jeder Agent hat gegen Leistung einer zu 3% verzinslichen Sicherheit von 5000 Fr. n. W. in Geld bei der Justiz- und Polizeidirektion ein Patent einzulösen. Die Agenten dürfen keine Expedition übernehmen, ohne mit den Auswanderern einen schriftlichen Vertrag auf hiesigem Stempelpapier, doppelt ausgefertigt und die Unterschriften notariell beglaubigt, abzuschließen. Die Verträge sollen die Bestimmung des Tages der Einschiffung, Name des Schiffes und Capitäns etc. enthalten; ferner Versicherung guter und gesunder Kost, richtigen Transports des Gepäcks etc., in freitigen Fällen Unterwerfung an das competente Gericht. — Die Auswanderer müssen mit einem gehörigen Passe der Centralpolizeidirektion für sich und ihre Familie versehen sein.

Colonisations-, Auswanderungs- und größere Transportunternehmungen stehen unter spezieller Controlle der Direction des Innern und der Justiz und Polizei etc.

Widerhandlungen gegen das Gesetz können mit Einziehung des Patents und mit einer Buße von 200—500 Fr. n. W. bestraft werden.

Anzeigen.

Nachricht für Auswanderer.

Für die Dauer der nächsten 3 Monate schließe ich für die regelmäßigen Postschiffe nach New-York:

St. Denis,	Abfahrt von Havre	den 18. October;
Splendid	"	den 26. October;
New-York	"	den 10. November;
St. Nicolas	"	den 18. November;
Gallica	"	den 26. November;
Jurich	"	den 3. Dezember;
Duchesse d'Orleans	"	den 10. Dezember;
Mercury	"	den 18. Dezember;
Bavaria	"	den 26. Dezember;

wieder Verträge ab, was ich mit dem Beifügen bekannt mache, daß ich durch billige Preise und gute Behandlung das mir geschenkte Zutrauen auch ferner werde zu rechtfertigen wissen.

Nach New-Orleans habe ich ebenfalls gute, gefupferte Dreimaster erster Klasse; es findet die Abfahrt nach dorten ab Havre alle 10 Tage statt.

Joseph Musli,

Expéditeur, in Sitten, Kant. Nargau.

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 W.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 W. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung,
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
Zeichnung und beschreibende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 20.

Bern, den 17. October.

1851.

Belehrende Nachrichten über Krankenspi- täl für Einwanderer in New-York.

(Schluß.)

3) Apotheke.

Die Apotheke des Hospitals schien sehr gut eingerichtet zu sein und soll von tüchtigen Leuten bedient werden.

4) Lebensmittel.

Wir haben Brod gekostet, — es war nicht zu essen; denn es schmeckte sauer, schien nicht ausgebacken zu sein und von einem Stoff gemacht, den man versucht ist, nur theilweise für essbares Mehl zu halten; wir haben den Wein und Brandy versucht, — er war nicht zu trinken und hinterließ auf der Zunge allerlei verdächtigen Fälschungsgeschmack; wir haben uns das Fleisch zeigen lassen; es bestand aus abgekochten schlechten Fischen, und wo der Arzt 30 Wfd. verordnet hatte, fanden wir kaum 10—12 Wfd. Fleisch; den übrigen Theil bildeten — Knochen! Im Sommer soll das Fleisch in der Regel sinkend aus New-York im Hospital anlangen. So behandelt man, und zwar für ihr eigenes Geld, die armen Menschen, die in Europa die Tyrannei und das Elend fliehen, um hier die Republik zu bevölkern und eine erträgliche Existenz zu finden! Warum überzeugen sich davon nicht die „Commissioners of Emigration?“ Warum dringen sie nicht unerwartet in die Lokale, in die Kammern, in die Küchen ein? Warum versuchen sie nicht, die Lebensmittel? Warum befragen sie nicht die einzelnen Kranken?

Die Hauptlieferanten der Lebensmittel sollen Verwandte einiger „Commissioners of Emigration“ sein. Es ist allerdings erklärlich, daß man Verwandten mehr Vertrauen schenkt, als fremden Personen; aber auch im Vertrauen kann man zu weit gehen, und man sollte dies namentlich da beachten, wo ein zu großes Vertrauen auf fremde Kosten waltet. Die besagte Verwandtschaft macht es daher nicht überflüssig, daß die Herren „Commissioners of Emigration“ oder besser die Staatsbehörde einen rechtschaffenen Mann als Controleur anstellen, der jeder Krankenabtheilung ihre Lebensmittel gewissenhaft zutheilt und den Lief-

eranten Alles an den Kopf wirft, was nicht mindestens so gut ist, als wäre es für den Tisch der „Commissioners of Emigration“ bestimmt. Und im Contract, den man mit den Lieferanten schließt, stipulire man, daß der Vertrag aufgelöst ist, sobald sie nur ein einziges Mal Lebensmittel liefern, welche vom Controleur und einer als Appellinstanz einzusetzenden Commission verworfen werden.

5) Aufwartung und Reinlichkeit.

Die Aufwartung und Reinigung der Lokale schien ziemlich befriedigend. Auch haben wir zu loben, daß mehrere deutsche Wärter angestellt waren, was unbedingt nöthig ist und hoffentlich nicht bloß durch die zufällige Anstellung eines deutschen Arztes bedingt war.

6) Sonstige Bemerkungen.

An das Vorstehende schließen wir eine Bemerkung an über die Eifersucht und feindliche Gesinnung der Irländer gegen die Deutschen, unter welcher die letzteren mitunter viel zu leiden haben. Da die Irländer die Mehrzahl der Einwanderer bilden, so folgern sie aus dem Umstand, daß von ihnen das meiste Kopfge-
lde erhoben wird, einen Anspruch auf Bevorzugung. Sie bedenken nicht, daß sie wegen ihres Elends und ihrer Unreinlichkeit verhältnißmäßig eine bei Weitem größere Krankenzahl liefern, als alle übrigen Einwanderer, daß also, will man die aufgebrauchte Steuer zur Grundlage einer Berechnung machen, die Deutschen für die Irländer, nicht aber diese für jene contribuieren. Zu der aus dieser falschen Berechnung hervorgehenden Eifersucht kommt auch noch eine Antipathie des nationalen Vorurtheils und manche Unfeindlichkeit des irischen Charakters hinzu, so daß die Deutschen, gewöhnlich in bedeutender Minderzahl gegen die Irländer, in deren Gesellschaft sich mitunter als vogelfrei für jede Beleidigung betrachten müssen. Die zu berücksichtigen, hätten die betreffenden Behörden um so mehr Grund, da die deutschen Patienten sich unter Anderem dadurch auszeichnen, daß sie, sobald sie sich einigermaßen im Stande fühlen, sich beilegen, das Hospital zu verlassen, um in die Freiheit und an die Arbeit zu kommen, die Irländer aber Alles aufbieten, so lange möglich die unentgeltliche Verpflegung zu profitieren und nicht selten zwangsweise aus der

Wiederkauft betrieben
im Freien herum;
Morgen und Abend
kommen in den Hof,
er werden. Weiter
Gleichwohl habe ich
Hafen und Schweine
hen; das Marktwie
es mit Mais fettge.

Rath den „Sekrets-
“ beraten. Der-
leistung einer zu 3%
in Geld bei der Fu-
Die Agenten dür-
n Auswanderern ei-
papier, doppelt aus-
glaubigt, abzuschie-
ung des Tages der
tand 12. enthalten;
richtigen Transports
erfung an das com-
mit einem gehörigen
ihre Familie verse-

größere Transportun-
e der Direction des
nen mit Einziehung
500 Fr. n. W. be-

erret.

Schleße ich für die
den 18. October;
den 26. October;
den 10. November;
den 18. November;
den 26. November;
den 3. Dezember;
den 10. Dezember;
den 18. Dezember;
den 26. Dezember;
gen bekannt mache,
gen abbildung das mir ge-
ertigen wissen.

te, gefupferte Drei-
ch dorten ab Havre

i,
Kant. Argau.

Anstalt entfernt werden müssen. Es wäre daher, namentlich von dem Präsidenten der „Deutschen Gesellschaft,“ zu erwarten, daß er für möglichst gesonderte Unterbringung der deutschen Kranken unter einem deutschen Arzt Sorge trüge. Die Bedenken, welche gegen ein solches Verlangen erhoben werden können, wiegen die Vortheile nicht auf, welche die Erfüllung desselben mit sich brächte.

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Mäurer in der Weidmatt.

(Fortsetzung.)

Wie sich auch das übrige Schiffsleben gestaltet auf einer 56tägigen Seereise, will ich noch in Kürze bemerken.

Die ersten fünf Tage fuhren wir sehr günstig; da tröstet man sich durcheinander: „Ja, wir haben eine glückliche Reise, wir werden wohl in 30 Tagen in New-Orleans sein.“ Aber da drehte sich der Wind, das Meer wurde wellenförmig, das Schiff schaukelte sehr und die Wellen schlugen über das Schiff. Da ist nur Ein Gedanke in jeder Brust: „Wann wird's wieder besser kommen?“ Nun nach einigen Tagen geht's wieder anders. Oft tritt gerade Gegenwind ein, so daß man kreuzen muß, um das Schiff nur etwas vorwärts zu bringen. Da ist dann nur Ein Lösungswort: „Wenn's nur bald schneller vorwärts gehen möchte.“ Oft geht's dann wieder ganz gut und Alles ist voll Freuden und Entzückt. So geht ein Tag nach dem andern vorbei. Mancher hat gesagt: „Er wolle doch um sein Geld auch genug fahren.“ An Sonntagen rasirt, kämmt und kleidet man sich um, wie auf dem festen Lande; dann wird gespielt, doch auch gebetet, besonders die Israeliten, deren wir etliche bei uns hatten, waren sehr furchtsam; denn bei jeder Meeresbewegung beteten dieselben andachtsvoll.

Nach 6 Wochen näherten wir uns abwechselnd den Inseln Havannah, Cuba, St. Domingo, Carolina und Jamaika, welches alle Schiffsgegnossen auf's Innigste erfreute, da sie wieder einmal festes Land sahen. Wir durchzogen dieselben in 8 Tagen, da wir oft Windstille hatten; indessen wurde uns das Vergnügen zu Theil, durch Ferngläser die grünen Fluren dem Auge vorzuführen.

Endlich langten wir im Golfe von Mexiko an, wo alles feste Land wieder verschwand. Dort erlebten wir einen gefährlichen Gewittersturm. Bis dahin streiften uns oft schaarweise die scheußlichen Haifische, so wie fliegende Fische nach, die von unserem Schiffe oft verschluckt wurden. In der Meerenge sahen wir auch weiße Wasservögel, wie auch vom Meeresgrunde losgetrenntes Wassermoos, beides Vorboten des bald zu erreichenden Landes.

Nach 54 Tagen sahen wir den Leuchthurm über das vom Mississippistrom getriebene Meer hin. Endlich kam ein Pilot, bald darauf ein Dampfschiff, welches unser Segelschiff durch die gefährliche Mississippi-Mündung einführte, wo wir noch ein Passagierschiff antrafen. Unsere Matrosen warfen die Anker aus, so daß das Dampfschiff noch ein Kaufmannsschiff aus dem Golf holen konnte. Dann wurde das Dampfschiff zwischen diese beiden Schiffe gestellt und an beide fest angebunden; das dritte band man hinten an einem Stricke fest.

So erreichten wir in 1 Tag und 1 Nacht, auf dem Mississippi fahrend, die Stadt New Orleans. Wir waren nicht wenig überrascht, als wir bei diesem Gewimmel von Schiffen aller Art ankamen.

(Fortsetzung folgt.)

Originalbrief von J. Kunkler, gew. Lehrer von Kirchenthurnen, dato aufgefessen in Herrmann Gasconade County in Nord- amerika.

(Schluß.)

Ich schreibe aber gewiß nicht so ausführlich, um Proselyten zu machen oder Jemanden für die Auswanderung zu bestimmen; denn Jeder handle nach seinem Gurdünken. Der Zweck meiner Weitläufigkeit ist einfach der, meinen Freunden einige Kenntnisse von der hiesigen Gegend beizubringen. Was aber die Gegend besonders empfiehlt, ist die günstige Lage, für den Verkehr. Herrmann und Umgegend hat den Ruf, den besten Wein in Amerika zu liefern. Keiner aber, der mehre Briefe liest, soll sich von dem Wahne hinreissen lassen, hieher zu wandern, um nur gut zu essen und zu trinken; der würde schief ankommen, es sei denn, er habe bedeutendes Capital. Der Mann mit kleinem Vermögen muß gewiß auch hart schaffen, jedoch erblickt er in der Zukunft eine sorgenfreie Existenz.

Es wundert mich sehr, ob meine Eltern und Geschwister den Muth besitzen werden, den Schritt zur Auswanderung zu wagen. Sollte es der Fall sein, daß sie es wagen dürfen, so gebe ich ihnen folgende Anweisungen.

Wird per Eisenbahn oder Wagen gereist, so entfernt euch niemals lange davon, damit ihr euch nicht verspätet. Alles Geld, das ihr mitbringt, laßt in französisches auswechseln, so viel wie möglich in Gold. Seid ihr einmal im Schiff, so geht nicht mehr darauß. Bevor ihr auf das Schiff geht, überfüllt euern Magen nicht mit Speisen. Auf der Seefahrt gebt ja acht auf die Kinder, daß sie nicht so hin und her wirbeln; haltet sie immer entfernt von den Stiegen, damit sie nicht auf Jemanden oder Jemand auf sie falle, oder mit siedenden Speisen verbrenne. Mit dem Kochen schließet dich an deine vertrauten Leute an. Zu den Lebensmitteln tragt ja recht Sorge, denn die Seereise dauert oft lange, und wo dann die Lebensmittel hernehmen? Nochmals, nie die Schlüssel in den Koffern stecken gelassen und alles sorgfältig darein verpackt; es gibt immer allerlei Leute, darum trauet Niemanden zu viel. Am ersten Tag auf der See trinket zwei bis drei Glas Wein; auch euern Kindern gebet ein wenig mit Zuckerwasser. Die Seeranztheit müßt ihr geduldig ertragen. Bei stürmischem Wetter seid nicht zu furchtsam, bleibet lieber in dem Zwischendeck und betet zum Allmächtigen. Ueberhaupt in Allem, was da kommt, vertrauet auf Gott und zweifelt nicht an Ihm.

Ihr habt das Recht, noch 2 Tage nach der Landung auf dem Seeschiffe zu bleiben. Diese Gelegenheit müßt ihr benutzen; denn Kost und Logis ist in New-Orleans sehr theuer. Du darfst dich daselbst ja keinen Augenblick einzeln befinden, das heißt, ohne von deinen Vertrauten um dich zu haben. Die Mäker sind daselbst nicht so gefährlich, wie in New-York. Gleichwohl läßt euch mit Niemanden für die Weiterbeförderung ein, als wie ich euch vorschreibe. Es sind deutsche Epizububen, die euch fast unaussprechlich zudringlich sein werden, euch auf der Weiterbeförderung behüßlich zu sein oder euch in ein Kosthaus unterzubringen. Gebt ihnen kein Geld, sagt einfach: „Es ist schon für Alles gesorgt.“ Zwei geschiedte Männer gehen nun aus und suchen unter den im Mississippi stehenden Dampfschiffen eines aus, das bald nach St. Louis abfährt. (Sie können den schweizerischen Consul um Rath ansprechen, wenn sie wollen), begeben sich zum Capitän und veraccordinen sich bis St. Louis um den Preis von drei bis fünf Dollars, für Kinder die Hälfte; 100 Yds. Gepäc auf die Person sind frei; für das Uebergewicht müssen sie sich mit dem Capitän verständigen. Es ist auch darauf zu sehen, daß auf dem Schiff sich nicht allzuviel Irländer befinden. Ist dieß ge-

scheden, so ziehet euch wieder für die Schiffe läßt ihr Auf dem Schiff nicht und begeh an den Rand nem an einen vorsichtig.

In St. Louis ein Gasthaus; fahren. Habe Dingen vor sich nach Herrmann

Noch ein mittel.

Das Ziel Wurst. Die Schmittchen gegossen, bis reitet: Ihr wie gewöhnlich in Schnitten aus welchem Eier nehmt bringt aber a Ueberhaupt a von Hause an nicht mehr al gem Brod un euch wenigste chen zu viel, so könnt ihr bringt eine ti Hoffend, euch herzlich

Bericht d gut üb Wiscon

Diese zw men, wiewo einer Hand a Art gebören; gselchungen a schwererrunge rühmt, wird ein wenig fer renden durch bend die Sch zu verhindern Aussagen der mag die allge höriges Conti ben. Man r Jedes eigene die man zu set von hier der, wenn de den Stab zu

gew. Lehrer
angefessen in
nty in Nord:

lich, um Prosephen
nung zu bestimmen;
Der Zweck meiner
en einige Kenntnisse
aber die Gegend be-
Verkehr. Herr
Wein in Amerika
liest, soll sich von
ern, um nur gut zu
ommen, es sei denn,
einem Vermögen
er in der Zukunft

und Geschwister den
änderung zu wagen.
dürfen, so gebe ich

t, so entfernt euch
später. Alles Geld,
echeln, so viel wie
so geht nicht mehr
verfüllt euern Ma-
geht ja acht auf die
n; haltet sie immer
Jemanden oder Je-
nen verbrenne. Mit
Leute an. Zu den
die Seereise dauert
nehmen? Nochmals,
affen und alles sorg-
Leute, darum trauet
er See trinket zwei
hebet ein wenig mit
uldig ertragen. Bei
steibet lieber in dem
eberhaupt in Allem,
seht nicht an ihm.

ch der Landung auf
t müßt ihr benutzen;
reuer. Du darfst
efinden, das heißt;
n. Die Mäler sind
Gleichwohl läßt
ng ein, als wie ich
n, die euch fast un-
der Weiterbeförde-
aus unterzubringen.
schon für Alles ge-
is und suchen unter
nes aus, das bald
hweizerischen Consul
ben sich zum Capit-
den Preis von drei
0 Wfd. Gepäc auf
müssen sie sich mit
f zu sehen, daß auf
den. Ist dieß ge-

scheben, so zieht mit euern Kisten auf's Dampfboot und versorgt euch wieder für 8—10 Tage mit Lebensmitteln. Auf dem Dampf- schiffe läßt ihr stets abwechselnd bei euren Koffern Wache halten. Auf dem Schiffe laßt die Kinder keinen Augenblick ohne Auf- sicht und begehrt euch, wenn das Schiff unterwegs landet, niemals an den Rand desselben. Auch beim Wassers schöpfen, das mit ei- nem an einen Strick gebundenen Eimer geschieht, seid äußerst vorsichtig.

In St. Louis angekommen, sucht Jemand von den Euren ein Gasthaus; ist dieß geschehen, so läßt ihr die Koffern dorthin fahren. Habet aber mit Niemand viel Umgang und seid in allen Dingen vorsichtig. Von New-Orleans fährt man in einem Tag nach Herrmann.

Noch einige Ergänzungen über die mitzunehmenden Lebens- mittel.

Das Fleisch, das ihr mitnehmt, bestehe aus Schinken und Wurst. Die Schinken kocht man wenig; dann werden dieselben in Schnittchen geschnitten, in einen Hafen gelegt und Fett darüber gegossen, bis alles Fleisch zugedeckt ist. Das Brod wird so be- reitet: Ihr macht einen Wegggen, oder Zupfenteig, backt ihn wie gewöhnlich; wenn das Brod gebacken ist, so schneidet ihr es in Schnittchen und dann wird es wieder in den Backofen gethan, aus welchem ihr es erst genommen hat. Auch einige Duzend Eier nehmt mit. Die Butter nehmt auch von Hause aus mit, bringt aber zuerst die Milch daraus und knetet Salz hinein. Ueberhaupt außer den Kartoffeln, Zwieback und Nüssen nehmt von Hause aus Alles mit. Zwieback nehmt im Ganzen in Paare nicht mehr als für eine Person. Bereitet euch ziemlich von ob- gem Brod und nehmt dazu noch etwas Mehl und Reis. Versebet euch wenigstens für 6 Wochen mit Lebensmitteln, besser für 6 Wo- chen zu viel, als für 6 Tage zu wenig. Wenn ihr zu viel habt, so könnt ihr sie noch den Mississippi hinauf brauchen. Sämereien bringe eine tüchtige Portion mit euch.

Hoffend, euch baldigst gesund und wohl zu sehen, grüße ich euch herzlich

J. Kunkler.

Bericht des Herrn Pfarrer Wilhelm Strei- gut über die Colonie Neu-Glarus im Staat Wisconsin &c.

(Fortsetzung.)

Diese zweierlei Stimmungen kann ich noch täglich wahrneh- men, wiewohl die Personen ersterer Art leicht an den Fingern einer Hand gezählt werden können, und die meisten zur letzten Art gehören; daß man aber unter solchen Umständen gerne Ver- gleichungen zwischen früher und jetzt anstellt, daß man sich seines schwererungen Besitzthums nicht nur freut, sondern auch stolz rühmt, wird der nicht auffallend finden, der die Menschennatur ein wenig kennt. Eben so natürlich ist aber, daß die Heimfeh- renden durch Verfeinerung und Verdächtigung des hiesigen Le- bens die Schwäche ihrer Rückkehr möglichst zu vertuschen und zu verhindern suchen; jeder tüchtere Beurtheiler wird aber den Aussagen der Letztern am wenigsten Glauben beimessen. — Auch mag die allgemein menschliche Sucht der Spitzirriterei ihr ge- höriges Contingent zu dem Heer der Beschuldigungen gestellt ha- ben. Man tadelt dann hier Dinge, die zu Hause tagtäglich vor Jedem eigenen Thüre geschehen; man wundert sich hier über Dinge, die man zu Hause an sich selbst sehr natürlich findet; man erwar- tet von hier Dinge, die zu Hause nie erreichbar sind: was Wun- der, wenn dann ein Jeder sich berufen glaubt, über Neu-Glarus den Stab zu brechen; was Wunder, wenn der Kredit von Neu-

Glarus im größten moralischen Mißkredit besteht; was Wunder, wenn man jeden „ordentlichen“ Menschen schon um deswillen schleunigst nach Hause beruft; wenn er nur Miene macht, in die- ses verrufene Nest zu ziehen? Auf diesem Wege wird nimmer- mehr die gewünschte intime Verbindung zwischen Alt- und Neu- Glarus festgeknüpft, sondern immer lockerer werden.

Nun wäre noch Einiges von der örtlichen Lage der Colonie und dem Charakter der Colonisten im Allgemeinen nachzuholen. Man hat auch darüber hier und zu Hause nicht ermangelt, seine Stimme abzugeben. Obenan steht die Beschuldigung gegen die beiden Herren Experten, Streiff und Richter Dürst; namentlich scheint letzterer bittere Kränkungen deswegen erfahren zu haben. Daß es viel leichter ist, eine Sache zu kritisiren, als sie selbst besser zu machen, ist bekannt; ebenso, daß es leichter ist, einem Beauftragten schwierig zusammengepackte Instruktionen zu erthei- len, als dieselben in unbekannten Himmelsstrichen auszuführen, besonders unter Umständen, die bei Ausfertigung der Instruktio- nen noch nicht berücksichtigt werden konnten, weil man sie noch nicht kannte. Und das war hier in reichlichem Maße der Fall. Ich halte dafür, die beiden Herren Experten hätten nicht leicht einen Fleck Landes in diesem ungeheuren Ländercoß auffinden können, der den Vorschriften der Instruktionen ebenso entspro- chen hätte, als unsere Gegend. An einem andern Orte wäre das Land zu kalt oder zu warm, zu naß oder zu trocken, zu un- gesund oder sonst irgend etwas gewesen. Der hiesige Boden ist sehr fruchtbar, noch viele Jahre ohne Nachhülfe kulturfähig, für den Anbau aller inländischen Gewächse günstig, enthält dreierlei Land: Wiesen-, Acker- und Waldland, schönes, gesundes Was- ser das ganze Jahr; die beste Straße führt mitten durch das Städtchen, der Absatz ist ziemlich leicht; — kurz, wenn man in einem noch fast ganz öden Land eine Niederlassung gründen soll, konnte man kaum besser auswählen.

Die Herren Experten haben ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllt, und ich muß hinzufügen, — nur zu gewissenhaft, und dieß allein kann man ihnen mit Wahrheit nachsagen. Es wäre näm- lich sehr zu wünschen gewesen, Herr Dürst hätte zu Gunsten der ganzen Expedition eine Bedingung unerfüllt gelassen, nämlich „einen zusammenhängenden Ländercomplex zu kaufen.“ Ich bin überzeugt, daß das löbl. Comité gewiß dazu von vornherein die Anweisung erhielt hätte, wenn sie die hiesigen Landkaufver- hältnisse gekannt hätte. Dann hätte man die besten Stücke zwis- schenaus kaufen können, also die Quellen, Bäche, Wiesen und Wälder; das Uebrige, nämlich die Prärien, Openings und Stein- hügel hätte in ewigen Zeiten Niemand gekauft und der Plan ei- ner löbl. Commission wäre dennoch erfüllt und eine zusammen- hängende Colonie gegründet worden.

Aus diesem Grunde haben auch viele Colonisten ihre Loose verlassen und lieber außerhalb der Colonie auf Staatsboden eine Heimath gegründet.

Ein hiesiger Landbauer muß nothwendig eine weite und of- fene Welt um sich her haben, wenn er nämlich für sein Vieh nicht genug eigenes Land besitzt.

(Fortsetzung folgt)

Litterarisches.

Kürzlich sind der Redaktion dieses Blattes folgende höchst nützliche und empfehlenswerthe, für Auswanderungslustige und Freunde der amerikanischen Wissenschaft und Erdkunde fast un- entbehrliche Schriften zu Gesichte gekommen.

Paul Edward Gottheil, „Führer zur Erlernung der englischen Sprache. Hand- und Hilfsbuch zur leichten Aneignung dieser Sprache in Wort und Schrift. Vorzüglich für Auswanderer. Nebst Wortschatz, Übungsbuch, Spruchbuch und einer englisch-amerikanischen Münz-, Maß- und Gewichtstabelle. 6. Auflage.“

Vom nämlichen Verfasser:

„Des Auswanderers Reisegefährte. Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, vollständige Zusammenstellung aller im gewöhnlichen Leben vorkommenden Wörter dieser beiden Sprachen; nach der Buchstabenfolge geordnet mit fleiß beigefügter Aussprache des Englischen, zur Vervollständigung des amerikanischen Dolmetschers. Erster Theil: Deutsch-Englisch; zweiter Theil: Englisch-Deutsch.“

Diese beiden Werke machen zusammen ein so reichhaltiges und gediegenes vollständiges Ganzes aus, daß kein Auswanderer unterlassen sollte, vor der Abreise sich dasselbe anzuschaffen und tüchtig einzustudiren. Die meisten unserer Auswanderer legen nämlich weit zu wenig Gewicht auf dieses Studium vor ihrer Abreise, während, das Englische sei denn in Amerika bald erlernt; Alle aber in diesem Fall sehen es zu spät ein, erst wenn sie betrogen worden sind und ihr Fort- und Auskommen nicht fanden, wie es nicht der Fall gewesen wäre, wenn sie sich im alten Vaterlande nur einigermaßen mit der Sprache der neuen Welt bekannt gemacht hätten.

Ebenso nützlich und unumgänglich notwendig ist es, daß sich der Auswanderer über Cultur, Klimatologie und ganz besonders mit der Geographie Amerikas bekannt mache. In Betreff dieser letztern ist für die Vereinigten Staaten eine einzige dem Zwecke in allen Theilen entsprechende Karte den Auswanderern anzuhelfen. Es ist dieß die sehr genaue, prächtige

„Neue Eisenbahn-, Post- und Kanalkarte für Reisende in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Canada, Texas und Californien. Mit Beigabe vieler practischen Notizen für Reisende und Auswanderer.“

„Der Staat Ohio. Eine geographisch-statistisch-topographische Beschreibung für Einwanderer und Freunde der Länder- und Völkerkunde. Von Dr. J. G. Büttner.“

„Das westliche Amerika nebst Californien und Oregon. Von Charles Wilkes, Befehlshaber einer Erforschungsexpedition der Vereinigten Staaten. In's Deutsche übersetzt von P. E. Gottheil.“

Sämmtliche für die Auswanderung und die Wissenschaft der Neuenweltkunde höchst wichtigen Schriften sind in der Buchner'schen Buchhandlung in Bamberg, Königreich Bayern, erschienen. In Bern konnten wir dieselben durch die Vermittlung des Herrn A. Jenni, Vater, erhalten und empfehlen sie nochmals allen Freunden der Auswanderung und deren Wissenschaft, als höchst belehrend und nützlich.

Die Redaktion.

Verschiedenes.

Bern. Briefe von solothurnischen Auswanderern wiederholen die schon oft gehörten Klagen über die vielfachen Betrügereien und Treulosigkeiten, die sich sogenannte Auswanderungsspediteure gegen die Leute erlauben, die mit ihnen einen Accord geschlossen. Einer dieser Speditoren ist überall auf der Straße von Basel nach Havre so verschuldet, daß kein Wirth mehr die von ihm spedirten Auswanderer aufnehmen will, und man die

Wagen, wenn sie vor den Gasthöfen ankommen nicht einmal ausspannen läßt. Der Mann befördert daher jetzt seine Opfer den Rhein hinunter, so lange es geht. Andere dieser sauberen Herren lassen die Auswanderer, um an ihnen den größtmöglichen Profit zu machen, förmlich hungern. Vor einiger Zeit mußten Schweizerische Auswanderer drei Tage lang in den Straßen von Paris beinahe verhungern, bis ein Engländer sie in der Straße St. Honoré antraf und ihnen auf eigene Rechnung Nahrung verschaffte. Diese schreienden Uebelsände verdienen gewiß die ernste Aufmerksamkeit der Bundesbehörden. Durch die letzte abschlägige Antwort, welche der Bundesrath in dieser Angelegenheit der Kargenregierung gab, darf diese Frage noch keineswegs als erledigt betrachtet werden; sie erfordert vielmehr eine rasche und energische Lösung. (Solothurner-Blatt.)

— Privatbriefe von 12 solothurnischen Auswanderern können nicht genug ihre glückliche und in allen Theilen sehr befriedigende Expedition über Bremen rühmen. „Von den Nachtheilen und den Gefahren, die den Auswanderer vom Bremerhafen aus treffen sollten, haben wir gerade das Gegentheil erfahren. Mit menschensfreundlicher Theilnahme und Zuorkommenheit wurden wir auf der ganzen Reise und im Bremerhafen behandelt.“ so besagen die Briefe. Die 12 Passagiere wurden in 31 Tagen von Basel über Bremen nach New-York befördert. (Hr. Röhl in Solothurn, der dieselben spedirte, wird in diesen Briefen überaus gelobt.)

Das nämliche Lob über die Bremerexpedition haben wir von anderer Seite auch schon oft vernommen, und es wäre für uns Schweizer weit aus vortheilhafter und sicherer, sich dahin zu wenden, wo die Regierung Garantie für die Auswanderung bietet, was bei den soliden Schiffsgesellschaften und Verordnungen in Betreff der Lebensmittel im Bremerhafen mehr als anderswo der Fall ist, auch bis dahin keine Klage über Betrug durch die Bremerexpedition vorgekommen ist, wie dieß leider von Havre nicht gesagt werden kann, und es nicht selten der Fall war, daß die Auswanderer die größte Ursache hatten, unzufrieden zu sein.

Anzeigen.

Nachricht für Auswanderer.

Für die Dauer der nächsten 3 Monate schließe ich für die regelmäßigen Postschiffe nach New-York:

St. Denis,	Abfahrt von Havre	den 18. October;
Splendib	"	den 26. October;
New-York	"	den 10. November;
St. Nicolas	"	den 18. November;
Gallia	"	den 26. November;
Zürich	"	den 3. Dezember;
Duchesse d'Orleans	"	den 10. Dezember;
Mercury	"	den 18. Dezember;
Bavaria	"	den 26. Dezember;

wieder Verträge ab, was ich mit dem Beifügen bekannt mache, daß ich durch billige Preise und gute Behandlung das mir geschenkte Vertrauen auch ferner werde zu rechtfertigen wissen.

Nach New-Orleans habe ich ebenfalls gute, gekupferte Dreimaster erster Klasse; es findet die Abfahrt nach dorten ab Havre alle 10 Tage statt.

Joseph Rusli,

Speditour, in Sitten, Kant. Aargau.

Organ

Jahr: Abonnement
Halbjahr: Abonne
Viertel: Abonne
Einrichtungsgeld
einfachste
mehrmaliger
tritt eine Pre
ein.

Nr. 21.

Der „An
Nr. 150 Nass
nummer von
und fordert a
auszugsweise

Die Beho

Eine Rede von
gehalten

Aufgefor

drungen, die
zu entledigen,
und erkundigt
schen eingewa
haben, die E
zum großen T
York verfu
rüstung von d
nich, ob nich

Hier zu

serer Stadt,
untere Theil
sie durchschn
Häusern zelge
der Lüge is
er habe das

„Gesellsch

während es
der Einwande
ihn durch Hi
schnell und se
abgegeben ist,
lich und unter
mehrere Männ
sind, und was
des Entschens

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bz. die
einfachste Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
trifft eine Preisermäßigung
ein.

Wahheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 21.

Bern, den 24. October.

1851.

Der „Amerikanische Botschafter“ von der Tractatgesellschaft, Nr. 150 Nassaustrasse in New-York, veröffentlicht in der Februar-Nummer von 1851 folgende sehr interessante und lehrreiche Artikel und fordert alle deutschen Zeitungen auf, dieselben vollständig oder auszugsweise abdruckten.

Die Behandlung der deutschen Einwanderer in New-York.

Eine Rede von R. S. Coof, Secretär der Amerikanischen Tractatgesellschaft, gehalten im Tabernakel auf Broadway, den 18. December 1850.

Aufgefordert, heute Abend hier zu reden, fühle ich mich gedrungen, diese Gelegenheit zu benutzen, um mich einer Schuld zu entledigen, die auf mir lastet. Ich war vor Kurzem im Westen und erkundigte mich dort sorgfältig nach dem Zustande der deutschen eingewanderten Bevölkerung. Da sagte man mir allenthalben, die Einwanderer würden bei ihrer Ankunft in New-York zum großen Theile so schändlich betrogen, daß ihrer viele New-York verfluchten, und die meisten nur mit Unwissen und Enttäuschung von der dort ertittenen Behandlung sprächen. Man fragte mich, ob nichts geschehen könne, um dem abzuhelfen?

Hier zurückgekehrt, ging ich hin in diejenige Gegend unserer Stadt, wo diese Greuel vorkommen. Es ist vor Allem der untere Theil von der Washington- und Greenwichstrasse nebst den sie durchschneidenden Querstrassen. Schon die Schilder über den Häusern zeigen an, daß hier die Residenz des Betrugs und der Lüge ist. Sie machen den armen Einwanderer glauben, er habe das Bureau einer „Einwanderungsgesellschaft“, einer „Gesellschaft zum Schutze deutscher Einwanderer“ etc. vor sich, während es bloß ein kaufmännisches Geschäft zur Beförderung der Einwanderer in's Innere, ein Passagebureau ist. Sie machen ihn durch Hinnahme von Eisenbahnwagen glauben, er werde schnell und leicht befördert werden, während es drinnen darauf abgesehen ist, ihn auf einem elenden Canalboot langsam, beschwerlich und unter großen Erpressungen fortzuschaffen. Ich sprach mehrere Männer, die seit Jahren mit der ganzen Sache bekannt sind, und was ich vernahm, war der Art, daß es einen Schrei des Entsetzens aus jeder fühlenden Brust hervorrufen sollte.

Hier nur Einiges davon:

Ein Schiff wird in der Ferne sichtbar, von Bremen oder Antwerpen herkommend. Es naht Sandy Hook und wird bald in unsere Bay hineinfahren. Mehrere hundert Einwanderer begeben sich an Bord. In ihrem stillen heimathlichen Dörfchen, fern im Innern Deutschlands, haben sie von Amerika gehört. Man hat ihnen gesagt, gutes, fruchtbares Land sei um einen geringen Preis hier zu kaufen, und die Bewohner erfreuten sich freier bürgerlicher Einrichtungen und des, durch keine Staatsgewalt gehemmten, freien Willens des Christenthums. Ihre Hoffnungen sind durch die lange Seereise nur noch mehr gehoben, ihre Erwartungen gespannt. Sie freuen sich, dem engen Schiffsraum zu entfliehen und das Land ihrer Sehnsucht zu betreten. Indem das Schiff unsere Bay hinauffährt, sehen sie die schönen Landhäuser mit den lieblichen Anlagen umher, sehen überall ein reges Treiben mit allen Zeichen des Wohlstandes, sehen in der Ferne die Kirchtürme von New-York herüberwinken — und finden ihre Erwartung bestätigt, daß sie nach einem herrlichen, blühenden Lande gekommen seien.

Siehe! da fährt ein Dampfboot an sie heran. Männer entsetzen ihm, die ihre Sprache reden. In den wohlbekannten Lauten der deutschen Muttersprache begrüßen sie ihre ankommenden Landsleute und versichern ihnen, auf's Beste für sie zu sorgen, ihnen eine schnelle, bequeme und wohlfeile Reise nach dem Westen zu verschaffen. Die Ankömmlinge, arglos, mit den Klünsten des Betrugs nicht vertraut, schenken ihnen Glauben und schließen, noch ehe sie landen, den Reisecontract ab. Manche vielleicht weigern sich, darauf einzugehen. Aber siehe! indem sie landen, springen wiederum Männer auf ihr Schiff und reden ihnen zu, doch mitzukommen auf ein Passagebureau (forwarding-office), um sich Reisebillets (tickets) zu kaufen. Weigern sich die Einwanderer noch immer, so nimmt der Eine dieß Kind, der Andere ein andres Kind an den Arm: damit gehen sie voraus und die erschrockenen und verwirrten Eltern — folgen ihnen endlich nach, wie ein Schaf dem Metzger nachfolgt! Oder, sei's auch, daß die Einwanderer glücklich in ein Gasthaus gelangen, ohne bereits verkauft zu sein — so rath hier der Wirth, nachdem sie sich kaum

en nicht einmal aus-
eht seine Opfer den
dieser faubern Herren
röhmöglichen Proßt
Zeit mußten schwei-
Straßen von Paris
der Straße St. Ho-
Nahrung verschaffte,
die ernste Aufmerk-
ste abschlägige Ant-
gelegenheit der Mar-
nedwegs als erledigt
rasche und energische
olothurner-Blatt.)
Auswanderern können
en sehr befriedigende
Nachrichten und den
menhaften aus treffen
fahren. Mit men-
menheit wurden wir
ehandelt etc., so be-
n in 31 Tagen von
(Hr. Röhl in Co-
sen Briefen überaus

tion haben wir von
ad es wäre für uns
r, sich dahin zu wen-
Auswanderung bietet
rdnungen in Betreff
anderwo der Fall
durch die Bremer-
n Havre nicht gelöst
ar, daß die Auswan-
zu sein.

Derer.

Schleße ich für die

den 18. October;
den 26. October;
den 10. November;
den 18. November;
den 26. November;
den 3. December;
den 10. December;
den 18. December;
den 26. December;
igen bekannt mache,
ndlung das mir ge-
fertigen wissen.

ute, gekupferte Drei-

ach dorten ab Havre

ti,

, Kant. Aargau.

ein wenig erquickt und erholt haben, ihnen an, sich ja alsbald eine gute Reisefolge zu sichern. Unter dem Scheln der Gefälligkeit und Dienstbefähigkeit führt er sie zu einem Bureau, mit dem er in Verbindung steht und wo ihm ein bedeutender Antheil an dem Gewinn bereits zugesichert ist.

Das Schrecklichste ist, diese Mäfler (runners), die so gegen die Einwanderer verfahren, kommen zu ihnen im Namen der Obrigkeit. Sie haben einen Erlaubnisschein (licenso) für 20 Dollars gelöst — einen Erlaubnisschein, möchte man sagen, zu Verführereien und Erpressungen — und tragen die Inschrift an sich: Privilegirter Mäfler für Einwanderer (Licensed emigrant runner). Wie können da die Einwanderer anders denken, als, wenn die Obrigkeit zu diesem Geschäft ermächtigt, dem dürfen sie Vertrauen schenken? Ja, noch mehr! Diese Mäfler geben sich nicht selten für die von der Obrigkeit hiezu angestellten Beamten aus, denen der Einwanderer Gehorsam schuldet! — Wer sind aber diese Mäfler, die unter dem Schilde des Gesetzes den Einwanderer plündern und berauben? Ein Inhaber eines Passagiebureaus, der selbst ihrer mehrere unterhält, versicherte mir, sie seien durchgehends Menschen, wie man in Sing-Sing (dem New-Yorker Staatsgefängnis) sie nicht schlechter finden könne; und wenn alle ihre Schandthaten an den Tag kämen, so säßen die allermeisten von ihnen schon morgen in Sing-Sing.

(Fortsetzung folgt)

Schreiben eines Colonisten zu Donna Francisca an Hrn. Schröder in Hamburg.

Rio de Janeiro, den 10. August 1851.

Vielen Dank sage ich Ihnen für die freundlichen Briefe, die Sie mir damals vor der Abfahrt an Bord der „Emma und Louise“ zurückgelassen hatten. Wie Sie von mir gefordert, will ich Ihnen im Folgenden einige Nachrichten über unsere Reise und den Zustand der Colonie zu geben suchen. Zuförderst empfangen Sie aber die Versicherung, daß ich mich auch nach eigener Anschauung der Dinge und der Verhältnisse, soweit sie mir zu Theil geworden ist, dankbar gegen Sie verpflichtet fühle, daß Sie mir die Veranlassung geboten, gerade hierher zu gehen. Ich hoffe zu Gott, daß dem Unternehmen, — wenn auch vielleicht erst nach Besiegung mancher Schwierigkeiten — ein günstiger Erfolg zu Theil werden wird.

Unsere Reise war ein wenig lang und selbst langweilig, doch aber im Ganzen eine günstige und gute. Wir haben auf der See 65 Tage gebraucht, und davon allein zwei Wochen, um vom Cap Frio bis in den St. Franzisko zu kommen, indem uns bald widrige Winde oder Windstillen, bald starke Brisen in Begleitung von sehr heftigen Gewittern am Einlaufen verhinderten.

Der Gesundheitszustand war während der ganzen Fahrt gut. Zwistigkeiten und Unzufriedenheiten fielen nur in geringer Anzahl vor, gewiß weniger wie gewöhnlich, und wie man unter einer so großen Zahl von Leuten, zusammengedrängt auf dem engen Raum eines Schiffes, wohl vermuten könnte. Da machte aber die gute Verpflegung, glaube ich, die man auf dem Schiffe genoß, die Leute verträglicher und zufriedener. Und besonders Verdienst hat der gute Capitän Bierck durch die Gefälligkeit und Zuverlässigkeit, mit der er die einen, und die Gutherzigkeit und Umsicht, mit der er die andern behandelte. Ihm und dem Steuermann will ich daher, auch Ihnen gegenüber, hiermit meinen besten Dank ausgesprochen haben, und ich glaube, ich könne es im Namen sämtlicher Passagiere thun.

Nachdem wir am 9. Juli Mittags vor St. Franzisko's Anker

geworfen, empfing uns daselbst schon am Nachmittage Ihr Bruder, Hr. Ed. Schröder. Am folgenden Morgen fuhr derselbe mit mir in die Colonie, um Anstalten zu treffen für das Unterkommen unserer Passagiere. Noch wohnten nämlich die am 9. März angekommenen Colonisten in den Räumlichkeiten des Vereins. Durch Krankheit (wie Sie wohl davon gehört haben) und schlechtes Wetter aufgehalten, waren diese Leute noch nicht weit in der Arbeit vorgeschritten, namentlich waren sie noch nicht dazu gekommen, sich ein eignes Obdach auf dem ihnen erst seit Kurzem überwiesenen Lande fertig herzustellen. Jetzt freilich mußte man sich schon helfen. Es war eher von ihnen, die sich schon eingewöhnt, als von den eben angekommenen Passagieren zu verlangen, für ein paar Nächte etwas ungünstiger untergebracht zu sein, und so haben jene Colonisten auch selber die Sache an. Bereitwillig räumten sie der Reihe nach in den drei folgenden Tagen die Wohnungen und an eben diesen Tagen wurden die Passagiere der „Emma und Louise“ zur Colonie hinauf befördert. Unsere Leuten machten dabei meist lange Gesichter, namentlich erschrafen und weinten selbst einige Frauen, als sie auf dem Caxoetra, dessen Arme und Zuflüsse vorwärts und rückwärts alle nur den gleichen Anblick des Verlierens in den majestätischen Wald hinein darboten; als sie auf diesem Caxoetra, wo er, in mannigfachen Windungen sich immer mehr verengend, den Charakter einer offenen und stets leicht wiederzufindenden Communication mit der freien See mehr und mehr verliert, immer tiefer in den Urwald hinein geführt wurden, der des Fremdartigen an Thierstimmen und des Sonderbaren an Pflanzenformen so viel enthält, und in dem die Fruchtbarkeit selber beinahe zu etwas Furchtbarem sich steigert. Das gab sich aber bald.

Am dritten Tag war zum Beschlusse der Ausschiffung ein kleiner Tanz bei Mr. Aubé veranstaltet worden, wo die meisten der Neugestückten schon lange verloren hatten. Sie hatten sich bis dahin überzeugt, daß mitten in dieser Wildnis ein Platz sei, wo reges Leben und Treiben herrscht; daß sie hier andere Menschen angetroffen, die hier ganz zufrieden selbst zum Tanzen noch Lust hatten, war über ihre Erwartung. Hoffentlich werden alle meine Reisegefährten, sowie alle Bewohner der Colonie noch jetzt so gesund und munter sein, wie ich sie am 20. Juli verlassen habe.

Ich könnte wahrscheinlich so ziemlich 2—3 Wochen heranzurechnen, ehe es möglich sein würde, mir ein neues Stück Land auszumessen. Es mußten nämlich noch erst weiter in den Wald hinein Vicaden gemacht, die demnächstige zweckmäßige Anlage der Wege bestimmt, nach dem Laufe dieser Wege, der Plan der Verteilung gemacht und endlich das Land ausgemessen werden. Und doch gab es in den ersten Tagen nach der Ankunft auch noch wieder viele andere Beschäftigung sowohl für Hrn. Schröder und Hrn. Vahst, als auch für die Arbeiter.

Ich entschloß mich daher kurz. Ich habe einem der Colonisten der Colonie sein ihm zugetheiltes Stück Land von 12 Morgen für das Kaufgeld und eine Abhandsumme von 15 Dollars, inclusive der darauf vorgenommenen Arbeiten, abgekauft. Mit einem in St. Franzisko anwesigen Zimmermann habe ich sodann mittelst gültigen Beirathes Ihres Hrn. Bruders einen Accord geschlossen, für 100 Dollars mir auf meinem erworbenen Eigenthum ein Häuschen zu bauen. Ich habe Ihren früheren Bedienten Jordan engagirt und er bleibt zunächst bei mir, wie er auch auf dem Schiffe schon mir etwas zur Hand gegangen ist.

Sodann bin ich noch mit der „Emma und Louise“, in Begleitung des Mr. Aubé, hieher geret, wohin mich theils einige Geschäfte, theils der Wunsch zogen, Rio de Janeiro überhaupt einmal kennen zu lernen und namentlich einige der alten schleswig-holsteinischen Kameraden wieder zu sehen.

Jetzt nun n über die Zustände haltes darauf m ben. Die Wap hiebei die Haup Boden und ande

(Eingefand eine Einseidung gangenes Unred Es ist Pfi des Publitums Da jedoch

Agenten oder E liegende. Nothwo tige Vermittlung eine unredliche und die Möglic kundiger Verm den wird, so is vorerwähnten C statt der bestim Vermittlung se Ist der Publi er die Person, dächtigung gefa selbst will.

Der Einse betreffendes Be

Hamburg, gend noch best Diensten gesta Ueberfahrt 300 nun ein großer ziska in Südb ging am 8. D Ehr. Matth. E

Wiele Sc Landsleuten na

Brasilien vom 30. Juli

„Colonie und Louise“,

San Franzisko zum größten

bracht. Wie getroffen und

um den Colon

Sogleich am

wurden die A niger denn p

wo sie verweil baut haben.

ersten E undun

und haben die

später auch al

straßen nach v

der Küste von

angekommenen

sie bereits url

2—3 Bracas

Jetzt nun noch gefordertermaßen einiges von meinem Urtheile über die Zustände der Colonie, soweit die Kürze meines Aufenthaltes darauf mir Kenntniß von ihnen zu gewinnen erlaubt haben. Die Wassercommunicationen und ihre Beschaffenheit sind hiebei die Hauptsache. Nächst dem auch etwas vom Grund und Boden und anderen Umständen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

(Eingefandt.) In einer Nr. des Solothurnerblattes erschien eine Einfindung, welche ein an solothurnischen Auswanderern begangenes Unrecht, Seitens eines Auswanderungsagenten, rügt. Es ist Pflicht der Presse, derartige Vorfälle zur Kenntniß des Publikums zu bringen; und es verdient solches Anerkennung. Da jedoch die Vermittlung der Auswandererexpedition durch Agenten oder Speditoren ein im Interesse der Auswanderer selbst liegende Nothwendigkeit ist, und eine redliche und geschäftstüchtige Vermittlung ebenso sehr auf Anerkennung Anspruch hat, als eine unredliche gerügt und vor einer solchen gewarnt werden muß, und die Möglichkeit und Vorhandensein rechtlicher und geschäftstüchtiger Vermittler wohl von Niemanden in Zweifel gezogen werden wird, so ist es Unrecht, wenn bei öffentlichen Rügen, wie in vorerwähnter Einfindung, solche allgemein gehalten werden und, statt der bestimmten Bezeichnung des Vorfalles, die Auswanderer-Vermittlung selbst als solche in ein schlechtes Licht gestellt wird. Ist der Publizist im Besitze wirklicher Thatfachen, so bezeichne er die Person, wenn er sich nicht den Vorwurf gewöhnlicher Verdächtigung gefallen lassen und den Auswanderern wirklich Dienste leisten will.

Der Einsender wird daher ersucht, durch specielle Angabe den betreffenden Vorfalle zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

Hamburg, 29. Sept. (H. E.) Für die in hiesiger Gegend noch befindlichen Preußen, die in Schleswig-holsteinischen Diensten gestanden, hat bekanntlich die preussische Regierung zur Uebersahrt 3000 Thaler angewiesen. Dem Vernehmen nach hat nun ein großer Theil dieser Auswanderer die Colonie Donna Franziska in Südbrasilien zu seiner künftigen Heimath gewählt und ging am 8. October mit dem Schiffe „Neptun“, expedirt durch Ehr. Matth. Schröder in Hamburg, dorthin ab.

Viele Schweizer, darunter sehr vermögende, werden ihren Landsleuten nach der Colonie nachfolgen.

Brasilien. Das Rio de Janeiro „Journal do Commercio“ vom 30. Juli bringt folgenden Artikel:

„Colonie Donna Franziska. Die Hamburger Bark „Emma und Louise“, Capitän Bierck, welche vorgestern hier in Rio vom San Franziskostusse eintraf, hat nach jenem Hafen 120 Colonisten, zum größten Theile deutsche und schweizerische Ackerbauer, gebracht. Wie wir vernehmen, ward die Auswahl mit Sorgfalt getroffen und haben die Unternehmer in Hamburg nichts gespart, um den Colonisten alle möglichen Bequemlichkeiten zu sichern. Sogleich am Tage der Ankunft des Schiffes im San Franzisko wurden die Auswanderer zu Wasser nach der Colonie binnen weniger denn zwei Stunden geführt und fanden Häuser daselbst, wo sie verweilen können, bis sie sich ihre eigenen Wohnungen erbaut haben. Diese Häuser, welche schon von den Colonisten der ersten Eendung bewohnt gewesen, sind gut geschlossen und dicht und haben die nöthige Solidität, um viele Jahre zu dauern und später auch als Lagerhäuser dienen zu können. Drei große Landstraßen nach verschiedenen Seiten sind eröffnet und Ländereien längs der Küste von den Familien in Besitz genommen. Die im März angekommenen Colonisten bewohnen ihren Grund und Boden, den sie bereits urbar gemacht haben. Nach und nach bilden sich die 2—3 Bracas breiten Wege vor den Häusern zu Straßen, welche

schon jetzt eine Ausdehnung von 3000 Bracas haben. 150 Colonisten sind vollständig eingerichtet, und die eben eingetroffenen 120 Personen werden binnen wenig Tagen im Besitze ihrer Ländereien sein. Der Gesundheitszustand der Colonie läßt nichts zu wünschen übrig. Die Colonisten sind vom besten Geiste befeelt und über die Maßen mit ihren Localitäten zufrieden. Alles läßt das günstigste Resultat voraussagen.

„Wie wir bereits oben erwähnten, hatten die Unternehmer nichts unterlassen, den Auswanderern während ihrer Reise alle möglichen Bequemlichkeiten zu verschaffen; dieselben haben ihre Sorgfalt aber darauf nicht beschränkt; die Colonie ist in Ueberfluß mit Lebensmitteln versehen, welche zu niedrigeren Preisen abgelassen werden, als wozu die Ansiedler solche in der Stadt San Franzisko kaufen könnten, und die Direction gibt ihnen der Art Arbeit, daß sie ihren Lebensunterhalt sich verdienen und außerdem die Hälfte ihrer Zeit für eigene Arbeiten verwenden können. Die Colonie Donna Franziska stellt sich unter den günstigsten Aussichten dar und Alles läßt erwarten, daß in wenig Jahren die Urwälder und die ungebauten Ländereien des Distriktes von San Franzisko do Sul von einer stetigen Bevölkerung bewohnt sein werden, welche beitragen wird zum Wohlstande eines so vortreflich gelegenen Landes, wo es nur an Arbeitern fehlt. Das ist dieselbe Ansicht, welche man im Norden Europas von der Colonie Donna Franziska zu hegen scheint. Die Gesellschaft hatte anfänglich für die Passagiere die Reisegelder zahlen müssen und dabei doch nur schwer Colonisten finden können. Jetzt aber haben sich schon Auswanderer gefunden, die die Passage aus eigenen Mitteln zahlten und unter denen mehrere vermögende Leute sich befinden.“

Als die „Emma und Louise“ Hamburg verließ, hatten sich schon wieder viele Leute gemeldet, um die nächste Expedition mitzumachen.

Anzeigen.

In der Haller'schen Buchdruckerei in Bern ist erschienen:

Auszüge aus Briefen

eines

amerikanischen Colonisten

über die

Schweizercolonie Highland

bei St. Louis

von

Milliet de Constant.

(Mit einem Plane von Highland.)

Preis 5 Bagen.

Diesem wird gratis beigegeben:

Des

Auswanderers Wegweiser

nach

dem Staate Michigan.

von

Thomson, Agent des Staates Michigan, in New-York.

Nachricht für Auswanderer.

Für die Dauer der nächsten 3 Monate schließe ich für die regelmäßigen Postschiffe nach New-York:

St. Denis,	Abfahrt von Havre	den 18. October;
Splendid	"	den 26. October;
New-York	"	den 10. November;

ein	St. Nicolas	Abfahrt von Havre	den 18. November;
	Salta	"	den 26. November;
	Zürich	"	den 3. Dezember;
	Duchesse d'Orleans	"	den 10. Dezember;
	Mercury	"	den 18. Dezember;
	Bavaria	"	den 26. Dezember;

wieder Verträge ab, was ich mit dem Beifügen bekannt mache, daß ich durch billige Preise und gute Behandlung das mir geschenkte Zutrauen auch ferner werde zu rechtfertigen wissen.

Nach New-Orleans habe ich ebenfalls gute, gekupferte Dreimaster erster Klasse; es findet die Abfahrt nach dorten ab Havre alle 10 Tage statt.

Joseph Rusli,
Expéditeur, in Eglis, Kant. Nargau.

Zeugniß.

Die Unterzeichneten, nach der Colonie Donna Franziska Auswandernden, bezeugen hiermit aus eigenem Antriebe, daß Herr E. de Paravicini, Generalagent des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg, der sie bis hieher begleitete, auf der ganzen Reise auf das Gewissenhafteste und Beste ihre Interessen gewahrt und für ihre Bequemlichkeit gesorgt hat, so daß sie ihn ihren Landsleuten aus Erfahrung und voller Ueberzeugung empfehlen können.
Hamburg, den 2. October 1851.

Bonifaz Sutter, von Rapperschwil,
Kant. St. Gallen.
Joh. Fried. Lehmann, von Langnau,
Kant. Bern.
Joh. Weber, von Bern.
Adolf Zürcher, von Bern.
Jean Marti, von Marwangen, Kt. Bern.

Zeugniß.

Ich Endunterscriebener stelle hiermit auf Ansuchen meiner Reisegefährten nach Nordamerika dem Hrn. E. de Paravicini, der Wahrheit gemäß, dieses Zeugniß aus.
Hr. E. de Paravicini ist ein rechtschaffener Mann und be-

handelttemich, wie auch alle anderen, wie ein guter Vater, so daß ich im höchsten Grade zufrieden bin. Ich empfehle ihn daher jedem Auswanderer; der gut besorgt zu sein verlangt; denn wer unter seiner Obhut ist, dem wird gewiß nichts mangeln und er wird auch selbst bezeugen müssen, daß er gut versorgt sei.
Bremen, den 30. November 1851.

Samuel Etter,
aus Ulmiz, Kanton Freiburg.

Auswanderung.

Von der Generalagentur des Hamburgvereins von 1849, Hrn. Ed. de Paravicini in Rapperschwil, Kant. St. Gallen, werden fortwährend Expeditionen besorgt:

1. Nach der Colonie Donna Franziska in Südbrasilien.
2. Nach Lima in der Republik Peru.
3. Nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, New-York, New-Orleans und Galveston in Texas.

Daß die Auswanderer zur besten Zufriedenheit expedirt werden, bezeugen vorstehende Zeugnisse.

In Bern wird auch fernere Auskunft erteilt in dem Auswanderungs-Bureau, Bärenplatz und Käfiggässlein, Nr. 99. Briefliche Anfragen werden franco erbeten.

Privatanzeige.

Den Anverwandten und Freunden der von mir in der jüngsten Zeit beförderten Auswanderer bringe ich hiermit die Nachricht, daß keines der von mir benutzten Schiffe durch die Ende Septembers und Anfangs Octobers stattgehabten Stürme gestört hat.

Die von mir in dieser Zeit benutzten Schiffe sind:

Als Havre das amerikanische Paketboot „Admiral“;
Als „New-England“;
Als Rotterdam der amerikanische Dreimaster „Eleone“;
welche 3 Schiffe wohlbehalten die hohe See erreicht haben.

Dies zur Beruhigung der Zurückgebliebenen und als Warnung gegenüber der, Seitens eines Concurrenten, ausgestreuten Lüge, als sei eines meiner Schiffe verunglückt.

Basel, den 14. October.

Steinmann-Drevet.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da die Schifffahrt auf dem Rhein sich ihrem Schlusse naht dieses Jahr, so kann ich den Auswanderungslustigen, noch nachfolgende vorzügliche und billige Reisegemeinschaften anbieten. Ueber Bremen direct

Nach New-York:

116 alte Schweizerfranken die Person über 10 Jahre mit 150 Rth. frei Gepäc;
84 " " für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Rth. frei Gepäc;
und über Bremen direct

Nach New-Orleans:

130 alte Schweizerfranken die Person über 10 Jahre mit 150 Rth. frei Gewicht;
95 " " für Kinder von 1 à 10 Jahren mit 75 Rth. frei Gewicht.
Diese Preise sind frei ab Basel, ganz alles inbegriffen bis Amerika, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. Die Abfahrten, sowohl nach New-York als New-Orleans, finden den 10. und 15. nächsten Monat statt und die Reisenden haben fünf Tage vorher reisefertig in Basel einzutreffen.

Ich hatte dieses Jahr viel Gelegenheit, diese Route zu erproben, und da ich nie die geringste Klage gehört, so darf ich sie ruhig allen Auswanderern anempfehlen.

Zu billigen Preisen schließe ich auch, wie immer, Accorde über Havre ab, aber nur direct durch Frankreich und nicht über Rotterdam.

A. Zwischenbart,
Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Gallier'sche Buchdruckerei in Bern.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abon
Vierteljahr-Abon
Einrückungsge
einstufige
mehrmalige
tritt eine R
ein.

Nr. 22

Die Beh

Eine Rede von
gehalten

Und im
ist's dabin g
eigends Sch
nem solchen
er dem Mä
Einwanderer
es an 300 g
Dollars mor
für jeden C
1 bis 1 1/2
auf diese M
jährlich in
sich nach zu
tion Doll
Sehen
sie New-Yor
Wege über
auf's Damp
den Gestalt
ihre bald lo
und Lärmen
Erinnerung.
seit ihn end
der störend
Schlimmste
noch vor sic
Suppe man
Wochen hin
Am an
Einwanderer
Stunden no

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Sh.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Sh. die
einstufige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaktion gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 22.

Bern, den 31. October.

1851.

Die Behandlung der deutschen Einwanderer in New-York.

Eine Rede von R. S. Coof, Secretär der Amerikanischen Tractatengesellschaft, gehalten im Tabernakel auf Broadway, den 18. December 1850.

(Fortsetzung.)

Und immer ärger werden diese Greuel! Seit einem Jahre ist's dahin gekommen, daß die Passagiebureau neben den Mäklern eigends Schläger (lighters, Fechter) besolden. Sie geben einem solchen Schläger monatlich 60—120 Dollars; dafür muß er dem Mäkler helfen, Gewalt zu brauchen entweder gegen den Einwanderer oder gegen die andern Mäkler. Die Mäkler, deren es an 300 gibt, erhalten noch mehr, bis zu 100, ja zuweilen 200 Dollars monatlich. Und außer diesem Gehalte bekommen sie noch für jeden Einwanderer, den sie zu einem Passagiebureau führen, 1 bis 1½ Dollars sogenanntes Kopfgeid. Die Summe, welche auf diese Weise von den mehr als 200,000 Einwanderern, die jährlich in New-York landen, betrügerisch erpreßt wird, beläuft sich nach zuverlässigen Berechnungen auf mindestens Eine Million Dollars!

Sehen wir nun, was aus den armen Betrogenen wird, wenn sie New-York hinter sich haben! Begleiten wir sie auf ihrem Wege über Buffalo nach dem Westen! Sie setzen sich Abends auf's Dampfboot und fahren den Hudsonstrom hinauf. Die wilden Gestalten und widrigen Mienen der Mäkler und Fechter, ihre bald lockenden, bald drohenden Worte, ihr lautes Schreien und Lärmen — ist dem armen Einwanderer noch lebendig vor der Erinnerung. Es läßt ihn nicht schlafen, oder, wenn die Müdigkeit ihn endlich in Schlummer wiegt, so treten jene düstern Bilder störend noch in seine Träume ein. Er hofft zwar, jetzt das Schlimmste hinter sich zu haben. Aber, ach! er hat das Schlimmste noch vor sich. In New-York hat er bloß zugehört, welche böse Suppe man ihm einbrockte. Mit dem Hinnunterschlucken gehen Wochen hin voll Schmerz und Klage.

Am andern Morgen landet das Dampfboot in Albany. Der Einwanderer hofft, jetzt auf die Eisenbahn zu kommen und in 24 Stunden nach Buffalo zu gelangen. Aber siehe! Indem er in

Albany ankommt, vernimmt er, sein Billet sei für den Kanal. Zwar ist ein Dampfboot und ein Eisenbahnwagen darauf gemalt, und der arme Einwanderer verließ sich hierauf. Nichtige Hoffnung! Geschrieben steht nichts darauf von einem Fahren mit der Eisenbahn; so kann er nichts machen. Andere haben in New-York selbst darcin gewilligt, mit dem Kanal zu reisen. Aber wie erlangte man ihre Einwilligung? Man sagte ihnen, das koste nur 2 Dollars, vielleicht gar nur 1 bis 1½; und mehr als 5 bis 6 Tage dauere es nicht. O, wie ganz anders finden sie das jetzt! Zunächst wird ihr Gepäck gezogen. Nur 50 Pfund sind frei, und die Ueberfracht kostet bis Buffalo 1—3 Dollars per 100 Pfd. Mancher Einwanderer, der viel Gepäck hat, muß auf diese Weise in Albany den ganzen Rest seiner kleinen Baarschaft lassen, zumal die Wage oft so eingerichtet ist, daß, was sonst 50 Pfd. schwer war, hier 100 Pfd. wiegt.

Nun folgt die langwierige Kanalfahrt, die mit einem Paketboot freilich nur 5—6 Tage dauert, aber mit einem gemeinen Einwandererboot (line-boat) 8 bis 14 Tage. Ist am Kanal etwas beschädigt, das repariert wird, so muß das Boot eine Zeitlang halten, so daß die Reise mehrere Wochen dauert. In welcher Lage bringt der arme Einwanderer nun diese lange Zeit zu? Kann er auf dem Boot sich ein Nachtlager machen? Ach nein, dazu ist nicht Platz. Wie Heringe werden ihrer 100 und noch mehrere in den engen Raum des von 2 Pferden gezogenen Kanalsbootes zusammengedrängt. Die Fahrt geht so langsam, daß die Passagiere oft Stundenlang neben dem Kanal her zu Fuß gehen. Lebensmittel erhalten sie auch nicht, nicht einmal Feuer, um sich ein wenig warmen Kaffee zu bereiten. Eine öftere Entleerung in den Wirtshäusern am Wege würde zu viel kosten. So müssen denn die meisten von Wasser, Brod und allenfalls Speck die ganze Zeit sich nähren. Ob sie krank sind, ob sie niedergeschlagen, verzagt und fast verzweifelt in dumpfem Brüten dastehen, wer fragt darnach? — Ach, könnte man alle Thränen sammeln, die auf diesem unglücklichen Kanal gestossen sind, es möchte wohl ein Kanalboot eine ziemliche Strecke fahren können in diesem Thränenstrom!

Das Boot flößt endlich in Buffalo an's Land, und für die

meisten Einwanderer schlägt hier die Stunde der Erlösung von ihren Leiden. Sie setzen sich auf ein Dampfboot, das sie über die Seen trägt. Nur die trübe Erinnerung bleibt, verbunden mit einer empfindlichen Lücke im Beutel und einer Schwächung der Gesundheit durch ausgestandenen Hunger und Kummer. Für Manche aber reichen die Nachwirkungen des, in New-York abgeschlossenen Reisecontracts noch über Buffalo hinaus. Sie wollen vielleicht nach Cincinnati. Aber statt daß sie mit der Eisenbahn von Sandusky aus hinreisen könnten, packt man sie in Erie oder Cleveland wieder auf ein Kanalboot, wo der frühere Jammer von vorn anfängt.

Fragt Jemand: Was ist denn die Ursache davon, daß diese Passagebureauz so darüber aus sind, die Einwanderer auf den Kanal zu schicken? Ja, bei Beförderung auf dem Kanal haben sie dem Eigenthümer des Boats nur 50 Cents per Kopf zu zahlen, während sie sich 100 bis 300 Cents per Kopf von den Einwanderern zahlen lassen, und die bedeutende, betrügerisch erpresste Ueberfracht noch dazu! Dieß Judasgeld ist's, wofür sie ihre Mitmenschen in Noth und Jammer verkaufen! (Auf der Eisenbahn von Albany nach Buffalo ist dagegen der stehende Preis 5 Dollars. Nun bewilligt zwar die Eisenbahndirection den Mätlern für jeden Einwanderer 25—50 Cents, allein das ist ihnen nicht genug!)

Wie ist diesem ungeheuren Uebel abzuhelfen? — Am 11. April 1848 erließ die Gesetzgebung des Staates New-York ein Gesetz, das eine durchgreifende Abhilfe bewirken sollte. Als es herauskam, freuten sich alle Freunde der armen Einwanderer. Auch ich freute mich damals. Aber, ach! der Betrug wird seitdem in noch größerm Maßstabe getrieben, und in noch schlimmerer Weise. Ich liebe es nicht, diejenigen zu tadeln, die in Amt und Würden stehen. Aber ich erlaube mir, wenigstens die Frage aufzuwerfen: Warum sind die Bestimmungen des Gesetzes nicht alle ausgeführt worden? — Das Gesetz verordnet, nur Männer von anerkannt sittlichem und rechtlichem Charakter sollten einen Erlaubniß, oder Gewerbeschein als Mätlern erhalten. Warum haben denn so Viele diesen Schein erhalten, die ein Schandstück der menschlichen Gesellschaft sind? — Das Gesetz ermächtigt ferner die Einwanderungscommission, einen Dock eigends für das Landen der Einwandererschiffe zu bestimmen, und Niemanden hinzu zu lassen, als wer im Auftrag der Commissäre, ohne eigenes Interesse, den Einwanderern Rath und Anleitung gibt. Ich frage: Sollte nicht jedes Opfer gebracht und jedes im Wege stehende Hinderniß überwunden werden, damit ein solcher Dock beschafft werde?

Laßt die Einwandererschiffe landen, ohne daß irgend ein Mätlern an Bord kommen darf! Laßt, sobald sie gelandet sind, wirkliche Beamte zu ihnen treten, die in der That von anerkannter Redlichkeit sind und in verschiedenen Sprachen dem Einwanderer jede nöthige Auskunft erteilen! Hat er dann sich entschlossen, welche Reisegelegenheit er benutzen will, so mögen jene Beamte, wenn er's begehrt, ihm einen Begleiter mitgeben, der dafür sorgt, daß er beim Abschluß eines Reisecontracts nicht betrogen wird!

Würden diese Vorkehrungen mit Sorgfalt und Strenge ausgeführt, so würde dem schreienden Unrecht, das an den Gestaden unseres freien Landes gegen diese Fremdlinge begangen wird, endlich ein Ende gemacht werden.

(Der zweite Aufsatz aus dem „Amerikanischen Volkskater“ folgt in der nächsten Nummer.)

Schreiben eines Colonisten zu Donna Francisca an Hrn. Schröder in Hamburg.

(Schluß.)

Der Wasserweg von der See aus bis in die Colonie zerfällt in drei Abschnitte. Als erster Abschnitt rechne ich den Franziskanerfluß, soweit er zur Colonie führt, also etwa bis zur Ilha do Beles oder auch noch ein paar 100 Faden höher hinauf. Die ganze Strecke ist für die größten Kauffahrteifahrzeuge durchaus zugänglich. Nahe bei der genannten Insel anfertete behufs der Ausfuhr die „Emma und Louise“ und sie hätte noch bis dicht vor die Lagoa Saguaßa gehen können. Von da fängt der zweite Abschnitt an und ich rechne ihn bis dahin, wo in den Lagoa der Buacarin sich ergießt. Wie groß eigentlich in dieser Strecke die Schiffbarkeit ist, weiß ich nicht bestimmt anzugeben, nur das weiß ich, daß sie gleich im Anfang durch die Ausbreitung der Wasser des Lagoaßers in dem Lagoa bedeutenden Abbruch leidet. Ich glaube, daß hier kaum je mehr zu erreichen sein wird, als daß die Küstenfahrzeuge der brasilianischen Küste nach diesen Weg zurücklegen. Auf beiden Seiten treten auf dieser Strecke die Wasser der Fluthzeit über ihre gewöhnlichen Ufer weit in den Wald hinein. Das angränzende Uferland ist morastig und dicht bewachsen mit jener Mangle, wie in Deutschland oft Weidengbüsch solche niedere Ginkufer bedeckt.

Mit der Gränze dieses zweiten Abschnittes, mit dem Buacarin, erreicht man ja eigentlich erst das Colonieland. Zur Communication mit diesem hat man von nun an den Buacarin und den Lagoa. Ich kenne nur den letztern, da man auf dem Lagoa weiter nördlich hinauf muß, um zum jetzigen Ansehlungs-punkte zu kommen. Diese Strecke also des Lagoa, vom Einfluß des Buacarin bis zur jetzigen Ansiedlung oder dem sogenannten Matthiasfluß, habe ich oben als dritten Abschnitt bezeichnet. Er unterscheidet sich vom vorigen dadurch, daß sich das Ufer schon von Natur etwas über das Niveau des Wassers erhebt; daß aber auch die Schiffbarkeit in bedeutendem Maße namentlich im obern Theile desselben durch vielfache Windungen des Lagoa abnimmt. Dieser Matthiasfluß ist nun eben nur ein unbedeutendes Bächlein, für die Communication ohne alle Bedeutung, wie ein Rinnsal etwa, in dem die Fluth in seinem ganz untersten Theile etwas eintritt. Mir scheint es demnach, als wenn der jetzige Ort von St. Francisca der natürlichste Hafen und Ausgangspunkt der Colonie bliebe, und daß man mit Bestimmung der Lage einer projectirten Stadt nicht voreilig sein sollte, sondern erst sehen, ob sich die Ecke zwischen dem Buacarin und Lagoa nicht leicht würde gegen die Fluth ganz trocken legen lassen, indem in diesem Falle dann da jedenfalls eine Stadt am günstigsten läge.

Der Grund und Boden in der jetzigen Ansiedlung ist sehr gut, zunächst am Lagoa meist gelber fetter Lehm, weiter oberhalb schwerer, mehr schwärzlicher Boden.

Ich bin überzeugt, die Colonie kann in jeder Beziehung die vollkommen sachgetreuen Berichte ertragen und man kann nur sagen, daß sie unendliche Chancen in sich trägt.

Es wäre gewiß von großem Nutzen für den Verein, wenn schon Stunden weit weiter das Terrain gehörig untersucht und bekannt, Placarden gedauen und die Wege bestimmt wären, ehe man dazu käme, es den Colonisten vermessen zu müssen. Und in dieser Beziehung wäre es gewiß wünschenswerth, wenn dem Director, Hrn. v. Frankenberg, dessen Ernennung ich bei dem doch bevorstehenden Abgange Hrn. Bruders übergangs mit Freuden begrüßt habe, ein tüchtiger und sachverständiger Ingenieur zur Seite stünde, noch außer Hrn. Pabst als Inspector und einem Feldmesser als Gehülfen des Ingenieurs.

Dieß ist von dem, was den habe. Schließ

Bericht d gut über Wiscom

Doch da bestem Wissen struktionen erfüllt. Aber Gesellschaft, Weise die ungünstig ist; Glarus noch wird sich ein machen, zwisch barlicher Bey als das Bew und bei edler Dankbarkeit

Dieß wi welche ich bi erlangt habe. gesellschaft v nicht das Id armen Geme so darf ich n ihre Absche mehr werden hingeben, da in einen woh rigen der Zu nicht der Mü würde.

In Zhr gegen mich d angelegenheit gesehen, daß zutheilen we und umwobne im hiesigen L Gangen nur auch gilt; sic ciellen Geme habe ich glei wohl anders die Heimath: rekte Nach zierung; die Gewalt, kein Privatvereine sind oder zu treten, so lad genthum auf;

**Donna Fran-
Somburg.**

in die Colonie zerfällt
rechne ich den Fran-
so etwa bis zur Al-
höher hinauf. Die
fahrzeuge durchaus zu-
behuft der Ausfchif-
noch bis dicht vor die
fängt der zweite Ab-
in den Lagoaira der
in dieser Strecke die
anzugeben, nur das
die Ausbreitung der
enden Abbruch leidet.
ichen sein wird, als
käfte nach diesen Weg
f dieser Strecke die
n Ufer weit in den
st morastig und dicht
stand oft Weidenge-

tes, mit dem Buea-
onieland. Zur Com-
den Buearein und
da man auf dem Ca-
jetzigen Ansiedlungs-
Lagoaira, vom Ein-
oder dem sogenann-
Abschnitt bezeichnet.
aß sich das Ufer schon
ers erhebt; daß aber
namentlich im obern
Lagoaira abnimmt.
bedeutendes Wäldlein,
wie ein Rinnslein
tersten Theile etwas
der jetzige Ort von
gangspunkt der Co-
der Lage einer pro-
dern erst sehen, ob
Lagoaira nicht leicht
sen, indem in diesem
tägigen Lage.

Ansiedlung ist sehr
Lehm, weiter ober-

jeder Beziehung die
d man kann nur sa-

den Verein, wenn
brig untersucht und
stimmt wären, ehe
zu müssen. Und in
eth, wenn dem Di-
ig ich bei dem doch
übrigens mit Freu-
ländiger Agentur
Inspector und ci-

Dies scheint mir ungefähr das wichtigste und wesentlichste von dem, was ich Ihnen von den Zuständen der Colonie zu melden habe.

Schließlich bitte ich Sie um viele Empfehlungen re.
Hochachtungsvoll

Ihr G. F. D. Niemeyer,
aus Hannover.

Bericht des Herrn Pfarrer Wilhelm Streiß- gut über die Colonie Neu-Glarus im Staat Wisconsin re.

(Schluß.)

Doch das Gesehene ist nicht ungeschehen zu machen; nach bestem Wissen und Gewissen hat die löbl. Commission ihre Instruktionen erteilt und ebenso haben die Experten dieselben erfüllt. Aber freilich muß, wenn auch zum großen Schmerz der Gesellschaft, die Wahrheit ausgesprochen werden, daß auf diese Weise die Absicht, „eine Colonie zu gründen,“ so viel als verunglückt ist; eine Colonie, die diesen Namen verdient, war Neu-Glarus noch nie, und wird es noch weniger je werden; sobald die einzelnen Farmer aus den Kinderschuhen herausgewachsen sind, wird sich ein Jeder unabhängig von allen andern Verpflichtungen machen, zwischen den Einzelnen wird nur das Band freundschaftlicher Beziehung bestehen, und der Heimath gegenüber nichts als das Bewußtsein übrig bleiben, ihr einmal angehört zu haben, und bei edleren Gemüthern auch ein Gefühl und Ausdruck von Dankbarkeit — aber schwerlich viel mehr.

Dies wäre die freilich nicht erbauliche vorläufige Ansicht, welche ich bis jetzt über den Bestand der speciellen Colonialsachen erlangt habe. Ich darf mich wohl zu einer löbl. Auswanderungsgesellschaft verstehen, daß ihre Hauptabsicht bei dieser Expedition nicht das Ideal einer Colonie, sondern die reelle Versorgung der armen Gemeindegemeinschaften war; habe ich mich hierin nicht geirrt, so darf ich nochmals die verstärkte Versicherung wiederholen, daß ihre Absicht schon jetzt zur Gänze erfüllt ist und es noch mehr werden wird. Sie dürfen sich dem beruhigenden Gefühl hingeben, daß hier eine Anzahl von 60—80 Glarner Familien in einen wohlhabenden Zustand versetzt sind, für sich und die Ihrigen der Zukunft getrost entgegengehen können, wofür nämlich nicht der Allmächtige in Seinem Rathe etwas anders beschließen würde.

In Ihrem Abschieds- und Einführungsschreiben sprechen Sie gegen mich den Wunsch aus, ich möchte Ihnen über die Vereinsangelegenheiten specielle Nachrichten mittheilen. Ich muß nun gestehen, daß ich außer dem oben Stedenden nicht viel mehr mitzutheilen weiß; ich habe freilich in meiner Darstellung Colonisten und umwohnende Glarner Farmer nie getrennt, weil die auch im hiesigen Leben nicht geschleht. So viel ich weiß, sind es im Ganzen nur 14—16 Colonisten, von welchen aber alles bisherige auch gilt; sie sind eben Alle ein Gemeindevorband. Daß die speciellen Gemeindevorhältnisse nicht in der besten Ordnung sind, habe ich gleich von Anfang bemerkt; aber auch das, daß es nicht wohl anders möglich war. Die Colonisten sind zu unabhängig, die Heimathbehörde ist zu weit entfernt und hat auch keine direkte Macht über die Colonie, außer das Recht der Lotteneinziehung; die Gemeindevorsteher und Präsidenten besitzen keine Gewalt, keine Unterstützung; das Staatsgesetz kümmert sich um Privatvereine nur insofern, als sie den bestehenden Gesetzen gemäß sind oder zuwider laufen. Wollen die Vo:st her energisch auftreten, so haben sie sich den Haß gegen ihre Person und ihr Eigenthum auf; ich weiß nicht, ob die Comm:tion ihre Einwilligung

dazu gibt, daß die Lotteneinzieher ihre Lotten privatim verkaufen und mit dem Erlös fortziehen dürfen. Gesehene ist dies schon mehrere Male, und ich kann dem Verein keine Hoffnung machen, daß er je für diese Lotten Entschädigung erhalten wird; weil die jetzigen Eigenthümer sie nicht zweimal bezahlen wollen, die Verkäufer aber nicht zur Ausbezahlung genöthigt werden können. Ueberhaupt hat die Ansicht beinahe allgemein Wurzel gefaßt und ist schon zur ruhigen Gewissheit geworden: der löbl. Verein werde nicht auf der Ausbezahlung der Lotten beharren, sondern die einzelnen chr. Tagwen werden mit der Zeit ihren hiesigen Gemeindegemeinschaften die Lotten als Geschenk übermachen, als Ersatz für das zurückgelassene Tagwenrecht. So viel sich auch gegen solche eigenmächtige Speculationen einwenden läßt, so wenig wird einmal die Entwirrung dieses Knotens ein sehr schwieriges Problem werden, zu dessen richtiger Lösung ich dem löbl. Comité viel Glück wünschen möchte. Wollen Sie übrigens Vorstehendes nicht als effective Gewissheit, sondern nur als meine Privatmeinung ansehen.

Was ich in solchen Fällen zu leisten vermag, möchte wohl wenig sein; Sie wissen ja wohl selbst, wie höchst nachtheilig ein solches Scheinmischen in Gemeindegemeinschaften für Geistliche gewöhnlich wird; seien Sie übrigens versichert, daß ich den mir zu Gebote stehenden Einfluß bereit vielfach zum Besten der Gemeindevorhältnisse angewandt habe und dies auch ferner thun werde. Meine wichtigste Aufgabe wird sein, durch Predigt und Stärkung des religiösen Lebens auch die vielleicht nur schummernden Gefühle moralischer Verbindlichkeit gegenüber dem löbl. Vereine zu wecken und zur wirklichen That zu bringen. — Die Aenderung im moralischen Charakter des Volks ist schon in dieser kurzen Zeit erfreulich gewesen; wir wollen auch für die Zukunft das Beste hoffen. Als dringenden Wunsch von meiner Seite möchte ich die Bitte an Sie stellen, allen fernern Gesuchen der gegenwärtigen Vorsteher und Präsidenten um Amtsentlassung keine Folge zu leisten; diese Männer sind wohl gegenwärtig die zuverlässigsten und eine Aenderung möchte wohl eher zum Schaden ausfallen.

Um Ihre Geduld nicht allzulange in Anspruch zu nehmen, will ich dem Schluß zuwenden und auch noch etwas für's nächste Mal übrig lassen; ich habe nur noch zu bemerken, daß die Colonisten in einer Generalversammlung vor meiner Ankunft beschloffen haben, mit dem Bau eines Wohnhauses zu warten, bis ich selbst komme; als ich mitten in der arbeitsvollsten Zeit anlangte, hielt man für besser, den Bau auf Spätherbst und Winter zu verschieben, um auch etwas Ordentliches herstellen zu können. Man beschloß, nach Ihrer Instruktion, mir eine Lotte zu geben. Um auch für die Zukunft zu sorgen, überließ mir die Lotten nördlicher Hälfte von Nr. 25 und 26, eine der besten; an deren nördlichem Ende ist ein Acre gebrochen worden für einen Garten; mehr werde ich schwerlich zu bauen vermögen, so lange ich allein stehe. An der nördlichen Linie soll das Haus erbaut werden, das Plätzchen hat mir von Anfang an besten gefallen.

Kaum wage ich noch zum Schluß eine schüchterne Privatbitte vorzubringen, und ich ersuche Sie vorher schon um gütige Nachsicht. Eines der dringendsten Bedürfnisse wäre nämlich für uns eine Glocke; die Kirchengemeinschaften haben in Erwägung der dringenden Nothwendigkeit sich erbaten, die Kosten selbst zu bestreiten, obschon das Geld hier sehr rar ist. Doch wollte man zuvor versuchen, ob vielleicht diese Bitte in der Heimath geneigte Ohren finden möchte; ich versprach, wenigstens den Versuch zu machen, und thue die nun, indem ich es Ihrer Güte empfehlen möchte: „etwa auf Privatwegen von wohlhabenden Gönnern eine Beisteuer zu erhalten zu suchen.“ Mehr wage ich nicht zu bitten.

Ich erwarte recht bald Nachrichten und Antwort von Ihnen zu erhalten. Wünschen Sie über einzelne Punkte Mittheilungen

und Aufklärungen von mir zu erhalten, so werden Sie mich jederzeit bereit finden.

Indem ich mich sammt der ganzen Gemeinde unter des allmächtigen Gottes Schutz stelle, bitte ich auch Sie, geehrter Herr, mich mit fortgesetzter Liebe zu erfreuen, sowie unsere Gemeinde der fernern Fürsorge des löbl. Vereins anzupfehlen und grüße Sie hochachtungsvoll

Ihr

Wilhelm Streifguth,
Pfarrer.

Verschiedenes.

Elbgenossenschaft. Das Bundesblatt enthält eine Mittheilung aus einer Depesche des schweizerischen Consuls in Havre, daß die amerikanische Regierung sehr strenge Weisungen gegen die Einbringung von invaliden Auswanderern erteilt hat. Leute mit hölzernen Beinen sind deshalb abgewiesen worden.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 22. October. Der Stand Nargau wird angefragt, ob er nicht geneigt wäre, mit Bern ein Concordat zu gemeinsamer Regelung und Leitung des Auswanderungswesens, Errichtung eines Auswanderungsbureau's etc., abzuschließen und deshalb eine Conferenz abzuhalten.

Preußen. Köln, 12. October. Trotz der vorgerückten Jahreszeit nehmen die Auswanderungen eher zu als ab. Am Freitag kamen gegen 1000 und gestern fast eben so viele Europäer von Baden, Württemberg und aus den angrenzenden Staaten hier an.

England. In Folge der irischen Auswanderungswuth sind bereits viele Gutbesitzer genöthigt, den Morgen Feldes zu zwanzig Sh. zu verpachten; selbst Diensthoten und Ackerknechte verdingen sich nur mit der Bedingung, ohne Kündigung austreten zu dürfen, sobald sie die nöthigen paar Pfund Sterling zusammengebracht haben werden, um hinüberzuziehen. Auch der Winter und die Reguloctialstürme haben nichts Schreckhaftes für die Auswanderer. In Connaught sucht jede Familie, wenigstens eines ihrer Mitglieder über den Ocean zu schicken; dieses schickt dann allmählig Reisegeld für einen oder zwei Verwandte etc. Natür-

lich zieht der amerikanische Magnetberg auch eine Masse Kapital aus dem Lande. So nahmen die Passagiere des einzigen Dampfers „Mars“ gegen 11,000 Pf. Sterl. baar mit. Nach einer Durchschnittsrechnung würde die irische Auswanderung jährlich eine halbe Million Pf. St. aus dem Lande wegziehen.

Bei dem leghin stattgehabten verheerenden Orkan an den Küsten von Neu-Schottland sollen über 100 Fahrzeuge und mehr als 300 Menschenleben verloren gegangen sein.

Amerika. New-York. Im Monat September sind 37,189 Personen von Europa her eingewandert. In englischen Häfen schifften sich ein 20,647, in irländischen 2469, in schottischen 1096, in Havre 3656, in Bremen 3486, in Hamburg 883, in Antwerpen 816, in Rotterdam 1008.

In der hier entstehenden Volksmischung stecken irländische Einwanderer 3 Millionen, und Nachkommen solcher 4 1/2 Mill.; deutsche 2 1/2 Mill., und Nachkommen solcher 5 Mill.; Anglosachsen 3 1/2 Mill., Farbige 3 1/2 Mill.; die übrigen Nationalitäten (als Franzosen, Italiener, Scandinavier etc.) sind nicht bedeutend. An Juden fehlt es nicht.

Den 29. September sind 2529 europäische Auswanderer in New York angelangt.

New-York, 30. Sept. Die Einwanderungen dauern in einem Maße fort, wie wir sie noch nie gesehen; wir haben in der letzten Zeit an einzelnen Tagen 4000 und mehr Einwanderer ankommen sehen. Durchschnittlich kann man in diesem Monate auf den Tag 2000 Einwanderer annehmen, von denen die meisten aus Liverpool herüberkommen, dann aus Hamburg, Antwerpen und Bremen.

Ein Dampfboot, von New-Orleans kommend, ist durch Zerspringen des Dampfkeßels verunglückt.

Mexiko. In Nordmexiko ist eine Revolution ausgebrochen, welche dem ganzen Landstrich zwischen der Sierra Madre und dem Rio Grande gilt. In einem Treffen am 19. September wurden die Mexikaner von den Revolutionären geschlagen. Wenn die Forderungen nicht bewilligt werden, so wird die Unabhängigkeit einer Republik Sierra-Madre proklamirt werden. — Das mexikanische Cabinet hat am 2. September abgedankt.

Anzeige an Auswanderungslustige.

Da die Schifffahrt auf dem Rhein sich ihrem Schlusse naht dieses Jahr, so kann ich den Auswanderungslustigen noch nachfolgende vorzügliche und billige Reisegelegenheiten anbieten: Ueber Bremen direct

Nach New-York:

116 alte Schweizerfranken die Person über 10 Jahre mit 150 Pfd. frei Gepäc;
84 " " für Kinder von 1 a 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gepäc;

und über Bremen direct

Nach New-Orleans:

130 alte Schweizerfranken die Person über 10 Jahre mit 150 Pfd. frei Gewicht;
95 " " für Kinder von 1 a 10 Jahren mit 75 Pfd. frei Gewicht.

Diese Preise sind frei ab Basel, ganz alles inbegriffen bis Amerika, ausgenommen das Bett und Eßgeschirr auf's Schiff. Die Abfahrten, sowohl nach New-York als New-Orleans, finden den 10. und 15. nächsten Monat statt und die Reisenden haben fünf Tage vorher reisefertig in Basel einzutreffen.

Ich hatte dieses Jahr viel Gelegenheit, diese Route zu erproben, und da ich nie die geringste Klage gehört, so darf ich sie ruhig allen Auswanderern anempfehlen.

Zu billigen Preisen schicke ich auch, wie immer, Recorde über Havre ab, aber nur direct durch Frankreich und nicht über Rotterdam.

A. Zwischenbart,
Nr. 1181, freie Straße, in Basel.

Organ

Jahres-Abonnement
Halbjährs-Abonnen
Monatlich-Abonnen
Einrückungsgebüh
einspaltige 3
mehrmaliger
teilt eine Pre
ein.

Nr. 23.

Kurzer un

Ost schon
gangen in Ver
Was die Klage
dringend auf,
Hülfe zu erse
Hände der „E
haben schon A
diesem Unwese
mühungen ver
geworden, als
und des Betr
so wird Er p
Botschafters,
welche bieder
Botschafters,
zuzuschicken,
die Einwander

1) Nie un
leiten, zum E
von Amerika
stieren sehr viel
nicht weiter!

2) Seid i
oder südlichen
reiset über Ne
geübt wird, so
so empfindlich,

3) Ihr b
keinem Passage
Mätker machen
zu sagen. Fre
sichern sie euch
den man euch
terott gegangen

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halbjahr-Abonnement 20 „
Wochen-Abonnement 10 „
Einrückungsgebühr 1 Bz. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaktion gesandt
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 23.

Bern, den 7. November.

1851.

Kurzer und bündiger Rath für Einwanderer.

Aus dem „Amerikanischen Botschafter.“

Oft schon sind dem Botschafter Klagen und Fragen zuge-
gangen in Betreff der Behandlung der Einwanderer in New-York.
Was die Klagen betrifft, so fordern wir Alle, die beten können,
dringend auf, von dem Gott, welcher der Unterdrückten Helfer ist,
Hülfe zu erlangen für ihre armen deutschen Brüder, die in die
Hände der „Seelenverläufer“ in New-York fallen. Menschen
haben schon Manches erdacht und Manches unternommen, um
diesem Unwesen abzuwehren. Aber bis dahin sind all' ihre Be-
mühungen vergeblich gewesen, — es ist eher schlimmer dadurch
geworden, als besser. Gott allein kann diese Stricke der Lüge
und des Betruges zerreißen. Laßt uns zu Ihm darum stehen:
so wird Er sie zerreißen. Sodann raten wir jedem Leser des
Botschafters, der Verwandte oder Freunde in Deutschland hat,
welche hieher auswandern wollen, ihnen diese ganze Nummer des
Botschafters, oder doch das, was über Einwanderung darin steht,
zuzuschicken. Nun wollen wir, ohne weitere Vorrede, uns an
die Einwanderer selbst wenden, und raten denselben Folgendes:

1) Nie und nimmermehr laßt euch in Deutschland dazu ver-
leiten, zum Voraus für eure Reise von New-York in's Innere
von Amerika zu bezahlen. Gewinnen könnt ihr dabei nichts, ver-
lieren sehr viel. Bezahlt bloß die Seereise bis New-York und
nicht weiter!

2) Seid ihr Willens, nach Missouri, Iowa, dem westlichen
oder südlichen Illinois oder dem südlichen Indiana zu reisen, so
reiset über New-Orleans! Obwohl auch dort Betrug genug
geübt wird, so ist's doch dort nicht so arg und die Folgen nicht
so empfindlich, wie in New-York.

3) Ihr braucht euch mit keinem Mäkler (runner) und mit
keinem Passagebureau (forwarding office) einzulassen. Denn die
Mäkler machen sich nichts daraus, die unverschämtesten Lügen
zu sagen. Fragt ihr nach einem Freunde in New-York, so ver-
sichern sie euch, er sei weggezogen. Fragt ihr nach einem Wirthe,
den man euch empfohlen hat, so versichern sie euch, der sei ban-
terott gegangen. Laßt euch durch dieß Alles nicht irre machen!

Wie frech sie auch behaupten mögen, sie seien von der Obrigkeit
dazu bestellt, euch zu raten und zu leiten, glaubt's nicht und
befolgt's nicht! Verhaltet euch gegen sie, als ob ihr weder hö-
ren, noch sprechen könntet! Müßt ihr ja etwas sprechen, so sagt
ruhig: „Ich werde schon wissen, was ich zu thun habe,“ oder
eine ähnliche ausweichende Antwort.

4) Ihr habt das Recht, zweimal 24 Stunden nach eurer
Ankunft mit eurem Gepäck auf dem Schiff zu bleiben. Benutzt
dieß Recht! Eilet nicht! Nehmt euch Zeit! Geht ruhig von
eurem Schiffe aus am Hafen entlang, so werdet ihr da schon
die Dampfboote liegen sehen, die nach Philadelphia, Albany und
andern Orten hinfahren. Mit großen Buchstaben sind jene Na-
men („Philadelphia“, „Albany“) dort angeschrieben. Wenn ihr
nur Augen habt und lesen könnt, so findet ihr's schon, ohne einen
austringlichen Führer nöthig zu haben. Bezahlt dann auf dem
Dampfboot eure Reise bis Philadelphia, Albany etc., und wenn
ihr dort angekommen seid, so bezahlt die weitere Reise!

5) Kanalreisen scheinen zwar viel wohlfeiler zu sein, als Ei-
senbahnreisen; allein es dauert auch um soviel länger. Von Al-
bany nach Buffalo braucht man per Eisenbahn nur 1 Tag, per
Kanal 8 bis 14 Tage; auf der Eisenbahn hat man im Sommer
150 Pfund Gepäck frei, auf dem Kanal 50 Pfund; auf der Ei-
senbahn hat man nur für Einen Tag Beförderung zu bezahlen,
auf dem Kanal 8 bis 14 Tage.

6) Wer von New-York über Buffalo nach dem Westen reist,
thut in der Regel am besten, sich einer der zwei großen Eisen-
bahnen zu bedienen, die von New-York dahin gehen, nämlich
die Albany-Buffalo-Eisenbahn und die New-York-Erie-Eisenbahn.
Wollt ihr auf der erstern reisen, so fahrt ihr per Dampfboot
bis Albany, und nehmt dort auf dem Eisenbahnhofe ein Billet
nach Buffalo. Doch könnt ihr auch in New-York schon ein
Billet nehmen bei W. Rischmüller, Greenwichstraße Nr. 104,
welcher jetzt der einzige, von jener Eisenbahncompagnie in
New-York angestellte Agent ist. — Wollt ihr mit der New-York-
Erie-Eisenbahn reisen, so geht ihr einfach zu dem Bahnhof, der
sich am Hudsonfluß, am Ende der Duanestraße befindet. Von
dort geht es zwar zuerst 25 Meilen weit den Hudsonstrom hinauf

per Dampfboot, dann aber per Eisenbahn in nordwestlicher Richtung gerade durch bis nach Dänkech am Eriesee (und von da weiter per Dampfboot nach Cleveland, Sandusky, Detroit etc.).

7) Seid ihr Willens, in's Innere des Landes zu ziehen, so laßt euch weder in New-York, noch in andern großen Städten durch die dort wohnenden Deutschen davon abhalten. Sie werden euch von Bären und Wölfen, von undurchdringlichen Wäldern und giftigen Sümpfen erzählen, die es im Innern des Landes gebe; werden euch Schreckbilder aller Art vormalen, um euch in den Städten festzuhalten. Glaubt ihnen nicht! Laßt euch dadurch nicht irre machen! Habt ihr Verwandte oder Bekannte in dem Innern, die euch geschrieben haben, so reiset zu ihnen! Seid ihr von Deutschland her das Landleben gewohnt, und liebt daselbe, so wird es auch in Amerika euch auf dem Lande gefallen, wie es schon so vielen tausenden eurer Landsleute dort recht wohl gefällt und recht wohl geht.

8) Nie und nimmer kauft Land, das ihr nicht mit eigenen Augen gesehen habt!

9) Bedürft ihr in New-York guten Rath oder Auskunft über irgend etwas, so geht zur deutschen Gesellschaft, Greenwichstraße Nr. 95. Mit großen Buchstaben steht ihr da über der Thür geschrieben: „Die Agentur der deutschen Gesellschaft.“ Da wird man euch unentgeltlich Rath und Auskunft ertheilen. Merkt wohl: Dies ist die einzige Agentur, das einzige Bureau oder Comptoir, das die „deutsche Gesellschaft der Stadt New-York“ unterhält. Diese Gesellschaft hat einen rein menschenfreundlichen Zweck. Ihre Mitglieder schießen Geld zusammen, wovon sie theils Arme und Kranke unterstützen, theils zwei Agenten unterhalten, die in jenem Bureau den Einwanderern rathen und helfen. Führt man euch auf ein anderes Bureau und sagt euch, das sei die deutsche Gesellschaft, so mag es wohl eine Gesellschaft deutscher Betrüger und Schurken sein, aber nicht die Gesellschaft deutscher Menschenfreunde; denn dieselbe hat, wie gesagt, kein anderes Bureau, als das: Greenwichstraße Nr. 75.

10) Haltet ihr euch in New-York einige Tage auf, so seht wohl zu, in was für ein Gasthaus ihr geht. Besser ist's, in einem reinlichen, ordentlichen Hause viel zu bezahlen, als unter dem Versprechen der Wohlfeilheit sich in ein schlechtes, schmutziges, verdächtig aussehendes Haus locken zu lassen und — da geprellt zu werden. Wünscht ihr in einem christlichen Gasthaus einzufahren, so geht in die Schweizerhalle, Greenwichstraße Nr. 109. Dieselbe ist seit Kurzem übernommen von Jakob Affeltranger aus St. Gallen, der an hundert schöne Betten mit Pferdehaarmatratzen angeschafft und überhaupt für Gesundheit, Reinlichkeit und Annehmlichkeit seiner Gäste wohl gesorgt hat. Die Preise sind die gewöhnlichen. Hitzige Getränke werden nicht ausgeschenkt. Die Dienerschaft besteht aus christlich-gesinnten Leuten. Jeden Morgen findet Hausandacht statt, von einem Prediger, Missionär oder Colporteur geleitet. Auch Abends wird häufig Erbauungsstunde gehalten.

11) Regelmäßiger Gottesdienst für deutsche Einwanderer besteht seit längerer Zeit in der Washingtonstraße Nr. 160, von einem Methodistenprediger (bisher Joh. Zwaiblen), und seit Kurzem in der Greenwichstraße Nr. 134, von einem lutherischen Prediger (Chr. E. Brandt). An beiden Orten wird nicht nur Sonntags, sondern auch häufig am Werktag, Morgens und Abends, entweder eine Predigt oder doch eine kürzere Erbauung gehalten.

12) Endlich rathen wir jedem Einwanderer auf's Dringendste, vor und während seiner Ankunft in New-York sich in ernstem Gebet dem Schutz und der Hilfe Gottes anzubefehlen,

und des Spruches zu gedenken: „Verlasse dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlasse dich nicht auf deinen Verstand, so wird es dir gelingen in all' deinen Wegen!“

Brief aus Texas.

Ein Brief von Hrn. Eduard Schneider, Sohn des Hrn. alt Lehrers Schneider von Thünnen, den er an seine Verwandten geschrieben, dat. Victoria, 30. August 1851, ist uns gefälligst zur Einsicht mitgetheilt worden, aus dem wir hier einige sehr interessante Stellen über Texas dem lesenden Publikum mittheilen. Der ehrenwerthe, höchst zuverlässige Charakter des Hrn. Schneider, welcher vom Posamentenfuhrschreiber zum Prediger in Texas geworden ist, und der seinen Verwandten die wahre Lage von Texas schildert, bürgt uns für richtige Darstellung, Beschaffenheit und Zustand über Texas. Die allgemein gehaltene Stelle dieses Briefes lautet:

„Obgleich dieses Land noch neu ist, so lebt doch der Mensch irdisch freier, hat weniger Sorgen und Bekümmernisse; ein Mann, der ohne Vermögen hieher kommt, kann, wenn er arbeitsam und nicht verschwenderisch oder gar lieberlich ist, bald ein begüterter Mann werden. Die Viehzucht hier ist außerordentlich gut. Futter im Sommer überflüssig; und wer Heu haben will, darf nur Gras mähen, es beim Trocknen beforgen und nach Hause führen. Weizen, Zucker, Baumwolle und aller Art Gemüse sind die Hauptproducte, die durch den Ackerbau bezogen werden. Waldung und Wasser gut und genug. Nussbäume wachsen wild im Walde, wo manchen Herbst eine Familie durch Sammeln 150 bis 200 Thaler gewinnen kann. Obgleich das Land durch die große Einwanderung theurer geworden, kann man doch noch zu einem Gulden oder 20 Bagen den Acker kaufen. Es sind mir kürzlich 1450 Acker zu 750 Thaler angetragen worden, wo Wasser, Holz und gutes Ackerland ist, und Hirsche, wilde Weizenhühner in Heerden sich da aufhalten. Dieses Land ist nicht mehr denn 7—8 Stunden von Victoria entfernt, wo man bereits täglich die Erzeugnisse des Landes auf den Markt bringen könnte. Schweinezucht ist hier vortrefflich, da die großen Urwälder ungenügend überflüssig Eichen liefern. Die Zucht der Hausvögel, Enten, Gänse, zahmen Weizenhühner und Kleinhühner gedeiht sehr gut. Fische in den Flüssen und Bächen gut und genug. Freiheit aller Art, viel mehr als in der Schweiz. Wolle Gott, es würden Millionen von Armen, die kümmerlich leben, hier sein, sie würden, wenn tren und christlich gesinnt, Brod, Leibes und der Seele, die Fülle haben! — Denn hier lebt ein Negerenslave besser und freier, denn arme Leute in Europa. Ich sage: Hier ist körperliche und religiöse Freiheit. (Wafelbieter.)

Kolonie Donna Franziska.

(Aus der Berliner Anographischen Zeitung.)

Fast alle deutschen Kolonisationsversuche der neueren Zeit haben wenig glückliche, viele sogar sehr ungünstige Erfolge gehabt, ein Umstand, der in den meisten Fällen auf den Leichtsinne oder die Unkenntnis der Unternehmer zurückfällt. Um desswillen ist es erfreulich, einmal von einem glücklichen deutschen Kolonisationsunternehmer berichten zu können, welches von den Chefs der achtbarsten Häuser Hamburgs projectirt und ausgeführt wurde. Der „Hamburger Kolonisationsverein von 1849“ hat in der Provinz St. Catharina in Südbrasilien eine deutsche Kolonie Dona Franziska gegründet, von welcher fortwährend die günstigsten Nachrichten eingehen. Dieselbe liegt unterm 26½°

südlicher Breite, am Rio Grande, und ist, wird dies Jahrzeit be-
lich 3 Erndte
und trägt au-
guayttee, Ka-
fenplätzen ein-
Quantitäten
eingeführt w-
gemein geach-
an Zoll- und
der Colonie
Person des H-
N.) einen G-
bat. Die F-
auf die Lieb-
Ankunft und
bis zur Selbst-
meist dichtbe-
sen. Die mit-
ten Auswand-
dern in hie-
das zweite E-
das dritte M-
von Hamburg
Oktober abge-
gen eingegan-

Reiseber- Chr

Noch zu
gen niemand
gesund am
Bei der An-
dienstfertig,
vertrauten
starren über-
von unserm
ferer Landun-
gler, hier B-
vorhandenen
Frauenzim-
wobei auch
zusammen
Erbsäpfel aus-
später auch
päckte um 1/
Wirth ein E-
tigen Nation-
auffallend,
Neu Orleans
satt sehen so-
Wie er
Schiffsländ-
ten, auch v-
viele sich zu
einlaufen, u
abfeigen; de-

dich auf den Herrn
auf deinen Verstand,
en!"

, Sohn des Hrn. alt
seine Verwandten ge-
ist uns gefällig zur
ier einige sehr inte-
Publikum mittheilen.
ter des Hrn. Schnei-
n Prediger in Texas
die wahre Lage von
Anstellung, Beschaffen-
mein gehaltene Stelle

lebt doch der Mensch
immerwählig; ein Mann,
enn er arbeitsam und
bald ein begüterter
rordentlich gut, Gut-
haben will, darf nur
nd nach Hause führen.
Nur Gemüse sind die
ogen werden. Wal-
me wachsen wild im
durch Sammeln 150
das Land durch die
n man doch noch zu
kaufen. Es sind mir
en worden, wo Was-
rsche, wilde Welsch-
Land ist nicht mehr
wo man bereits täg-
Markt bringen könnte.
großen Reichthums-
der Hausbühner, En-
nelbühner gedeiht sehr
t und genug. Frei-
tz. Wollte Gott, es
ich leben, hier sein,
Brod, Leibes und
lebt ein Negerfclave
pa. Ich sage: Hier
(Baselbieter.)

ziska.
rlung.)

che der neueren Zeit
ngünstige Erfolge ge-
en auf den Leichtsin-
ausfällt. Um desto-
en deutschen Colonisa-
liches von den Chesi-
tirt und ausgeführt
ein von 1849" hat
lien eine deutsche Ko-
cher fortwährend die
liegt unterm 26½°

südlicher Breite, 3 Stunden von der Mündung des St. Francisco-
Flusses, und hat ein überaus gesundes und angenehmes Klima.
In der wärmeren Jahreszeit, wo die höchste Temperatur 26° N.
ist, wird dieselbe durch die Seewinde abgekühlt; in der kälteren
Jahreszeit beträgt sie nicht unter 4° N. Der Boden gibt jähr-
lich 3 Erndten von allen europäischen Feld- und Gartenfrüchten,
und trägt außerdem noch Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle, Para-
guaythee, Kaffee etc., Produkte, die alle in den nächstgelegenen Ha-
fenplätzen einen guten Markt finden, da dort noch bedeutende
Quantitäten von Getreide und Consumtibilien aus Nordamerika
eingeführt werden müssen. Die Deutschen sind in Brasilien all-
gemein geachtet und die Colonie hat besondere Vergünstigungen
an Zoll- und Steuerfreiheit erhalten. Die Leitung und Fürsorge
der Colonie obliegt der Direction in Hamburg, welche in der
Person des Hrn. Schröder (Sohn des Hamburger Senators gl.
N.) einen Colonial-Director am Orte der Colonisation bestellt
hat. Die Fürsorge für die Colonisten erstreckt sich insbesondere
auf die Ueberfahrt, das Unterbringen in Wohnungen nach der
Ankunft und die Beschaffung billiger und guter Nahrungsmittel
bis zur Selbsterzeugung solcher durch die Colonisten. Das Land,
meist dichtbestandener Urwald, wird den Colonisten billig überlas-
sen. Die mit der ersten Expedition d. J. am 7. März angelan-
gen Auswanderer haben sich schon heimlich eingerichtet und schil-
dern in hiehergegangenen Briefen das Land als ein glückliches;
das zweite Schiff ist am 1. Juli in der Colonie eingetroffen und
das dritte Mitte Juli mit meist gebildeten und bemittelten Leuten
von Hamburg abgegangen. Für das nächste Schiff, das zum 8.
Oktober abgeht, sowie für's Frühjahr sind zahlreiche Anmeldun-
gen eingegangen.

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Münger in der Weidmatt.

(Fortsetzung.)

Noch zu bemerken ist, daß während der Seereise von 56 Ta-
gen niemand gestorben, sondern noch 2 Kinder geboren sind, welche
gesund am Leben geblieben und vom Capitän getauft wurden.
Bei der Auschiffung 24. Nov. 1848 standen eine große Menge
dienstfertig, worunter auch viele Neger. Einem dieser Letztern
vertrauten wir unser Gepäck an, welches er auf einen Zieh-
karren überludete. Bei dieser Ueberladung befand sich noch etwas
von unserm Schiffsproviand vor. Wie jedesmal, so auch bei un-
serer Landung strömte eine Menge Volks herbei, theils aus Neu-
gier, hier Bekannte aus seiner Heimath zu erblicken, theils den
vorhandenen Schiffsvorrath zu kaufen. Wir verkauften einen
Frauenzimmer den Rest von Erdäpfeln, Mehl, Reis, Zwieback,
wobei auch noch Flaschen und etwas Kochgeschirr sich befanden,
zusammen um einen Dollar. Diese Frau äußerte sich, daß die
Erdäpfel aus Europa besser seien, als die hiesigen; was wir
später auch fanden. Unser schwarzer Expeditor führte unser Ge-
päck um ½ Dollar in's Wirthshaus „Schweizerland," dessen
Wirth ein Schweizer aus Ouarus war. Trotz der verschiedenar-
tigen Nationalitäten fanden wir hier die Mäßigkeit weit weniger
auffallend, als früher und später in anderen Seestädten. In
Neu Orleans verweilten wir 3 Tage, wo unser Auge sich fast nicht
satt sehen konnte.

Wie erstaunt wir beim Anblick des Verkehrs auf dem
Schiffslandungsplage, da unzählige Schiffe, von aller Art Fruch-
ten, auch von verschiedenen Südländern her, beladen, von denen
viele sich zum ersten Male unsern Augen darboten, täglich hier
einlaufen, von da wieder, ungeladen, nach allen Weltgegenden
absegeln; deren Ladungsinhalt hier zu beschreiben zu weit führte;

Die in größter Masse abgeführten scheinen mir in Baumwolle,
Kaffee, Zucker, Feigen, Orangen, auch unglaublich viel rohes
Schreiner-, Wagner- und Küferholz (letzteres meist nach Frank-
reich und England) zu bestehen. Große Bewunderung erregten
die, mit allem Möglichen ausgeschafften Kaufmannsladen. Nicht
so gut mir's auf dem Sklavenmarkte, welcher alle Tage statt-
findet, und den wir 2 mal von einem Führer begleitet, besuch-
ten. Eigenthümer solcher Sklaven sind weiße, und zählen sich zu
Christen! — ! — bringen oft 10, 15 bis 20 schwarze Menschen
— mit ähnlichen Naturanlagen ausgerüstet, wie wir, zu Markte;
zu Hause aber haltet einer oft bis 40 Sklaven. Die zu verhan-
delnden Sklavenmenschen waren längs einer Mauer nach aufge-
stellt, je die eines Eigenthümers beisammen, sind auch instruiert,
sich stracks und gerade zu statuiren, überhaupt eine entspre-
chende Stellung einzunehmen. Alle waren schwarz und sauber
gesteiget, trugen weiße Hemden, schön gewichste Stiefel mit an-
ständigen, schwarzwollenen Hüten; wie es überhaupt auch bei
freien Menschen Übung ist. Die Sklavenhalter sitzen der Reihe
nach an runden Tischlein auf Sesseln und lesen Zeitungen. Wie ein
Kaufliebhaber kommt, um sich Einen auszuersuchen, jung oder alt,
männlich oder weiblich, (denn auch das schöne Geschlecht, freilich
das schwarze, wird auf gleiche Weise gehalten und zu Markte
geführt) meldet er sich beim Eigenthümer. Darauf wird die zu
verhandelnde Person in ein Zimmer geführt, untersucht in Rück-
sicht auf Gesundheit. Je nach dem Verhältniß der Gesundheit,
des Körperbaues etc. wird der Handel abgeschlossen. Die gewöhn-
lichen Preise waren für das männliche Geschlecht von bestem Kör-
per bis 1000 Dollar, weibliche, ebenfalls die bravsten, 600 Dol-
lar. Letztere werden nicht selten gekauft als Weiber, und auch
oft als solche verkauft, wie auch die allfälligen von denselben ge-
zeugten Kinder. — Was ich vorher nicht geglaubt hätte, mußte
ich hier mit eigenen Augen wahrnehmen, daß nämlich vernünf-
tliche Wesen auf solch' thierische Weise mißbraucht würden, wie
dies in Louisiana, dessen Hauptstadt Neu-Orleans ist, Tennessee,
Arkansas, Mississippi, Missouri etc., überhaupt in denjenigen Staa-
ten der Fall ist, wo der Sklavenhandel noch erlaubt ist.

Während dem Aufenthalte von 3 Tagen im Gasthause zu
„Schweizerland" betrug die Kost und Logis per Tag ¼ Dollar
per Mann.

Zur Weiterreise nach St. Louis, 400 Stunden, verakkordir-
ten wir uns auf das Dampfschiff „Highland" genannt, per Mann
2 Dollar, für Kost sorgten wir selbst. Als wir noch zur Wei-
terreise und mit Proviant versehen wollten, es war am Samstag
Nachmittags kaum nach Schlag 3 Uhr, kamen wir in das unbe-
schreiblich große Fleischhaus, wo die Metzger oder Futscher, wie
man sie dort nennt, aus Feierlichkeit am Vorabend des kommen-
den Sonntags schon ihre Bänke wegräumten und also nach drei
Uhr kein Fleisch mehr verkauft werden durfte. Diese gefällige
Strenge gegenüber dem alltäglichen Sklavenhandel, verwun-
derte uns sehr. Also schifften wir uns zu circa 50 Passagieren
auf genanntes Dampfschiff ein. Wie sich einige Unbeholfene
während dieser Route verhalten mußten, als wir mehr wehlich
kamen und es alle Nächte brauste von Schneegestöber, und vor Kälte
alles Flüßhine auf dem Schiffe zu Eis wurde, ist fast ungläublich.
Die Dampfschiffe sind nicht gebaut, wie etwa die Rheindampfs-
schiffe; der ganze großartig aufgeführte Bau ruht auf einer
schwimmenden Barke, der erste Raum über der Barke ist fast un-
eingebaut; daher es der Kälte und des Ungekümm wegen kaum
eine Stunde auszuhalten war, ohne sich on's Feuer zu begeben,
das stets im Schiffe unterhalten wird. In dieser Lage bedauerte
ich besonders schwächliche, von Nahrung und Kleidung fast ent-
blößte Weiber mit ihren Kindern, welche, wie wir, auf den nic-
drigsten Platz wegen der Wohlfeilheit angewiesen worden. Aber

diesem Raume waren noch 2 Etagen gebaut, die aber von solchen eingenommen wurden, welche für die gleiche Route 12 Dollars bezahlten.

So gleiteten wir über die Fläche des Mississippiflusses hinaus, und ergöhten uns oft an den Abwechslungen längs den beiden Ufern nach. In den südlichen Staaten, die wir zuerst durchzogen, z. B. Louisiana, Arkansas, Tennessee, Mississippi erfreuten wir uns der schön angelegten Plantagefelder von Baumwollen, Zuckerrohr, Orangen etc., welche von Sklaven bebaut werden, da weiße Europäer, des ungesunden Klimas halber, es kaum aushalten würden. Weiter nach N. trafen wir auch 60—80 Stunden lange Urwälder an, in denen bloß hin und wieder eine Negerhütte stand. Solche Stellen kamen mir aber immer unheimlich vor, indem in solchen Gegenden Geschlechter aussterben, die lebenslang in ihren Hütten weder Fenster, Thüren noch Zimmerböden angebracht haben und bei der größten Kälte, wie sie etwa herrscht, sich dadurch schützen, daß sie etwa einige Burden Maisstroh vor die Löcher ziehen. Geklärtes Land liegt um diese Hütten bloß so viel, als zum nothdürftigsten Unterhalte erforderlich ist. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Aufräumen von Holz zur Feuerung auf den Dampfschiffen. Natürlich, daß hier Niemand vom Banntwarte auf's Oberamt zitiert wird! — Ein Dampfschiff verbraucht täglich bei 24 Klaster Holz, welches von Passagieren oder Matrosen eingeladen wird. Es braucht ein tüchtiges Quantum Holz, da auf der 400 Stunden langen Route von Neu-Orleans bis St. Louis täglich bei 100 Schiffe hin und her schwimmen. Es ist eine Seltenheit, wenn nicht alle Tage ein solch schwimmendes Haus verunglückt, z. B. durch Aufstoßen an Baumstämme, deren unbeschreibliche Haufen sammt Wurzeln in diesem Wasser der Flüsse liegen, andererseits durch Explosion. Natürlich, daß man auf einer so langen Strecke hin und da eine Landungsstätte antrifft, zwar oft nur einige Hütten an denen die Schiffe gewöhnlich landen, und ihre Waare theilweise changiren.

Endlich in St. Louis, im Staate Missouri angelangt, verweilten wir da 3 Tage. Hier hätte es mir etwas besser gefallen, nur kamen mir die verschiedenen Nationen unheimlich vor. Doch trafen wir da 2 Schweizer von Brugg, Kt. Aargau, an, welche uns gastfreundlich aufgenommen, und uns über Alles berichteten, was wir nicht öffentlich sehen konnten. Unter Anderem vernahmen wir, was für ein Schicksal die so vielen daselbstenden Bauernführerwerke treffe, um ihre Produkte zu verwerthen. Den Sonntag über stehen eine Menge solcher Gespanne, ohne handbieren zu können, weiß da gar feierlich zugeht, brauchen oft 3 oder 4 Tage ihre Produkte zu verwerthen, was mehr tausch- als kaufweise geschieht. Unterdessen werden die Pferde oder Maulthiere, auch bei schlechter Witterung, an die Wagen angebunden; so lagert man im Freien. Auch die Eigenthümer herbergen in ihren Wagen, die gewöhnlich mit Verdeck versehen sind, ähnlich den Schwabenfruchtswagen. Proviant und Kochapparat wird mitgenommen, man speist und schläft Nachts in den Wagen. Nach Verwerthung der Produkte wird die Rückreise angetreten, die oft bis 14 Tage andauert. Auch dieses Verfahren mißfiel mir sehr. Nicht wahr, dieß ist ziemlich abweichend von unserm schweizerischen Marktbefuch? Und wer nicht englisch sprechen kann, ist noch obendrein sehr übel dran.

Bei Nachfrage um Farmereien wurden uns zu den äußersten Preisen angeboten: Eine solche in Missouri, 80 Acres haltend, mit einem Bache und einer Quelle, halb angebaut, mit Block-, Fleisch-, Weischorn- und Hühnerhaus und einer Scheune, alles blockmäßig gebaut, dazu 2 Kühe, 2 Stück zweijährige Och-

sen, 2 Pferde, 1 Füllen, 14 Schweine und allerlei Hausrath, Alles um 518 Dollar oder 1890 Schweizerfranken. Ferner ein Heimmwesen, ebenfalls im Staate Missouri, von 120 Acres, sehr guter Boden, wovon zirka 30 Acres gebürrig umzäunt und urbarisiert, sammt Obstkarten, Bohnenhütten und Scheune, zu 500 Dollars, oder 1825 Schweizerfr.

Von St. Louis reisten wir wieder weiter, nördlich nach dem OhioStaate. Hier gefielen mir die Ländereien am besten von Allen, die ich bis dahin in Amerika gesehen; das Land ist mehr hügelig, als in den südlichen Staaten, das Klima schien mir sehr zuträglich zu sein. Auch hier erkundigte ich mich um die Preise der Farmereien (Heimmwesen). Ich besah eine solche von 150 Acres mit 3 Blockhäusern, 1 Scheune, 2 Brunnen, 4 Acres sind mit Fruchtbäumen besetzt, 20 Acres schönes Wiesenland und 30 Acres geklärtes Ackerland, 9 Acres mit Weizen angefüet, das übrige Waldung; dazu eine dreijährige Stute, 2 fette Schweine und 3 Schafe. Alles um 1016 Dollars oder 3708 Schweizerfranken.

Von einem gewissen Christ. Graber in Stark County (Grafschaft Stark) wurden mir nachfolgende zwei Heimmwesen angetragen:

1) Eines mit 178 Acres, wovon 1 Acre mit Aebem besetzt, einem Wohn- und einem Brennhaus mit Zubehörr, und einer Scheune und 3 Brunnen; Alles um 800 Dollars oder 2920 Schweizerfranken!

2) Eines von 80 Acres mit Haus und Scheune, ein paar Ochsen, Holz und Geldwertzeug; auch war ein Stück Land mit Aebem bepflanzt; Alles um die Summe von 250 Dollars oder 912 Schweizerfranken.

Unstreitig sind diese Güter eben so schön und abträglicher, als gleich große in Europa; die Häuser, wie die Zu- und Abfahrt oft etwas unbequemer als hier; wer aber guten Willen hat, kann Vieles anrichten und verbessern; statt wie in Europa großen Aufwand mit Düngen und Bauen des Bodens zu machen, wenn derselbe etwas erzeugen soll, kann viel Zeit verwendet werden auf Tilgung jener Nachteile Amerika's. Der Boden Amerika's ist undenklich dankbarer, als der schweizerische. Dazu kommen noch die Vortheile des schnellen Temperaturwechsels; wo es nie anhaltend trocken oder naß ist und der Winter viel erträglicher und kürzer ist, als hier. Diese Vortheile alle wußte ich wohl zu schätzen; allein mich so sehr in die Urwälder hinaus zu begeben und mich vom gesellschaftlichen Leben zu trennen, das Prärienland mühsam umzubauen, den Gefahren des schnellen Temperaturwechsels und des Mississippiflusses so sehr ausgesetzt zu sein; dieses gefiel mir nicht, zudem fand ich zu wenig Unterstützung von meinen noch unerzogenen Kindern, und unkultivirtes Land ganz durch fremde Hände bauen zu lassen, würde große Kosten verursachen, da die Arbeitslöhne sehr hoch sind, es aber allein auszuführen, hätte ich mich in 2—3 Jahren physisch hinopfern müssen.

Wer noch jung und in bester Kraft ist, in den Bergen und Wildnissen zu leben sich gewöhnt, oder in höchstgedrängter ökonomischer Lage ist, mag in solchen Gegenden probiren; wer aber schon bis über das 40ste Altersjahr vorgerückt, und aussieht auf eine angenehme frohe Zukunft trägt, der irrt sich, wenn er glaubt, so Kongressland um 1 oder 2 Dollars zu kaufen, und daraus einen schönen Hof zu gründen.

(Fortsetzung f. 121.)

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 40 Wg.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Wg. die
einseitige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 24.

Bern, den 14. November.

1851.

Wohin wandern die Schweizer aus?

Beobachtet man den Zug der schweizerischen Auswanderung seit vielen verfloßenen Jahren, so ergibt sich, daß in Bezug auf die Wahl von Ansiedlungsgebieten sich unsere schweizerischen Auswanderer gleichsam nicht anders als in dem ungeheuren Westen Nordamerika's vertheilen. Kein Centralpunkt ist da zur Allgemeinheit geworden. Die Einen ziehen nach Ohio, die Andern nach Indiana, Illinois, Iowa, Wisconsin u.; Unzählige können dieses Ziel wegen zu beschränktem Geldmitteln nicht einmal erreichen und bleiben in den Hafenstädten oder in den angrenzenden Staaten zurück. In allen Staaten Amerika's findet man Schweizer; wohl oder übel, glücklich oder unglücklich, haben die Weichen ihre Lage von dem alten Vaterlande aus auf keinen Fall sicher und richtig zum Voraus berechnet. —

Ein Neu-Schweizerland hat sich im Staate Illinois, in High-land, gebildet. Von schweizerischem Element und schweizerischer Nationalität ist dort allerdings etwas zu finden, aber in Bezug auf gesundes Klima, Wohlfelheit des Bodens u.; überhaupt Sicherung einer sorgenfreien Existenz, trägt Highland keine Vorzüge gegen tausend andere Ansiedlungsgebiete; aber der Schweizer will schweizerisch klingende Namen. Da könnten ja Neu-Helvetia im Sacramento-Thal in Californien, oder Neu-Bern in Nordcarolina, oder Neu-Marus in Wisconsin u.; eben diese Vortheile ihm bieten. Die Auswanderung nach Highland hat in jüngster Zeit auch bedeutend abgenommen, seitdem Schopp's Schweizer-gesellschaft dort nicht gegründet werden konnte, und dieser Schwärmer (auf Highland so verfaßten, weil er nichts anders kannte und gelesen, als Dr. Köppl's „Spiegel von Amerika“) selbst mit seiner Zeitschrift von dem Felde des Auswanderungswesens abgetreten ist.

Die vereinigten Staaten von Nordamerika bieten unzählige, für den Schweizer höchst vortheilhafte Ansiedlungspunkte. Weiß aber richtet der Schweizer seine Auswahl mehr nach Bekannten und Verwandten im neuen Vaterlande, als daß er die Vortheile und Nachtheile des großen Amerika's gehörig einstudiert und seine Schritte darnach lenkt; und so vortheilhaft es ist, sich in Amerika

bei Bekannten anzusiedeln, so nachtheilig wirkt auf den schweizerischen Auswanderer oft diese Kenglichkeit.

Dieser Hang des Schweizer, nur nach Bekannten auszuwandern, und da dieselben, wie gesagt, sich in dem ungeheuren Westen gleichsam für das Ganze verloren, verhindert auch, die naturgemäße Fixirung nach einem einzigen, in allen Theilen für Schweizer vorthellhaften und guten Ansiedlungspunkte heibel zu führen. Vielen von Auswanderern ist dieser Hang auch mehr schädlich als nützlich, denn Tausende finden, an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, ihr verhofftes Glück nicht, während sie bei besserer Sachkenntniß und besserer Auswahl in Rücksicht auf ihre Kräfte und Verhältnisse in für sie geeigneteren Ansiedlungsgebieten glücklicher geworden wären.

Diese Gleichgültigkeit über das Studium von Amerika und blindes Auswandern, oft Ausrennen der Schweizer, ängstliches Fragen nach Bekannten der zerstreuten Schweizerbürger nach allen Theilen des großen Westen, ist auch Ursache, daß der Schweizer noch ein anderes für ihn höchst vorthellhaftes Ansiedlungsgebiet fast ganz außer Acht läßt; wogegen jetzt Tausende und aber Tausende anderer Europäer hinstehen, und dort ihr Glück finden. Es ist dieß das milde, gesunde und so ungemein fruchtbare Südbrasilien. Die Vorurtheile, daß hier nur Drachen, Schlangen, wilde Thiere und feindselige Indianer haufen, daß das Klima zu heiß und ungesund u. u., sind verschwunden. Südbrasilien taucht als ein schönes, reiches, mildes und gesundes, von der Natur mit allen Schätzen der Welt überreichlich gesegnetes Land empor, und der Strom der europäischen Auswanderung lenkt sich mehr und mehr nach den schönen Gestaden Südbrasilien's. Von den Schweizern lenken nur meistens gebildete Auswanderer ihre Schritte dorthin, denn den Ungebildeteren sind die Vortheile Südbrasilien's weniger bekannt und das Schweizerheimweh zieht sie zu bekannten Schweizern nach dem Norden hin. Schon Bromme sagt: „Der natürliche Reichthum Brasilien's übertrifft Alles, was man sonst kennt; er ist in allen Theilen der Natur gleich groß und stellt bei näherer Betrachtung das schönste Gemälde dar. Südbrasilien ist ein Land für unsere deutschen Landwirthe, Klima und Boden der deutschen Konstitution entsprechend, und hier allein

gedeihen (in Südbrazilien) zugleich viele europäische Früchte in größter Ueppigkeit; alle Arten Getreide, Mais, Hauf, Flach, Tabak, Kartoffeln u. c., und es gibt überhaupt kein europäisches Gewächs, welches bei einiger Pflege in dem reichen Boden dieses Striches und unter diesem Himmel nicht reichliche Früchte trüge. — Einen gleichen Reichthum, wie die Pflanzenwelt, bietet in dem ausgedehnten Lande die thierische Natur: Wollische spielen um die lange Küstestrecke; auf dem Lande gleichen Rinder und Pferde in Herden von vielen tausend Stück in den Ebenen herum; Affen und Vögel von allen Farben erfüllen die Wälder und die Luft mit ihrem Geschrei und Gesang u. c. Und in einer andern Stelle sagt Bromme: „Hunderttausenden deutscher Landesfinder könnte hier eine neue schöne Heimath, eine segensreiche Zukunft gegründet werden.“

Auch das Problem ist gelöst, wie deutsche und schweizerische Auswanderer unter dem besten Schutze und mit aller Sicherheit nach Südbrazilien auswandern können, ohne dem früheren Wälder umwischen und der schamlosen Seelenverkäuferei in die Hände zu gerathen, worüber der getreue Bromme sich in seinem „Hand- und Reisebericht“ (sechste Auflage von 1849) mit Recht so bitter beklagte. Der Hamburger Verein von eben demselben Jahre (1849) hat bereits erwiesen, und sich solid bewährt, daß er allen Auswanderern, die sich ihm anvertrauen, hinreichenden Schutz und Sicherheit auf der Reise nach Südbrazilien und auf seiner dafelbst bestehenden blühenden Ansiedelung (Colonie Donna Franziska) in vollem Maße angedeihen läßt.

Der Hauptzug der schweizerischen Auswanderung lenkt sich aber aus den oben angegebenen Gründen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dazu kommt noch, daß die Seereise z. B. nach New-York bedeutend kürzer als nach Brazilien, folglich auch viel billiger ist. Nach ersterem Orte sind die Durchschnittspreise (sie steigen und fallen aber) ab Basel für erwachsene Personen Fr. 120, für Kinder Fr. 90. Nach Brazilien oder direct nach der Colonie Donna Franziska hingegen sind die Durchschnittspreise ab Basel für Erwachsene Fr. 192, für Kinder Fr. 103; also für Erwachsene Fr. 72, und für Kinder bloß Fr. 13 a. W. mehr nach Südbrazilien, als auf New-York. Und wenn man hier bedenkt, daß die beschwerliche Landreise von New-York aus über 500 Stunden in's Land hinein, wo der Ansiedler sich dann erst vorthellhaft niederlassen kann, oft fast noch einmal so viel kostet, als die Seereise gekostet hat, daß dagegen die Colonisten, welche mit dem Hamburger Verein nach Donna Franziska gehen, um den bedungenen Preis nicht bloß auf Ort und Stelle kommen, sondern in der Colonie selbst noch andere große Vortheile genießen, so wäre die Auswanderung dorthin unsern Schweizerbürgern jedenfalls weit mehr anzupfehlen und anzurathen, als nach New-York oder den Vereinigten Staaten, und namentlich ganz besonders auch den weniger Vermittelten, welche oft bloß Reisegeld aufbringen bis nicht weiter als über See, und nicht selten dort in's größte Elend kommen.

Originalbrief des Chr. Gilgen von Ruggisberg (Cantons Bern), aus der Colonie Donna Franziska.

Lieber Bruder!

Du wirst wohl auf Nachricht von uns verlangt haben; da es nun schon ziemlich lange her ist, daß wir fort sind; allein ich wollte nicht eher schreiben, als bis ich ausführlich über Alles berichten kann.

Wir sind am 9. März hier angekommen. Ich muß sagen, daß mir im Anfang gar Vieles nicht recht gefallen wollte; es

besserte sich aber Alles nach und nach, und jetzt gefällt es mir alle Tage besser. Wir sind mitten im Urwalde; es ist aber bereits eine mächtig große Stelle gelichtet, mit Häusern besetzt und bepflanzt. Diese Häuser sind aber nur von Lehm gebaut und mit Blättern gedeckt; an den meisten ist kein einziger Nagel. Solche Häuser sind wohlfeil und bald gebaut. Von diesem Plage, wo also die künftige Stadt hinkommt, geht eine Straße gerade aus nach der Serra oder dem Gebirge; dieß ist die Schweizerstraße. Eine zweite geht links und soll nach St. Catharina führen werden; dieß ist die deutsche Straße. Eine dritte Straße führt rechts gegen St. Paulo zu und ist die Norwegerstraße. Es versteht sich, daß alle diese Straßen noch nicht fertig, sondern erst angefangen sind; sind sie einst vollendet, so ist unsere Colonie der Mittelpunkt eines regen Lebens und Handels. Dazu kommt dann noch die Wasserstraße nach Franzisko, wodurch die Handelsverbindung nach Rio de Janeiro und Europa hergestellt sein wird. Das Alles konnten wir nicht aus eigenen Kräften, allein der reiche und mächtige Hamburger Verein, der uns zur Seite steht, kann es; und dieß ist eben das Gute bei unserer Auswanderung, daß die Interessen dieses Vereins so eng mit den unsrigen in Verbindung sind, daß wir miteinander entweder steigen oder fallen. —

Doch ich will der Ordnung nach von vorne anfangen, doch von der Reise nur das Wichtigste. Vier Wochen mußten wir in der Elbe liegen, konnten erst am 4. Januar d. J. weiter fahren. Stürme und Seefrankheit bleiben nicht aus; ich allein ward von jeglicher Krankheit verschont. Wir hatten böse Schiffsgesellschaft und schrecklich viel Langeweile. Es starben sechs Personen, klein und groß. Endlich, nachdem wir zwei Monate im Schiff eingeschvert gewesen, erblickten wir Brazilien. Prachtig war es, den Rio (oder Fluß) Franzisko herauf zu fahren. An den herrlich grünen Ufern blickte hier und da eine Fischerhütte aus dem Gebüsch hervor, dahinter die schönsten Hügel, doch Alles mit Urwald bedeckt. O wie viele Tausende fänden hier Plog- und Nahrung! Noch schöner war es bei dem Städtchen Franzisko, wo wir ein wenig an's Land konnten. Die Häuser haben keine Glasfenster, sondern nur eine Art selbstgemachter Jaloufen. Die Einwohner arbeiten so viel als Nichts, leben von Fischen und Früchten. Pomerangen oder Drangen, wie man sie in Bern zu zwei Bagen kauft, kann man haufenweise unter den Bäumen zusammenlesen. Die Weiber rauchen ihre Pfeifen und Cigarren, und es hat Leute von fast allen Farben.

Wäre unsere Colonie so weit voran, wie Franzisko, so hätte es uns schon besser gefallen; so aber muß Alles erst gemacht werden; das Beste ist aber, daß unsere Mühe nicht umsonst ist. So haben wir z. B. im März ein wenig Erdäpfel gestupft, und diese haben jetzt nach vier Wochen Blüß und Baumnuss große Erdäpfel. Erdäpfel kann man wenigstens jährlich zweimal erndten. Was uns am wenigsten gefallen wollte, war, daß wir kein Vieh, daher auch weder Milch noch Auker haben können; allein das kommt Alles mit der Zeit. So habe ich z. B. an der Schweizerstraße 50 Morgen Land, oder vielmehr Urwald (macht etwa 35 Schweizer Zucharten), da schlaue ich nun um, brenne, reinige und baue so ein Lehmhaus mit Blätterdach, mache einen Garten daneben, wo ich alle hiesigen und europäischen Gemüse u. c. baue, beplante das Uebrige mit Erdäpfel, Bohnen, Reis, Kaffee, Zuckerrohr, Welschkorn, Korn und Anderem; stelle Versuche an mit Weichfrüchten und habe Drangen und Bananen (beides gar herrliche Früchte) in Menge. Unterdessen wird von der Colonie aus für Weideland und Vieh gesorgt, so daß dann auch Milch und Auker kommt. Enten, Welschkühen und Schweine bekommt man, sobald man dafür eingerichtet ist. In der Zeit von einem Jahre werde ich an nichts mehr Mangel haben, ja sogar verkaufen und

andere Schuld
Jahr zum ande
sehen, doch aber
stößt noch eben
zu meinen 150
mein Land glen
daher ich sowoh
gut verwertben
Nachfolgenden
es nur rüßige
denn fast alle
krank; Loder u
einer kleinen U

Wer also
guten Betten ha
heit als wegen
mit, wenn man
denn wegen der
und Hausaparb
sind wir hier
Kramladen; bi
es ja mit. E
die Hamburger
Mit Lebensmit
für die Linder
Basel muß ma
wo sich nur et
heit zum Essen
ganzen Tag au
ist. Und so gel
burg; da ist m
oder ein gut E
sonst etwas de
man nichts A
würde ich au
Proviantliste z
guter Schweiz
Zwiebel (wie
Thee und Ziege
wohl auch Lebe
gutes Kirschw
wenn man sch
doch gar oft g
Seefrankheit,
und da ist m
„nackten“ hat
gegeben, wenn
mitnehmen, so

Hier in d
sonderbare Eig
einen Stein f
noch keinen,
einen Direktor
einen Consul,
der den Kram
weiger mit un

*) Dies stim
andern Berichten,
weber ist Schreib
Boden, oder er
tätliche Erwartu
in Erfüllung geh

ht gefällt es mir alle
es ist aber bereits
isern besetzt und be-
ehm gebaut und mit
iger Vogel. Solche
diesem Plage, wo
Straße gerade aus
die Schweizer-
Sr. Catharina ge-
raße. Eine dritte
ist die Norweger-
sen noch nicht fertig,
llendet, so ist unsere
und Handels. Dazu
nisko, wodurch die
d Europa hergestellt
eigenen Kräften,
erein, der uns zur
Gute bei unserer
reins so eng mit den
nder entweder steigen
orne anfangen, doch
n mußten wir in der
p. J. weiter fahren,
ich allein ward von
se Schiffsgeellschaft
sechs Personen, klein
nate im Schiff ein-
kräftig war es, den
en. An den herrlich
erhöhte aus dem Ge-
doch Alles mit Ur-
hier Vieh. Land und
Brädelchen Franzisko,
Häuser haben keine
hier Falsoufen. Die
en von Fischen und
man sie in Bern zu
ter den Bäumen zu-
elfen und Elgaren,
e Franzisko, so hätte
Alles erst gemacht
he nicht umsonst ist,
bäpfe gestupft, und
und Baumnus große
lich zweimal erndten,
daß wir kein Vieh,
können; allein das
B. an der Schweizer-
wald (macht etwa 35
brenne, reinlize und
he einen Garten da-
he Gemüße u. baue,
Weis, Kaffee, Zucker-
lle Versuche an mit
en (beides gar herr-
von der Colonie aus
ann auch Milch und
weine bekommt man,
keit von einem Jahre
sogar verkaufen und

andere Schuld abzahlen können. So bessert es dann von einem Jahr zum andern. Ich habe mein Land noch nicht ganz durch-
sehen, doch aber etwa vier bis fünf Hütel darin gefunden; dann
stößt noch eben so viel, also 50 Morgen, Reserven daran, die ich
zu meinen 150 Morgen haben kann, wann ich will. Zudem ist
mein Land ziemlich nahe an der projektirten zukünftigen Stadt,
daher ich sowohl die Erzeugnisse als das Land selbst mit der Zeit
gut verwerthen kann. — Aber der Anfang ist schwer; für die
Nachfolgenden weit leichter. Die Entbehrungen sind groß, daher
es nur rüthigen, kernhaften Leuten zu rathen ist, zu kommen;
denn fast alle, besonders Mannspersonen, werden im Anfange
krank; Loder und ein paar Andere sind gestorben; ich bin mit
einer kleinen Unpäßlichkeit davon gekommen.

Wer also nachkommen will, befolge dieses: Was man an
guten Betten hat, nehme man ja mit; denn es ist gut, sowohl in Krank-
heit als wegen den oft kühlen Nächten. Filinte nehme man nicht,
mit, wenn man schon eine hat, oder recht wohlfeil bekommen kann;
denn wegen der Jagd ist keine nöthig *). Portugiesische Grammatik
und Hausapothek sind gleichfalls unnöthig, mit Arzt und Apotheke
sind wir hier sehr gut versehen, wie auch ziemlich mit einem
Kramladen; hingegen wenn ein gutes Werkzeil hat, der nehme
es ja mit. Schuhwerk kaufe man „Bärn u' em Bach,“ denn
die Hamburger Schuhe sind wohlfeiler, aber meist viel schlechter.
Mit Lebensmitteln sollte man sich in Bern gut versehen, sowohl
für die Landreise als einige Zuthaten zur Seereise, denn von
Basel muß man einen ganzen Tag auf der Eisenbahn rutschen,
wo sich nur ein paar Minuten um theures Geld Zeit und Gelegen-
heit zum Essen bietet. Ebenso am nächsten Tage, da man den
ganzen Tag auf dem Dampfschiff fahren muß, Alles sehr theuer
ist. Und so geht es, wie ihr aus frühern Briefen wißt, bis Ham-
burg; da ist man dann gar froh, wenn man ein hübsches Snagi
oder ein gut Stück geräuchert Rindfleisch, eine gute Wurst oder
sonst etwas dergleichen hat, denn durch ganz Deutschland kann
man nichts Rechtes der Art haben. Wer das Geld hat, dem
würde ich auch rathen, für die Seereise schon in Bern eine
Proviantliste zu besorgen, worin allerhand haltbare Sachen, als
guter Schweizerkäse, geräuchertes Fleisch und Würste, dünne Obst,
 Zwiebäl (wie man ihn in Bern bei den Bäckern kauft), Glarner
Thee und Bieger, geröstetes Mehl, Kirschenuß oder Honig, Nüsse;
wohl auch Lebkuchen, Ecolofade, Taffel und auch einige Flaschen
gutes Kirchwasser oder anders Bränz nicht fehlen sollten; denn
wenn man schon auf dem Schiffe gut beköstigt wird, so kommt
doch gar oft großes Verlangen nach etwas Anderm; es kommt die
Seekrankheit, wo man die Schiffsspeisen gar nicht mehr mag,
und da ist man herzlich froh, wenn man etwas dergleichen zu
„knacken“ hat. Wir hätten manchmal für etwas der Art vieles
gegeben, wenn wir es nur hätten haben können. Man mag solches
mitnehmen, so viel man will, so wird man nicht reuig.

Hier in den Colonie haben wir gut und genug Wasser; eine
sonderbare Eigenschaft des Bodens ist es, daß man nirgends auf
einen Stein stößt; ich wenigstens habe auf der ganzen Colonie
noch keinen, weder klein noch groß, gefunden. Wir haben hier
einen Direktor, gegenwärtig einen Sohn des Herrn Schröder;
einen Consul, Bevollmächtigter des Prinzen Joinville; einen Baron,
der den Kramladen bisher verfaß u. s. w.; auch sind 74 Nor-
weger mit uns angekommen.

*) Dies stimmt durchaus nicht überein mit vielfachen wahrheitsgetreuen
andern Berichten, indem die Jagd in Südbrasilien sonst ergiebig sein soll. Ent-
weder ist Schreiber dieses Briefes gar kein Jagdliebhaber und rodet lieber den
Boden, oder er war ein Uebertreibener und machte sich allzu romantische und
kostliche Erwaartungen hinein und ist nun unzufrieden, daß seine Ideale nicht
in Erfüllung gehen.

Die Redaktion.

Ich glaube nun so ziemlich Alles gesagt zu haben, und das
Papier geht auch zu Ende. Es versteht sich, daß Du diesen Brief
den übrigen Geschwistern und Brüdern, auch dem Häusener und
den Freunden mittheilen wirst, welche wir Alle recht herzlich
grüßen lassen. — Noch muß ich sagen, wie das Bauen und
Pflanzen geht. Man schlägt einen Monat Holz um, läßt es zwei
Monate trocknen, verbrennt es in großen Häufen und dann pflanzt
man zwischen die Stöcke wie es kommt; für Erdäpfel z. B. macht
man nur mit einem Stock ein Loch, den Erdäpfel hinein, mit dem
Fuße andrücken, und fertig ist's. In ein paar Jahren sind alle
Baumstübe faul und das Land rein; deswegen muß man aber
nicht weniger arbeiten, als bei euch; im Gegentheil, fast mehr.
Jetzt lebe wohl, es wird mich freuen, bald etwas von Euch
zu vernehmen. — Elisabeth hat sich auf der Reise sehr wohl
befunden.

Es grüßt Euch alle herzlich

Dein Bruder
Christen Giltgen.

Colonie Donna Franziska, Provinz St. Catharina in Bra-
silien, den 10. Mai 1851.

Das Original dieses Briefes befindet sich bei Anna Giltgen,
Schwester des obigen Christian Giltgen, Dienstmagd bei Krämer
Krebs in Müggelsberg.

Christoph von Graffenried.

(Eine Erzählung aus den Kämpfen mit den Indianern.)

Im Jahr 1708 wanderten Christoph von Graffenried und
Ludwig Michel mit mehreren andern Schweizern und Bernern
nach Nordcarolina in Nordamerika aus. Sie seien von den Bern-
ern dorthin geschickt worden, besagen die Chroniken, aber zu
welchem Zwecke wird nicht erwähnt. Jedenfalls aber scheint sicher
zu sein, daß diese zu der Gründung Neu-Berns in Nordcarolina
das Ihrige beigetragen haben, welches zu dieser Zeit gegründet
wurde, das aber jetzt mit dem alten Bern im Mutterlande bloß
noch den Namen gemein hat.

Damals hatten die jungen Ansiedlungen manche saure Kämpfe
mit den Indianerstämmen zu bestehen, welche sich Schritt für
Schritt, nur der Macht der Ansiedler weichen, langsam und zür-
nend in's Innere der Urwälder zurückzogen.

Interessant sind aus neuern Schriften, die in Amerika heraus-
gegeben werden (Cincinnati 1847), Abenteuer, wie folgendes,
zu lesen.

„Schon 1708 hatten sie den Christoph von Graffenried und
Ludwig Michel aus Bern nach Amerika geschickt. Beide waren
kühne und schlaue Männer und machten sich bald einen Namen.
Auf ihre Schweizerstutzen sich verlassend, kreuzten sie in den un-
bekannten Wäldern hin und her bis weit über die letzten Ansied-
lungen hinaus; sollte irgendwo Gold liegen, gleich schlugen sie
sich bis dahin durch. Die Indianer fürchteten beide und gestat-
teten es, daß sie sich ein befestigtes Haus in ihrer Mitte bauten.
Von Graffenried hatte für die Schweizer 15,000 Acker gekauft
und wurde nun der Anführer der Deutschen in Nordcarolina.“

„Auf einer seiner Entdeckungsfahrten in das Innere des Lan-
des kam er in schlimme Gefahr. Er fuhr mit dem Oberland-
messer Lawson in einem Boote die Mense hinauf; da wurden sie
des Abends von etwa 60 Indianern überfallen und die Nacht hin-
durch in den Wäldern umhergeschleppt, bis sie den Häuptlingen
der versammelten Indianer überliefert waren. Zwei Tage hiel-
ten diese feierliche Berathung über ihr Schicksal und bestimmten
ihnen endlich den Kriegerdod auf dem Scheiterhaufen. Man band
sie an den Pfahl und legte brennendes Holz im Kreise um sie:

ber. Vor ihnen saßen die Häuptlinge in zwei Reihen und hinter diesen tanzten die andern Wilden. Da rief von Graffenried, ob sie denn ihn, der ein König eines großen mächtigen Volkes sei, das mit den Engländern, die die Wilden verfolgen, nichts zu schaffen habe, ermorden wollen? Das half. Die Häuptlinge näherten sich ihm und hörten ihm aufmerksam zu, und er erzählte ihnen so wunderbare Geschichten von seiner königlichen Macht und Stärke, daß sie ihn auf der Stelle vom Pfahl und aus dem Feuerkreise nahmen und ihn voll gläubiger Verehrung zuletzt ungekränkt ziehen ließen. Lawson aber wurde verbrannt. Nachdem von Graffenried fünf Wochen in den Händen der Indianer gefangen gewesen, kam er zu den Seinigen zurück. Aber was sah er? Wohin er kam, Gräuel über Gräuel; nur verbrannte Hütten und Gebeine. Unsere Landleute waren dahin verlegt, wo sie den ersten Anfall der feindlichen Indianer empfangen und brechen mußten. Mehrere Indianerstämme hatten sich zusammengetrotet und die Weißen meuchlings überfallen und gemordet, bis der letzte vertilgt war. Dieses Nordwerk geschah am 22. September 1711.“

Reisebericht nach Amerika und Retour von Christ. Mäuger in der Weidmatt.

(Fortsetzung.)

Man wird mir vorwerfen, ich sei arbeitsscheu, wenn ich anführe, daß man im Staate Arkansas, Tennessee, Mississippi den Akras Land, in schaurigen Urwäldern bestehend, nicht um den Vermessungspreis von $\frac{1}{2}$ Dollar annehmen möchte; wer aber, wie ich, durch diese Urwälder gestreift, wird mir gewiß beipflichten. Wenn schon noch Arbeitskräfte mit Erhaltungsmitteln für 1—2 Jahre sich vereinigen, so tritt das Mississippi- oder Gelbe Fieber heute bei Diesem, morgen bei Jenem ein, das, wenn oft nicht gerade den Tod, doch selten eine völlige Genesung zur Folge hat. Je jünger der Mensch, desto leichter die Akklimation; aber älteren Einwanderern sagt das Klima in den letztgenannten Staaten gar nicht zu. Woher ist's aber im Staate Missouri oder Ohio. Wie schon gesagt, hat die Beschaffenheit dieser Staaten viel Aehnliches mit der Schweiz, mit den Hügeln und Thälern und gesunden Windzügen.

Diese Staaten hätte ich am liebsten zur Niederlassung wählen mögen, erstern wegen dem niedrigen Landpreise, letztern wegen besserer Zivilisation. Das Klima ist hier erträglich und der Boden durchschnittlich sehr dankbar, letzteres ist überhaupt Amerika eigen, was dem schnellen Temperatur-Wechsel und den kurzen Wintern zuzuschreiben ist.

Man wendet oft ein, das Land werde nicht gedüngt, freilich viel Wahres daran; aber, ich habe gesehen, daß fleißige und vernünftige Farmer den Bau auch um etwas angewendet; der gute Erfolg davon ist schon aus der Ferne in die Augen springend. Wenn einmal die Urkraft erschöpft ist, so ist begreiflich, daß je mehr gedüngt, desto größern Nutzen.

Hier ein Beispiel. Ein mir schon früher Bekannter, Rudolf Schmidt von Weiklich, hatte ein Vieh, unweit Pittsburg, halbet 40—50 Kühe, und mußte einen enormen Zins bezahlen. Dieser ließ seine Acker, mit Ausnahme der Hofstatt, die er hie und da zu düngen schien, ganz unbebaut, und verkaufte oder verpachtete seinem neben ihm als Lehenmann wohnenden Schwiegervater, Vobren von Niederbipp, seinen Bau. Dieser bringt denselben in ein gepacktes Stück Land von zirka 4 Zuch., worauf

er alle Arten Gemüse pflanzt. Seine Frau geht alle Tage auf den Markt und löst viel Geld. Vobren benutzt seinen Kübbau bereits allen. Man sieht daraus, wie der Schlandrian so schnell einreisen kann. Rud. Schmidt gibt sich im Uebrigen alle mögliche Mühe, seinen Wohlstand zu heben. Dabei aber seinen Bau nichts schäzen; obgleich er ihn auf sein Land so nützlich hätte. Aber, s'ist halt nid d'Mode in Amerika. Dagegen kauft er aus einer Bierbrauerei in dem nahen Städtchen Akegini täglich um einen Dollar Trank, um seinen Kühen eine große Masse Milch abzugewinnen. Sein Land läßt er, rings um's Haus herumliegend, mager und ungedüngt. Auf der einen Seite einen prachtvollen Baumgarten und südlich anstoßend noch viele Stöcke vom Urwald her, im Land herum. Dieß ist aber nichts seltenes, selbst bis in die Nähe von großen Städten findet man noch so.

Hier, bei diesem wohlthätigen Schmied, ja ein Wohlthäter war er mir seiner gastlichen Aufnahme wegen, um so mehr, da ich krank, vom fogen. kalten Fieber ergriffen, ankam und mich mit meinem Bruder einige Tage dort aufhalten konnte, um Arznei gebrauchen zu können und die nöthige Ruhe zu erhalten, — hier hatte ich Gelegenheit, Betrachtungen über meinen Voratz, über den Zweck meiner Amerikareise, anzustellen. Da die Landwirtschaft bei mir immer vorherrschend war, ging mein Plan dahin, für mich und meine 5 Knaben eine Länderei von zirka 100 Akras schuldenfrei zu erlangen, was mir nach meinem Vermögensverhältniß möglich schien. Ich stellte nachfolgende Berechnung auf, die mir ausführbar schien nach dem beigesetzten Zahlenverhältniß. Der Verlust bei Verwerthung der Haus- und Feldgeräthschaften und Viehstand, welche mir bei der Niederlassung unentbehrlich wären, schätze ich auf alte Schweizerfrk. 600

2) Die Reisekosten bis übers Meer (über New-York, die Reise über Neu-Orleans möchte ich mit meiner Familie um keinen Preis unternehmen, wegen der langen Seereise) mit 10 Personen, à L. 150. beträgt „ 1,500

3) Die Land- und Flußreise bis zum Niederlassorte (Ohio oder Missouri) in letztem Staat (im erstern etwas wohlfeiler) „ 600

4) Verköstigung am Bestimmungsort für ein halbes Jahr, per Tag 3 L., zirka „ 550

5) Anschaffung von andern Geräthschaften und Viehstand, das Unentbehrlichste für diese Farm „ 1,500

6) Für eine Farm von 100 Akras nach ungefährem Durchschnitt oben angeführter Güterpreise „ 1,827

Summa Schweizerfr. 6,577

Für diese Summe kann man hier in mittlerem Landpreise ein Gütlein von zirka 15 Zucharten eigen machen. Dabei ist anzunehmen, daß ein solches Heimwesen in gutem Stande hinsichtlich des Baarerlöses von Produkten das Verhältniß von 40 Zucharten hier zu 100 Zucharten dort sich ergibt, indem hier die Kommunikation in diesem Maße leichter ist, als dort, da das Meiste bloß durch Tausch verwerthet werden kann, und die Arbeitslöhne weit höher stehen. Nach hier gemachter Vergleichung bietet Amerika für einen Familienvater, der ungefähr über eine solche obenerwähnte Summe zu verfügen hat, noch schöne Vorthelle dar. Ich fand mich aber zu dieser Ausführung dennoch um etwas bedächtig.

(Fortsetzung folgt.)

Organ

Jahr Abonnement
Halbjahr Abonne
Vierteljahr Abonne
Einzelhefte
einspaltige
mehrmaliger
teilt eine Pre
ein.

Nr. 25.

Wohin

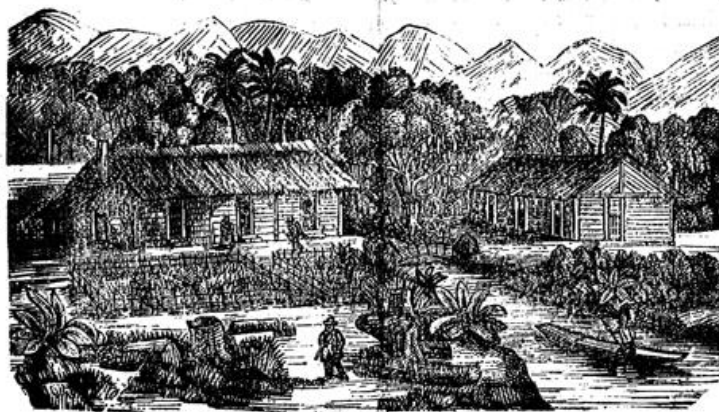
Allen Re
in Südrasien
Südrasien
tharina zur A

Der wahn
am Rio Itaja
ist, empfehle
sei ein überau
hen überreichl
ein tüchtiger
umzuwandeln.
Metalle, die
grünenden, di
tenden Wälder
mer und Wini
ist dem frucht
Ströme durch
len, Bächen u
reiche Küste
seiner Produkt
herrlichen Lan

Das Kiti
Landstriche un
der gesunden
der Meerbusen
Küste der Be
der Orient sei
seine Sumpf-
Theile der ge
Gallen- und
wäldungen an
in die nördlic
den Sommern
muß, und der

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einsparungsgebühr 1 Bz die
einsparliche Zeile. Des
mehrmaliger Wiederholung
teilt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
belese und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 25.

Bern, den 21. November.

1851.

Wohin könnten die Schweizer noch auswandern?

Allen Reisebeschreibungen und allen Berichten von Colonisten in Südbrasilien zu Folge kann den schweizerischen Auswanderern Südbrasilien und in demselben namentlich die Provinz St. Catharina zur Ansiedlung anempfohlen werden.

Der wahrheitsgetreue Dr. Blumenau, welcher selbst Colonist am Rio Itajaí in der Provinz St. Catharina in Südbrasilien ist, empfiehlt diesen Theil Amerikas sehr: Das ganze Brasilien sei ein überaus schönes, reizendes, von der Natur mit allen Schätzen überreichlich gesegnetes Land, ein wahrer Diamant, dem nur ein tüchtiger Meister fehle, ihn in das kostbarste Juwel der Welt umzuwandeln. — Im Schoße seiner Gebirge ruhen die edelsten Metalle, die kostbarsten Edelsteine; seine Oberfläche ist mit ewig grünen, die besten und feinsten Holz- und Möbelholzarten enthaltenden Wäldern, mit unabsehbaren Weiden bedeckt, die Sommer und Winter hindurch zahllose Heerden ernähren; sein Boden ist dem fruchtbarsten der Erde gleich zu stellen. Die riesigsten Ströme durchziehen seine Gauen und werden von zahllosen Quellen, Bächen und Flüssen gespeist; eine hafen- und eine kuchenreiche Küste sichert dem ausgedehnten Innern überall den Absatz seiner Produkte, und Klima und Gesundheitszustand dieses weiten herrlichen Landes müssen als die glücklichsten angesehen werden.

Das Klima Brasiliens, verglichen mit demjenigen anderer Landstriche unter gleicher geographischer Breite, ist gerade eines der gesündesten, vielleicht das gesündeste der Erde; denn während der Meerbusen von Mexiko und seine Uferstaaten, die südliche Küste der Vereinigten Staaten inbegriffen, ihr gelbes Fieber, der Orient seine Pest, Süd- und Südostasien ihre Cholera, Afrika seine Sumpfs- und Küstenfieber haben, während in einem großen Theile der gepriesenen Vereinigten Staaten die blutige Ruhr, Gallen- und Wechselfieber jeden Sommer und Herbst ihre Verwüstungen anrichten, und jeder, der mit einer schwachen Brust in die nördlichen Staaten einwandert, den erstickenden, glühenden Sommern, sowie den eisigen Wintern seinen Tribut zahlen muß, und der Schwindsucht in den Lungen läuft, gibt es an der

ganzen 380 geographischen Meilen langen Küste des von den nord-amerikanischen Auswanderungsagenten verschrieenen Brasiliens nur höchst wenige Punkte, welche wegen der in ihnen endemisch herrschenden Sumpfs- und perniciösen Wechselfieber verrufen sind.

Vor allem aber können Klima und Gesundheitszustand der Hochlande des südlichen Brasiliens von der Serra do Grão Mogol (16—17° südl. Breite) in der Provinz Minas Geraes an bis zu der Westgrenze der Provinz Rio Grande do Sul, also diejenige der oben genannten und der Provinz Rio de Janeiro, São Paulo und St. Catharina, als die trüfflichsten und der deutschen Körperbeschaffenheit überaus zusagend gepriesen werden, nicht minder wie die der ganzen Provinz Rio Grande do Sul und St. Catharina, ein oder zwei sumpfige Flußmündungen und die tief eingeschnittenen, mitunter von lebenden Gewässern erfüllten Bergkessel und Thäler ausgenommen, deren Zahl indessen mehr im Süden höchst beschränkt ist.

Daß in einem großen Theile der oben als gesund und zuträglich genannten Gegenden noch Reis, Zuckerrohr und Kaffee oft in beträchtlicher Ausdehnung gebaut werden, darf sich Niemand verwundern oder deswegen das Klima als zu warm und ungesund verdächtigen, indem diese Produkte in jüngster Zeit auch in Menge in Sicilien, im südlichen Frankreich und auf Madeira gezogen werden, welchen Gegenden man doch wohl kein Tropenklima zuschreiben wird.

Wahrlich, wären alle Verhältnisse in Südbrasilien dem deutschen Einwanderer so günstig, wie Klima und Gesundheitszustand, die Schaaren unserer fortlebenden Landsleute würden bald dem gepriesenen Nordamerika sammt Texas den Rücken kehren, und nur die Banda oriental und das südliche Chile könnten jenem schönen Lande allenfalls den Rang streitig machen.

Die Temperatur Brasiliens ist durchschnittlich: Höchster Stand 24—26° Reaumur, niedrigster Stand 4—6° Reaumur. Im Niederlande der Provinz St. Catharina sind die Temperaturschwankungen geringe und das Klima zeichnet sich durch eine köstliche Gleichmäßigkeit und Milde aus.

Die frischen, von früh bis spät wehenden See-, des Nachts aber vom Hochlande herabkommenden Landwinde machen das

geht alle Tage auf
nugt seinen Kübbau
schleudern so schnell
Nebrigen alle mög-
abel aber seinen Bau
nd so nöthig hätte.
agegen kauft er aus
Mägini täglich um
roße Masse Milch ab-
Haus herumlegend,
te einen prachtvollen
Stöcke vom Urwald
seltenes, selbst bis in
noch so.
ja ein Wohltäter
n, um so mehr, da
n, ankam und mich
iten konnte, um Arz-
Ruhe zu erhalten, —
über meinen Vorsaß,
ellen. Da die Land-
ar, ging mein Plan
e Länderei von jirka
tr nach meinem Ver-
nachfolgende Berech-
dem beigefügten Zah-
ung der Haus- und
tr bei der Niederlas-
te Schweizerfr. 600
ber
hte
un-
10
te-
rm
für
af-
für
ach
Bz.
a Schweizerfr. 6577
mittlerm Landpreise
machen. Dabei ist
gutem Stande hin-
s Verhältnis von 40
ergiebt, indem hier
er ist, als dort, da
werden kann, und die
er gemachter Verglei-
er, der ungefähr über
gen hat, noch schöne
eser Ausführung den.

Klima von St. Catharina zu einem wahrhaft entzückenden, den Aufenthalt in der Stadt Desterro mit ihren großartigen Ansichten auf zwei große Baien und zwei schroffe, unmittelbar in's Meer fallende Gebirgshänge zum lieblichsten der Welt für Jeden, der Sinn für Naturschönheiten hat, in sich selbst und mit einem kleinen Kreise von Freunden zu leben vermag. Wer einmal jenen dunkelblauen klaren Himmel, jene unbeschreiblich herrlichen Mondscheinnächte gesehen und genossen, vergißt sie nimmer wieder und fühlt sich fortan traurig und gedrückt, wenn er gezwungen ist, die kurzen grauen Herbst- und Wintertage Europa's wieder durchzuleben.

Wir wollen des Nähern auseinandersehen, wem es der praktische und wahrheitsgetreue Dr. Blumenau anrath, mit Vortheil nach der Provinz St. Catharina auszuwandern.

Wer nach St. Catharina mit Vortheil auswandern kann.

Wie aus der zur Zeit noch so geringen Bevölkerung dieses Landstriches hervorgeht, sollten vor der Hand nach St. Catharina nur Leute auswandern, welche eine der unentbehrlichen und in einem neuen Lande wohlangebrachten Handwerke verstehen, und sich mit diesem ihren Unterhalt erwerben, oder solche, die Ackerbau treiben und dabei ihre Arme tüchtig rühren, oder endlich beides, Handwerk und Ackerbau, wie es kommt, mit einander vereinigen wollen. Auf letzteres Auskunftsmittel werden sich alle diejenigen Handwerker mit Vortheil werfen, welche sich auf dem Lande niederlassen wollen oder müssen, da sie nur in den großen Ortschaften darauf rechnen können, unausgesetzt Beschäftigung in ihrem Handwerk zu haben und ganz ausschließlich davon leben zu können, sie werden dabei vieles ersparen, selbst nicht ganz unbeträchtlich gewinnen und besonders für die Sicherheit der Zukunft ihrer Familie sorgen können, wie nicht leicht auf eine andere Weise, da der Grundbesitz, wenn alle Hülfquellen versiegen, doch stets seinen Werth behält und den Eigentümer vor Noth schützt. Größere, viele Arbeiten und Geräthschaften in Anspruch nehmende Culturen, wie die von Zuckerrohr, Kaffee und Mandioca, eignen sich natürlich nicht für solche Wirthschaften, aber ein Stück Land zur Weide für eine oder zwei Kühe und zum eignen Anbau von Gemüse, Kartoffeln, Obstbäumen, Tabak, Baumwolle u. s. w. zum Hausbedarf sollte jeder Handwerker in den kleinen Ortschaften und auf dem Lande zu erwerben suchen, um so mehr, als er auch dabei die Kräfte der kleineren Kinder, ohne sie anzustrengen, nützlich verwenden kann, wie z. B. beim Zähen im Garten, Pflücken der Baumwollensapfen, Reinwaschen und Weizen des Tabaks.

Nachfolgend ein Verzeichniß der Handwerker und Gewerbe treibenden, welche in St. Catharina ein schnelles und vortheilhaftes Unterkommen finden werden, wenn sie, was vorläufig wohl nicht zu erwarten ist, nicht in allzu großer Zahl, welche ein und dasselbe Handwerk betreiben will, auf dem gleichen Schiffe anlangen.

Bäcker, nur in der Hauptstadt und in zwei oder drei größern Orten und auch da noch nicht in großer Zahl vorhanden, werden vortheilhafte Geschäfte machen, wenn sie die Mittel haben, einige Fässer Mehl ankaufen und sich so nach und nach hinanzuarbeiten zu können. In den kleinen Kirchspielen backen sie und da Krämer und Hausfrauen dann und wann Brod, welches meist sehr schlecht ist, und denen ein Bäcker bald das Handwerk legen, so wie sich auch der Consum an Brod und noch mehr an Roscas, einem ringelförmigen, trockenen Gebäck, vermehren würde, wenn man sie besser und regelmäßiger haben könnte. Ganz Unbemittelte würden als Gefellen nur in der Hauptstadt Unter-

kommen und guten Lohn finden; daselbst, wie auch in andern größern Ortschaften, dürfte auch die Kuchenbäckerei guten Gewinn abwerfen, da die Brasilianer große Freunde von Süßigkeiten und Leckerereien sind und die eigentlichen Bäcker solche dort nicht anfertigen.

Handwerker, als Maurer und Zimmerleute, welche letztere indeß wo möglich auch die Bautischlerei verstehen müssen, sind sehr gesucht und werden gut bezahlt, wenn sie fleißig und geschickt sind. Im Tagelohn verdienen sie 1600 bis 2000 Reis nebst Kost, in Accord können sie es bis 2500 und selbst bis 3000 Reis bringen, müssen dann aber freilich sehr fleißig sein nach brasilianischen Begriffen, gute Arbeit liefern und ihr Handwerk so verstehen, um genaue Risse und Ueberschläge machen zu können. Zimmerleute können noch besonders, wenn andere Arbeit fehlt, in den vielen Sägemühlen beim Beschlagen und Schneiden der Blöcke auf dauernden Verdienst rechnen; Maurer sollten sich noch besonders auf das Ausputzen und Malen der Häuser mit Leim- und Wasserfarben einrichten, da sie hierbei oft recht anständig und mehr als bei den Maurern verdienen können. Beide Handwerke sind noch sehr dürftig vertreten und daher von den Lohnern abhän-

Böttcher finden sich nur einige in der Hauptstadt, daher denn auch die ganze Provinz ihren beträchtlichen Bedarf an Fässern zu Zucker und Brannwein von dort beziehen muß, was natürlich viel Umstände und Kosten verursacht; es dürfte daher sowohl mit den schon ansässigen Böttchern der Hauptstadt an Ort und Stelle, als auch und noch mehr durch Ansiedeln auf dem Lande an den Orten größern Bedarfs, vortheilhaft zu concurriren sein.

Eigarrenmacher, welche ihr Geschäft ausschließlich treiben können und wollen, dürften nur in sehr geringer Zahl und nur dann gute Geschäfte machen, wenn sie die Mittel besitzen, sich Tabak von Bahia oder Rio kommen zu lassen, diesen zu verarbeiten und außerdem einige Zeit leben zu können. Der Verbrauch von Eigarren ist beträchtlich und sie werden, da in der Provinz nur höchst wenig Tabak gebaut wird, von Rio und Bahia eingeführt. Als Nebengeschäft wird das Eigarrenmachen jetzt von zwei oder drei Ausländern betrieben, welche ihren Tabak selbst bauen und zu Eigarren verarbeiten, die zwar herzlich schlecht fabricirt sind, aber doch geraucht werden und guten Gewinn lassen. Mehrere sich mit der Einwanderung der Tabaksbau, so dürfte dieß Geschäft ein sehr einträgliches werden, da das Blatt, angestellten Proben nach, ganz vorzüglich ist, Niemand aber dasselbe zweckmäßig zu behandeln versteht.

Drechsler. In den größern Ortschaften würden einige ohne Zweifel guten Verdienst finden, müssen sich aber möglichst auf jede Art von Arbeit einrichten, um alle in ihr Fach schlagenden Gegenstände in Holz, Knochen, Horn und Metall ausfertigen und Reparaturen machen zu können, bei welchen letztern oft mehr herauskommt, als bei neuer Arbeit. — Es sind nur äußerst wenige Drechsler in der Provinz.

Fleischer fehlen fast ganz in der Provinz; das Schlachten geschieht in den Schlachthäusern der größern Orte und bei Privatleuten in den kleinern auf dem Lande, und das Fleisch wird dann einfach verkauft. Die Anfertigung von Wurst war früher ganz unbekannt und geschah nahe der Hauptstadt erst vor ein paar Jahren durch einen Deutschen, der damit rasch viel verdiente, dann aber der Befriedigung seines Durstes mehr obgelegen haben soll, als ihm und seiner Wurst gut war, daher das Geschäft nicht besonders mehr gegangen sein soll. Es ist jedenfalls eins der einträglichsten, nicht bloß in St. Catharina, sondern durch das ganze Land, das auch von Unbemittelten betrieben werden kann. Die Fabrication guter Brat- und Cervelatwurst könnte allein

den Verfertiger Milreis (1 Milreis und Schweine v dem Hochlande b cation dieser W

Gerber, einige Zeit leben und des gerben haltige Rinden) schäfte machen, den Gerbereien sich selbst besetze lerei verbunden, Concurrenz ist n

Hutmacher noch an 2 Orte ihre Zahl dürfte große Concurrenz terkommen finden gleich Material lich theuer aus

Klempner dem Lande, d schäften, Baden gebraucht. — Arbeit zu fiese schäft in der F zu seiner Fabri Klempner anzu gen wird, als gem beginnen i

Kupferf vinz, obgleich i weinfabrication Grobschmied n machen lassen der einige Mi schäfte machen zeuge, den Bi Kupfer zur Mi ches er sonst v 12 Milreis E 80 bis 150 pr können, beson Nöhren nietete wandeln; fern hammer bei E chen größere später einen o Verstände ein würde er auf Catharina ein

Müller den zur Zeit Müllern noch selten, i wenn sie ihre auszuüben ve nur sehr einf auf dem weiz rentieren, wo schnittlich bezu und Malsmü

le auch in andern
ereit guten Gewinn
n Stillsitzen und
ge dort nicht an-

ammerleute, welche
i verstehen müssen,
enn sie fleißig und
00 bis 2000 Reis
und selbst bis 3000
r fleißig sein nach
und ihr Handwerk
ge machen zu kön-
nenn andere Arbeit
gen und Schneiden
Maurer sollten sich
n der Häuser mit
erbei oft recht an-
en können. Beide
und daher von den

Hauptstadt, daher
den Bedarf an Fä-
ben muß, was na-
es dürfte daher so-
Hauptstadt an Ort
Ansiedeln auf dem
elbst zu concurren-

ausschließlich trei-
geringer Zahl und
die Mittel besitzen,
affen, diesen zu ver-
önnen. Der Ver-
werden, da in der
von Rio und Ba-
Eigarrenmachen jetzt
e ihren Tabak selbst
berzlig schlecht fa-
uten Gewinn lassen.
sbau, so dürfte dieß
s Blatt, angestellten
aber dasselbe zweck-

äften würden einige
sich aber möglichst
e in ihr Fach schla-
a und Metall außer-
bei welchen letztern
— Es sind nur

ing; das Schlachten
Orte und bei Pri-
nd das Fleisch wird
a Wurst war früher
adt erst vor ein paar
asch viel verdiente,
mehr obgelegen haben
er das Geschäft nicht
denfalls eins der ein-
sondern durch das
rieben werden kann.
atwurf könnte allein

den Verfertiger wohlhabend machen, da letztere in Rio mit einem
Mitreis (1 Mitreis gleich 20—21 Rth.) per Pfund bezahlt wird
und Schweine verhältnismäßig billig zu haben sind, besonders auf
dem Hochlande bei Lages, wo auch die Winterkälte die Fabri-
cation dieser Wurst vor andern Landstrichen begünstigen würde.

Gerber, wenn sie die Mittel besitzen, sich zu besetzen und
einige Zeit leben zu können, werden bei der Billigkeit der Häute
und des gerbenden Materials (Baumblätter oder sehr gerbstoff-
haltige Rinden) und den hohen Preisen des Leders treffliche Ge-
schäfte machen, Gesellen in nicht großer Anzahl in den besetzen-
den Gerbereien Unterkommen und lohnende Arbeit finden, bis sie
sich selbst besetzen können. Gewöhnlich ist das Geschäft mit Satt-
lerei verbunden, scheint dann seinen Mann trefflich zu nähren und
Concurrenz ist noch für längere Zeit nicht zu fürchten.

Hutmacher finden sich nur in der Hauptstadt und vielleicht
noch an 2 Orten, scheinen sehr gute Geschäfte zu machen, und
ihre Zahl dürfte sich noch um ein Duzend vermehren, ohne zu
große Concurrenz. Gesellen werden indeß schwärzlich gutes Un-
terkommen finden, und wer sich zu etabliren beabsichtigt, sollte
gleich Material für sein Geschäft mitbringen, da er es sonst ziem-
lich theuer aus Rio beziehen müßte.

Klempner finden reichliche Arbeit in den Städten und auf
dem Lande, da man Kessel, Kasten, Büchsen, Küchengeräth-
schaften, Badewannen etc. in großer Menge aus Eisen verfertigt,
gebraucht. — Wer ferner feinere Flech-, Lampen und lackirte
Arbeit zu liefern versteht, würde bestimmt ein sehr gutes Ge-
schäft in der Hauptstadt machen müßte sich aber alles Nöthige
zu seiner Fabrication mitbringen, was auch dem gewöhnlichen
Klempner anzuathen ist, da ihm das Selbstbesetzen mehr eintra-
gen wird, als die Arbeit bei einem Andern, und er mit Wenig-
em beginnen kann.

Kupferschmiede fehlen noch ganz und gar in der Pro-
vinz, obgleich der Bedarf an Geräthen für die Zucker- und Brann-
weinfabrication täglich steigt, und man jetzt Reparaturen vom
Grobschmied nothdürftig zusammenkauft oder in Rio de Janeiro
machen lassen muß. Es ist daher gewiß, daß ein Kupferschmied,
der einige Mittel mitbrächte, in der Hauptstadt vortreffliche Ge-
schäfte machen würde. Neben seinem vollständigen Handwerks-
zeuge, den Blasbalg eingeschlossen, sollte er noch eine Portion
Kupfer zur Anfertigung von Blasen und Kesseln mitbringen, wel-
ches er sonst von Rio beziehen müßte; es kostet per 100 Pfund
12 Mitreis Eingangszoll. Auch eine Anzahl tiefer Kessel von
80 bis 150 preuß. Quart Inhalt dürfte er vorthellhaft absetzen
können, besonders, indem er hier im Lande an die Böden weite
Röhren netzte, um diese Kessel dadurch in Zuckerküchelfessel zu ver-
wandeln; ferner sollte er sich vor der Abreise mit einem Kupfer-
hammer bei Hamburg in Verbindung setzen, um von einem sol-
chen größere Kessel etc. billig beziehen, und sich so arrangiren,
später einen oder mehrere Gesellen nachkommen lassen zu können.
Verstände ein solcher zugleich Gelbgießerei und Pumpenarbeit, so
würde er auf das Bestimmteste darauf rechnen können, in St.
Catharina ein sehr einträgliches Geschäft zu etabliren.

Müller, welche nicht zugleich den Mühlenbau verstehen, wer-
den zur Zeit von St. Catharina wegbleiben müssen.

Mühlenbauer sind daselbst, wie in vielen andern Provinzen
noch selten, und dürfen erwarten, sehr gute Geschäfte zu machen,
wenn sie ihre Kunst gründlich und in verschiedenen Richtungen
ausüben verstehen. Mahlmühlen hat man noch nicht viele und
nur sehr einfache zum Mahlen des Mais; sie würden sich aber
auf dem weizenbauenden Hochlande von Lages vermuthlich trefflich
rentiren, wo man die Airobe (32 Pfd.) Mehl mit 4 M. durch-
schnittlich bezahlt. Im Unterlande sind es besonders Säge-, Zucker-
und Maismühlen, welche den Mühlenbauer beschäftigen und noch

mehrere reichliche Nahrung gewähren würden, da jener Anzahl
sich beständig mehrt. Um einen recht ausgedehnten Geschäfts-
kreis zu erlangen und Leute beschäftigen zu können, sind indeß
gründlichere Kenntnisse der verschiedenen Zweige des Mühlen-
und Wasserbaues, das Rivellieren eingeschlossen, der Construction
der verbesserten halb- und unterschlächtigen Räder mit den passen-
den Gerinnen, der Wind-, Sägemühlen u. s. w., der dahin ein-
schlagenden Zimmererei erforderlich, und ein nach Südbahien aus-
wandernder Mühlebauer sollte daher nicht verkümmern, sich ein neue-
res, gutes und umfassendes Werk über Mühlenbau mitzubringen;
auch sein vollständiges Handwerkzeug, eine Einrichtung zum ge-
nauen Abdrehen der 1—2 Fuß dicken Zuckerquerswalzen aus dem
härtesten Holze eingeschlossen, sollte er mit sich führen. — Die Ver-
einigung mit einem tüchtigen Schmiede, der die nöthigen Eisen-,
Stahl- und Bronzearbeiten anzufertigen versteht, würde ohne
Zweifel beiden Theilen zum Vortheile gereichen, da es sonst oft
sehr schwer halten wird, diese passend und an Ort und Stelle zu
erhalten. — Ich bin überzeugt, daß ein Mühlebauer, welcher die
oben angegebenen Kenntnisse und einige Mittel besitzt, um davon
zu leben, bis er das Land etwas kennen gelernt hat und selbst be-
kannt geworden ist, sich in St. Catharina bald eine sehr behag-
liche Stellung erwerben, und selbst in einigen Jahren nicht unbe-
trächtlich Vermögen sammeln kann, wenn er sich danach einzu-
richten versteht.

Sattler, wenn sie die Mittel besitzen, sich selbst besetzen zu
können, werden in der Hauptstadt und den größeren Ortschaften
noch gute und um so bessere Geschäfte machen, wenn sie neben der
Sattlerei noch Gerberei betreiben; Gesellen dürften nur zu klei-
ner Anzahl aber zu gutem Lohne Unterkommen finden, da nur ei-
nige größere derartige Geschäfte bestehen.

Schlosser haben als solche nur wenig Arbeit und beschäfti-
gen sich besser mit feiner Schmiedearbeit, Gewehrreparaturen und
dergl., wobei sie sich bequem ernähren können. Verstehen sie Dre-
hen in Metall, Verarbeitung des Gußstahls, Gießen von Messing
u. s. w., also Maschinen- und Zeugerschmiedarbeit, so werden sie
in der Hauptstadt und in noch einigen größern Orten beträchtlich
verdienen können; auch Arbeiten in Schwarzblech, Herde, Thü-
ren, wasserdicke Kasten etc. werden immer mehr gesucht, je mehr
sich die Industrie, zumal die Zuckersabrication, entwickelt, und
man bezahlt das Pfund Schwarzblecharbeit im Durchschnitt mit
600 Reis.

Schmiede können noch in ziemlicher Anzahl Unterkommen
und Erwerb finden, müssen aber auf dem Lande Ackerbau neben-
bei treiben, und können sich im Uebrigen das zur Nahrung
nehmen, was eben bei Erwähnung der Schlosser angeführt wurde.
Ihre Hauptbeschäftigung ist die Anfertigung und Reparatur von
großen Messern, Aexten, Feilsas, Hacken u. dgl. — Schlosser
und Schmiede müssen sich übrigens neben dem andern Werkzeuge
ihren Blasbalg oder, wegen besserer Verpackung, das gesammte
Material dazu mitbringen (die Bretter zu Deckel und Boden viel-
leicht ausgenommen), da sie oft Schwierigkeiten haben werden,
einen Blasbalg schnell anzuschaffen.

Schneider und Schuhmacher, welche gute Arbeit lie-
fern, fehlen zwar nicht in der Hauptstadt, wo sie sich alle sehr
gut leben, aber noch an vielen Orten im Lande fast gänzlich, und
finden reichlich Beschäftigung, wenn sie so viel mitbringen oder
erwerben, um sich selbst besetzen zu können; diese beiden Handwerke
nähren hier ihren Mann immer sehr behaglich, wenn er auf den
Dienst paßt, und besonders seine durstigen Gefühle in Schranken
hält, was leider nicht immer der Fall ist. In der Hauptstadt
würde ein Schuhmacher, der lackirtes Schuhwerk, welches allge-
mein getragen wird, elegant und dauerhafter, als hier gewöhn-

lich, anfertigte, ohne Zweifel treffliche Geschäfte machen, müßte aber einige Mittel mitbringen.

Seifenfieder und Lichtzieher sind noch nicht in der Provinz vorhanden. Einer oder zwei derselben in der Hauptstadt und der Stadt Laguna könnten vermuthlich ein erträgliches Geschäft begründen, müßten aber einige Mittel mitbringen und die Fabrication der gelben, billigen Parzatsseife versehen. — Fische würde sehr billig zu haben sein, Kaffee ist indeß ziemlich theuer und fast nur Muschelfisch.

Stellmacher oder Wagner fehlen zur Zeit noch gänzlich; einige wenige dürften in der Hauptstadt und in den größern deutschen Colonien Unterkommen und zeitweilige, einträgliches Beschäftigung finden können, eine größere Zahl aber kein Brod finden oder sich mit Ackerbau und anderer Arbeit in Holz ernähren müssen.

Tischler finden fortwährend Arbeit und guten Verdienst, sowohl in der Hauptstadt, wie auf dem Lande, auf welchem letzteren ihre Zahl noch sehr beschränkt ist. Möbeln, besonders Stühle, werden noch in größerer Menge von Nordamerika eingeführt, daher das Tischlerhandwerk noch nicht genügend in der Provinz vertreten zu sein und eine größere Anzahl von Tischlern hier noch Unterkommen finden zu können scheint.

Ziegelbrenner und Streicher haben sehr gute Aussichten, wenn sie hinlängliche Mittel besitzen, ein eigenes Geschäft einzurichten, da Ziegel und Backsteine fast überall sehr theuer und noch dazu meist überaus schlecht sind. Die gebräuchlichen Ziegel sind Dachpfannen, welche man mit 35 bis 45 Mikreis pr. 1000 bezahlt; sie beschweren das Dach außerordentlich, erfordern viele Reparaturen und würden leicht durch die Flachziegel zu verdrängen sein, welche ohnehin leichter darzustellen und zu brennen sind. Ziegelarbeiter ohne Mittel finden sofort Unterkommen und beträchtlichen Verdienst in Tagelohn oder besser in Accord, theils in schon bestehenden Ziegelfabriken, theils bei Personen, welche solche schon längst gern errichtet hätten, aus Mangel geeigneter Arbeiter aber nicht dazu gelangen konnten, unter welchem letzteren ich selbst, Schreiber dieses, mich befinde. Die zunächst einwandernden Arbeiter dieser Classe dürfen daher bestimmt auf sofortige Beschäftigung und um so höhern Lohn rechnen, je schneller sie arbeiten und je besser sie das ganze Fach verstehen, da beide Theile bei Accordarbeit am besten ihren Vortheil finden. Wir wollen dann in folgenden Nummern des Fernern erwähnen.

Noch etwas von den Indianern.

Aus den Zeiten der Kämpfe mit den Indianern erzählen amerikanische Schriftsteller oft schauerliche Geschichten. — In dessen werden auch hier und da charakteristische und heimliche Begebenheiten aus dem Verkehr der Europäer mit den Rothhäuten berichtet. So erzählt man, daß die deutschen Ansiedler in Lancaster um das Jahr 1700, zu Ehren des berühmten Indianerhäuptlings Tammany, ihres Freundes, mit den Wilden in den Wäldern oft nächtliche Feste und Gelage gefeiert hätten.

Ein Jacob Kreider kam im Frühjahr 1717 arm und allein nach Lancaster; lebte da bis zum Herbst unter einer Zeltdecke und baute sich dann ein Blockhaus. Die Indianer hielten große Stücke auf ihn und kamen oft des Nachts, wenn es kalt war, um an seinem Herde sich zu wärmen, zu plaudern und zu ruhen. Er gab ihnen Brod und sie brachten ihm Fische und Wildpret. Einmal als sie gerade ankamen, sah er in seinen Kalender und als er ihnen auf ihre Fragen dieses Büchlein erklärte, sagte er

ihnen auch, in vierzehn Tagen werde der Mond um Mitternacht versinkert werden. Am bestimmten Abende versammelten sich über hundert Indianer bei seiner Hütte und warteten; er hatte seine Wanduhr gut gestellt, sie schlug zwölf und das Mondlicht verschwand. Da standen sie versinkert und riefen aus: „das hat dem weißen Manne sein Gott gesagt, der große Geist sagt es nicht den Rothhäuten.“

Anekdote.

Konrad Seck, einer der ältesten Ansiedler am Nordarm der Susquehanna, war in Amerika ein gewaltiger Jäger, wie Nimrod in Asien. Er baute seine Hütte dicht an den Urwald und durchstreifte wochenlang einsam die Wälder, und machte gute Beute. Einst erzählte ihm ein Ansiedler, daß sich unweit den Pflanzungen drei Panther umhertreiben. Seck machte sich sogleich auf mit seiner Büchse und seinem Hunde und am folgenden Tage ließ er jenem Ansiedler sagen, wenn er jetzt die Häute der drei Panther sehen wolle, so solle er bei ihm in seiner Hütte vorsprechen. Er hatte die Thiere in so kurzer Zeit wirklich alle drei erlegt. — Einst wurde er in seiner Hütte des Nachts durch ein Rauseln an der Thür geweckt. Er machte auf und siehe, da warf sich ein Wolf auf ihn ein und schlug ihm die Fugen auf die Brust. Er aber nicht faul, griff das Thier sofort mit beiden Händen an die Kehle und würgte es. Doch wäre ihm der grimme Wolf bald Meister geworden, denn nur mit Mühe konnte er ihn noch aufrecht erhalten, und bald hätte ihn der Wolf zu Boden gedrückt, und fertig wäre der Kampf gewesen. Da schrie Seck: „das große Messer! das große Messer!“ Wie ein Augenblick sprang seine Tochter nach dem großen Messer, fiel auf den Wolf ein und schloß ihm so regelrecht den Bauch auf, als hinge er am Hacken.

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen vom 22. Oktober. — Der Stand Aargau wird angefragt, ob er nicht geneigt wäre, mit Bern ein Konkordat zu gemeinsamer Regelung und Leitung des Auswanderungswesens, Errichtung eines Auswanderungsbureau's etc., abzuschließen und deshalb eine Konferenz abzuhalten. — Vom 5. Novbr. Durch Zuschrift vom 3. antwortet die Regierung von Aargau auf die hiesige Anfrage, ob sie zu einer gemeinsamen Leitung des Auswanderungswesens geneigt wäre, daß ihr die Einladung nur erwünscht sein könne und sie daher bereitwillig und gerne an einer dahierigen Konferenz für Abschließung eines Concordates Theil nehmen werde. — Vom 6. Nov. Der Justizdirektion wird zur einstweiligen Rückersattung der vom schweizerischen Consul in Havre für die vom bekannten Auswanderungsagenten Klenk im Etliche gelassenen Auswanderer vorgeschossenen Summe der 284 Fr. sammt Zinsen, sowie zu Einlassung dieser, sowie einer andern Summe von 260 Fr. von Klenk ermächtigt, der sich übrigens zur Bezahlung derselben anerbieten hat. —

Berichtigung.

In Nr. 20 dieser Zeitung, Seite 80, Spalte 1, Zeile 18 von unten soll es heißen: sowie auch fleisende Fische nach; und in Nr. 23, Seite 93, Spalte 1, Zeile 2 von unten: umgefa den statt ungeladen.

Organ

Jahr. Abonnement
Halbjahr. Abonne
Viertelj. Abonne
Einrichtungsgeld
einspaltige
mehrmaliger
tritt eine Pre
ein.

Nr. 26.

Dedicatio
Großta
rathun

Es wurde
hin der Antre
arme Auswan
wanderung au
tung und An
mission gewie
sich an die
träge stellen.
getreten, —
terlande zu
zahlreiche hun
ender unschul
eig in die
Handlanger,
nicht hinreich
lieben Erde d
nichts als
Plätschen auf
Dienstlage den
und am Aben
gerigen Kinde
zumahl und i
scheidung der
derungs- und
entgegen. D
menfrage, d.
lande mit pro
verbunden.

Die Vor
und Armuth
weit tiefer,
Geheilte sich
Detail wieder

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bz.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Einzelt. Abonnement 10 "
Einschickungsgebühr 1 Bz. die
einspaltige Zeile. Be-
mehrmaliger Wiederholung
trifft eine Preiserhöhung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briese und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 26.

Bern, den 28. November.

1851.

Dedication an die Rechte und Linke der Grosrathssitzung, auf den Tag der Be- rathung der Auswanderungsfrage.

Es wurde in der Grosrathssitzung vom dritten Oktober letzt-
hin der Antrag des Regierungsrathes, jährlich 100.000 Fr. auf
arme Auswanderer, welche von den Gemeinden ebenfalls zur Aus-
wanderung ausgeschickt werden, zu verwenden, zur Begutach-
tung und Antragsstellung an die verstärkte Staatswirtschaftskom-
mission gewiesen, mit Beifügung, diese solle die Sache beför-
derlich an die Hand nehmen und schon für nächste Session An-
träge stellen. Nun ist der Große Rath gestern wieder zusammen-
getreten, — und Tausende von Armen, welche hier im alten Va-
terlande zu wenig haben zum Leben und zu viel zum Sterben,
zahlreiche hungernde Familien mit „Küppli“ nach Brod schrei-
ender unschuldiger Kinder, Proletarier, denen Noth und Armuth
eifrig in die Hütten und noch eifriger aus denselben heraus schaut,
Handlanger, Tagelöhner, Gehausmannlein, welche nicht oder doch
nicht hinreichenden Verdienst haben, und denen allen von der
lieben Erde des alten Vaterlandes nicht eine Scholle gehört, —
nichts als nach ausgelämpften Mühen und Leiden — ein
Plätzchen auf dem Friedhof, — Zeitlockenmarktischer, welche alle
Diensttage den ganzen Tag vergeblich auf einen Brodherrn harren
und am Abend traurig und hungerig zu ihren traurigen und hun-
gerigen Kindern heimkehren, — kurz Arme und Verdienstlose all-
zumahl und überall, Alle, Alle harren kangen Herzens der Ent-
scheidung der beiden so hochwichtigen Fragen über das Auswan-
derungs- und das Armenwesen von der obersten Landesbehörde
entgegen. Denn mit der Auswanderungsfrage ist auch die Ar-
menfrage, d. h. Verbesserungen im Armenwesen im alten Vater-
lande mit projectirter Theilnehmung von zusammen 400,000 Fr.
verbunden.

Die Volksvermehrung, Volksverarmung, Verdienstlosigkeit
und Armuth greift tief in das Mark des Volkes und wahrlich
weit tiefer, als man sich es, und namentlich ökonomisch besser
Gefühlte sich es so ganz vorstellen können. Wir wollen nicht in
Detail wiederholen, was wir in früheren Nummern (s. 9 und

10 u.) z. B. über die unzähligen, unendlichen Gantseigerungen,
über das mit Riesenschritten zunehmende Proletariat u. u. ge-
sagt haben. Thatsache ist, daß nur durch eine vernünftige, von
Regierung und Gemeinden geregelte und kräftig unterstützte Aus-
wanderung, diesem Uebel energisch entgegengewirkt werden kann.
Zu Hebung des großen Übels können andere, von Theoretikern
oder Politikern vorgeschlagenen, Mittel freilich auch bei-
tragen helfen; aber radikal aus helfen kann keines oder
vielmehr alle zusammen können es nicht. Nur die Auswanderung
aus einem überfüllten in ein noch weit zu wenig bevölkertes
Land, erscheint hier als noch ein'ge Retterin!! —

Von allen den schönen blumenreichen Reden, als ob die Aus-
wanderung (im Sinne, wie wir sie meinen) dem Allgemeinen
eher schädlich als nützlich sei, ist keine so unbegründet, und ober-
flächlich, wie: „Die Auswanderer ziehen das Gold und die gu-
ten Kräfte aus dem Lande;“ über welche ähnliche Thema oft so
pomphöse Reden angehört werden können. Erstreckt sich ja natür-
lich die Unterstützung von Regierung und Gemeinden nur auf
solche Auswanderer, welche ganz arm sind, und nichts haben, in
der neuen Welt aber leicht zu Besitzthum kommen können. Bel-
seiget zur Auswanderung an solche Arme ist im Verhältnis zu
dem, was diese alljährlich hier kosten oder verzehren müßten,
ohne Verdienst, den sie dagegen in Amerika hinreichend finden,
abgesehen davon, daß sie sich in wenig Jahren, wenn sie hier
blieben, wieder bedeutend vermehren, andern den geringen Ver-
dienst und das Auskommen verschmälerten, und sich und andere
von Jahr zu Jahr in größeres Elend und Armuth mehr und
mehr stürzten, — sehr wenig, ja ganz unbedeutend notwendig.
Rechnet man auf die Person Fr. 150 Reiseflosten, so könnte sie
im alten Vaterlande kaum ein Jahr davon verpflegt werden,
(versteht sich vom Kapital, welches aufgezehrt würde, vom Zinse
wäre es ein anderer Fall). „Die guten Kräfte werden aus dem
Land gezogen.“ Ach du liebe Zeit, daran hat unser altes Va-
terland, wohl fast ganz Europa, so viele zu viel, wie Amerika
deren zu wenig hat. Zudem denkt derjenige, welcher hinreichen-
den und guten Verdienst hier findet, kaum sobald an Auswan-
derung, und diese guten Kräfte bleiben uns. Aber wir erinnern

Mond um Mitternacht
versammelten sich über
ritten; er hatte seine
das Mondlicht ver-
riefen aus: „das hat
große Geist sagt es

ter am Nordarm der
ger Jäger, wie Nim-
an den Urwald und
r, und machte gute
daß sich unweit den
et machte sich fogleich
d am folgenden Tage
t die Häute der drei
seiner Hütte vorsepre-
it wirklich alle drei
es Nachts durch ein
auf, und siehe, da
ihm die Thagen auf
der sofort mit beiden
wäre ihm der grim-
mit Mühe konnte er
hn der Wolf zu Bo-
gewesen. Da schrie
14. Wie ein Augen-
Messer, fiel auf den
Bauch auf, als hinge

andlungen vom 22.
ragt, ob er nicht ge-
meinsamer Regelung
richtung eines Aus-
haab eine Konferenz
erft vom 3. antwor-
itige Anfrage, ob sie
rungswesens geneigt
sein könne und sie
rigen Konferenz für
werde. — Vom 6.
ligen Rückersattung
die vom bekannten
ffenen Auswanderer
inseln, sowie zu Ein-
von 260 Fr. von
hlung derselben an-

Epistle 1, Zeile 18
de Fische nach; und
a unten: umgela-

an die ungeheure Konkurrenz in allen, durchaus allen Ständen. Wer gesunden Menschenverstand hat, und diesen vernünftig brauchen will, wer in und mit dem Volke, dem Gewerbetreibenden, lebt, sieht mit praktischem Auge bald deutlich genug, daß der Arbeiter im Verhältnis zur Arbeit ungleich zu viele und zwar unter allen Regierungsformen seit schon vielen Jahren zu viele gewesen sind. Nur allfälliger Politiker, welcher böse Absichten begibt, oder der Idealist, welcher Lustgebäude entwirft, oder der gelitzte Fabrikherr, der die armen Arbeiter in den Arbeitslöhnen immer tiefer und tiefer herunter zu stelzern wünscht, oder dasjenige Schindeln, oder Schindbäuerlein, welches Mäher und Drescher auf dem Zeitloekenmarkt in Bern zu einem Bayern Tagelohn per Tag zu dinge wünscht, — nur allfälliger diese oder solche, die leider nur ihr eigenes und einziges Interesse und nicht dasjenige des allgemeinen Ganzen im Auge haben, mögen heute noch solche Grundzüge feststellen und bekämpfen.

Die so reichend überhandnehmende Auswanderung ist eine Folge der gegenseitigen sozialen Verhältnisse nicht bloß der Schweiz, sondern ganz Europas, und beruht auf ganz natürlicher Nothwendigkeit. Dr. F. Schmid in Hamburg sagt im Schlußsatz seiner, für die Sache der deutschen Auswanderung und Ansiedlung so warm fühlenden und dabei so praktischen Beleuchtung des Frankfurter Verein-Kongresses Folgendes: „Die Säulen der gesellschaftlichen Ordnung sind in Deutschland erschüttert, der Erwerb ist verflümmert, und das Verhältnis der arbeitenden Kräfte geht weit über den Bedarf. Das Ergebnis unserer Zustände wird steigende Verarmung aller, namentlich aber der untern und mittleren Klassen sein, und nichts bleibt uns zur Rettung übrig, als Uebersiedlung in großer Zahl; und soll ein gesundes Verhältnis zwischen den Besitzenden und Besitzlosen wieder hergestellt werden, so müssen jährlich neben 150,000 freiwilligen Auswanderern auch 50,000 Proletarier hinübergeschickt und zu ihrem Fortkommen dort ihnen die Handreichung gereicht werden. — Wer Ohren hat zu hören der höre!“

„Wer Ohren hat zu hören, der höre,“ rufen sie anderswo, und wir in unserm schweizerischen Vaterlande? Wahrlich da ist es auch hohe Zeit, dem schauerlichen Uebel einmal auf den Grund zu schauen, ihm abzuhelfen, während es noch Zeit ist, und nicht immer bloß Systeme zu flicken, die das obere Gebäude halten, während das untere morsch und durch und durch faul und sauer wird, daß dann keine Hilfe mehr möglich ist. Die fürchterliche Krankheit muß einen tüchtigen Arzt haben, und dieser muß wirksame Mittel eingeben, — aber nicht immer nur Mittel vorschreiben und dieselben nie verabreichen. Das hilft nichts! — Es fehlt uns freilich nicht an tüchtigen Ärzten; o nein, das alte Vaterland ist an solchen auch hinreichend gesegnet, wie an allen andern Ständen. Ja die Konkurrenz und Mißgunst unter Vielen ist oft sogar so groß, daß sie zur Leidenschaft wird. Die einen verschreiben ein Mittel, die andern verwerfen es geradezu, und dadurch wird die Krankheit statt gehoben, immer nur fürchterlicher und schlimmer.

Der Colonist ist kein Politiker, er mischt sich durchaus in keine solche Händel, er ist weder weiß noch schwarz, weder grün noch blau, — er ist aber mit Leib und Seele naturalisierter Amerikaner, und wer ihm hier entgegen tritt, ist sein Freund nicht. Seine Beobachtungen und Bestrebungen sind ohne Leidenschaft, sie strömen aus reiner innigster Ueberzeugung zum Wohle der leidenden Menschheit. Deshalb schmerzt es ihn aber, und eine traurige Erscheinung unserer Zeit ist es, daß Parteisucht und Herrschsucht Alles, Alles, selbst die heiligsten Bestrebungen, in's Politische ziehen.

Als es sich nämlich auf den 3. Oktober darum handelte, vom Großen Rathe das Dekret zu genehmigen, dessen Zweck es war,

vom 1. Jenner 1852 an jährlich 100,000 L. auf arme Auswanderer zu verwenden, schrien schon lange Zeit vor der Großrathssitzung gewisse Zeitungen Zetter und Mordbo. Warum? weil man vor der Hand keine andern Mittel wußte, diese Summe und zu ihr noch 300,000 L. zu Verbesserung des Armenwesens zu erübrigen, als durch ein Anleihen. — Allerdings traurig genug, wenn man nirgends Geld herzunehmen weiß, als durch Anleihen. Ist dies aber nicht anders möglich, so heißt es hier (wenn irgend dieser Satz in der Welt ein einzigesmal seine richtige Bedeutung hatte) der Zweck durchaus die Mittel. Man war nur gegen das Anleihen, ohne jedoch andere Mittel vorzuschlagen oder die gute Sache nach Kräften unterstützen zu helfen; also bloß aus Oppositionssucht, und weil immer und in alle Ewigkeit die Einen nicht wollen, was die Andern. — Oft wird nicht einmal gewünscht, daß der Gegner etwas Gutes schaffe.

„Ein weiteres Anleihen von Fr. 400,000“ ist bereits wieder vorgeschlagen, um ein in's Volk geworfenes Versprechen zur Unterstützung der Auswanderung zu erfüllen,“ sagt eine bekannte Zeitung vom 21. Nov. — Also sollte jenes Dekret und Versprechen nur so leicht hin, bloß zum Schein in's Volk geworfen worden sein. Das hoffen und das glauben wir nicht! Wenn aber mit Ausführung solcher guten aber eben so schwierigen Projektes zugewartet werden soll, bis alle Falten ausgeglättet sind, und keine Opposition mehr da ist, so liegt die gute Sache nimmer, und sollte früher oder später die gegenwärtige Regierung einer andern Platz machen, so würde und müßte diese in Ausführung bringen dasjenige, gegen das sie vorher opponierte. Denn geschehe die Ausführung der Unterstützung armer Auswanderer durch diese oder jene Mittel: durch verstärkte Vermögens- oder Einkommensteuer, — oder durch Herabsetzung aller Beamtenbesoldungen, — durch Ersparnisse im Staatshaushalt, — oder durch ein Darlehn, — oder endlich, daß man die vielen Kostgänger in den Zuchthäusern und Gefangenschaften vorab nach Amerika spedire, — geschehen muß die Ausführung früher oder später unvermeidlich, wenn anders bei der ungeheuren Volksvermehrung und Volksverarmung die Menschen sich nicht gegenseitig aufreiben sollen. — Das wolle Gott verhüten!

Darum seid einig, liebe Tagherren! Und was Euch die Staatswirtschaftskommission für Vorschläge bringen wird, — wäpelt das Wahre und Beste. Theilet Euch bei der guten Sache nicht in zwei Lager, es gilt die Bahn zu brechen zu einem großen und heiligen Werke.

„Liebe Herren! Ich komme aus meiner Einside und weiß nichts von menschlicher Weisheit (Politik), aber Gott hat mich geleitet. — Vereint alle Eure besondern Bündnisse in ein allgemeines Band der Liebe und Ordnung. Der Herr sei mit Euch!“

Auch ein Wort über die Auswanderung.

(Eingefant.)

Vorerst macht dieses Unternehmen ein Umstand notwendig, der erst in jüngerer Zeit so recht fühlbar geworden ist, die Uebervölkerung. Früher hatte man in unserer Schweiz und in unserm Kanton Bern noch für Jeden, der nicht ein Tagelohns war, Terrain zum Arbeiten, man konnte den armen Leuten, die kein Grundbeigen hum besaßen, schöne Erbpfandplätze anweisen. Wer arbeiten wollte, fand noch sein Auskommen. Nun ist es aber, und besonders in den letzten Jahrhunderten, anders gekommen. Wo früher 2 an einem Tische gesessen, sitzen jetzt 10, ohne daß der Verdienst 10. in solchen Progressionen zugenommen hätte. Das Pfandland, das sonst dem armen G'hausmann für seine noch kleine Fa-

*) Diese Summe ist zudem noch unrichtig angegeben, indem nur 100,000 Fr. auf die Auswanderung verwendet werden sollen.

milie genügte, und trifft dann

Da sitzt da
äpfeln, die dies
tentugeln; froh
uchfüßigen. Brei
zeit von Erdbäp
besorglich nach,
übrig bleibe, fü
und als Folge i
fische Kraft her
unumgänglich r
schmalere Kost,
es theils auch
tügen Gestalten
Hausvater sein
muß für das w
Meistentheils n
Unterhalt gewöh
Tochter als Ma
berrn gefunden,
den jetzt altern
noch eine alte e
wolge Krankhe
Gegentheil ver
Jahren fängt
Sorgen und K
größeren Maß
gebeßert hätte.
nigen Stufe zu
Bürger des G

Aus der
die große Kon
der muß sehen
Unterhalt durch
einer was er v
die niedrigsten
die Existenz zu
gen, weil die A
hohe Stufe erf
Arbeit und der
ein sehr ungle
auch nicht an
und sehr spar
um es irgend
daß in unserm
selbst unter der
über lange, mu
Volksverarmun
jenigen, denen
nichts Auseror

Wer sich
nothdürftig zu
in Rückstand k
fern. Viele en
fünf Jahren P
kommt dieser
und die Reisef
ja besser mit g
ternahmen aus
sich bis auf's
ken, daß es wi
zu entgegen.

auf arme Auswan-
vor der Großraths-
rum? weil man vor
umme und zu ihr
ens zu erübrigen,
genug, wenn man
inleihen. Ist dieß
dann irgend diefer
Bedeutung hatte)
gen das An-
gen oder die gute
so bloß aus Oppo-
nigkeit die Einen
nicht einmal ge-

ist bereits wie-
worfenes Ver-
g zu erfüllen," sagt
te jenes Dekret und
in's Volk gewor-
wir nicht! Wenn
so schwierigen Pro-
ausgeklätet sind,
gute Sache nim-
wärtige Regierung
lufte diese in Aus-
r opponierte. Denn
armer Auswanderer
e Vermögens- oder
a aller Beamtene-
haft, — oder durch
elien Kostgänger in
nach Amerika spe-
der oder später un-
a Volksvermehrung
gegenseitig aufrei-

ad was Euch die
bringen wird, —
ei der guten Sache
brechen zu einem

Einde und weiß
ber Gott hat mich
indnisse in ein all-
Herr sei mit Euch!"

wanderung.

umstand notwendig,
den ist, die Ueber-
Schweiz und in un-
t ein Taugenichts
armen Leuten, die
läge anweisen. Wer
nun ist es aber, und
Nurs gekommen. Wo
d, ohne daß der Ver-
hätte. Das Pflanz-
eine noch kleine Fa-

ben, indem nur 100,000

mitte genügte, mag die jetzt große Familie nicht mehr ernähren, und trifft dann noch der Mißwachs ein, so ist Alles gefehlt.

Da sitzt das arme Tauerli am Abend bei seinen Paar Erd-
äpfeln, die dieses Jahr ihm nicht größer geworden sind als Fün-
tentugeln; froh noch, wenn sie nicht von dem heutigen Tag so
uchüßigen Breiten angehect sind. Ist endlich die lange Mahl-
zeit von Erdäpfeln und dünnem Kaffee genossen, so sieht die Frau
besorglich nach, ob für ihrer so viele auch noch am Morgen etwas
übrig bleibe, für ihre 8 oder 10 Kleinen. Mager wird gespießen
und als Folge dessen auch mager gearbeitet, denn wo soll die phy-
sische Kraft hergenommen werden, die für die arbeitende Klasse
unumgänglich notwendig ist, wenn die Mittel dazu fehlen? Je
schmalere Kost, je schwächer die Konstitutionen, und daher mag
es theils auch kommen, daß in unserem Ländchen die frühern kräf-
tigen Gestalten mehr und mehr schwinden. Hat endlich so ein
Hausvater sein Trüppel Kinder mit Angst und Noth erzogen, so
muß für das weitere Fortkommen in der Welt gesorgt werden.
Weisheitstheils wird ein Handwerk gelernt oder der Landbau zum
Unterhalt gewählt. Da verdient der Sohn als Knecht und die
Tochter als Magd, wenn sie endlich mit größter Noth einen Brod-
herrn gefunden, ein kärgliches Löhnlein, ohne im Stande zu sein,
den jetzt alternden Eltern beizubringen zu können, oder für sie etwa
noch eine alte Schuld zu berichtigen, oder endlich für sich für ei-
wige Krankheitsfälle und die alten Tage etwas zu erübrigen. Im
Gegentheil verheirathen sie sich wieder und nach einer Reihe von
Jahren fängt bei dem Sohne die gleiche Geschichte, Kummer,
Sorgen und Armuth an, wie schon bei dem Vater, und noch in
größerm Maße, ohne daß sich etwa irgendwie die Lage desselben
gebessert hätte. So vermögen sich diese Volksklassen nie zu der-
nigen Stufe zu erheben, auf der sie als nützliche und sorgenfreie
Bürger des Staates stehen sollten.

Aus der Uebersättigung entspringt konsequenterweise auch
die große Konkurrenz im Arbeiter- und Handwerkerstande. Je-
der muß sehen, wie er durch die Welt komme, folglich seinen
Unterhalt durch irgend einen Veras verdienen. Wählt sich nun
einer was er will zu seinem Veras, so sieht er gleich, daß um
die niedrigsten Preise Außerordentliches geleistet werden muß, um
die Existenz zu sichern. Ueberall treten Schwierigkeiten entge-
gen, weil die Veredlungung jeden Berufes schon eine ziemlich
hohe Stufe erklimmen hat, und das Verhältnis der Arbeiter zur
Arbeit und der schwache Verdienst zu den großen Nahrungskosten
ein sehr ungünstiges ist. Und fehlt es dem tüchtigen Arbeiter
auch nicht an Arbeit und Auskommen, so ist es nur momentan
und sehr sparsam vorhanden und braucht halbe Jahrhunderte,
um es irgend zu etwas zu bringen. Es ist nicht zu verkennen,
daß in unserm Ländchen große Talente und große geistige Kräfte
selbst unter den niedrigsten Klassen verborgen liegen, aber nicht
über lange muß die mehr und mehr zunehmende Konkurrenz und
Volksverarmung Alles befürchten lassen und wo bleiben dann die-
jenigen, denen diese Talente mehr oder weniger fehlen und die
nichts Außerordentliches zu leisten vermögen?

Wer sich unter den Arbeiterklassen in besseren Zeiten bloß
nothdürftig zu erhalten vermag, muß in bösen Zeiten ganz gewiß
in Mitleid kommen, wie die letzten Jahre Exempel genug lie-
fern. Viele entschließen sich jetzt zur Auswanderung, wo vor nur
fünf Jahren Niemand an so etwas gedacht hätte. Gewöhnlich
kommt dieser Entschluß erst, wenn es fast oder ganz zu spät ist,
und die Reisekosten nicht mehr aufzubringen sind, und es wäre
ja besser mit größern als mit geringern Mitteln ein solches Un-
ternehmen auszuführen. Sehr oft ist es der Fall, daß die Leute
sich bis auf's Neueste gegen so etwas sträuben, statt zu beden-
ken, daß es wie früher auch wie besser sein müsse, um dem Ruin
zu entgehen. Es würde z. B. besser sein, wenn ein Vater, der

ein Helmwesen besitzt, und eine große Familie hat, seine Kinder
bei Zeiten zur Auswanderung statt zu sonst etwas anspornen und
unterstützte, da ja sein Vermögen nicht hinreicht, Jedem eine
sichere Existenz zu verschaffen, als dann später, wenn zahlreiche
Familien vorhanden sind, der Nothwendigkeit zu einem solchen
Schritte nachgeben zu müssen. Schon oft ist eine solche Speku-
lation zum Besten der ganzen Familie gerathen, und es ist sehr
selten der Fall, daß solche Unternehmen, wenn sie mit Energie
ausgeführt werden, die Neue zur Folge haben.

Da gegenwärtig die Verdienstlosigkeit als Folge der Volks-
vermehrung und daraus entstehender Konkurrenz in jedem Veras
in dieser geldlosen Zeit die Auswanderung zur Nothwendigkeit
gemacht, so wäre es jedem Familienvater, der nicht hinreichendes
Vermögen besitzt, um seine Familie gegen jede derartige Eventua-
lität zu sichern, anzurathen, die Zeichen der Zeit wohl zu erwä-
gen und für allfällige Möglichkeiten zur Auswanderung sich ge-
faßt zu machen, während es noch Zeit ist, und er die Mittel dazu
noch besitzt; damit er und seine Nachkommenschaft sich nicht in
der Lage derjenigen Tausenden versetzt sehen, welche so gerne
auswandern möchten, aber es bei diesem Wunsche vorbeistehen las-
sen müssen. — Diesen aber, o diesen würdigen Armen, sollten
Gemeinden und Regierungen zur Auswanderung behüßlich sein.
Wer hiegegen schreibt und redet, kennt die Armuth unseres Vol-
kes nicht — und ist nie selbst arm gewesen!

Reisebericht von E. Mürger.

(Vorfahrung.)

So entschloß ich mich, einftwelen von meinem Vorsatz zu ab-
strahlen, meine Familie nachzuholen. Ich unterredete mich mit
meinem Bruder und obengewähntem A. Schmid, um die Rück-
reiseanzutreten, und unterhielt mich mit diesem und andern Schweizern
in einigen fröhlichen Abendstgen, bei einem Trunk Bräubl (Brannt-
wein), den ich und mein Bruder unserm gastfreundlichen Schmied
aus eingebeizten Klischen eines Tages zum Zeitvertriebe ge-
brannt hatten, und Seider (Kost). Mein Bruder, ermüdet von
der unbehaglichen Winterreise, entschloß sich, dort zu bleiben und
sein Glück in Amerika zu versuchen. Eines Morgens bespannte
Schmid ein Fuhrwerk mit 2 amerikanischen Säulen, um wie alle
Tage seine Milch in die Stadt Allegni zu führen. Ich und mein
Bruder fuhren mit bis zum Städtchen. Nach Verkauf der Milch
führte er mich, begleitet von meinem Bruder, nach Pittsburg bis
zum Posthause, wo ich eine Postkarte erhielt auf Philadelphia.
Vor dem Einsteigen tranken wir zum Abschiede noch eine Flasche
Einnat-Wein. Eine Flasche gaben mir meine Begleiter mit auf
die Post (englisch Ethets), für welche sie 2 Dollars bezahlten. Frei-
lich viel für nur eine Flasche Wein. Die Wirthe beglhen ihn
200 Stunden weit her und er wird über den Ohio-Fluß hinauf
transportirt; gleichwohl ist dieser Preis zu hoch, aber ein fundliger
Wirth macht sich daraus ein gutes Geschäft. Auf die Post ein-
gestiegen, reichte ich noch aus derselben meinem zurückbleibenden
Bruder herzlich die Hand, unter süßer Erinnerung an unser durch-
lebtes Schicksal in Europa und auf der Reise.

Auf der Route von Pittsburg über das Allegne-Gebirg nach
Philadelphia, durch den Staat Pennsilvanien, 2 Tage und Nächte
auf der Post und einen Tag bis spät in die Nacht per Eisenbahn
(englisch Rellrott) bezahlte ich, wenn ich nicht irre, 11 Dollar.

Meine Reisegefährten bis hieher waren nebst einem Europäer
aus Sachsen, 4 Indianer, 2 Männer, 1 Frau und ein Knabe.
Diese Indianer waren sehr gemeln mit uns Europäern und reichten
uns oft aus ihrem „Budel“ Bräubl dar, dagegen gaben wir ihnen
oft Brod, Wurst u. Sprechen konnten wir leider nicht mit ihnen.

Nach amerikanischer Sitte reichten wir einander die „Freundschafts-Sigarre“, deren auch jeder „Nichtraucher“ bei sich trägt.

In Philadelphia logirte ich im Gasthause bei Fridli, zwar meistens von Schwarzen bedient, zu meiner besten Zufriedenheit. Folgenden Mittag begaben wir uns, ich und der Sackse, der bis nach Antwerpen nun mein Reisegefährte war, auf das Dampfschiff (Steamer, oder Stimmboot englisch). Dann per Eisenbahn, so oft abwechselnd dem deliaförmigen Küstenland entlang und kamen Abends um 8 Uhr in New-York an. Unter Nacht und stürmischem Dezemberwetter angelangt, lagen wir umringt von den lästigen Mätlern, welche, während mein Gefährte ausgestiegen, um sich um Spektoren anzusehen, die unser Reisegepäck in eine Herberge brachten, sich um mich her machten, zu meiner Koffer griffen, unter dem Vorwande, der Kamerad habe es so angeordnet, es sehe ein Fuhrwerk draussen, auf das die Koffern überladen werden sollen, was aber nicht dem also war.

Ueber die Mätlerei durch Erfahrung belehrt, weigerte ich mich, denselben nachzugeben. Zusehend erschreute sich Einer, meine Kiste auf die Achseln heben, mir diese zu entreißen. Während ich an den Handheben festhielt und zugleich Hilfe rief, gelang es mir und meinem herbeigeeilten Gefährten, nach einem strengen Handgemenge denselben los zu werden. Bald kam der bestellte Spektor mit einem Einspänner und führte uns sammt Gepäcken vor den Gasthof zum „Schwanen.“ Der Gefährte glaubte für beide zu spebieren, verakkordirte zu haben um 1 Dollar, in dessen der Spektor das Doppelte forderte, mit der Behauptung, es sei nur eine Person zu spebieren die Rede gewesen. Wie wir uns weigerten, setzte er sich auf das Gepäc, die Peitsche schwingend, die schwarze Nacht zu kennigen und sich mit unserm Gepäc davon zu machen. Wir fanden aber rathfamer, zu bezahlen, was er forderte.

In den „Gastsaal“ eintretend, näherten sich mir zwei Schweizer, ein Goldschmied aus Zürich und ein gewisser Otto Valer, Dr., Pfarrerssohn, von Zenag, Kts. Graubünden. Der Letztere, in Dürftigkeit und finanzieller Verlegenheit, machte mir sein Schicksal anhängig. Seine Sehnsucht war, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Lange harrete er auf zufällige Gelegenheit, durch dessen längeres Zögern und sein dahergeiges Zuwarten er hier in Schulden gerieth, die um so größer wurden, da er in New-York leichtsinniger Weise eine eingeborne Schwäbin heirathete. Auf seine Schicksals-Erzählungen nahm ich mich mittelidig als Vaterlandsgenosse seiner an und versprach ihm sogleich, ihn zu unterstützen, wenn mich die Meerfahrt nicht allzuviel kosten werde. Ermuthigt durch diese Offerte, verwendete sich Valer, mit den Dertlichsten New-Yorks besser bekannt, auf den Bureau's oder Offis um einen möglichst billigen Akkord, was ihm auch gelang, indem ich bloß 33 Dollars für alle drei Personen bezahlen mußte, während ich dachte, für mich allein 22—25 Dollars bezahlen zu müssen (bloß für die Seefahrt).

In New-York mußten wir uns noch 8 Tage aufhalten, ehe das Kaufmannschiff, auf das wir akkordirten und das nach London bestimmt war, absegeln konnte und das die erste Abfahrtsgelegenheit darbot. Es war am Tage vor Weihnacht, als ich den größten militärischen Aufwand in Amerika sah. Ein Corps von circa 100 Mann, das Stadtbrandcorps genannt, mit Wechseln an der Spitze, allein schöner Uniform, zogen den ganzen Tag in der Stadt umher, wurden in allen Wirthschaften unentgeltlich bewirthet und das ganze Publikum zeigte das größte Vergnügen daran. Am Weihnachtstage besuchten wir mehrere Bethäuser, so auch die Methodisten-Versammlung. Die 8 Tage über unterhielt ich mich mit allerlei Beobachtungen, was ich nicht näher berühren will, da

über New-Yorks Beschaffenheit, Bauart, Bewohner etc. schon so Vieles geschrieben worden, besonders über dortige Mätlerei, Gewerbestand etc.

In obigem Gasthause logirte ich nur 3 Tage, indem mir die Mätlerei des Wirthes zu arg erschien, der drei Mätlar angestellt und sie kostfrei hält, deren jeder noch ein bestimmtes Kopfgeld bezieht für jeden Gast, den diese dem Wirthes zuführen können. Ich begab mich in's Gasthaus zur „Schweizerhalle“, einem Krattiger von Basel, und den ich jedenfalls sehr empfehlen kann. Am Sylvestertage begaben wir uns nun auf's Schiff „Devonschier“ genannt. Ich glaubte, meine neuen Reisegefährten Valer und seine Frau würden sich mit Seeproviant versehen haben; allein nichts weniger; daher ich für diese nicht nur die Schiffsfahrt bezahlen, sondern überdies noch für Proviant sorgen mußte, was meinen Geldbeutel ziemlich schwächte. Das Schiff mußte, um andern Platz zu machen, etwas in die See fahren; da wurden die Anker geworfen, Kässer, süßes Wasser enthaltend, befestigt, das Zwischendeck wurde einige Tage früher mit Kaufmannswaren, 24,000 Zentner, beladen und nachher die Deffnungen des Zwischendeckes verpeicht, und überhaupt alles reisefertig gemacht. So auf dem großen Wasserbächlein traten wir in's neue Jahr 1849 über. Wer sich mit Labungskosten versehen, erinnerte sich recht praktisch und gemüthlich der Renjahrsfeier und der geliebten Seinen auf dem festen Erbkumpen. Ueber dem Zwischendeck sind der Reihe nach zu beiden Nebenseiten Zellen angebracht, in Größe und Form ähnlich einem s. v. Schweinfall. (Besondere „Krammen“ waren angebracht zur Unterbringung einer Kuh und 20—30 amerikanischen Schweinen, welche mit uns diese Lustreise machten.) In den Zellen, deren auf jeder Seite 4 waren, befanden sich bei 30 Passagiere. Am 3. Januar fing das Walspiel von Neuem an. In der hohen Wintertzeit wüthete das Weltmeer furchtbar, so daß ich's nicht beschreiben kann, denn es ist fast unglücklich für diejenigen, die es nicht selbst erfahren. Der untere Raum des Schiffes lief 24 Fuß tief im Wasser, die Wellen schlugen über und über. Zur Entleerung des Wassers auf dem Zwischendeck wurden die Läden, dem Bord nach, an Echarulieren gehängt, weggehoben, damit der Raum beim Schankeln des Schiffes sich vom Wasser entleere. Jetzt ein kleines Beispiel von der furchtbaren Gewalt der Wellen. Den 5. Januar Abends zwischen 8 und 9 Uhr, als wir uns, 6 Personen, in einer Zelle hingelegt, welche den Wellen, in der Mitte des Schiffes, am Meisten ausgesetzt war, schlugen dieselben die äußere Seite sammt Thür und „Heiterlicht“, Bettstellen und Koffern mit der Mannschaft durch einander; die Zelle war beinahe bis oben mit Wasser angeschwellt und wir fürchteten, das Schiff sei am Sinken. Beim Schankeln leerte sich die Zelle theilweise vom Wasser; es gelang uns, Luft zu machen. Wie sahen drein wie herausgewässerte Mäuse. Proviant, Kleider, Bettgeräthe wurden theilweise ganz verdorben von dem ägenden Meerwasser; mehreres sogar von den Wellen weggespült.

Der Schaden war groß. Der Meinige betrug wenigstens 2. 40 und unter Anderm wurde auch mein inhaltreiches Tagebuch ein Raub der Wellen, welches ich gewöhnlich Abends unter das Kopfkissen oder in meine Reisetasche steckte, die mein Kopfkissen bildete. Zur Decke hatte ich nur einen Rock, oder bei großer Kälte auch einen sogenannten Uebertragen, indem ich meine wollene Decke, nebst Bettlinsges meinem Reisegefährten Valer und seiner Frau abtrat, die in einer andern Zelle bei 2 Zrrr- und 2 Engländer-Gesellen angewiesen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Viertel-Abonnement
Einzelnummern
einspaltige Zeilen
mehrmaliger
tritt eine Prei
ein.

Wohin sch Vor

Wir haben
gemeinen für sch
nach dem so gef
zuwandern, als
Colonisten erwä
der Provinz S
noch nicht erwä
allen ist; es ist

Wir wollen
Vegetation und
wo jährlich 2 b
nigfaltigkeit alle
dem Landbauer

Auch die C
bieten sich in C
vortrefflich orga
sogleich bei An
gelegen und b

Blumenan auf
vortheilhaftesten
giskasse. We
1849 schon hier
zweckmäßigen M
möglichen Vort
Kredit dort gek
gen Falls auch
reien etc. gemac
durch Arbeiten
wenn sie wollen
den vereinigte
den? — Und
Staaten vortie
Namen nach u

ewohner 2c. schon so
ortige Mätkerel, Ge-

Eage, indem mir die
rei Mätker angestellt
bestimmtes Kopfgeld
the zuführen können.
hülle," einem Krat-
mpfehlen kann. Am
ff „Devonschier" ge-
ten Vater und seine
haben; allein nichts
Schiffahrt bezahlen,
ste, was meinen Geld-
um andern Platz zu
a die Mätker geworfen,
as Zwischenbeck wurde
4,000 Zentner, belad-
bedecktes verpackt, und
dem großen Wasser-
über. Wer sich mit
valktisch und gemüth-
nigen auf dem festen
r Reihe nach zu beiben
Form ähnlich einem
baren angebracht zur
kanischen Schweinen,
n den Zelten, deren
30 Passagiere. Am
In der hohen Win-
o daß ich's nicht be-
für diejenigen, die es
Schiffes lief 24 Fuß
über. Zur Entlee-
wurden die Laden, dem
an, damit der Raum
er entleere. Jetzt ein
der Wellen. Den 5.
wir uns, 6 Personen,
, in der Mitte des
n dieselben die äußere
ellen und Koffern mit
ar beinahe bis obenan
a, das Schiff sei am
Zelle theilweise vom
Wie sahen drein wie
o, Bettgeräthe wurden
Meerwasser; mehrere
betrug wenigstens 2.
altreiches Tagebuch ein-
bends unter das Kopf-
ein Kopfstücken bildete.
bei großer Kälte auch
meine wollene Decke,
r und seiner Frau ab-
und 2 Engländer. Che-

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahrabonnement 40 Bk.
Halbjaahrabonnement 20 „
Viertelabonnement 10 „
Einrückungsgebühr 1 Bk. die
einspaltige Zeile. Be-
mehrmaliger, jederholung
tritt eine Preiserhöhung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und beschreibende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 27.

Bern, den 5. Dezember.

1851.

Wohin schweizerische Landbauer noch mit Vorthheil auswandern könnten.

Wir haben in frühern Nummern angeführt, daß es im All-
gemeinen für schweizerische Auswanderer weit vorthheilhaftere wäre,
nach dem so gesunden, milden und fruchtbaren Südbraßilien aus-
zuwandern, als nach den Vereinigten Staaten. In Nr. 25 des
Colonisten erwähnten wir der Professionisten, für welche es in
der Provinz Santa Catharina gut sei. Eines Berufs ist aber
noch nicht erwähnt worden, welcher weitaus der lohnendste von
allen ist; es ist dieß der:

Ackerbauer und Landwirth.

Wir wollen nicht wiederholt erinern an die so große
Vegetation und Fruchtbarkeit des Bodens dieses Himmelsreiches,
wo jährlich 2 bis 3 Erndten gemacht werden, oder an die Man-
nigfaltigkeit aller Produkte der Welt, welche dort gedeihen, und
dem Landbauer seine Mühen so herrlich lohnen.

Auch die Gelegenheiten, gutes und billiges Land zu kaufen,
bieten sich in St. Catharina hinreichend. Es hat dort mehrere
vortreflich organisierte deutsche Colonien, in welchen Einwanderer
sogleich bei Ankunft Land in größern und kleinern Stücken, gut
gelegen und billig, sich auswählen können. So in der Colonie
Blumenau am großen Itajahyfluße; — vor allen aber und am
vorthheilhaftesten in der Colonie Donna Francisca am St. Fran-
ziskafusse. Wer sich als Colonist an den Hamburgerverein von
1849 schon hier anschließt, dem werden sowohl in Betreff der
zweckmäßigen Herbeiführung, als auch in der Colonie selbst alle
möglichen Vorthelle gewährt. Das Land kann auf dreijährigen
Kredit dort gekauft werden, und auf den Colonien werden nöthigen
Falls auch Vorschüsse an Lebensmitteln, Geräthen, Säm-
ereien etc. gemacht, welche Vorschüsse die Colonisten sogar wieder
durch Arbeiten gegen schönen Lohn und Kost abverdienen können,
wenn sie wollen, oder später bezahlen. Wo könnte man nach
den vereinigten Staaten auswandern, und solche Vorthelle fin-
den? — Und die Freiheit, ist diese etwa in den vereinigten
Staaten vorthheilhafter, als im Kaiserreich Brasilien? Bloß dem
Namen nach und in den Vorurtheilen; in der Wirklichkeit aber

nicht. Denn der Colonist in der Colonie Donna Francisca ist
frei, — frei vom Zoll für Bagage, Geräthe und Lebensmittel,
frei von allen direkten Abgaben, deren keine gezahlt werden, ge-
seßlich frei vom Militärdienst, genießt gänzlich freie Religions-
übung, und kann sich nach zwei Jahren naturalisiren lassen. Ist
das eine so bedenkliche Despotie, über welche Vorurtheilsbesan-
gene oder Unkundige oft ihr vorschnelles Urtheil ausschleudern? —

Dessen ungeachtet aber soll Niemand meinen, dieß sei jetzt
das Paradies der Welt, das alte Eden, wo man alle Tage fröh-
lich und in Freuden leben könne, ohne zu arbeiten. Im Gegentheil
erfordert der mächtige Urwald Südbraßiliens kräftige Arme
zum Roden, und jähliche, an Arbeit nicht gewöhnte oder schwäch-
liche Personen, ohne hinreichendes Vermögen, sollten ebensowenig
sich entschließen, nach Südbraßilien auszuwandern, als nach den
Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Der wahrheitsgetreue Dr. Hermann Blumenau, welcher Licht-
und Schattenseiten der Provinz St. Catharina in Südbraßilien
hervorhebt und den wir hienach selbst reden lassen wollen, theilt
die auswandernden Ackerbauer dorthin in drei Klassen, nämlich:
in gänzlich oder so gering Bemittelte, daß sie nicht sofort an ei-
gene Niederlassung denken können, sondern erst Arbeit nehmen
müssen, um die Mittel zur eigenen Niederlassung zu erwerben; —
dann in mittelmäßig Bemittelte, welche sofort die eigene Nieder-
lassung bewerkstelligen können, die etwas Land, Vieh, Werkzeug
etc. erkaufen können und dann auf ihre eigenen künftigen Arme
rechnen; — und endlich in Wohlhabendere, welche nur ihr Ka-
pital und ihre Kenntnisse verwerten, nicht aber körperlich mitar-
beiten wollen und daher auf Tagelöhner angewiesen sind.

Für die Auswanderer der ersten Klasse, der Unbemittelten,
sind die Aussichten in St. Catharina sicherlich so gut, als ir-
gendwo; an Arbeit ist kein Mangel, desto mehr aber an Arbei-
tern, so daß man oft die größte Mühe hat, sie sich zu verschaffen,
sie weit umher suchen und theuer bezahlen muß, um dringende
Arbeiten abthun zu können; dieser Mangel steigt in dem Maße,
als sich, wie im vorigen Jahre, unermessende und wohlhabende
Deutsche einfanden, welche Arbeiter bedürfen, um ihre Wirth-
schaften einzurichten und fortzuführen. Ich kann daher Einwan-

derer dieser Klasse auf das Bestimmteste versichern, sagt Dr. Blumenau, daß sie sofort alle Unterkommen und befriedigenden Lohn finden werden, und um ihre Zukunft nicht besorgt zu sein brauchen. In ein paar Jahren können sie so viel erwerben und zurückslegen, um ihren eignen Heerd zu gründen, und die neu angelegten Kolonien, so wie der erwachte Spekulationsgeist der Landbesitzer, welche jetzt angefangen haben, ihre großen Besitzungen zu zerschlagen, geben ihnen die vollkommenste Sicherheit, überall kleine, ihren Umständen angemessene Landstücke zu den billigsten Preisen zu erwerben, da die Konkurrenz, so wie der jetzige geringe Werth des Landes, eine Ueberschätzung noch auf lange Zeit hinaus verhindern werden. Die Löhne, welche man jetzt zahlt, sind nach dem Alter, der Gewandtheit u. s. w. der Arbeiter natürlich sehr verschieden und betragen für den Monat von 6—8,000 Reis*) (5—6½ Rthlr.) für einen kräftigen Jungen, bis zu 12—24,000 R. (10—20 Rthlr.) für erwachsene Arbeiter, mit der Kost, täglich 3mal Fleisch und Morgens und Abends Kaffee vom Tische der Herrschaft; im Tagelohn von 400, 500, 620, 800 und 1,000 R. ebenfalls mit Kost, wie oben erwähnt. Die neuen Ankömmlinge können aber nicht erwarten, die jetzt genannten, hohen Löhne zu erhalten, welche sie erst erlangen, wenn sie sich in die neuen Arbeiten und Verhältnisse hineingearbeitet haben; in den ersten Monaten dürfen sie selten auf mehr als 8,000 R. per Monat nebst Kost Anspruch machen. — Mäde für Arbeit in Haus- und etwa Milchwirtschaft sind auf dem Lande und in den Städten eben so sehr gesucht als männliche Arbeiter, und herrscht an ihnen, da sie, wenn sie einigermaßen hübsch sind und sich ordentlich auführen, meist schnell sich verheirathen und zu Frauen durchschnittlich lieber als die Eingeborenen genommen werden, überaus großer oder gänzlicher Mangel; sie erhalten 6—10,000 R. monatlich. Verheirathete dieser Klasse, wenn sie noch rüstig sind und arbeitsfähig oder erwachsene Kinder, mitbringen, können ebenfalls rasch unterkommen und werden, wenn sie sonst verträglich und arbeitsam sind, sehr gern angenommen, müssen sich aber dann gewöhnlich auf einige Zeit verbindlich machen, da der Arbeitgeber auf dem Lande meist ein bescheidenes Häuschen ihnen erbauen oder einräumen, und auch sonst noch einige Anstalten für sie treffen muß, was zwar rasch geschehen kann, aber immer Kosten verursacht. Frauen und Mädchen finden dann in der Küche, Milchwirtschaft und im Garten Beschäftigung und können durch Mähereien an den Sonntagen hie und da noch einen Nebenverdienst machen. Zählt eine solche Familie zwei oder drei arbeitsfähige Männer und eben so viel Frauenzimmer, so kann sie schon nach 1½—2 Jahren so weit sein, sich selbst niederzulassen und sehr behaglich einzurichten. Schwieriger ist das Unterkommen ganz unbemittelter Familien, wenn sie viele kleine Kinder mit sich führen, welche nur zehren, Wartung und Pflege und hiermit fast die ganze Zeit der Mutter beanspruchen; geradezu in Elend zu fallen oder gar zu verkommen, dürfen sie zwar nicht besorgen, da sie auch bei den ärmern Kolonisten Unterkunft und Arbeit finden, aber der Lohn wird natürlich nur gering sein und wenig davon übrig bleiben, bis die Kinder anfangen können, die Eltern zu unterstützen und somit der Verdienst sich mehrt.

Die neuen Ankömmlinge kommen aber oft mit den abenteuerlichsten Ideen an's Land, und wollen nicht unter einem Lohne arbeiten, welchen man nur den besten, das Land und seine Weise durch und durch kennenden Arbeitern zahlt; über dem Herumsuchen geben sie die paar Thaler aus, die ihnen noch sehr hätten zu Statten kommen können, und wenn sie endlich die Noth zwingt, doch zuerst zu geringem Lohne zu arbeiten, so sind sie misanthropisch und unzufrieden mit Gott und der ganzen Welt und stecken auch

*) 1000 Reis sind 1 Milreis, ungefähr gleich 3 neuen Franken.

nicht selten Verständige mit ihren Lamentationen an. Zwar gibt sich das meist bald, die Leute nehmen die Dinge wie sie sind, und finden allmählich, daß die Verhältnisse doch nicht so schlecht sind, und man mit Fleiß und Ausdauer bald auf einen grünen Zweig kommen kann, aber mit manchen Subjecten dieser Art, die Gottlos anfangen, sich seltener einzufinden denn früher, ist in der That kein Fertigerwerden und die Lebensarten: „wenn ich das gewußt hätte,“ d. h., daß man auch in Brasilien ordentlich arbeiten muß und nicht im Schlafe Geld zusammenschart, oder gar das brutale: „Sie denken wohl, wir wollen hier Sklaven für andere Leute spielen?! Land wollen wir haben, und der Kaiser muß uns zu leben geben, bis wir selbst etwas haben,“ — kann ich aus eignen Praxis bestätigen.

Die unabhängigste Klasse einwandernder Ackerbauer ist die zweite, diejenigen der etwas Bemittelten, welche zunächst nur auf ihre eignen kräftigen Arme rechnet, und sie wird sich vermutlich am meisten befriedigt finden, da sie, den Werth des Geldes kennend und wissend, wie schwierig es zu erwerben ist, das Ihrige zu Rathe hält und sich nicht leicht so überspannten Hoffnungen hingibt, wie die beiden andern Klassen. Die verschiedenen Kolonien, so wie der erwachte Spekulationsgeist der Brasilianer, und der Zufluß wohlhabender Deutschen, welche größere Landstrecken erworben haben und zerschlagen, geben den Auswanderern dieser Klasse die vollständige Sicherheit, schnell größere und kleinere Landstrecken zu verschiedenen Preisen und in mehr oder weniger langen Zahlungsperioden erwerben zu können; haben sie dann nur das erste schwere Jahr hinter sich, so können sie wohlgemuth in die Zukunft blicken. Mit 250—300,000 R. läßt sich schon ein Anfang machen, aber er ist freilich klein und mit mancher Mühe und Sorge verbunden; die Anzahlung auf das Land und die Kosten der Lebensmittel für die erste Ernte, so wie des Fieles noch für längere Zeit, nehmen fast den ganzen Betrag in Anspruch, so daß an die Anschaffung von Vieh erst später gedacht werden kann, um so mehr, als für das Rindvieh meist erst die Weide angelegt werden muß, worüber, da fast alles Land dicht bewaldet ist, 7—9 Monate vergehen können. Die Kolonisten, welche nur die angegebene geringe Summe besitzen, müssen sich vorerst auf den Bau gewöhnlicher Feldfrüchte, Kartoffeln, Mais, Bohnen u. dergleichen, zur Zuckerkultur, welche Anschaffung des Quecksilbers, der Kessel u. s. w. erfordert, können sie erst übergeben, wenn sie einige hundert Milreis erworben haben; Tabak- und Baumwollenbau aber, die zum Theil sehr lohnend sind, können sie schon früher beginnen, und besonders ersterer gibt reichlichen Gewinn für den, welcher ihn gehörig zu bauen und zu behandeln versteht. Haben sie mehr Mittel zur Verfügung, so können sie schon früher zum Zuckerbau übergehen, welcher zur Zeit die lohnendste Kultur in St. Catharina sein möchte.

Angelegentlichst rathe ich den Auswanderern dieser Klasse, welche in der Regel die Mehrzahl der Ankommenden bilden, sich so kurze Zeit als möglich in der Hauptstadt aufzuhalten und ihre Familien alsbald auf dem Lande bei deutschen Kolonisten unterzubringen, wozu sie an vielen Orten Gelegenheit finden. Sie werden dort weit billiger leben, als in der Stadt und zugleich das Land und seine Weise besser kennen lernen, während das Haupt der Familie sich nach der Erwerbung eines Landstückes umsieht. Noch besser werden sie thun, wenn sie, statt sogleich ihre eigene Wirtschaft anzufangen, erst einige Monate Arbeit bei einem länger angeseßenen Kolonisten nehmen, um die verschiedenen Verhältnisse und Vortheilsmaßregeln erst kennen zu lernen. Sollten sie dabei auch nur sehr wenig oder gar nichts verdienen, so gewinnen sie doch immer noch dabei; denn wollen sie sofort ihre eigene Wirtschaft beginnen und sich nicht der Gefahr aussetzen, viele Sachen verkehrt und zur unrichtigen Zeit anzufangen, Zeit,

Material und 3—4 Monate Tagelöhner an haben ist. — zu gemeinschaftlichen von großem Wertert ihnen m Zuckerbau; Fellen, müssen si ihren Verhältnisse nicht wohl über die Länge sehr Schaden und k aufstößt. Dera vor der beabsich alle entbehrlic u. s. w. nicht Land kaufen u werkselligen; Führung ein fer und viele ter in das ne vorthellhaft ü Umstände hind

Bei welt der dritten K und lgt nich oder auf ande machen, und wollen, währe Beschäftigung Ständen ange Kapital, Inte brasilien mind hafter verwer Texas und sel Deutschland n gel an Arbeit hohen Löhne Im Handel si von Kaufleute aber man mi wenn man sic lieren, aufse St. Catharin zweig ein Pa den als solch wenn ihrer n greifen müße ist, Kapital u schäften dann sehr gutes G fen, und unt schaffen zu Matrosen zu quemeße Weis pitals ziehen mischen Klü reizen können nur sehr lan Führer des nach dem ne diese Hinderr

men an. Zwar gibt es wie sie sind, und nicht so schlecht sind, einen grünen Zweig dieser Art, die Gott selber, ist in der That nun ich das gewußt, endlich arbeiten muß, oder gar das brau-
Slaven für andere, ad der Kaiser muß n." — kann ich aus

Ackerbauer ist die che zunächst nur auf wird sich vermuthlich rth des Geldes be- ben ist, das übrige pannten Hoffnungen e verschiedenen Ko- ist der Brasilianer, elche größere Land- n den Auswanderern ell größere und klei- d in mehr oder weni- nnen; haben sie dann nnen sie wohlgemuth R. läßt sich schon n und mit mancher auf das Land und der, so wie des Ziel- n ganzen Betrag in b erst später gedacht indvieß meist erst die fast alles Land dicht en. Die Kolonisten, besigen, müssen sich e, Kartoffeln, Mais, welche Anschaffung der, können sie erst erworben haben; Ta- ti sehr lohnend sind, rs ersterer gibt reich- zu bauen und zu be- zur Verflügung, so rgehen, welcher zur a sein möchte.

überern dieser Klasse, nmen den bilden, sich aufzuhalten und ihre gen Kolonisten unter- egenheit finden. Sie r Stadt und zugleich ernen, während das ng eines Landstückes ie, statt sogleich ihre onate Arbeit bei einem um die verschiedenen nnen zu lernen. Soll- nichts verdienen, so wollen sie sofort ihre der Gefahr aussetzen, eit anzufangen, Zeit,

Material und Geld zum Theil unnütz zu verwenden, so müssen sie 3—4 Monate lang einen tüchtigen landeskundigen Mann als Tagelöhner annehmen, der nicht unter 1 Milreis für den Tag zu haben ist. — Die Vereinigung mehrerer Familien dieser Klasse zu gemeinschaftlichem Ansiedeln und Arbeiten ist in der Regel von großem Vortheile für ihr schnelles Emporkommen und erleich- tert ihnen manche Anlagen ganz ungemein, namentlich beim Zuckerbau; Familien, welche sich auf diese Weise vereinigen wol- len, müssen sich indeß genau kennen und einander möglichst in ihren Verhältnissen gleichen, auch darf ihre Zahl zwei oder drei nicht wohl übersteigen, da sich mehrere, namentlich die Frauen, auf die Länge selten gut vertragen und dann die Verbindung zum Schaden und Verdruß aller und meist mit Jank und Streit sich auflöst. Derartige Gesellschaften thun am besten, 6—12 Monate vor der beabsichtigten Uebersiedlung der übrigen Familienglieder, alle entbehrlichen Männer mit dem sämmtlichen für die Reise u. s. w. nicht beanspruchten Kapitale voraussenden, damit sie Land kaufen und die ersten Einrichtungen und Pflanzungen be- werkstelligen; die nachkommenden Frauen und Kinder, zu deren Führung ein ordentlicher Mann genügt, finden dann schon Hän- ser und viele selbst erzeugte Lebensmittel vor und sich selbst leicht in das neue Treiben hinein, so daß dieses Verfahren als sehr vorthellhaft überall empfohlen werden muß, wo nicht besondere Umstände hindernd entgegenreten. —

Bei weitem am schwierigsten sind die Auswanderungslustigen der dritten Klasse, die Wohlhabenden, zu beraten, welche Hade und Art nicht selbst führen, sondern mit Tagelöhnern arbeiten oder auf andere Weise ihre Kenntnisse und ihr Kapital geltend machen, und oft erst in der neuen Welt den Landbau ergreifen wollen, während sie im alten Vaterlande den verschiedenartigsten Beschäftigungen oblagen und fast stets den sogenannten gebildeten Ständen angehörten. — Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Kapital, Intelligenz und Kenntnisse sich im Allgemeinen in Süd- brasilien mindestens eben so gut, in vielen Zweigen aber vorthell- hafter verwerten lassen, als in den Vereinigten Staaten mit Texas und selbst in Chile, welches letztere in neuerer Zeit in Deutschland mehr Aufmerksamkeit zu erregen scheint. Der Man- gel an Arbeitern, die Schwierigkeit, sie fest zu halten, und die hohen Löhne theilt aber, auch Südbrasilien mit diesen Ländern. Im Handel sind allerdings noch Geschäfte zu machen, obgleich es von Kaufleuten, großen und kleinen Krämer im Lande wimmelt; aber man muß dieses und die Verhältnisse sehr genau kennen, wenn man sich nicht der Gefahr, sein ganzes Vermögen zu ver- lieren, aussetzen will, und Niemand sollte mit der Absicht nach St. Catharina wandern, dort sofort und als alleinigen Erwerbs- zweig ein Handelsgeschäft zu begründen; Handlungsgehilfen wür- den als solche kaum eine Stelle bei einem Krämer finden, und wenn ihrer mehrere und ohne Mittel kämen, zu Art und Hade greifen müssen, um zu leben. Wer länger im Lande angesiedelt ist, Kapital und Handelsgelut besitzt, macht in kaufmännischen Ge- schäften dann meist am schnellsten und leichtesten Vermögen; ein sehr gutes Geschäft ist zur Zeit die Unterhaltung von Küstenschif- fen, und unternehmende und begüterte Leute, welche solche anzu- schaffen und mit deutschen Führern und zum Theil mit deutschen Matrosen zu bemannen vermöchten, würden dabei auf die be- quemste Weise eine sehr sichere und einträgliche Rente ihres Ka- pitals ziehen und den ängstlichen und unerträglichen faulen einhei- mischen Küstenschiffern einen großen Theil ihres Geschäfts ent- reißen können, oder sie zu mehr Thätigkeit zwingen, was immer nur sehr langsam vor sich gehen würde. Es gehört dazu, daß der Führer des Schiffs und der Eigenthümer naturalisirt seien, wozu nach dem neuern Geseze nur zwei Jahre gehören; man kann diese Hindernisse indeß leicht durch Vorschreiben fremder Namen

umgehen. — Fabrikunternehmen können zur Zeit in St. Catharina noch gar nicht lohnen, wenn sie sich nicht auf den Landbau stützen und mit diesem verbunden sind; die Produktion der Provinz ist noch zu gering, als daß sich in dieser Hinsicht irgend etwas Größeres und Lohnendes in den Städten unternehmen ließe. — Die nachhaltend sicherste und für Den, welcher Geschmac an einer schönen Natur und unabhängigem freien Leben findet, zu- gleich angenehmste Weise, sein Leben zu machen und eine behag- liche, ruhige, aber immer arbeitvolle Existenz zu gründen, ist ohne Zweifel die Landwirthschaft, aber dabei schnell und beträchtlich Reichthum zusammen zu scharren und damit als der reiche Better aus Brasilien nach Deutschland zurückkehren zu können, wird kein Verständiger erwarten. Anfangs macht man eben nur sein Le- ben, nicht mehr; erst später können sich Ueberschüsse herausstellen und da der wirkliche, seinem Geschäfte mit Elfer zugehane Landwirth diese fast immer wieder und auf längere Zeit hinaus auf Verbesserung seiner Grundstücke verwenden wird, so kann ei- gentlich von Zurücklegen etwas beträchtlicher liquider Kapitalien nur wenig die Rede sein, und der Reichthum des Landwirths eben fast nur in seinem Grundbesitz, seiner Pflanzungen und seinem Viehstande bestehen, deren Ertrag seine Rente bildet. —

Wir wollen später noch mehr auf diesen Gegenstand zurück- kommen.

Schweizerische Consular-Agentchaften in den nordamerikanischen Freistaaten.

Erster Bezirk, umfassend die Staaten Newyork, Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Is- land, Connecticut. Handelsconsul: Herr Ludwig Philipp de Ruze von Neuburg. Residenz in Newyork. — Zweiter Bezirk, umfassend die Staaten Pennsylvanien, New-Jersey. Han- delsconsul: Herr Johann Eyz von Knonau, Kanton Zürich. Re- sidenz: Philadelphia. — Dritter Bezirk, umfassend den Distriet Co- lumbia und die Staaten Virginien, Maryland und Dela- ware. Handelsconsul: Herr Ant. Karl Eagenove von Genf. Re- sidenz: Alexandrien bei Washington. — Vierter Bezirk, umfassend die Staaten Südcarolina, Nordcarolina, Georgien und Florida. Handelsconsulat: Einfluweilen durch obengenannten Herrn Karl Eagenove besorgt, Residenz: Charlestown. — Fünfter Bezirk, umfassend die Staaten Louisiana, Alabama, Ten- nessee, Arkansas, Mississippi. Handelsconsul: Herr Joh. B. Fäß von Kaltbrunn, Kanton St. Gallen. Residenz: New- Orleans. — Sechster Bezirk, umfassend die Staaten Ohio, Indiana, Kentucky. Handelsconsul: Herr Nikolaus Bas- ler von Niderzeihen im Kanton Aargau. Residenz: Louisville im Staate Kentucky. — Siebenter Bezirk, umfassend die Staa- ten Missouri und Illinois. Handelsconsulat: Herr Bander- lier, gewesener bernischer Reg.-Rath, in Highland. — Achter Be- zirk, umfassend die Staaten Michigan, Wisconsin, Iowa, Minnesota. Handelsconsul: Herr Philipp Jakob Franz von Büren, Kanton Bern. Residenz: Detroit. — Neunter Bezirk, umfassend den Staat Texas. Handelsconsul: Herr F. E. Kubn von Thal, Kanton St. Gallen. Residenz: Galveston. — Zehn- ter Bezirk, umfassend Californien. Handelsconsul: Herr Theo- phil v. Rütze von Bern. Residenz: St. Francisco.

In den mittel- und südamerikanischen Staaten.

Mexiko. Generalkonsul: Herr Karl Alexander Forna- chon von Neuburg. Residenz: Mexiko. — Brasilien. Er- ster Bezirk, umfassend die Provinzen Rio Janeiro, St. Paulo, Minas Geraes, Matto Grosso, Goaya, St. Pedro und St. Catharina. Generalkonsul: Herr Karl Verrei.

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Weistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bg.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bg. die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
Zeichnungen und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 28.

Bern, den 13. Dezember.

1851

Nachruf eines Schweizers beim Scheiden nach Amerika.

(Nach der Melodie: Auf, auf, ihr Brüder und seid stark.)

Ade, liebwertes Vaterland,
Es muß geschieden sein!
Ade, ihr Bäche und ihr See'n,
Ade, ihr Thäler, Wälder, Höh'n,
Ade, lieb Schweizervolk!

Ade, du liebes Mutterland;
Wir hatten dich wohl lieb.
Du arme Mutter hast nur kaum
Fähr deine Kinder alle Raum;
Drum ziehen wir hinaus.

Wir ziehen über Land und Meer
Wohl in die neue Welt.
Wir ziehen nach Brasillia;
Der Gott der Väter wohnt auch da;
Wie zwischen Rhein und Aar.

Es hat uns Vieles schwer gedrückt,
Wohl manches Ungemach;
Viel große Herren regieren klein,
Viel kleine möchten große sein,
Wie's denn nun halt so geht.

Zwar wird ein Kaiser unser Herr,
Doch gibt der Kaiser Brod!
Und Larifari, wie dem sel,
Auch Schweizer sind nicht alle frei
Im freien Schweizervolk!

Ein Kaiser oder hoher Rath,
Das macht die Freiheit nicht!
Nur wo man dem Gesetz sich beugt,

Und der Magnaten Willkühr schweigt,
Da ist die Freiheit, da!

Wir ziehen nach Amerika,
Pedro, der Kaiser, ruft;
Er fordert Schweizertreu und Fleiß,
Und gibt uns Maniok und Reis,
Und Haus und Hof und Land!

Und sind wir alle angebaut
In Canto-Gallo's Flur;
Dann soll bei Wein und Anana's
Geschwungen sein das volle Glas
Auf aller Schweizer Wohl!

Denn Schweizervolk ist Schweizervolk
Und bleibt uns doch gar lieb;
Und Schweizervolk ist Schweizervolk,
Vor allem andern brav und gut;
Und rollet treu und frei.

Lebt wohl, ihr Brüder allzumal,
Und Gott sei euer Schild!
Wenn fremder Fürsten Länderwuth,
Wenn schlauer Herren Uebermuth
Die Freiheit will bedroh'n;

Wenn sie zuletzt sollt' untergeh'n,
Und Herrschaft nur besteh'n,
Dann fahrt zu uns mit gutem Wind;
Denn wo die freien Schweizer sind,
Da ist die freie Schweiz!

So fahre wohl, du Mutterland,
Wir waren dir zu viel;
Ade, ihr Bäche und ihr See'n,
Ade, ihr Thäler, Wälder, Höh'n!
Ade, lieb Schweizervolk!

Samuel Brady, der fähne Jäger.

(Eine Geschichte aus den Kämpfen mit den Indianern in Nordamerika.)

Unter den frühern Bewohnern des nordöstlichen Theils des Obiorales und besonders der Gegend um Pittsburg zeichnete sich vorzüglich Captain Samuel Brady aus, welcher gleich dem berühmten Daniel Boone, dem Kentucky-Jäger, ein Schrecken der in der Nachbarschaft hausenden Rothhäute war. Seine Wohnung war an der Chartiers Creek, an der Südseite des Ohio. Er war von herkulischer Stärke, rasch in seinen Unternehmungen und besaß eine seltene Gewandtheit. Deshalb wählten ihn seine Nachbarn bei ihren Streifereien und Einfällen in das Indianer-Territorium im Norden des Flusses meist zu ihrem Führer. Dadurch verschaffte er sich eine genaue Kenntniss des Landes, die ihm bei seinen gefährlichen Abenteuern trefflich zu Statten kam. Er haßte die Indianer mit all der Bitterkeit der meisten Gränzbewohner, da jene mit Neid und Mißgunst das immer weitere Vordringen der Weißen beobachteten und jede Gelegenheit benutzten, ihre Grausamkeit an ihnen auszuüben. Er war einer der besten bekannten Schützen und seine Geschicklichkeit im Fange der Biber kam dem Indianer in jeder Hinsicht gleich.

Es war bei einem seiner Ausflüge, um seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Biberfange an der Beaver Creek, obzuliegen, als er von Indianern in seinem Lager überrascht und gefangen genommen wurde. Ihn auf der Stelle zu erschleßen oder ihm mit der Tomahawk den Todesstoß zu versetzen, wäre für ihren Blutdurst eine zu geringe Befriedigung gewesen. Sie wollten ihn in Gegenwart aller Indianer ihres Dorfes langsam verbrennen, und nahmen ihn deshalb lebend nach ihrem Lager auf der Westseite des Beaverflusses, ungefähr ein und eine halbe Meile von dessen Mündung. Nach den gebräuchlichen Freudenbezeugungen und lautem Frohlocken über die Gefangennahme des unbekanten, unversöhnlichen und verwegenen Feindes ließen sie ihn den Wertlauf laufen und zündeten ein Feuer an, in dessen Nähe Brady nackt und ungebunden gestellt wurde. Ehe sie ihn an den Pfahl banden, bildeten die Indianer mit ihren Frauen und Kindern einen Kreis um ihn, tanzten und jauchzten und stießen zu gleicher Zeit in ihrem gedrohenen Englisch Drohungen und Verwünschungen gegen ihn aus. Der Gefangene sah auf die Vorbereitungen zum Tode und auf seine wilden Feinde mit festem Blick und stoischem Gleichmuth. Während sie auf diese Weise ihn umtanzten und umjubelten, kam die Frau eines Häuptlings mit einem kleinen Kinde auf den Armen in seine Nähe. Schnell wie der Gedanke und mit der größten Geistesgegenwart ergriff er das Kind, entriß es ihrer Umarmung und warf es in das hell auflodernde Feuer. Von Schrecken betäubt über diese plötzliche Gewaltthat, stürzten die Indianer allesamt nach dem Feuer, um das Kind den Flammen zu entreißen, und mitten in der allgemeinen Verwirrung bahnte sich Brady einen Weg aus dem Kreise, indem er Alles, was sich ihm in den Weg stellte, über den Haufen warf und nach dem nahe gelegenen Dickicht entfloß, während die Indianer ihm auf der Ferse folgten, schreiend und heulend. Er erklag die steile Seite des nach ihm genannten Brady's Hill, sprang dann unter einem Regen von Kugeln die andere Seite hinab und verbarg sich in den tiefen Schluchten und Vorbergebüschen, welche die Gegend meilenweit hin dicht bedeckten.

Seine Kenntniss des Landes und seine wunderbare Behendigkeit setzten ihn in den Stand, seine Feinde zu täuschen und die Ansiedelungen südlich vom Ohio, den er durchschwamm, zu erreichen.

Originalbrief aus Neu-Clarus im Staate Wisconsin vom 20. Mai 1851.

Theure Eltern!

Es freute uns Ihnen berichten zu können, daß wir gesund und wohl uns befinden, und danken Ihnen für Alles, was Sie an uns bis dato gethan haben. Wir sind Gott sei Dank, durch Fleiß und Sparsamkeit so weit vorgerückt, daß unser ferneres Fortkommen in Amerika gesichert ist. — So weit unsere Erfahrungen reichen, wollen wir Ihnen etwas Näheres aus unserer jetzigen Heimath mittheilen. Das Land ist wellenförmig, die Thäler theilen sich in trockenes und nasses Land; das nasse Land den Bächen entlang bringt einen großen Heuwachs von 2—4 Tonnen Acker, die Tonne gleich 20 Zentnern; das trockene Land und die Hügel der Hügel haben sehr fettes Land. Es bringt Türkenkorn, Erdäpfel, Erbsen, Rüben, Bodenrüben, Kürbisse und Melonen; letztere sind an der Stelle des Obstes hier, weil die Bäume mangeln; ferner pflanzen wir Weizen und Gerste, aber das Land ist beinahe zu fett. Die Hügel sind am besten für Palmfrüchte; in den Thälern sind Türkenkorn und Erdäpfel schon manchmal von unzeitigen Reifen zerstört worden, während auf den Hügeln nichts davon berührt worden ist. Palmfrüchte sind die sichersten Pflanzen, denn der Reif schadet ihnen nichts.

Weizen bringt der Acker 15—20 Büschel, (der Büschel ist gleich 60 Pfd.); Haber 30—40, Gerste 40—50, Türkenkorn 50—70, Erdäpfel 100—130 Büschel, durchschnittlich berechnet. Das Land ist beinahe überall von den besten Quellen bewässert. Gutes Waldland ist ziemlich rar in unserer Gegend und das Holz besteht meistens aus verschiedenen Sorten Eichen. Der Acker guten Waltes hat einen Werth von 6—12 Dollars, gutes Fruchtland 4—8 Dollars, die Gebäulichkeiten mit inbegriffen; ein gutes Foch Ochsen kostet 45—60 Doll., eine Kuh 16—20 Doll., Butter 10—14 Cent das Pfd., Schweinefleisch 2½ bis 4 Cent, Winterweizen kostet der Büschel 50 Cent, Frühlingsweizen 40 Cent, Gerste 30 Cent, Hafer 20 Cent und Erdäpfel 20 Cent.

Das Klima ist gesund, gesünder als in vielen andern Gegenden Amerika's. Wenn einer eine unangebaute Farm kauft, so hat er Arbeit genug mit dem Pflanzen und Hacken; es ist sehr wahr: Amerika hat viele großen Vorzüge vor Europa, allein arbeiten muß man, wenn man zu etwas kommen will, hauptsächlich wenn man mit wenigem anfangen muß; doch wenn einmal die Leute das Land kennen und der Sprache etwas kundiger sind; so fühlen sie sich freier und unabhängiger, als in Europa, und mit jedem Jahr geht es besser, und nur wenige sind, die, nachdem sie eine Heimath hier errängen haben, sich in ihre alte Heimath zurückwünschen. Wenn man aber alles dieses noch so deutlich schreibt, so haben doch die meisten Leute falsche Begriffe. Wer nach Amerika gehen will, muß bei Hause rechtschaffen sein und arbeiten; wer glaubt nur faulenz zu können, der thut besser, er bleibe daheim.

Wir grüßen euch herzlich

Jakob Streif;
Melchior Streif;
Dorothea Streif.

Reisebericht von C. Mäurer.

(Schluß.)

Auf meinen Hülfseruf naheten sich endlich auf Verwenden eines Schweden, der etwas englisch sprach, die Matrosen mit einer Laterne lachend, halfen uns die Effekten in die Küche placiren, die auch für uns zum einwöchigen Aufenthalte dienen mußte, und

stahlen noch waren wir ren ausgefesselt so daß wir ten wir uns Effekten such Feuerherde, verborden w oder gar nicht blieben nicht seßlich. Die ges nicht v Stalle gezo werden. D fahrt.

Den K tem Nebel I seine sichere ließ oft die des Wasserf gette eine Z ren sehr v wenn er no Selsenrigen

Wir se der im Net Der Kapitän habet einer die Segel e ser Schiff st delst, um de wurden ein geschlossen teten und d herrlicher V nach festem beschreiblich wurden die Menge Ch schungen, V Bezahlung ein Dampfs spannt wu enge nach

Nachte fernte sich, wurde vorn heure Dreht Barke auf mehr schien trennten sic wir naheten don. Den ab dem Dr hofe, da w Amerika ge mir hatte. und wir fu lich führt d aus dersel last stand in die Mir

im Staate
1851.

daß wir gesund
Alles, was Sie an
Dank, durch Fleiß
ferneres Fortkom-
Erfahrungen rei-
inferer jetzigen Hei-
die Thäler theilen
Land den Wäcken
2-4 Tonnen Acker,
Land und die Füsse
Türkentorn, Erd-
und Melonen; lei-
die Bäume man-
aber das Land ist
für Palmfrüchte; in
schon manchmal von
auf den Hügeln nichts
die sichersten Pflan-

Der Büffel ist
40-50, Türkentorn
schnittlich berechnet.
Quellen bewässert.
Gegend und das Holz
schen. Der Acker gu-
llars, gutes Frucht-
inbegriffen; ein gu-
Acker 16-20 Doll.,
eisch 2½ bis 4 Cent.
Frühlingssweizen 40
Erdäpfel 20 Cent.
in vielen andern Ge-
angebaute Farm kauft,
und Hacken; es ist sehr
vor Europa, allein
kommen will, haupt-
muss; doch wenn ein-
brachte etwas kundiger
lger, als in Europa,
nur wenige sind, die,
ben, sich in ihre alte
r alles dieses noch so
Leute falsche Begriffe
ause rechtschaffen sein
zu können, der thut

Jakob Streif;
Melchior Streif;
Dorothea Streif.

Münge r.

ch auf Verwenden eines
Matrosen mit einer La-
die Küche placiren, die
ite dienen mußte, und

haben noch, was ihnen möglich war. Aber auch in der Küche waren wir während 2 Tagen und 2 Nächten den größten Gefahren ausgesetzt, denn das Wasser drang zu allen Oeffnungen ein, so daß wir oft bis an die Brust im Wasser gestanden wären, hätten wir uns nicht auf den Kochapparat hinauf ziehen können. Die Effekten suchten wir während der folgenden Zeit in der Küche am Feuerherde, und wie ein Jeder konnte, zu trocknen. Proviant, der verdorben war, mußten wir von andern Passagieren, die weniger oder gar nichts gelitten, zu erhalten suchen. Auch Kuh und Schweine blieben nicht verschont von diesem Ungemach, ihr Geschrei war entsetzlich. Die Kuh, die oft umgestürzt und wegen der Enge des Platzes nicht von selbst aufstehen konnte, mußte rückwärts aus dem Stalle gezogen und außenher demselben erst wieder aufgerichtet werden. Dieses Ungemach wiederholte sich oft auf dieser Winterfahrt.

Den Küsten Frankreichs sich nähernd, war die See mit dickem Nebel belegt. Deshalb hatte der Kapitän viele Tage lang keine sichere Kennzeichen, die Nähe des Landes zu bestimmen. Er ließ oft die Segel einziehen, sondirte mit dem Senkblei die Tiefe des Wassers (einmal 500'), ließ wieder die Segel spannen und segelte eine Zeit lang weiter. Da näherte sich ein Chalouper, deren sehr viele an den Küsten sind. Dieser verdeutete ihm, daß wenn er noch eine halbe Meile fahren würde, unvermeidlich an den Felsenriffen scheitern würde.

Wir segelten deshalb mehr links, vom Ufer weg. Doch wieder im Nebel, so daß man nicht mit Gewissheit fahren konnte. Der Kapitän veranlaßte sich daher mit einem herannahenden Inhaber einer Chaloupe, der sich als Führer anbot. Sogleich wurden die Segel eingezogen und die Strickleiter, über welche dieser in unser Schiff kletterte, hinunter gelassen. Es wurde eine Meile unterhandelt, um den sichersten Weg zu weisen nach der Stadt Portsmouth, und wurden einig um den Preis von 60 Dollars. Dieser Akkord wurde geschlossen ungefähr 10 Uhr Morgens. Abends gegen 8 Uhr leuchteten uns die Lichter aus besagter Stadt funkelnd entgegen. Ein herrlicher Anblick, nach mehreren wechselvollen Tagen wieder einmal nach festem Lande blicken zu können. Die Freude war für Alle unbeschreiblich. Zwar landeten wir hier nicht; sondern die Anker wurden die Nacht über geworfen. Am Morgen kamen uns eine Menge Chaloupen entgegen aus dieser Stadt, mit allerlei Erfrischungen, Brod, Fleisch, Wein, Schnapps und boten es uns gegen Bezahlung an, was vielen aus uns sehr lieb war. Zugleich ließ ein Dampfschiff vom Ufer, das vorn an unser Segelschiff angehängt wurde, und uns eine Tagreise durch die gefährliche Meeresenge nach London zuführte.

Nachts wurde wieder Anker geworfen. Das Dampfschiff entfernte sich, wurde aber am Morgen durch drei solche ersetzt, eines wurde vorn und 2 neben angehängt. Natürlich ist dieser ungeheure Dreimaister mit seiner Ladung größer, imposanter, als eine Barke auf dem Meeressee! — Wie die Fahrt weniger gefährlich mehr schien, indem wir uns nun im Laufe der Themse befanden, trennten sich die 2 neben angehängten Hülfschiffe wieder los, und wir naheten uns froh und satt des Schaufelns der Weltstadt London. Den 20. Januar Morgens 10 Uhr holten uns einige Barken ab dem Dreimaister und führten uns auf die Bureau's im Bahnhofe, da wurde unser Gepäck vistikirt, die mitgebrachten Briefe aus Amerika geöffnet, deren ich 14 von verschiedenen Schweizern bei mir hatte. Die Koffern wurden nun auf die Eisenbahn gebracht, und wir fuhren flugs über die Häuser Londons weg, denn bekanntlich führt die Bahn über einen Theil der Stadt. Wegen der Größe der Stadt und der kurz abgemessenen Zeit konnte ich nur Weniges aus derselben mit vor Augen führen, der berühmte Glas-Palast stand damals noch nicht. Der Bahnzug führte ungefähr bis in die Mitte der Stadt. Von da aus begaben wir uns, nachdem

wir 2 Tage in einem Gasthause logirt, auf die Nordsee per Dampfschiff, auf Antwerpen zufahrend. Hier logirten wir im Gasthause zum „Blindhund“ mit Zufriedenheit einige Tage. Die Bewohner der anmuthigen Stadt sind meist von festem Körperbau, sehr einfach, doch freundlich, so daß ich mich gerne noch länger da aufhalten hätte, obschon ich ihre Sprache nicht verstehen konnte. Die Eisenbahn führte uns in kurzer Zeit der alten Stadt Köln in Preußen zu. Nachdem unsere Habseligkeiten übergeben, glichen wir majestätisch auf dem Dampfschiff den grünen Rhein hinauf, und langten am Morgen in Koblenz an, da frühstückten wir, während das Schiff Halt machte. Unsere Schiffsfahrt wurde fortgesetzt und führte uns neben den reizendsten Gegenden beider Ufer vorbei nach Mainz. Dort angelangt, war ich ganz von Geld entblößt, als Folge meiner dreifachen Auslagen (und Unglücksfall auf dem Meere) nämlich für den von Neu-York mitgenommenen, dort verarmten Schweizer Valer von Graubünden und seine dort geheirathete Gattin, aus Heilbronn. Bei Ankunft im Gasthause zur Krone bestellten wir ein Zimmer, um darin einige Tage auszuruhen, natürlich nicht bemerkend, daß wir zuammen nicht mehr 10 Cent besaßen, da erforderte's Geistes-Gegegenwart. Valer vertröstete mich auf sein Rathsgut, welches noch unter der Waifenbehörde in Heilbronn stehe. Ich verlangte sogleich Federn, Tinte und Papier, schrieb nach Hause um Geld, in der Voraussetzung, hier zu bleiben bis Geld anlange; allein das Schicksal lenkte es anders. Unter unserer Gesellschaft befanden sich auch 2 junge Menschen, Bäder, 14 Eid. von Heilbronn zu Hause, beide machten den Feldzug nach Mexiko mit. Da erhält nämlich Jeder in demselben Staate, da er engagirt wird, 40 Acres Congreßland als Gratifikation; doch selten Einer, ledigen Standes, nimmt Besitz davon, sondern er verkauft seine Nummer je um 40, 50 - 80 Dollar; was auch diese 2 thaten. An Spekulanten, solches Land zu kaufen, fehlte's nicht. Diese Bäder nöthigten uns eines Morgens zur Weiterreise. Ich erzählte ihnen aber unsere Lage, was sie fast nicht glauben konnten. Ohne Weiteres erklärten sie, für uns über Mannheim, Heidelberg, bis Heilbronn zu bezahlen, was wir jedenfalls gerne einwilligten. Somit verreißen wir mit Hinterlassung des Auftrages, anlangendes Geld an meine Adresse, die ich im Gasthause übergab, an den Gasthof zur Krone in Heilbronn am Refar zu senden; indem ich nicht wußte, ob ich wirklich dort Geld erhalten werde oder nicht. Doch die Aufnahme in Heilbronn war für mich von guter Bedeutung. Die 2 Bäder erhielten ihre Auslagen noch denselben Abend von den Pflegetern genannter Frau Valer zurück. Der Wirth wurde beauftragt mich bis zur Weiterreise gut zu pflegen. Valer und seine Frau begaben sich zum Vormund Herrn Marthaler, Handelsmann daselbst, verlangten Reisegeld nach der Schweiz, was aber schwer hielt, da sie ihren Copulationscheine in New-York theils aus Leichtsinne, theils aber aus Mangel an Geld, liegen ließen. Man bedingte ihnen, zuerst den Rhein hinauf zu reisen, wie auch daß die Frau als Schweizerbürgerin angenommen und auf ihr früheres Heimathrecht verzichte. Da Beide von hoher Abstammung waren, und mit werthvollen Koffern wegzogen, gebot ihnen ihr Schamgefühl, ihr Reise- und Lebens-Schicksal zu verheimlichen. Eines Abends kamen sie zu mir ins Gasthaus mit der Bemerkung: Jetzt haben wir Geld, Morgens verreisen wir daher nach Graubünden. Da ich aber bemerkte, daß sie bloß 40 Gulden hätten, genügte mir dies nicht, und ohne fernere Eutsprache werde ich nicht weiter gehen. Valer wollte mich getrösten: „Wenn er sein Heirathsgut besitze, werde er mich bezahlen.“ Ich kannte ihn aber zu gut, als daß ich ihm traute. Nach allerlei Vorstellungen konnte ich sie bewegen, wieder zu Hrn. Marthaler zu gehen. Dort wollten sie aber nur wieder mehr Reisegeld fordern, unter dem Vorwande, sie hätten da einen Reisegefährten, auch aus der Schweiz, dem es an Geld zur Weiterreise fehle, für den zu zahlen sie ge-

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 W.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Vierteljahr-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 W. die
einfachste Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
sind jederzeit unentgeltliche
Ausnahme.

Nr. 29.

Bern, den 20. Dezember.

1851.

Originalbrief des Gottfried Beck von Ted- lingen bei Nadelstingen, jetzt in Ohio.

Jamestown, den 3. Februar 1851.

Geehrter Herr und Freund Eobrecht Ischanden!

Vorerst macht der Schreiber des Briefes einige Entschuldi-
gungen, wegen zu langen Zögerns des Briefschreibens. Dann
beschreibt er die Reise von Bern bis Havre in allgemeiner Be-
gebenheit, wie solche schon oft mitgeteilt wurde, und dann fährt
er fort:

Unsere Fahrt dauerte lange, 53 Tage, wir hatten Windstille,
sonst eine gute Fahrt. — In New-York angekommen, kassirten
wir unser Geld ein, reisten am 2ten Tage wieder ab, denn wir
hatten uns als Ziel Pittsburg vorgenommen. Von New-York kann
man auf 3 Wegen nach Pittsburg: den Albanykanal, oder mit der
Eisenbahn, oder von New-York nach Philadelphia; wir zogen we-
gen unsern vielen Kisten den Kanal vor, obschon die Reise länger
dauert, als mit der Eisenbahn, es kostete die Person von New-
York bis Pittsburg 5 Dollars, die Fahrt dauerte 16 Tage, ist
aber sehr beschwerlich; wer Geld hat und nicht viel Gepäck, thut
besser mit der Eisenbahn.

Der Staat New-York ist eines der schönsten Länder, seine
Städte, Dörfer und Land geben Europa in nichts nach, haben aber
in manchen Beziehungen vieles voraus; in Pittsburg angekom-
men, mieteten wir sogleich eine Wohnung mit 3 Zimmern und
Küche um 4 1/2 Dollar des Monats, kauften uns bloß Bettstellen,
Tisch, Stuhl und Kommode, das andere alles brachten wir mit. In
Pittsburg dachten wir den Winter über zu bleiben, der F. h. n. u.
und seine Frau kamen schon den 5. Tag zu einem Metzger, der
Johannes mit 8 Dollar, seine Frau mit 5 Gehalt des Monats.
Von Pittsburg aus schrieben wir an unsern Vetter Sutter, der
schrieb uns sogleich zurück und lud uns ein, alle zu ihm zu kommen,
indem es wohlfeiler sei, als in einer Stadt, wir zogen nun mit
allem hin, man kann mit dem Dampfschiff bis an eine Stunde
zu ihm fahren den Ohio hinunter, vom Flusse hatten wir nur
eine Stunde und eine gute Straße. Der Ort, wo wir ansie-
gen, heißt Clarenton in Monroe-County. Sie werden es auf

der Karte von Stämpfli finden. Der Vetter gab uns sogleich sein
Land in Lehen, er hat 60 Acker, wir zahlten ihm 60 Dollar Zins,
hatten ein gutes Jahr, machten 1000 Buschel Weizen, das Buschel
ist 2 Bernmaß, Kartoffeln 20 Säcke, 26 Maß weiße Bohnen,
Kabis, Rüben und Rüben in Fülle, wir konnten 3 Malt dörres
Obst machen, denn der Vetter hat einen schönen Obsthof, und
auch eine Zuckarte Neben.

Da es kein so großer Profit ist, ein Lehen zu haben, so ha-
ben wir nun selbst Land gekauft, wir haben 50 Acker in der
Nähe vom Vetter. 30 Acker sind klar, das andere ist Ficht- und
Buchenwald, wir haben nun ein Haus und eine Scheuer, das
Land kostet uns 425 Dollars, hätten aber schon 500 dafür haben
können. Wir haben 1 Pferd, 2 Ochsen, 2 Kühe, 17 Schweine,
Schaafe, Gänse und Hühner, kurz in unsern bessern Tagen ha-
ten wir es nicht besser, und wenn uns Gott gesund läßt, haben
wir bald wieder, was wir in der Primath verloren haben, denn
hier kann man alles gegen baar Geld absetzen, die Produkte wer-
den von den Händlern b. i. den Häusern gekauft, dann den Fluß
hinab geführt, um in den Städten zu verkaufen. Wir haben 700
Buschel Korn verkauft, 300 brauchen wir für uns, den Buschel
zu 45 Cent, nach Schweizergeld 15 Sp., die Kartoffeln 1/2 Dol-
lar das Buschel, Bohnen 1 Dollar das Buschel, Butter glitet 4
Sp., das Pfund, die Schweine sind ungleich, magere, das Stück
kostet 2 Dollar wenn sie 2 Zentner wiegen, das Pfund 3 Cent
oder 1 Sp.; 350 Pfund à 4 Cent das Pfund. Wir schlachten
8 Schweine des Jahres in unsere Haushaltung, und 4 gemästete
haben wir verkauft. — Nun will ich Ihnen auch noch die Art
des h. f. j. Bauerns und Lebens beschreiben, und wie unsere Ge-
gend ist. Die Gegend, in der wir sind, ist gleich Edligen und
seiner Umgegend, gebrügl. Das Land ist gut und abtrüglig,
Bau wird hin und wider angewendet, doch ist Ruhe dem Lande
eben so thümlig. Roggen, Weizen, Mais, Hafer, Gerste, Alee
und Lüzerne sind die gewöhnlichsten Produkte, Mais oder Meer-
korn ist das meiste, dann davon lebt der Mensch, wie das Vieh.
Sommerszeit läßt man die Waare alle im Freien laufen, Futter
findet sie genug, Morgens und Abends kommt alles nach Hause,
dann füttert man sie mit Meerkorn. Winterszeit aber haltet man

se, wenn Schnee ist, im Stalle; doch erträgt das Vieh keine so warme Stallung, wie in Europa. Die Schweine läßt man das ganze Jahr laufen, will man mäßen, so werden sie eingesperrt in einen Färrich, mit Meerkorn 6 Wochen gefüttert, und nur kaltes Wasser dazu gegeben, denn das Meerkorn ist hiezig; das ganze Jahr bekommen sie nichts Warmes. Wir hatten Schweine von 2 bis 3½ Zentner. — Leben thut der gemeine Mann hier besser, als der große Bauer in der Schweiz, aus einem natürlichen Grunde: hier ist das Land wohlfeil und draußen theuer, hier wird die Arbeit bezahlt, und draußen das Land; in der Schweiz muß der Landmann seine Produkte verkaufen, um den Zins zu bezahlen, hier kann man selbst genießen und dennoch verkaufen und sich vorsparen; berechnet was wir verkauft haben, und wie viel Zins wir bezahlten, doch muß man selbst arbeiten, denn unter 15 Bz. bekommt man niemand; — glücklich, wer eine große Familie hat und hier ist; kurz, wir sehnen uns nicht zurück und wünschen, daß alle Unbemittelten der Gemeinde es so gut haben möchten. — Congreß-Land ist hier keines mehr, doch wer ein wenig kann, thut besser, in angebaute Gegenden zu ziehen, da man alles besser absetzen kann; wir sind hier alles Schweizer, haben Mühle, Kaufhäuser, alle Handwerker. Hier ist bei weitem mehr klares Land, als Wald. Wir haben gute Straßen, die Post kommt wöchentlich 2 mal hier vorbei. Wir haben eine deutsche und eine englische Schule, eine deutsche Kirche, der Pfarrer ist von Bern, Namens Baumberger.

Nun will ich Ihnen auch noch von mir selbst etwas schreiben; ich bin nur auf eine kurze Zeit zu Hause bei den Eltern auf Besuch. Schon bald nach unserer Ankunft beim Wetter ging ich nach New-Orleans, wo ich eine Anstellung in einem großen Bad bekam. Das Haus gehört einem Engländer, der aber nicht dort wohnt; nun bin ich der Geschäftsführer und komme auf 500 Dollar des Jahres. Auch mein Bruder Johann kam in das gleiche Haus. Doch konnte er nur 10 Monate bleiben, denn am 11. Christmonat 1850 ist er an einer Lungenauspehrung ohne Schmerzen verschieden; seine Kinder hat der Vater bei sich und sorgt für dieselben; die Frau ist in New-Orleans in einem guten Platz und befindet sich wohl. — dieses sind nun die Ergebnisse seit wir von Hause fort sind, und unser Wunsch ist, daß es niemand schlechter gehe. Sollten arme Gemeindeglieder auswandern, so unterstützt sie so viel Ihr könnt, denn das Geld ist gut angewendet. —

Wir sagen Ihnen, so wie den Vorgesetzten der Gemeinde noch einmal unsern herzlichsten Dank für das gute Benehmen gegen uns, und denken, daß es Euch nie gereuen werde.

Grüßt alle, den Präsident, so auch Bucher, und den alt Präsident Walther, Müllers, Eschmannsband zu Runtigen, unsere Verwandten, so auch unsern verehrten Herrn Pfarrer König. Insbesondere gilt unser Gruß und Dank Euch selbst; denn wir werden nie vergessen, wie viel wir Ihnen zu verdanken haben.

Lebet denn wohl und vergeßt uns nicht, im Namen aller

Euer dankbarer

G. Beck,

im Staat Ohio in Nordamerika.

Wörtlicher Auszug aus einem Briefe des Schmieds Nubel von Rotenburg, aus Chile in Südamerika, an seine Verwandten.

Nach unserer Ankunft im Hafen begab sich der Kapitän in die Stadt, um uns anzumelden. Den 26. August kamen mehrere deutsche Herren zu uns an Bord und begrüßten uns sehr freundlich. Es waren zwei Brüder Fride aus Berlin gebürtig,

welche dicht am Hafen auf einer Insel sesshaft sind, und der Herr Döll, aus Hersfeld gebürtig. Den 27. kam der Kapitän zurück an Bord, in Begleitung des Herrn Philippi, welcher uns sehr freundlich aufnahm, und wegen unserer langen ausgestandenen Seereise besagte und sogleich für die fernere Reise sorgte, für Brod, Kartoffeln, Fleisch, Kaffee, Zucker, Schweineschmalz, Käse, Aepfel, Seife, Zuckerwerk für die Kinder. Herr Fride schickte uns ein Fäßchen Aepfelwein. Wegen dieser freundlichen Aufnahme vergaßen wir bald unsere überstandene Noth. Den 28. kamen wir vom Bord ab auf ein kleineres Schiffehen und fuhren mit unsern Sachen ab, allein die Ebbe zwang uns, im Hafen von Corral übernacht zu bleiben. Herr Philippi brachte uns in ein Haus, wo wir übernacht blieben. Aber wie war es uns, als wir die Häuser sahen! Sie sind mit Pfählen in der Erde, einer an den andern gesetzt, alsdann lange Bäume, welche die Sparren bilden, überhlin, und nur mit Stroh bedekt; weiter ist keine Arbeit daran. Das Feuer ist mitten in dem Hause auf der Erde, wobei sie kochen. Die Leute dieses Landes tragen keine Schuhe, weder Sommer noch Winter. Den andern Tag kamen wir zu einem Hause, welches ganz allein war, 4 Stunden von Valdivia entfernt, wo wir so lange warten sollten, bis wir von unserm Herrn abgeholt würden. Ich war acht Tage da, da kam Herr Fride, that mich bitten, ob ich nicht die Beschläge zu einer neuen Schnellmühle machen wollte, denn er legte eine an. Denselben Tag fuhren wir mit Herrn Fride, nämlich ich und meine Frau und der Schmidt R. und seine Frau, um Zeuge zu sein, weil der R. sich topuliren ließ. Es gefiel uns sehr gut. Nachdem die Population vorbei war, ließ er das auf der Reise geborne Kind taufen. Herr Philippi und die Ministerin waren Gevatter. Wir tanzten im Hause des Ministers, wo es uns sehr gut gefallen hat. Nachdem Alles vorbei war, kehrten wir mit einem Boot nach dem Hause zurück, wo die Andern waren. Denselben Tag machte ich mich mit Herrn Philippi zu Herrn Fride, um die Arbeit zur Schnellmühle zu befördern. Die Andern machten den Weg, selbst meine Frau, denn es kamen die Maulthiere mit einem jungen Baron, welcher in Abwesenheit unseres Brodherrn Alles zu besorgen hat. Ich blieb bei Herrn Fride vier Wochen, und machte ihm noch mehrere andere Werkzeuge, welche er diesem Lande nicht bekommen konnte. Ich stand mich sehr gut, bekam 30 Thaler und mehrere Geschenke für mich und meine Frau, kurz, es gefiel mir sehr gut. Nachdem ich fertig war, brachte mich der Herr Fride zu meinen Gefährten. Wir hatten 8 Stunden zu Wasser zu fahren und dann drei Tage zu Pferde zu reisen, denn der Weg ist hier sehr schlecht und es gibt bis jetzt noch keine Landstraßen. Als ich auf die Hacienda kam (so heißt hier ein Gut), da war die Freude sehr groß. Unsere Arbeit war im ersten halben Jahre weiter nichts, als Häuser bauen, denn es war bloß ein Haus für uns alle da. Deutsche trafen wir hier noch drei an, einen Zimmermann, einen Räser und einen Gärtner aus Hannover; sie nahmen uns alle freundlich auf.

Das Klima des Landes ist sehr gut, die Luft ist sehr gesund, des Sommers regnet es wenig, des Winters gibt es viel Regen, statt des Schnees bei uns. Zahlres Vieh ist hier sehr viel, besonders Pferde, Rindvieh, Schweine, Schaafe, Ziegen, Hühner, Gänse, Wildpret gibt es sehr wenig, eine kleine Art Rebe, Fische, kleine Vögel (der sogenannte amerikanische Löwe Puma u.), welche keinen Menschen anfallen. Ein Thier ist hier, wenn man es verfolgt, gibt es einen Geruch von sich, daß es Niemand aushalten kann, es wird deshalb Stinkthier genannt. Das Land an sich hat sehr fruchtbaren Boden und wenig Steine, denn es wird hier gesäet: Weizen, Gerste, Flach, Erbsen. Dies alles wächst sehr gut. Korn hat man keines. Die Menschen dieses Landes sind sehr gut gegen uns; es sind theils Eingeborne (Spanier), theils Indianer. Die Eingebornen (Spanier) tragen kurze Haare, einen Poncho,

das list ein v
wo sie den K
dieses alles
schied ist unte
lange Haare
gut. Die B
Kleider, sonde
Der Kopf u
allerhand Zeu
die Franzosen
Landes wenig
Haus. In d
Sommer und
gar keine Kle
an die Arbeit
Sporen an d
Pferd hölzern
(Wellen), ein
Welken zum
wie bei uns
henari); Al
Andere. —

Nieber S
guter Gesund
befinden uns
lande war sel
sind wir in e
gaben, noch
ben, was m
Meister zu w
bezahlt, d. B
Sporen 4 I
muß hier S
überhaupt ka

Das La
sehr billig; e
fettes Stüd
schwer 5 Th

Nachdem
mann (der V
Herren auf
blieb mehrere
zukünftiges
berlassen w
und setzte al

Wer su
ren Jahren
schäfte der
sind: Schm
Schuhmacher
hier 4 Thlr.
und die Zui
denn wir h
kommen, w
Sie nochmal

*) Chile in
und Brä

das ist ein viereckiges Tuch, welches in der Mitte ein Loch hat, wo sie den Kopf durchstecken, und einen ganz spitzen Hut; sie weben dieses alles selbst von Wolle und machen es selbst. Der Unterschied ist unter Indianern und Eingebornen, daß sie (die Indianer) lange Haare tragen und ein Bändchen um den Kopf, aber keinen Hut. Die Frauenzimmer der Indianer tragen keine Röcke und Kleider, sondern bloß ein Tuch um sich herum und einen Poncho. Der Kopf und die Brust sind mit Silberperlen, Nähnäthen und allerhand Zeug behangen. Sie nennen uns Deutsche Alemanos; die Franzosen können sie nicht leiden. Es sind in diesem großem Lande wenige Leute; alle halbe Stunden lang hier und da ein Haus. In den Gebirgen, 20—30 Stunden von uns entfernt, wo Sommer und Winter Schnee liegt, sind noch lauter Helden, welche gar keine Kleider tragen. Die Eingebornen gehen nicht zu Fuß an die Arbeit, sie reiten immer und tragen deshalb ganz große Sporen an den bloßen Füßen, mit Riemen befestigt, und an dem Pferd hölzerne Steigbügel. Die Arten des Holzes sind die: Bessin (Bessin), ein rothes festes Holz, es fault nie und wird deshalb am Meisten zum Bauen genommen, Myrthen, welche hier Bäume sind, wie bei uns die Buche, hier Arayan genannt; Roble (eine Buchenart); Alerce (eine Nadelholzart), Laurel, Bessu und mehrere Andere. —

Lieber Schwiegervater! Wenn Euch unser Schreiben noch bei guter Gesundheit antrifft, so soll es uns herzlich freuen; auch wir befinden uns gesund und wohl. Der Abschied von unserm Vaterlande war sehr hart, dennoch geruht es uns jetzt nicht, denn hier sind wir in ein Land der Freiheit gekommen, wo uns weder Abgaben, noch sonst etwas drückt; hier kann man ein Geschäft treiben, was man will, hier quält uns Niemand, um Bürger und Meister zu werden und die Arbeit der Handwerker wird sehr theuer bezahlt, z. B. man bekommt für eine Art 3 Thaler, für ein Paar Sporen 4 Thaler, für ein Pferd zu beschlagen 2 1/2 Thaler. Ich muß hier Schlosser, Schmied, Büchsenmacher und Nagelschmied sein, überhaupt kann ich in diesem Lande gute Geschäfte machen.

Das Land hier ist sehr billig; die Nahrungsmittel sind hier sehr billig; ein Waller Weizen kostet nicht mehr als 2 Thlr., ein fettes Stück Rindvieh 6 Thlr., ein fettes Schwein von 250 Pfd. schwer 5 Thlr. u. s. w., überhaupt mangelt es hier nicht.

Nachdem wir acht Monate hier waren, kam Herr Rindermann (der Brodherr der Ausgewanderten) mit noch zwei deutschen Herren auf diesem Gute an und begrüßte uns freundlich. Er blieb mehrere Wochen hier, um seine Sachen einzurichten, weil er zukünftiges Frühjahr, im Monat September*) hieselbst sich niederlassen will. Er bezahlte einem Jeden seinen verdienten Lohn und setzte alsdann seine Reise nach Valparaiso wieder fort.

Wer sparsam ist und Lust zur Arbeit hat, kann sich in mehreren Jahren hier ein ziemliches Vermögen ersparen, denn die Geschäfte der Handwerker sind vorzüglich in diesem Lande. Die ersten sind: Schmied, Schlosser, Nagelschmied, Zimmermann, Tischler, Schuhmacher und ein guter Gerber, denn ein Paar Schuh kosten hier 4 Thlr., ein Paar Stiefel mit Unterschied 10 bis 12 Thaler und die Zuthaten sind nicht theuer. Leben Sie unbesorgt um uns, denn wir haben es ganz gut, wir sind in kein Sklavenland gekommen, wie es in Rothenburg hieß. Ich und meine Frau lassen Sie nochmals herzlich grüßen u. s. w.

*) Chile in Südamerika hat Winter, wenn wir in Europa Sommer haben, und Frühling, wenn wir Herbst haben.

Wisconsin und Minnesota.

Im Nordwesten der Vereinigten Staaten, wo in den fernabliegenden Gegenden noch Indianerstämme ihre alten Jagdgründe behaupten konnten, sieht der Wanderer manchmal Flaggen von hohen Stangen herabflattern. Unter denselben erhebt sich ein etwa 10 Fuß hohes Gerüste, auf welchem ein mit weißem oder rothem Tuch bedeckter Sarg steht. In diesem liegt der Indianer, der zur Leiche geworden, manchmal Jahre lang; er mag es nicht leiden, daß selbst nach dem Tode die Erde seine Brust drückt; er ist in der Luft sicher vor der Gefährlichkeit der Wölfe, und im Winter, wenn der Boden gefroren ist, würde es mühsam sein, für ihn ein Grab zu graben. Vor nun vierzehn Jahren streifte ein weißer Jägermann durch die Wälder an der Mündung des Wisconsinflusses, der sein klares Wasser in das noch durchschichtiger Lake Michigan-See ergießt. Er ruhte in einer der drei Indianerhütten aus, neben welchen ein Sarg auf einem Gerüste stand. Heute erhebt sich dort, an derselben Stelle, die Stadt Milwaukee, der Haupthafen am Michigan-See, die wichtigste Handelsstadt im Nordwesten, mit mehr als 30,000 rühriger Bewohner. Der weiße Jäger baute sich 1836 neben den Wigwams der Indianer ein Blockhaus; bald folgten ihm andere Ansiedler in dieses Nordwestgebiet. Nach vier Jahren ergab eine Zählung etwa 30,000 Bewohner, 1847 waren schon 211,250 Weiße angesiedelt; das Gebiet Wisconsin wurde 1848 als Staat in die große Union aufgenommen, und hat im laufenden Jahr sicherlich eine Bevölkerung von 300,000 Seelen. Was uns zunächst an diesem Lande interessiert, ist der Umstand, daß es die Heimath für mehr als hunderttausend Deutsche geworden. Als die ersten Ansiedler das Land fruchtbar, ergiebig und gesund fanden, drängten rasch Tausende aus den östlichen Staaten nach; viele Auswanderer, welche sich anfangs für Niederlassungen im Süden entschieden hatten, zogen den Nordwesten vor, und der Zudrang nach Wisconsin ist weder durch das nun längst verflozene Texasfieber, noch durch das Californiafieber irgendwie geschwächt worden. Diese nordwestlichen Staaten: Michigan, Wisconsin und Iowa, sammt dem neuen Gebiete Minnesota, haben ohne Frage eine große Zukunft, und werden ohne allen Zweifel fortan hauptsächlich von deutschen Auswanderern zum Ziele gewählt werden. Die höher liegenden Gegenden von Virginien und Tennessee, das westliche New-York, Pennsylvanien, Ohio, Illinois und Missouri bieten sicherlich gleichfalls eine Menge von Derlichkeiten dar, welche sich ganz vortreflich zur Ansiedlung eignen. Aber sie haben in keiner Weise Vorzüge vor jenem Nordwesten, in welchem binnen kaum anderhalb Jahrzehnten ein beispielloser Wohlstand begründet worden ist. Ein Aufschwung wie Wisconsin ihn zeigt, ist selbst für Amerika in so kurzer Zeit und auf so solider, gesunder Grundlage ohne Beispiel; und die übrigen drei werden, allem Anschein nach, sich eines ähnlichen Gedeihens zu erfreuen haben. Wir begreifen daher den Zwist und Reid gar nicht, welcher zwischen Michigan und Wisconsin besteht. Wir erinnern uns, daß etwa im Jahr 1815, als es sich darum handelte, den Soldaten der Vereinigten Staaten Besohnungen in Land zu ertheilen, die mit Ausmittelung geeigneter Localitäten Beauftragten ein im höchsten Grade abschreckendes Bild entwarfen, das dann viele Jahre als ein werthloser Strich Landes vollkommen unbeachtet blieb. Diese große schöne Halbinsel mit so fruchtbarem Boden und vortrefflicher Lage zwischen vier Seen — dem Michigan, Huron, Erie und Ober-See — hatte 1820 erst 8900 Bewohner, ein Jahrzehnt später erst 31,000, aber 1840 schon 212,000, 1845 bereits 304,000, und jetzt ohne Zweifel 350,000 Seelen. Man hat sie wohl ihrer Lage und Gestalt halber und mit Hinblick auf ihren Getreidebau und die vielen Wiesen mit Schleswig-

Hofstein verfluchen. Gewiß ist, daß Michigan im Anflühen ist, und alle Kräfte zu einem gesunden Wohlfand in sich trägt. Die ganze Breite der Halbinsel wird von einer Eisenbahn durchzogen, durch welche Milwaukee und die Westküste von Wisconsin dicht an den Erie-See, an Buffalo und die Canäle von New-York gerückt werden, während Michigan selbst durch seinen Schienenweg, als ein gar nicht zu umgebendes Mittelglied zwischen dem Osten und Westen, sich außerordentlich erhebliche Vorteile versprechen darf. Wisconsin ist freilich rascher bevölkert worden, weil es weniger Vorurtheile zu besiegen und gleich große Vorteile darzubieten hatte. Dort hin lenkt sich neuerdings der Zug der Auswanderung, insbesondere aus den nördlichen Gegenden Deutschlands. Ich weiß ein Beispiel, daß dreißigundzwanzig junge rüstige Männer, die am und im Harze wohnen, einen tüchtigen Forstmann aus ihrer Mitte im Mai des laufenden Jahres voraus andern, um in Wisconsin Quarrier zu machen. Alle besitzten Vermögen, sind auf Gymnasien oder Realschulen gebildet, und haben sich praktischen Erwerbszweigen zugewandt. Manche ihrer Bekannten, welche sich vor ihnen in Wisconsin niedergelassen, haben sich binnen wenigen Jahren, zum Theil mit geringem Vermögen, ein gutes Auskommen und eine Lage geschaffen, mit welcher sie zufrieden sind. Allerdings hat der „Badger Staat“ sehr ergiebigen Boden, vortreffliche Wasserverbindungen und viele gute Absatzmärkte. Jeder Eingewanderte übt, nachdem er ein Jahr lang im Staate ansässig gewesen, alle politischen Rechte aus und ist befähigter Wähler. Auch ist Wisconsin einer von den wenigen Staaten, der gar keine Staatschuld contrahirt hat, und der Veruch ohne Bankrott ein neues Land zu haben, und die mit einem übertriebenen Bankwesen verbundenen Nachteile zu vermeiden, ist vollständig gelungen. Wisconsin hofft auf fernere gesunde Entwicklung. Seine Bewohner meinen, wenn eine Eisenbahn zum stillen Weltmeer gebaut sein werde, so müsse der Handelsweg des ganzen nördlichen Mississippi-Thales durch den mittlern Theil von Wisconsin gehen, und Minnesota werde seine zum Absatz nach Osten bestimmten Producte durch Wisconsin führen. Dann gewinnt gleichermaßen auch Michigan. In den nordwestlichen Staaten sagen übrigens Boden und Klima dem Deutschen zu; es sind deren reichlich dreimalhunderttausend und mehr in denselben angesiedelt, und was wohl zu bemerken ist, zu nicht geringem Theil aus den gebildeten Klassen. Bleibt der Zug aus unserm Vaterlande nach jenen Staaten wie bisher, oder wird er, wie es den Anschein hat, noch verstärkt, so wird gerade im Nordwesten das deutsche Element eine Zukunft haben. Es ist beachtenswerth, daß die deutschen Buchhandlungen in New-York nach jener Gegend hin beträchtlichen Absatz haben. Der deutsche Einwanderungsverein in Milwaukee sagte vor einiger Zeit in amerikanischen Blättern: Wisconsin mag sich rühmen, eine deutsche Bevölkerung zu besitzen, welche an Intelligenz, Unternehmungsgestalt und Freisinn mit jener in den übrigen Staaten sich messen kann. Unsere Landsleute sind übrigens im obern Mississippi-Lande überall verbreitet, insbesondere auch in Iowa, als Ackerbauer, Kaufleute, Handwerker, und Sägemüller oder Gastwirthe, und sie sind auch schon bis Minnesota vorgebrungen.

Es ist das Land der Mississippi-Quellen, welche Schoolcraft entdeckt hat, das Land der Wasserscheide zwischen Strömen, welche sich in die Hudsonsbay, den St. Lorenz und in den Mississippi ergießen. Dieses Gebiet, das am 7. Juni 1849 als solches constituirte wurde, hatte damals 5000 weiße Einwohner, welche in ihrer Territorial-Legislatur von 18 Repräsentanten und von 9 Counsellors (der ersten Kammer) vertreten wurden; der Flächenraum nimmt 166,000 englische Geviertmeilen ein.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Bern. Aus den Regierungsratheverhandlungen vom 3. Dec. Ein vom Präsidenten vorgelegtes und genehmigtes Antwortschreiben an den schweizerischen Consul in Havre verdankt demselben seine Bemühungen um die durch den Unfall mit dem Schiffe „Mouennais“ in Nothwehr gerathenen bernischen Auswanderer, für welche ihm die Ermächtigung zu Vorschüssen ertheilt worden war, aber unanständig geworden ist, weil die Schiffseigenthümer doch selbst für ihr Unterkommen gesorgt hatten. Dagegen hatte der Consul Vorsorge für eine andere Kucheneinrichtung auf dem Schiffe treffen müssen, da sonst die Auswanderer genöthigt gewesen wären, auf bloßem Verdeck, auch bei der verhassten Witterung, kochen zu müssen. Dieses veranlaßt den Präsidenten zu der Bemerkung, wie wenig Garantie der Hafen von Havre den Auswanderern gegen andere Häfen wie z. B. Bremen u. c. darbiete, wo durch Regierungskommissionen zweckmäßig für sie gesorgt werde.

Anzeige.

Anzeige für Auswanderer.

In Folge entstandener Unzulänglichkeiten sehen wir uns veranlaßt, die dem Hrn. Fr. Neubaus in Bühl bei Harberg im Canton Bern ertheilte Vollmacht zur Annahme von Auswanderern hiermit wieder zurückzunehmen, und ersuchen die Betreffenden, sich deshalb an Hrn. G. J. Böhl, aus Bremen, wohnhaft in Solothurn, gefälligst zu wenden.

Bremen, d. 20. Nov. 1851.

G. J. Michelhausen u. Comp.
Schiffseigenthümer u. Kaufleute.

Abonnementsanzeige.

Der „Colonist“ wird auch im Jahr 1852 erscheinen. Vom Neujahr an, mit vielen andern nützlichen und interessanten Auswanderungsschriften bestens versehen, und unter thätiger Mithilfe und direkten Verbindungen und Correspondenzen von ausgewanderten Schweizern in Amerika selbst, sowie einer im Projekte stehenden Begründung eines schweizerischen Auswanderungsvereins „zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer,“ wird er seine Aufgabe zu lösen mehr und mehr in den Stand gesetzt sein, und sich möglichst dazu bestreben.

Wir bitten alle Freunde der Auswanderung und überhaupt alle Menschenfreunde, denen die Schicksale und das Wohlergehen unserer ausgewanderten Mitbürger in der neuen Welt am Herzen liegt, um thätliche Unterstützung und Beihilfe unseres Unternehmens.

Das Abonnement ist jährlich	5 neue Fr.	71 Cent
„ „ „ halbjährlich	2 „ „	86 „
„ „ „ vierteljährlich	1 „ „	43 „

Man abonnirt in der Hallerschen Buchdruckerei in Bern und auf allen Postämtern, auf diesen Letztern jedoch nur jährlich und halbjährlich.

Die Redaktion.

Organ

Jahr-Abonnement
Halbjahr-Abonnement
Vierteljahr-Abonnement
Einzelhefte
Einspaltige
mehrmalige
tritt eine Pre
ein.

Nr. 30.

Bevor der
hat er drei
Es sind die
derung; zwei
drittens die
vielerlei Weg
Ueber die
wähnt.

In älter
Schwunge,
der Schweiz
gerichtet war
wandererfamil
gemeinschaftl
und gut eing
fen, und fuh
lieben Friede
war der erste
Art zu reisen
nünftiger W
nach Havre.
um nach Am
wanderer ein
verkauften s
mit über's W

Später,
und mehr ab
Speculation
wie die Aus
sich auch die
dirte man fa
Havre, und
mehr, als d
York, und
in demselben

Der Colonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.



Jahr-Abonnement 40 Bk.
Halbjahr-Abonnement 20 "
Viertelj.-Abonnement 10 "
Einrückungsgebühr 1 Bk. die
einspaltige Zeile. We-
nigermehr Wiederholung
trifft eine Preisermäßigung
ein.

Wahrheitsgetreue Original-
briefe und beschreibende Auf-
sätze über Amerika, franco
an die Redaction gesandt,
finden jederzeit unentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 30.

Bern, den 26. Dezember.

1851.

Ueber das Expeditionswesen.

Bevor der Auswanderer sein Vorhaben in Ausführung bringt, hat er drei höchst wichtige Punkte mit sich selbst zu überlegen. Es sind dies: Erstens der Grund und Entschluß zur Auswanderung; zweitens die Wahl des Ortes seiner Niederlassung, und drittens die Art und Weise seiner Reise. Für alle drei hat er vielerlei Wege und Gründe.

Ueber die beiden ersten Punkte haben wir schon einiges erwähnt.

In ältern Zeiten, als die Auswanderung noch weniger im Schwunge, noch weniger oder keine Auswanderungsagenten in der Schweiz und Eisenbahnen und Posten noch nicht so gut eingerichtet waren, vereinten sich etwa zwei, drei oder mehrere Auswandererfamilien und entschlossen sich, die beschwerliche Reise gemeinschaftlich zu unternehmen. Sie kauften sich solide, bedeckte und gut eingemachte Wagen, in denen sie auch des Nachts schliefen, und fuhren so in kurzen Tagereisen, caravancemäßig, im lieben Frieden nach dem großen Weltmeer hin. Hier angelangt, war der erste Theil der beschwerlichen Reise vollendet. Auf solche Art zu reisen, bezeichneten die Naturgrenzen den Schweizern vernünftiger Weise nur einen Weg. Er führte durch Frankreich nach Havre. Lang wußte man von gar keiner andern Reiseroute, um nach Amerika zu gelangen. Erst in Havre gingen die Auswanderer einen Record — d. h. den Schiffsrecord — ein. Dort verkauften sie ihre Pferde; die Wagen nahmen sie meistens mit über's Meer.

Später, als die Auswanderungen auch in der Schweiz mehr und mehr überhand nahmen, machten Privatunternehmer sich eine Speculation daraus, Auswanderer nach Havre zu spediren. Und wie die Auswanderung immer mehr überhand nahm, mehrten sich auch die Agenten und die Concurrenz. Doch lange noch spedirte man fast nach keinem andern Einschiffungsorten, als nach Havre, und der gemeine Mann kannte in dieser Beziehung kaum mehr, als die drei geographischen Namen Basel, Havre, New-York, und höchstens noch den Namen des Staates und den Ort in demselben, nach welchem er auswandern wollte; — und hätte

ihm ein Agent oder sonst Jemand von einem andern Reiseort nach Amerika gesprochen, er hätte es auf die Gefahr hin gethan, auf's Mindeste als ein unredlicher Mann oder gar als ein Seelenverkäufer angesehen zu werden. Väter, Söhne, Brüder, kurz alle Vorfahren waren hier durchgereist und da mußte nun Alles nach.

Erst in neuerer Zeit, bei besserer Volksbildung und Aufklärung, haben schweizerische Auswanderer ihre Schritte mehr und mehr auch nach andern, ebenso guten und in manchen Beziehungen vortheilhafteren Einschiffungshäfen gelenkt. Und warum sollten sie es nicht? warum ewig am Gleichen hängen, ohne zu prüfen, ohne sich an Kenntnissen vielseitig mit allen vorhandenen Vor- und Nachtheilen zu bereichern, und bekannt zu machen auch über die andern guten und noch besseren Reiserouten? Ergibt es sich ja, daß eben just in Havre das schändlichste Mäflerwesen herrscht und die Auswanderer oft dort auf's Elendeste betrogen werden. — Wir werden später wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen und auch über die Reiserouten näheres erzählen.

Ungemein verderblich, um eine gut geregelte schweizerische Auswanderung herbeizuführen, war auch das Agentenwesen. Die anmaßenden Versprechungen und pompastischen Lobhudeleien des Einen und die brodneldischen Anfeindungen des Andern schaden sehr der guten Sache. Der Eine nannte sich der „Vater aller Auswanderungsagenten,“ weil er der älteste war, d. h. weil er am längsten spedirt habe. Hieraus wollte er unbedingt den Schluß abgeleitet wissen, er sei deswegen auch der beste und solideste, — kein Anderer dürfe, meinte er, neben ihm aufkommen. — Der Andere stellte niedrigere Preise; — ein Dritter kam auf den Einfall, um Leute zu bekommen, von den Gemeinden statt Geld Gesprachen für ihre zu spedirenden Armen anzunehmen. — Einer erschien und verlässerte diesen oder jenen Einschiffungshafen, über welchen ein Anderer spedirte; — dieser that das Gleiche über den Hafen, den Jener benutzte. Kurz, es war des concurrirenden Gezänks und Brodneldes kein Ende, und der von den Agenten Auskunft verlangende Auswanderungslustige konnte nie und nimmer ein wahres unparteiisches Urtheil erlangen. Dieß alles

bildungen vom 3. Dec.
stigtes Antwortschrei-
verdankt demselben
ll mit dem Schiffe
ischen Auswanderer-
issen ertheilt worden
hiffseligen: hümer doch
Dagegen hatte der
tung auf dem Schiffe
ndthig gewesen wä-
en Bitterung, kochen
zu der Bemerkung
den Auswanderern
darbiete, wo durch
esorgt werde.

erer.

schen wir uns vor-
bei Marberg im Can-
von Auswanderern.
hen die Betreffenden,
remen, wohnhaft in

ausen u. Comp.
mer u. Kaufleute.

ge.

2 erscheinen. Vom
interessanten Aus-
er thätiger Mithilfe
gen von ausgewan-
ner im Projekte ste-
swanderungsvereins
eizweizerischer Auswan-
und mehr in den
streben.

ung und überhaupt
nd das Wohlergehen
en Welt am Herzen
lufe unseres Unter-

neue Gr. 71 Cent
" " 86 "
" " 43 "

uckerei in Bern und
ch nur jährlich und

Redaktion.

verursachte ein schreckliches Wirwar in die Sach, und unsere Auswanderer waren die Opfer und mußten es büßen.

Ob es dann besser kommt, wenn von den Regierungen aus Auswanderungs- und concessionirte Bureau errichtet werden, steht zu erwarten und zu hoffen. Doch ein anderer Nachtheil trifft dann die Auswanderer unausbleiblich, nämlich, daß sie nicht so wohlfeil accreditiren können, wie bis dahin; denn das ist gewiß, daß diese Bureau nicht mit den Preisen zu concurriren vermögen, wie diese jetzt von den Agenten einander heruntergedrückt wurden. Freilich werden die Auswanderer dann auch besser speidirt, aber wie viele Hunderte von armen Familien konnten bisher nur mit knapper Angst und Noth sich bei den wohlfeilsten Agenten veraccreditiren und mußten ihren letzten Kreuzer dazu aufopfern. Viele, sehr viele wandern aus, die aus Armuth in der Wahl, welschem Agenten sie sich anvertrauen wollten, sich als einzige Bedingung nur Wohlfeilheit der Preise stellen. Und diese werden nothgedrungen wohlfeilere Bureau aufsuchen, die sie in Basel oder außer dem Vaterlande immer finden werden. Diesem Uebelstande wird indessen abgeholfen, wenn die Regierungen nicht bloß Auswanderungsagenturen besorgen und Cautionen verlangen zum einzigen Zwecke des Expedirens, sondern auch zur Unterstützung an Arme beitragen helfen in Betreff des Reisegeldes, vereint mit den Gemeinden, die dies auch thun. Und würde dies nicht mit einander verbunden, so wäre jedenfalls leider sowohl von den sich noch zu bildenden concessionirten Auswanderungsbureau, welche die 5000 Fr. Bürgschaft leisten, als auch von einem Centralbureau (z. B. Bern und Aargau) nicht zu erwarten, daß diese Sache zum Frommen des Ganzen sich naturgemäß und so regulire, wie es zu wünschen und wie es die Nothwendigkeit absolut gebietet. Ja wir sind der Ansicht, nur mit Ersterem ist so viel als nichts gethan, wenn Letzteres nicht auch damit verbunden wird. So wie es der Auswanderungsagenten bisher im Kanton Bern zu viele hatte, werden sich dieselben, sobald die Bürgschaft geleistet sein muß, in die andern Kantone zurückziehen und unsere Auswanderer mit ihrem Geschrei dorthin verlocken, und wenn auch in Bern ein oder mehrere concessionirte Bureau bestehen würden.

Deswegen sollte ein Expeditiionsgesetz oder ein Gesetz über die Auswanderungsagenten durchaus eidgenössisch und auf keinen Fall bloß kantonale erlassen werden, den Fall ausgenommen, wenn die einzelnen Kantone ihre Auswanderer, wie wir schon gesagt, gleichzeitig auch mit Reisegeld unterstützen.

Ueberhaupt dürfen diese beiden Fragen, nur vom kantonalen Standpunkte aus betrachtet, gar nicht getrennt werden, wenn nicht mehr Wirwar und Nachtheil, als je zuvor, daraus entstehen soll. Gesetzt z. B., der Zug der Auswanderung lenkte sich aus irgend einem Grund an Agenten in andern Kantonen, in welchen keine Bürgschaft geleistet wird, und schloße erst dort mit diesen Abrede ab; so gelangten allfällige Klagen an die Consulin, freilich auch — mittelbar — an die betreffende Regierung des Kantons, aus welchem die Auswanderer waren; aber Strafe und Urtheil spräche das correctionelle Gericht des Kantons, in welchem der Agent sesshaft wäre.

Darum noch einmal, seit einig Eidgenossen! und helfet einander, Hand in Hand, das ganze Auswanderungswesen reguliren! So wenig ein Kanton hier dem Uebel Inhalt thun kann, so wenig können es zwei oder drei mit einander verbundene. Alle müssen zur Einigung des Ganzen mithelfen! Und wenn dieses nicht geschähe, so ist keine andere Hilfe möglich, als wenn großartige uneigennützig Schweizerische Auswanderungs-, Schwyz-, Betlands- und Belehrungsvereine zum Nutzen und Frommen unserer vaterländischen Auswanderer sich gründeten. Vereine sind es, welche auch im Colonisationswesen schon Großes geleistet; Regie-

rungen legen selten Hand an's Werk. — Selbst Traugott Bromme beklagt sich, daß er schon länger als seit einem Vierteljahrhundert vergebliche Aufrufe an die deutschen Regierungen gethan; dieselben seien erfolglos verhallt.

„Statt klein zu beginnen,“ meint er, „und wenigstens gewissenhaft für die Tausende zu sorgen, die man dem Vaterlande doch nicht erhalten kann, verdröset man (die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Colonisation fühlend) die dem Verderben preisgegebene Menge auf die Regelung der Verhältnisse der unteren Donauländer, als der geeignetsten Staaten; vergißt aber, daß die deutsche Kathederweisheit ein Jahrhundert bedarf, um praktische Fragen zu lösen.“

Wie trefflich könnte dies in der Auswanderungssache auch auf die schweizerische Kathederweisheit angewandt werden! — Oder soll die Entsumpfung der Moosländer heute oder morgen beginnen? oder will Hr. Stockmar es übermorgen thätlich in Ausföhrung bringen?

Auszug aus einem Briefe des Jakob Nyffeler von Wyssachengraben im Emmen-thal, aus Catskill in New-York vom 29. October 1851.

Die Reise bis in den Seebafen und über's Meer bietet nichts sonderlich Neues. Ihr Schiff (Amidas) enthielt 284 Passagiere; es starben 3 Kinder. Die Haifische ließen sich ganz nahe an's Schiff, daß sie dieselben gut betrachten konnten; auch einen Wallfisch bemerkten sie in der Ferne. Die Reise von Liverpool nach New-York machten sie in 38 Tagen. Wir wollen ihn von hier an selbst erzählen lassen:

Endlich betraten wir New-York oder, besser gesagt, das große Schelmennest. Die Mütter kamen bald und machten uns ihre Visite schon auf dem Schiffe; aber wir gaben ihnen, statt guter Worte, harte Hiebe und jagten alle hinaus. In New-York angelangt, hatten wir (Nyffeler und seine Frau, kinderlos) an barem Gelde bloß noch 20 Fr.; das war sehr wenig. Wir logirten in der Grenwich-Street im Wirthshaus zu den drei Bundesbrüdern und mußten 10 Tage dort bleiben. Ihr könnt denken, wenn man per Mat zu essen $4\frac{1}{2}$ Sh. zahlen muß, so macht es für 2 Personen täglich 27 Sh. ohne das Schlafgeld, und dieses kostet für 2 Personen auch 2 Schilling oder 9 Sh.

Meine Frau wurde im Wirthshaus hart krank; beinahe war es daran, daß ich sie hätte in den Spital thun müssen. Ich war Anfangs Willens, in New-York Arbeit zu nehmen und daselbst zu verweilen; ich hätte Arbeit genug bekommen, zu 1 Dollar per Tag. Es gefiel mir aber nicht. Ich war zwar ohne Geld, aber ich schante mich weiter. Da ging ich zu einem in New-York angesehnen Bernerherra, Namens Gerber, und klagte ihm meine Noth; er gab mir 3 Dollars zu meiner Weiterreise. Im Gasthause in New-York hätte ich noch 3 Dollars Schulden zu bezahlen gehabt. Ich verpfandte dafür unsere kleine Kiste; die größere mit den bessern Sachen nahmen wir mit. So konnten wir eine Strecke weiter reisen mit den 3 Dollars.

Wir betraten das Dampfschiff „Washington“, welches uns in einer Nacht nach Catskill brachte. Es ist dieses Städtchen 150 Meilen von New-York am Hudsonfluß gelegen, 10 Meilen hierselbst Albany.

Als wir nun hier ankamen, so sprach man da nur englisch. Wir reisten deshalb zu Fuß bis nach Hudson, 6 Meilen von Catskill; aber es war da das gleiche und wir kehrten wieder zurück nach Catskill.

Gleich und gute eine Behau mache ich fer bezahlt Frau arbeit

Als w Geld hatte, lösen. Aber ich meine ferer Herrs selbe sei geschweigend beim Nicht nach New-Y ses entschied Dollars zu und Fuchen so viel wer wir verschied noch andere heit versicher math, Men Plank und ren verschied sind uns ab bald wieder

Zu essen dieß, bald so daß wir nen und weg Lieben, und Ueberfluß sch und sehen, i

Ueberha bereuen nie allen Einwa so gut, wie mit uns die darben.

Es ist für diejenige dem Lande i wanderer sau alles anders, nur aus der

Vorzügli lische Sprach betrogen sein deutschen un spricht, das gebr's wegen mer viele deu oder doch Vi

Wir sind gegen deutsch Tausende in Menschen, i

Der We nach Schwic ich biswellen und bezahlt g

Tragott Bromme
em Vierteljahrhün-
regierungen' geüben;

und wenigstens ge-
an dem Vaterlande
Nothwendigkeit ei-
n Verderben preis-
hältnisse der unteren
vergisst aber, daß
bedarf, um prak-

nderungsfache auch
wandt werden! —
ute oder morgen be-
en thätlich in Aus-

Jakob Wyf- in Emmen- v-York vom

s Meer bietet nichts
stelt 284 Passagiere;
sich ganz nahe an's
; auch einen Wall-
von Liverpool nach
ollen ihn von hier

besser gesagt, das
und machten uns
gaben ihnen, statt
us. In New-York
an, kinderlos) an
er wenig. Wir lo-
zu den drei Bun-
Ihr könnt denken,
muß, so macht es
sageld, und dieses
Sp.

krank; beinahe war
n müssen. Ich war
nehmen und daselbst
n, zu 1 Dollar per
re ohne Geld, aber
a in New-York an-
flagte ihm meine
reise. Im Ost-
Schulden zu bezah-
Kiste; die größere
o konnten wir eine

on", welches uns
dieses Städtchen
legen, 10 Meilen

n da nur englisch.
n, 6 Meilen von
kehrten wieder zu-

Gleich nach ein paar Tagen fanden wir hier nun Anstellung und gute Arbeit. Nämlich so: Eine gute Herrschaft gab uns eine Behausung und sorgte dafür, daß ich Arbeit bekam. Nun mache ich für einen Amerikaner, Namens Mann, Cigarren; dieser bezahlt mich per Stück und ich verdiene schönen Lohn. Meine Frau arbeitet bisweilen bei der Herrschaft.

Als wir 7 Wochen hier gewesen und ich etwas verdientes Geld hatte, wollte ich meine Kiste in New-York wieder herauslösen. Aber das gab mir eine schöne Geschichte. Als ich nämlich meine Kiste durch Hrn. Plänt, einen guten Bekannten unserer Herrschaft, bei dem Wirth auslösen wollte, hieß es, dieselbe sei gestohlen worden. Ich konnte aber dieß nicht so stillschweigend hinnehmen und so verklagten wir den Wirth Hammer beim Richter in New-York. Ich mußte dann von hier dreimal nach New-York und erschien mit dem Wirth vor Gericht. Dieses entschied unsern Streit. Der Wirth wurde verurtheilt, mir 26 Dollars zu bezahlen und 5 Dollars Kosten, was er unter Toben und Fluchen that. Die Kiste sammt dem Inhalt war zwar nicht so viel werth; dennoch dauerte uns der Verlust derselben, weil wir verschiedene schöne Bücher, alte Kleider, Säge, Beil und noch andere Sachen mehr darin hatten. Ich kann euch in Wahrheit versichern, daß sich in der Schweiz, in unserer alten Heimath, Niemand unserer so angenommen hätte, wie dieser Herr Plänt und unsere gute Herrschaft. — Meine Frau und ich waren verschiedene Male unpaßlich; die Töchter unserer Herrschaft sind uns aber so beigegeben, daß wir durch ihre gütige Hilfe bald wieder gesund wurden.

Zu essen haben wir mehr als genug. Bald bringen sie uns dieß, bald das, wie Fleisch, Gemüse, Kuchen oder sonst etwas, so daß wir manchmal noch gute Sachen gar nicht gebrauchen können und wegwerfen müssen. O wie oft denken wir an euch, ihr Lieben, und an die Armen draußen! Könnten wir euch nur den Ueberfluß schicken, was wir an Essen und Trinken zu viel haben und sehen, ihr könntet euch Alle sättigen.

Ueberhaupt sind wir mit unserm Schicksal sehr zufrieden und bereuen nie unsern Schritt. Dessenungeachtet geht es aber nicht allen Einwanderern, welche geldlos, wie wir, hieher kommen, so gut, wie es uns geht; denn verschiedene Schweizer, welche mit uns dieselbe Reise machten, sind unglücklich und müssen darben.

Es ist hier in Amerika im Allgemeinen sehr guter Verdienst für diejenigen, die arbeiten können und mögen. Die Arbeit auf dem Lande ist aber hart, so daß es manchem schwächlichen Einwanderer sauer wird, hier auf dem Felde zu arbeiten; auch geht alles anders, als draußen; man arbeitet hier alles flüchtig, wenn's nur aus der Hand kommt.

Vorzüglich sollte der Auswanderer immer vorher die englische Sprache erlernen, wenn er nicht hier mehr oder weniger betrogen sein will. Der Amerikaner bezahlt auch mehr, als die deutschen und Schweizerfarmer, und was der Amerikaner verspricht, das hält er. Wer sich in großen Städten aufhält, da geht's wegen der Sprache lust so schwer nicht, denn da sind immer viele deutsche Einwohner. Die Deutschen sind aber meistens, oder doch Viele von ihnen, Spitzbuben und Mäfler.

Wir sind hier in Catskill die einzige Schweizerfamilie; dagegen deutsche Gesellen sind viele hier; auch Neger hat's viele Tausende in Amerika. Dieß sind im Durchschnitt gutmüthige Menschen, ich spreche gerne mit ihnen.

Der Wein ist hier theuer; für einen Schoppen muß man nach Schweizergeld 5, 6 bis 8 Wagen bezahlen; dennoch trinke ich bisweilen ein Glas. Man fordert hier den Wein beim Glas und bezahlt gewöhnlich für ein Glas 9 Kreuzer. Es wäre gut,

wir hätten den Gulnardkeller in Bern oder vielmehr den Wein aus demselben um das nämliche Geld, wie bei euch, hier.

Der Tabak ist hier meistens sehr stark; selten raucht man milden; aber er ist schön. Der gemeine kostet 1 Schilling und so steigt er bis auf 8 Schilling oder einen Dollar. Tabakspfeifen hat man nur irdene; aber meistens werden Cigarren geraucht.

Was uns die längste Zeit macht, ist, daß wir hier keinen Gottesdienst besuchen können. Es hat zwar hier 3 Kirchen und wird häufig Gottesdienst gehalten; aber alles in englischer Sprache. So müssen wir uns begnügen mit unseren Andachtsbüchern. Es wird hier niemals in eine Predigt geläutet, sondern sie schlagen so spielfeise an die Glocken; in New-York z. B. wird es den Schweizerpsalmen ähnlich angeschlagen und ist bisweilen noch artig; ich kann es euch nicht besser zu verstehen geben.

Der Sonntag wird aber rein und still gefeiert; da sieht man selten einen Menschen auf der Gasse.

In den kleinen Städten sind im Verhältnis zu ihrer Größe und Umfang sehr wenig Menschen. Ich glaube, es seien in unserm schweizerischen Langnau-dorfe mehr Einwohner, als hier im Städtchen Catskill, obschon dieses Städtchen fast zehnmal größer ist.

Ich will nun meinen langen Brief enden. Zum Schluß schreibt euch noch meine liebe Frau einige wenige Zeilen.

„Hier werden die Sonntage nicht mit Tanzen und Gassenzugebracht, wie in der Schweiz. Sie werden, wie euch mein Mann schon gesagt hat, sehr streng gefeiert. Was bei euch in dieser Beziehung zu wenig geschieht, geschieht hier fast zu viel. Denn an den Sonntagen kann man hier nicht einmal etwas kaufen; was uns schon oft in Verlegenheit setzte.“

„Es sind hier in Catskill sehr schöne Kramladen und um die Stadt herum sind Herrenhäuser; poß Tausend, um Bern herum sind sie nicht schöner; Blochhäuser sind hier keine. Es wird im Sommer ziemlich heiß hier, dagegen aber auch eben so kalt im Winter. Es ist überhaupt sehr gesund hier nicht.“

„Heute ist eine Menagerie von New-York hier angekommen mit 10 Elephanten, welche alle mit Sträußen von kostbaren Federn geschmückt waren; sie zogen einen Wagen, der so groß war, wie ein Haus. Ihnen nach folgten 2 Kameele, dann 8 weiße Pferde auf einem Wagen; jedes Pferd trug ein Fährlein. Auf dem großen Wagen war eine prächtige Muff. Das war Alles sehr schön zu sehen. Die Elephanten waren hungrig; als sie angeschikrt waren, bettelten sie die Zuschauer an, bis sie etwas bekamen. Jakob hat ein ganzes Brod verfüttert; sie ließen ganz frei herum. Die Gesellschaft bleibt einige Tage hier und macht ihre Rünke.“

Nun folgen noch Familienangelegenheiten; viele Grüße und die Adresse. Letztere ist:

Jakob Fried. Wyfeler, Cigarrenmacher, in Catskill, Green-County, Staate of New-York, Nordamerika.

Wisconsin und Minnifota.

(Schluß.)

Begrenzt wird es im Norden von den Ländern der Hudsonsbay-Compagnie, im Osten von Wisconsin, im Süden von Iowa und im Westen vom Missouriflusse. Mitren durch das Land, das reich an Seen ist, stömt als Hauptpulsader der Mississippi; seinen Namen führt es vom St. Petersflusse, den die Sioux Minnifota, den trüben Strom, nennen. In diesem Lande liegt jetzt

die Gränze des wilden und des civilisirten Lebens. Von den Anhöhen der Hauptstadt St. Pauls, die etwa vier deutsche Meilen unterhalb der St. Anton'sfälle liegt, bis wohin große Mississippi-Dampfschiffe fahren, blickt der Reisende über den Strom auf indianischen Boden und indianische Dörfer. In den Straßen dieser Stadt, zu welcher 1840 der Anfang mit einem Blockhaus gemacht wurde, entfaltet sich ein rühriges Geschäftsleben: der weiße Speculant verkehrt mit dem braunhäutigen Sohn der Wildnis; der canadische Pelzjäger mit einem Bauer aus Deutschland. Der erste Kaufmann wurde 1842 eröffnet; Mitte 1849 standen anderthalbhundert Häuser, die sämmtlich, kaum ein Duzend ausgenommen, im Laufe der sechs letztverflossenen Monate erbaut worden waren. Unter ihnen befand sich das Regierungsgebäude (State House), drei Gasthöfe, zwei Druckereien, eine Schule, in welcher Bischöfliche, Anglikaner, Methodisten, Presbyterianer und Baptisten Gottesdienst hielten, während die Katholiken sich bereits eine allerdings noch bescheidene Kirche gebaut hatten, denn kein einziges Gebäude war aus Back- oder Mauersteinen aufgeführt. Der überreiche Advocatenstand hatte sich auch schon in dieser, ein halbes Jahr alten Stadt eingefunden, von zwölf dorthin gekommenen „Attorneys at law“ hatten nicht weniger als sechs ihre Praxis, und fünf Aerzte, deren Diplome vielleicht nicht ganz in der Ordnung sein mögen, suchten Praxis. Innerhalb des Umkreises, welcher zu dem mit drei Compagnien Truppen der Vereinigten Staaten besetzten Fort Snelling gehört, hat sich unterhalb der Mündung des St. Peters in den Mississippi die Stadt Mendota erhoben; ihre Handelslage ist günstig. Die Stadt St. Antony liegt gleichfalls vortreflich; denn bis zu den gleichnamigen Wasserfällen geht, wie schon bemerkt, die Dampfschiffahrt. Der dortige Eigentümer des Grund und Bodens gibt auch nicht einen Zoll breit ab, ohne daß der Käufer sich verpflichtet, niemals Brantwein zu verkaufen. Wie wirksam man die Temperanzgesetze auch in diesen neuen Gegenden durchführt, beweist unter anderem eine etwas barocke Verfügung des Staates Wisconsin, der gemäß jeder Verkäufer von Wein und Brantwein Bürgschaft stellen muß, um für jeden Schaden aufzukommen, welcher dem Trinker oder dessen Familie in Folge des Genußes der ihm verabreichten Spirituosen erwachsen möchte. Wie rasch sich der Verkehr auf dem Mississippi auch in dem fernen und noch so schwach bevölkerten Minnesota entwickelt, mag daraus klar werden, daß zu St. Antony in fünf Tagen vier Dampfschiffe ankamen. Zwischen St. Peters und Galena in Illinois ist eine regelmäßige Wochenfahrt eingerichtet worden; auch kommen regelmäßig Dampfschiffe aus St. Louis, und Postwagen gehen aus Milwaukee oder Chicago nach Galena. Bis Ende November ist der Strom frei; das Eis bildet sich erst später. Als am 18. Mai des vorigen Jahres St. Louis von einer großen Feuersbrunst heimgesucht wurde, hatte man in St. Peters schon Kunde davon am 21. früh. Man will jetzt Minnesota auch mit dem großen Netze magnetischer Telegraphen in Verbindung bringen und projektirt bereits eine Eisenbahn von St. Peters nach Galena, von wo man vermittelst ununterbrochener Fahrten auf den Eisenbahnen bis nach New-York gelangt. Schon heute reist man binnen fünf Tagen von New-York bis an die Wasserfälle des Mississippi. Von Buffalo am Eriesee bis Chicago am Michigansee fährt man durch Michigan, auf der sogenannten Centralbahn für 10 Dollars in vierzig Stunden; von dort nach Galena für 8 Dollars; von diesem Punkte ab kostet das Dampfschiff nach St. Peters 2½ Doll.; die Fahrt vom Eriesee ab demnach etwas mehr, als 20. Dollars. Bereits wird der Mississippi auch oberhalb der St. Anton'sfälle von einem Dampfboot befahren.

So bilden sich im Nordwesten der Vereinigten Staaten mit wunderbarer Leichtigkeit, Regelmäßigkeit und Ordnung neue Staaten.

Vor zwanzig Jahren zählten die Gegenden, welche jetzt die Staaten Michigan, Wisconsin, Iowa und das Gebiet Minnesota bilden, etwa 30.000 weiße Bewohner, die allesamt im südlichen Theil von Michigan lebten; das übrige Land war Wildnis. Im Jahr 1840 hatten sich in derselben bereits 285.000 Weiße niedergelassen, und 1850 wohnten in der ehemaligen Einöde ungefähr 800.000 Menschen. Folgende Zahlen mögen einen Begriff von dem Aufschwunge Wisconsin geben. Der Hauptmarkt dieses Staates führt aus an Weizen 1845: 95.510 Bushel; 1846: 213.448; 1847: 598.011; 1848: 602.474; 1849: 1.136.423. An Mehl führte Milwaukee aus: 1845: 7550 Faß; 1849 aber schon 136.657.

Verschiedenes.

New-York. Ein amerikanischer Arzt, der oft die Reise über den atlantischen Ocean mitgemacht hat, tadelt die Behandlung der Einwanderer auf den von Liverpool kommenden Schiffen scharf, namentlich die Grobheit, mit welcher die Passagiere behandelt worden, ihre ganz schlechte, unpassende Ernährung und die Nöthigung, sich selbst zu kochen, in einer Küche, die keinen Raum hat; endlich die Aufnahme kranker und mit Ungeziefer bedeckter Passagiere. Er lobt dagegen Bremen und Hamburg.

Anzeige.

Abonnementsanzeige.

Der „Colonist“ wird auch im Jahr 1852 erscheinen. Vom Neujahr an, mit vielen andern nützlichen und interessanten Auswanderungsschriften bestens versehen, und unter thätiger Mithilfe und direkten Verbindungen und Correspondenzen von ausgewanderten Schweizern in Amerika selbst, so wie einer im Projekte liegenden Begründung eines schweizerischen Auswanderungsvereins „zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer“ wird er seine Aufgabe zu lösen mehr und mehr in den Stand gesetzt sein, und sich möglichst dazu bestreben.

Wir bitten alle Freunde der Auswanderung und überhaupt alle Menschenfreunde, denen die Schicksale und das Wohlergehen unserer ausgewanderten Mitbürger in der neuen Welt am Herzen liegt, um thätliche Unterstützung und Beihilfe unseres Unternehmens.

Das Abonnement ist jährlich	6 neue Fr.
„ „ „ halbjährlich	3 „ „
„ „ „ vierteljährlich	1 „ „ 50 Cent.

Man abonniert in der Hallerschen Buchdruckerei in Bern und auf allen Postämtern, auf diesen Leptern jedoch nur halbjährlich.

Verichtigung.

Durch ein Versehen sind die Abonnementpreise in voriger Nummer irrig angegeben worden. Unsere geneigten Leser wollen gefälligst von vorstehender Verichtigung Notiz nehmen.

Die Redaction.

Hallersche Buchdruckerei in Bern.



aligten Staaten mit
und Ordnung neue

en, welche jetzt die
s Gebiet Minnifota
gesammt im südlich-
Band war Wildniß.
zeits 285,000 Weiße
maligen Einöde un-
mögen einen Begriff
er Hauptmarkt die-
510 Buschel; 1846:
49: 1,136,423. An
1; 1849 aber schon

der oft die Reise
tadelt die Behand-
kommenden Schiffen
die Passagiere be-
nde Ernährung und
Küche, die keinen
mit Ungeheuer be-
und Hamburg.

2 erscheinen. Vom
interessanten Aus-
er thätiger Mittheilung
gen von ausgewan-
mer im Projekte lie-
dwanderungsvereins
elgerischer Auswan-
und mehr in den
streben.

ung und überhaupt
nd das Wohlergehen
nen Welt am Herzen
nisse unseres Unter-

neue Fr.

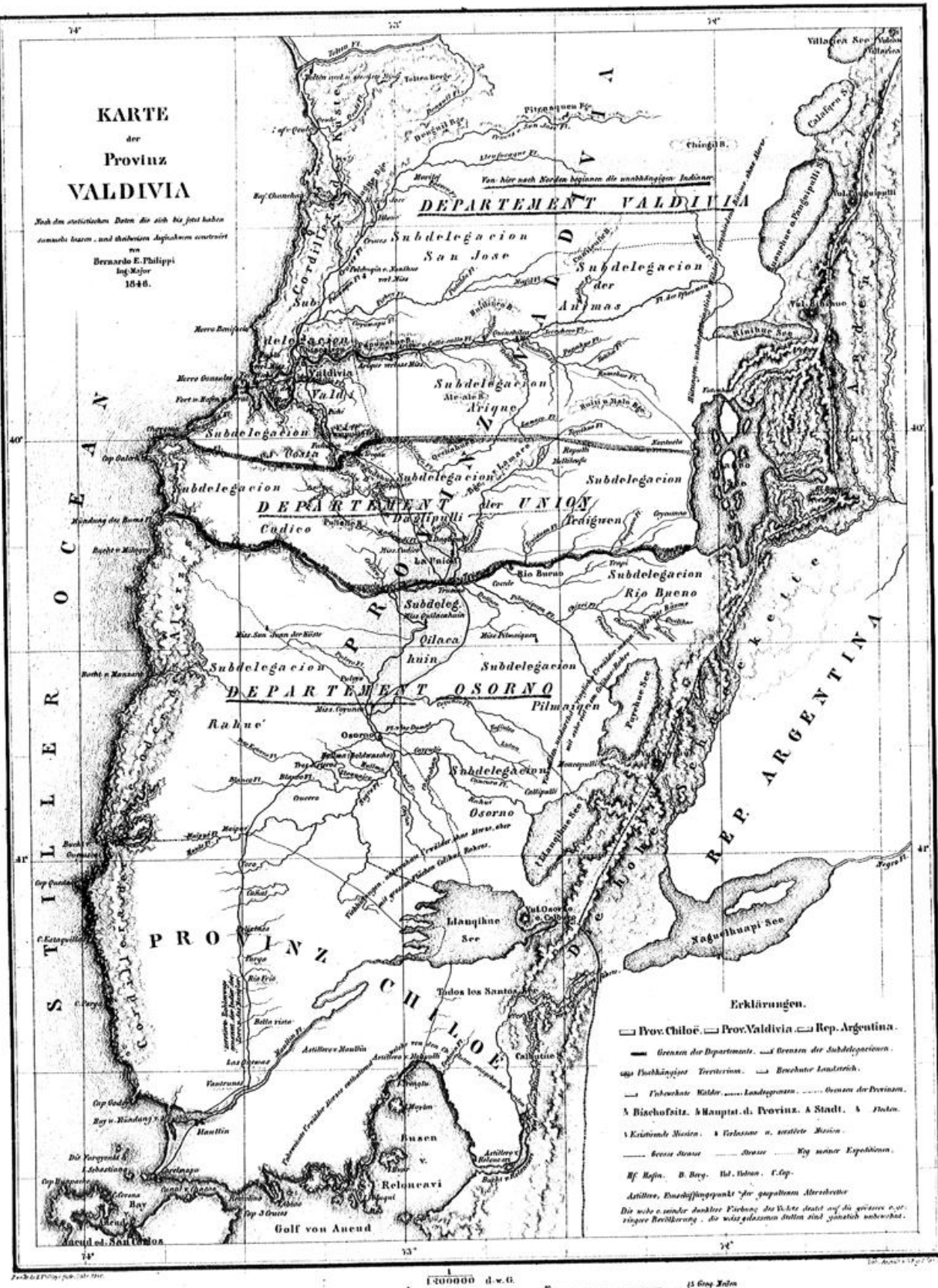
" " 50 Cent.
uckerei in Bern und
ch nur halbjährlich.

n vorliger Nummer freig
esfällt von vorstehender

Die Redaction.

KARTE der Provinz VALDIVIA

Nach den amtlichen Daten, die sich bis jetzt haben
sammeln lassen, und theilweise Aufnahmen entworfen
von
Bernardo E. Philippi
kgl. Major
1846.



Erklärungen.

- Prov. Chiloé. □ Prov. Valdivia. □ Rep. Argentina.
- Grenzen der Departamente. — Grenzen der Subdelegaciones.
- Grenzen der Provinzen. — Grenzen der Subdelegaciones.
- Feste Städte. — Landgemeinden. — Grenzen der Provinzen.
- ▲ Bischofssitz. ▲ Hauptst. d. Provinz. ▲ Stadt. ▲ Flecken.
- ▲ Kirchliche Stationen. ▲ Kirchliche u. weltliche Stationen.
- Grosse Strasse. — Strasse. — Weg neuer Expeditionen.
- Hf. Hafen. B. Berg. Hl. Heiliger. F. Cap.
- Artillerie, Einschiffungsplatz für gepulverten Abdruck.
- Die wasserreiche Punkte der Küste sind auf die geringe u. spärliche Bevölkerung, die sich hierin findet, gütlich zu bemerken.